This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

40. b. 18

Neunzehnte Lieferung
der
Geschichte
der
europäischen Staaten.

Zweite Abtheilung.

Enthaltend:

Mailáth 3. Thl. Geschichte des östreichischen Kaiserstaates.

Die erste Lieferung (3 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 1. Theil.
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 1. u. 2. Theil.

Die zweite — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 8 Gr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 2. Theil.
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 3. Theil.

Die dritte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 8 Gr.) enthält:
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 4. Theil.
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 1. Theil.

Die vierte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 4 Gr.) enthält:
Böttiger Geschichte von Sachsen. 1. Theil.
Lembke Geschichte von Spanien. 1. Theil.

Die fünfte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 12 Gr.) enthält:
Leo Geschichte der italienischen Staaten. 5. u. letzter Theil.
Pfister Geschichte der Teutschen. 3. Theil.

Die sechste — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 16 Gr.) enthält:
Böttiger Geschichte von Sachsen. 2. Theil.
van Kampen Geschichte der Niederlande. 1. Theil.

Die siebente — (2 Bände, Preis 3 Thlr.) enthält:
Strahl Geschichte von Rußland. 1. Theil.
Geijer Geschichte Schwedens. 1. Theil.

Die achte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 16 Gr.) enthält:
van Kampen Geschichte der Niederlande. 2. Theil.
Pfister Geschichte der Teutschen. 4. Theil.

Die neunte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 20 Gr.) enthält:
Lappenberg Geschichte Englands. 1. Theil.
Geijer Geschichte Schwedens. 2. Theil.

Die zehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 8 Gr.) enthält:
Pfister Geschichte der Teutschen. 5. Theil.
Mailáth Geschichte Östreichs. 1. Theil.

Die eilfte — (2 Bände, Preis 4 Thlr. 16 Gr.) enthält:
Schäfer Geschichte Portugals. 1. Theil.
Schmidt Geschichte Frankreichs. 1. Theil.

Die zwölfte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 4 Gr.) enthält:
Mailáth Geschichte Östreichs. 2. Theil.
Geijer Geschichte Schwedens. 3. Theil.

Die dreizehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 4 Gr.) enthält:
Lappenberg Geschichte Englands. 2. Theil.
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 2. Theil.

Die vierzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 12 Gr.) enthält:
Schäfer Geschichte Portugals. 2. Theil.
Strahl Geschichte von Rußland. 2. Theil.

Die funfzehnte — (2 Bände, Preis 3 Thlr. 20 Gr.) enthält:
Dahlmann Geschichte von Dänemark. 1. Theil.
Schmidt. Geschichte Frankreichs. 2. Theil.

Die sechzehnte — (2 Bände, Preis 5 Thlr.) enthält:
Wachsmuth Geschichte Frankreichs. 1. Theil.
Zinkeisen Geschichte des osmanischen Reiches. 1. Theil.

Die siebzehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr.) enthält:
Stenzel Geschichte des preussischen Staates. 3. Theil.
Roepell Geschichte Polens. 1. Theil.

Die achtzehnte — (2 Bände, Preis 4 Thlr.) enthält:
Dahlmann Geschichte von Dänemark 2. Theil.
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 2. Theil.

Die neunzehnte — (1. Abtheil., Preis 2 Thlr.) enthält:
Bülau, Geschichte Deutschlands.

Da die Anzahl der Bände in den einzelnen Abtheilungen dieses Werkes sich nicht ganz genau bestimmen läßt, so können nicht sogleich Titel mit fortlaufender Bändezahl ausgegeben werden, sie sollen aber nachgeliefert werden.

Der Buchbinder beliebe auf den Bandrücken zu setzen, ins obere Feld: Geschichte der europäischen Staaten; ins folgende den Titel der Geschichte des Staates, der behandelt ist, z. B. Pfister Geschichte der Teutschen. 1. Theil.

Sobald die allgemeinen Titel ausgegeben sind, kann die Zahl der fortlaufenden Bände unten in ein besonderes Feld aufgedruckt werden.

(Dieser Titel ist wegzuschneiden — so auch für die Käufer des Bülau'schen Werks, welche nicht Besitzer der Staatengeschichte sind, der Titel und das Vorwort von Perthes zur Staatengeschichte.)

Geschichte

der

europäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte

des

östreichischen Kaiserstaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Dritter Band.

Hamburg, 1842.
Bei Friedrich Perthes.

Geschichte

des

)streichischen Kaiserstaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Dritter Band.

Hamburg, 1842.
Bei Friedrich Perthes.

Opus adgredior opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevom.

Tacitus.

Vorwort.

Der vorliegende Band umfaſſt die Zeit der Regierung Ferdinands II. und Ferdinands III. Der dreiſſigjährige Krieg bildet ſomit den größten Theil der Erzählung.

Ich habe mit jener Unparteilichkeit geſchrieben, die zu meiner größten Freude bisher in allen Beurtheilungen meiner Werke anerkannt worden iſt. Um dieſe meine Unparteilichkeit kund zu geben, habe ich, wo es nur irgend thunlich war, mich auf das Zeugniß proteſtantiſcher Schriftſteller geſtützt und mich ihrer eigenen Worte bedient.

Im Ganzen war ich bemüht, die politiſche Seite des dreiſſigjährigen Krieges mehr herauszuheben, ausführlicher zu behandeln, als die militairiſchen Ereigniſſe. Ich wurde hiezu durch Zweierlei beſtimmt, erſtens weil die politiſchen Verhältniſſe jener Zeit weniger bekannt ſind, als die kriegeriſchen Ereigniſſe; zweitens weil die kriegeriſchen Begebenheiten oft nur durch die politiſchen Verhältniſſe verſtändlich werden.

In der Darſtellung der kriegeriſchen Ereigniſſe habe ich die unbedeutenderen Kriegsbegebenheiten, die nicht als Einleitung oder Vorbereitung größerer Thaten dienten, entweder mit Stillſchweigen übergangen oder ſehr kurz

zusammengedrängt. Die Aufzählnng aller Märsche, Gefechte und Belagerungen schwellt wol das Buch an, aber der Leser gewinnt dadurch kein Bild, im Gegentheil erschwert es den Überblick des Ganzen.

Die Darstellung der größern Kriegsbegebenheiten wird mit dem dreissigjährigen Kriege schwer; die Thaten einzelner Tapferkeit verlieren sich in den Massen. Bei der Schilderung der großen Kämpfe habe ich mir durchaus keine poetische Beschreibung erlaubt, sondern mich, wo es möglich war, der Worte bewährter militairischer Schriftsteller bedient. Hiedurch habe ich wenigstens Wahrheit der Darstellung bezweckt und, wie ich hoffe, auch erzweckt.

Wenn ich so glücklich bin, manches Neue mitzutheilen, so danke ich dies der Huld meines Kaisers, der mir die ausgebreitetste Benutzung aller jener Archive allergnädigst gestattet hat, deren Durchsicht mir zur vorliegenden Ausarbeitung nöthig schien.

Die Vorstellung, welche vom dreissigjährigen Kriege bis jetzt bei der sogenannten gebildeten Lesewelt geherrscht hat, ist nicht mehr haltbar, seit Aretin, Van der Decken, Geijer, Karl Adolf Menzel u. s. w. diesen Theil der Geschichte beleuchtet. Es entsteht ein ganz neues, nicht auf Parteigeist, nicht auf confessionellem Separatismus, sondern auf Wahrheit gegründetes Gebäude. Ich bin vollkommen zufrieden, wenn anerkannt wird, daß auch ich einige Steine zu dem neuen Aufbau lieferte.

Der Verfasser.

Inhalt.

Siebentes Hauptstück.

Vom Regierungsantritte Ferdinands bis zur Schlacht am weissen Berge.

Seite.

Einundvierzigstes Capitel. Vom Regierungsantritt Ferdinands bis zu dessen Kaiserwahl.

Stimmung des Staates. Verhandlung mit Östreich wegen des Regierungsantritts. Unruhen in Böhmen. Fruchtlose Versuche Ferdinands, die Wirren friedlich beizulegen. Beginn der Feindseligkeiten. Thurn rückt nach Mähren ein. Wallenstein muß Mähren verlassen. Thurn vor Wien. Sechs gefährliche Tage. Ferdinands Rettung. Wahlverhältnisse in Deutschland. Böhmens Schritte wegen der Kaiserwahl. Ferdinand wird gewählt 5

Zweiundvierzigstes Capitel. Von Ferdinands Kaiserwahl bis zur Schlacht am weissen Berge.

Böhmische Unruhen. Frühere Bewegungen. Schlacht mit Mansfeld. Landtag in Böhmen. Union mit den Nebenländern. Hundert Artikel. Böhmen, Wahlreich oder Erbreich. Ferdinand wird des Thrones verlustig erklärt. Thronbewerber. Friedrich von der Pfalz wird gewählt. Friedrichs Unentschlossenheit. Entgegengesetzte Rathschläge werden ihm gegeben. Er nimmt die böhmische Krone an. Empfang in Böhmen. Krö-

Seite.

nung. Manifest. Thurn und Bethlen vor Wien. Ferdinand in Wien. Vertheidigungsanstalten. Thurn und Bethlen entfernen sich. Unionstag zu Nürnberg. Versammlung und Beschlüsse der Liga zu Würzburg. Unterhandlung der Union mit der Liga. Maximilian. Ferdinand. Friedrich. Lustbarkeiten in Böhmen; Üppigkeit und Zwist am Hofe Friedrichs. Religiöse Wirren in Böhmen. Landtag. Er ist günstig für Friedrich. Designirt dessen Sohn als Thronfolger. Auswärtige Verhältnisse Böhmens. England, Holland, Türkei. Ferdinands auswärtige Verhältnisse. Madrid, Sachsen, Baiern und die Liga. Der Papst. Bethlen Gábor. Waffenstillstand. Ferdinands Manifest. Warnungsschreiben. Friedrich antwortet. Ferdinand spricht über ihn die Acht aus. Übereinkunft mit der Liga und der Union. Unterwerfung Niederöstreichs. Maximilian überwältigt Oberöstreich. Böhmen wird angegriffen. Bewegung der Heere. Schlacht am weissen Berge. Friedrich flieht aus Prag. Die Stadt ergibt sich. Maximilian. Schlesien unterwirft sich. Friedrich und seiner Familie Schicksale 29

Dreiundvierzigstes Capitel. Innere politische und kriegerische Verhältnisse des Kaiserstaates.

Ferdinands Abkretungen, Lage, Maßregeln. Mansfeld in Pilsen. Tilly warnt die Directoren. Sie werden gefangen gesetzt. Proceß. Vertheidigung, Hinrichtung, Betrachtung. Ferdinands Stimmung vor dem Urtheil. Späterer beschränkter Generalpardon. Verfügung über die confiscirten Güter. Landtag. Prälatenstand. Auswanderung. Resultate. Mährische Deputation in Wien. Bescheid. Untersuchungscommission. Erfolg. Schlesien; schwacher gewaffneter Widerstand. Gesinnung der Schlesier. Verhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen, Unterwerfung und Bedingungen. Spätere politische Umgestaltung des Landes. Abschaffung der Oberlandeshauptmannsstelle. Collegialverwaltung wird eingeführt. Stimmung von Ungern. Ferdinands Manifest. Bethlens Gegenanstalten. Krieg. Boucquois Tod. Friede von Nikelsburg. Neuer Krieg. Bestätigung des Nikelsburger Friedens. Bethlens Vermählung. Dritter Krieg. Niederöstreich, Oberöstreich, Pfandbesitzer, Maximilian von Baiern. Herbersdorf. Pardonnirungsdecret. Stimmung des Landes. Excesse. Unfug zu Zwiespalten. Strafe. Ausbruch des Aufstandes. Herbersdorf wird geschlagen. Stephan Fadinger. Seine Einrichtungen. Er verhandelt über die Be-

Seite.

ruhigung des Landes. Belagerung von Linz. Fadingers Tod. Achaz Willinger, Waffenstillstand. Neuer Ausbruch des Kampfes. Hallstein wird geschlagen, Lindlo ebenfalls. Pappenheim besiegt die Bauern. Unterwerfung. Strafe, Belohnung, Lage des Landes 55

Vierundvierzigstes Capitel. Kirchliche Reformen des östreichischen Kaiserstaates.

Umgestaltung der religiösen Verhältnisse der östreichischen Monarchie. Ungern. Wiener Friede. Macht der Protestanten in Ungern. Jesuiten. Peter Pazmann. Schlesien. Zweierlei Verhältnisse. Unabhängige Fürsten. Zahl der Protestanten. Majestätsbrief. Ferdinand bestätigt denselben; Alles wird auf den Fuß zurückgestellt, wie es vor der Zeit des Winterkönigs gewesen. Anlaß zur Gegenreformation. Gesinnung des Staatsraths. Ferdinands Ansicht. Gegenreformation. Der Fürst Erzbischof von Breslau. Hannibal Dohna. Oppeln, Ratibor, Neustadt. Der Bürgermeister Trepkau. Niederschlesien. Kaiserliches Commissorium. Ereignisse in Ober-Glogau, Veränderung mit der Oberlandeshauptmannsstelle, Löwenberg. Feindschaft des Adels gegen die Städte. Wirkungslosigkeit des Bekehrungssystems. Religiöser Eifer des weiblichen Geschlechtes. Erste Symptome des religiösen Indifferentismus. Martin Opitz. Reformation in Mähren. Zierotin. Mährische Brüder. Amos Comenius. Herrenhut. Böhmen. Den utraquistischen Geistlichen vorgelegte Puncte. Sie werden verbannt. Ansichten des Staatsraths. Die lutherischen Prediger werden verbannt. Sachsen nimmt sich ihrer an. Neue Verordnungen des Kaisers gegen die Protestanten. Reformationscommission. Theilweise Aufstände. Edict, daß die protestantischen Mitglieder des Herrn- und Ritterstandes auswandern sollen. Oberöstreich. Gebet der Protestanten. Erste Schritte zur Gegenreformation. Die evangelischen Prediger müssen Oberöstreich räumen. Reformationscommission. Erster Schritt derselben. Reformationsedict. Verhandlung zwischen Kaiser und Ständen. Letzte Maßregel, die Gegenreformation durchzusetzen. Östreich unter der Enns. Beamte. Landesherrliche Städte und Märkte. Universität. Meinungsverschiedenheit der kaiserlichen Räthe. Die Prediger werden verbannt. Schonung der Mitglieder des Herrn- und Ritterstandes. Betrachtung. Urtheil 77

Seite.

Achtes Hauptstück.

Von der Schlacht am weissen Berge bis zur Landung Gustav Adolfs.

Fünfundvierzigstes Capitel. Von der Schlacht am weissen Berge bis zum dänischen Kriege.

Stand der Frage, Achtserklärung Friedrichs. Übertragung von Land und Würden an Maximilian von Baiern. Gesinnungen der deutschen Fürsten und Stände. Friedrichs auswärtige Verhältnisse. Ausgleichungsvorschläge. Friedrichs Partei in Deutschland. Mansfeld. Georg Friedrich von Baden-Durlach. Der Administrator von Halberstadt. Schlacht bei Wimpfen. Schlacht bei Höchst. Fürstentag zu Regensburg. Der niedersächsische Kreis. Verhandlungen wegen der Begnadigung des Administrators von Halberstadt. Neuer Ausbruch der Feindseligkeiten. Schlacht bei Stadt Lso. England und Frankreichs veränderte Politik. England, Holland und Dänemark im Bund. Das Verhör Herzogs Wilhelm von Weimar. Des Kaisers Verhandlungen mit Dänemark und dem niedersächsischen Kreise. — Briefe des lübecker Patricius Heinrich Weinauer 109

Sechsundvierzigstes Capitel. Vom Beginn des dänischen Krieges bis zum lübecker Frieden.

Ausbruch der Feindseligkeiten. Des Königs Unfall. Gefecht bei Seelze. Wallenstein. Herzog Georg von Lüneburg. Der König von Dänemark besetzt Hanover und Wolfenbüttel. Operationsplan des Königs. Christian von Halberstadt. Mansfeld. Bethlen Gábor. Tilly in Hessen. Gefecht bei Kalenberg. Des Königs und Tillys Bewegungen. Schlacht bei Lutter am Barenberge. Bedenkliche Lage des Königs von Dänemark. Tillys und Wallensteins Zerwürfniß. Friedensversuche des Königs. Unterstützung durch Dänemark und Verbündete. Kühne, verzweifelte Schritte des Königs. Verlauf des Krieges. Wallenstein will den Kaiser zum Könige von Dänemark machen. Herzog Adolf von Schleswig-Holstein will König von Norwegen werden. Italienischer Krieg. Deutschlands innere Verhältnisse.

Seite.

Hessen, Holstein, Bremen, Brandenburg. Walmerode beim niedersächsischen Kreise. Wolfenbüttel, Mecklenburg, Hansestädte. Friedensschluß zu Lübeck 147

Siebenundvierzigstes Capitel. Von der Schlacht am Barenberge bis zur Landung Gustav Adolfs. Restitutionsedict.

Gesinnung des Kaisers. Restitutionsedict. Betrachtung über das Restitutionsedict. Verzeichniß der geistlichen Stiftungen, welche die Restitutionscommission in den beiden sächsischen Kreisen ansprach. Angst der Protestanten. Magdeburg. Die Hansestädte. Sachsen. Verwendung der Restitutionsgüter. Wallensteins Votum. Lamormains Votum. Confiscationen. Wallenstein Herzog von Mecklenburg. Zügellosigkeit der Soldaten. Fruchtlose Maßregeln dagegen. Klagen gegen die Soldaten. Reichstag zu Regensburg. Wallensteins Abdankung. Verminderung des Heeres. Der Kaiser muß in Allem nachgeben. Betrachtung 203

Neuntes Hauptstück.

Von dem ersten Einschreiten der Schweden in die deutschen Angelegenheiten bis zu Gustav Adolfs Tod.

Achtundvierzigstes Capitel. Frankreichs und Schwedens diplomatische Verhältnisse zu Deutschland.

Richelieus Plan gegen Östreich. Frankreichs Verhandlung mit Kurmainz und Baiern. Des Kaisers Ansicht hierüber. Frankreich unterstützt des Kaisers Feinde mit Geld. Frankreich wendet sich an die geistlichen Kurfürsten. Marcheviles merkwürdiges Schreiben an Kurköln. Frankreichs Verhandlung mit Baiern. Friede zwischen Frankreich und dem Kaiser, geschlossen zu Regensburg. Erste Verhandlung einiger deutschen Fürsten mit Gustav Adolf. Seine Antwort. Gustav Adolfs Verhandlung mit England, Frankreich, Holland. Wallensteins Maßregeln gegen die Schweden. Stralsund. Kaiserliche Truppen fechten in Polen gegen Gustav Adolf. Die Schweden wollen an den Friedensverhandlungen in Lübeck Theil nehmen. In-

Seite.

struction des Königs für seinen Geschäftsträger Salvius. Notenwechsel zwischen Steno Bielke und Wallenstein. Verhandlung Oxenstjernas mit Pommern. Bericht des Doctor Menzelius über Gustav Adolfs Verhandlungen mit Frankreich. Congreß zu Danzig, durch dänische Vermittelung eingeleitet. Schreiben der Kurfürsten an Gustav Adolf nach dessen Landung in Deutschland. Des Kaisers Schreiben an Gustav Adolf. Das schwedische Manifest als Antwort. Betrachtung 243

Neunundvierzigstes Capitel. Magdeburg.

Magdeburgs Stellung. Drei Erzbischöfe zugleich, Parteien in der Stadt. Heinrich Pepping. Markgraf Christian Wilhelm kommt in die Stadt. Magdeburgs Übereinkunft mit Gustav Adolf und dem Markgrafen Christian Wilhelm. Des Letztern Verhältniß zu Gustav Adolf und Sachsen. Falkenberg. Stimmung der Stadt. Tillys Verhandlungen, um die Stadt zu friedlichen Unterhandlungen zu bringen. Belagerung. Hermann Cummius. Christian Gilbertus. Verblendung der Magdeburger. Gesinnung des Kaisers. Verzweifelte Lage der Stadt. Tilly fordert sie neuerdings zur Übergabe auf. Sturm. Zerstörung der Stadt. Gerüchte, ob Tilly die Stadt zerstören wolle. Untersuchung, wer den Brand angestiftet. Sachs Originalbericht über die Eroberung der Stadt. Untersuchung gegen die Urheber des Widerstandes von Magdeburg. Pläne, was mit dem zerstörten Magdeburg zu beginnen 287

Funfzigstes Capitel. Von der Zerstörung Magdeburgs bis zum Feldzug Wallensteins gegen Gustav Adolf.

Ermuthigung der Protestanten. Gustav Adolfs bedrängte Lage; er zwingt Brandenburg zur Vereinigung. Brandenburg entschuldigt sich deshalb beim Kaiser. Gustav Adolfs Lager bei Werben. Tilly vor Werben. Des Kaisers Verhandlungen mit Sachsen. Sachsen vereinigt sich mit Schweden. Schlacht bei Breitenfeld. Tillys Bericht an den Kaiser. Gustav Adolfs Operationsplan. Betrachtung. Gustav Adolfs reissende Fortschritte in Franken und am Rhein. Des Kaisers Lage. Er entdeckt den Neutralitätsvertrag Baierns mit Frankreich. Unhandlung des Kaisers mit Baiern. Verhandlung Baierns mit Schweden. Bruch der Verhandlungen. Die Sachsen in Böhmen. Wallenstein tritt wieder auf. Er wirbt ein Heer und

Seite.

übernimmt das Commando. Die Sachsen räumen Böhmen. Gustav Adolfs neue Waffenthat. Tillys Tod. Charakteristik. Gustav Adolfs weitere kriegerische Unternehmungen. Charakteristik 317

Einundfunfzigstes Capitel. Wallensteins zweites Generalat.

Wallensteins Privatleben. Reichthum. Charakteristik. Gesinnungen. Die kaiserlichen Feldherren hoffen nur auf ihn. Pappenheims Briefe. Parteien am kaiserlichen Hofe. Wallensteins Freunde, Eggenberg und Questenberg. Briefe Questenbergs an Wallenstein. Friedland unterhandelt mit Dänemark. Sachsen in Böhmen. Wallenstein unterhandelt mit den Sachsen. Wallenstein wird aufgefordert, den Oberbefehl der Armee wieder zu übernehmen. Er verspricht, ein neues Heer binnen drei Monaten zu stellen, will aber nicht beim Commando bleiben. Freude in der Armee, daß Wallenstein das Commando übernimmt. Wallenstein stellt vierzigtausend Mann. Bedingungen, unter welchen er das Commando wieder übernimmt. Er drängt die Sachsen aus Böhmen. Vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern. Gustav Adolf und Wallenstein bei Nürnberg. Gustav Adolfs mislungener Angriff auf Wallensteins Lager. Verhandlung Gustav Adolfs mit Wallenstein. Beide verlassen Nürnberg. Schlacht bei Lützen. Tapferkeit der kaiserlichen Generale. Leiche Gustav Adolfs. Über Gustav Adolfs Todesart 355

Zehntes Hauptstück.

Von Gustav Adolfs Tod bis zum Tode Kaiser Ferdinands II.

Zweiundfunfzigstes Capitel. Das Jahr 1633.

Des Kaisers und Wallensteins Benehmen nach der Schlacht von Lützen. Verhandlung mit Spanien. Dänemarks Friedensvermittelung. Schicksal des Herzogs von Lothringen, Oxenstjerna. Verhandlung mit Sachsen und Brandenburg. Protestantisches Bündniß zu Heilbronn. Empörung und Beschwichtigung des schwedisch-deutschen Heeres unter Herzog Bernhard von Weimar. Unternehmungen Bernhards und Baners auf der einen, Ferins und Altringers auf der andern Seite. Bernhard von Weimar erobert Regensburg. Sein Benehmen daselbst. Herzog Georg von Lüneburg im Norden von Deutschland. Dessen Sieg bei

Seite.

hessisch Oldendorf und Eroberung von Hameln. Wallenstein gegen die Schweden und Sachsen in Schlesien. Sein zweideutiges Benehmen. Wallensteins Sieg bei Steinau. Einfall nach Sachsen und Brandenburg. Der Kurfürst von Baiern begehrt Wallensteins Hülfe gegen Herzog Bernhard. Verhandlungen zwischen Baiern und Wallenstein. Wallenstein bezieht Winterquartiere in Böhmen. Wallensteins Verhandlungen mit dem Kaiser wegen der Winterquartiere. Scheinbare Aussöhnung zwischen dem Kaiser und Wallenstein 385

Dreiundfunfzigstes Capitel. Wallensteins Ende.

Wallensteins Stellung dem Kaiser gegenüber. Wallensteins Verhandlungen mit Schweden und Frankreich. Vorgänge in Wallensteins Hauptquartier zu Pilsen. Ursachen, die den Kaiser zu Schritten gegen Wallenstein bestimmen. Patent. Thätigkeit am kaiserlichen Hofe. Schritte der beiden Parteien Tag für Tag. Wallensteins Ermordung. Erklärung des kaiserlichen Hofes. Confiscation. Belohnungen. Mitschuldige. Schwanken über die Art ihrer Behandlung. Verhör. Aufenthalt zu Budweis. Urtheil. Schaffgotsch 417

Vierundfunfzigstes Capitel. Von Wallensteins Tod bis zum prager Frieden.

Schwedens diplomatische Gegner. Brandenburg. Kursachsen. Frankreich. Absicht der Franzosen. Oxenstjernas Verhandlung mit den sächsischen Kreisen. Der heilbronner Convent zu Frankfurt. Schlesien sucht fruchtlos in den Bund aufgenommen zu werden. Kursachsens Erklärung zu Frankfurt. Würtembergs Erklärung. Stellung des Landgrafen von Hessen. Drei Parteien zu Frankfurt. Oxenstjernas Unmuth. Kriegsereignisse. Sachsen und Schweden erobern Schlesien, rücken vor Prag und räumen zuletzt Böhmen. Kriegsgewirr in Westfalen und den beiden sächsischen Kreisen. Die Kaiserlichen erobern Hörter. Ereignisse am Rhein. Herzog Karl von Lothringen übergibt das Herzogthum seinem Bruder Franz. Die Franzosen erobern Lothringen. Der Rheingraf erobert Philippsburg. Die Franzosen erhalten Hagenau, Hohenbar und Zabern. Herzog Karl von Lothringen wird durch den Rheingrafen bei Watweiler geschlagen. Kriegsereignisse an der Donau. Ursachen, warum die Schweden keine entscheidenden Vortheile erringen. Unentscheidende Gefechte bis König Ferdinand

Seite.

in das Feld rückt. Stellung der Kaiserlichen und Schweden, als König Ferdinand den Feldzug eröffnet. Belagerung von Regensburg durch König Ferdinand. Bernhard und Horn erstürmen Landshut. Altringers Tod. Regensburg capitulirt. König Ferdinand erobert Donauwerth und belagert Nördlingen. Herzog Bernhard und Horn eilen zum Entsatz herbei. Schlacht bei Nördlingen. Eroberung der Kaiserlichen. Der heilbronner Convent und Oxenstjerna werfen sich Frankreich in die Arme. Der Rheingraf überliefert den Franzosen den Elsaß. Ausbruch des Krieges zwischen dem Kaiser und Frankreich, und Spanien und Frankreich. Prager Friede 493

Fünfundfunfzigstes Capitel. Vom prager Frieden bis zum Tode Kaiser Ferdinands II.

Lage des Kaisers nach dem prager Frieden. Deutschlands Lage. Brandenburg. Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. Landgraf Wilhelm von Hessen, Herzog Eberhard von Würtemberg, Herzog Georg von Weimar. Schweden. Frankreich. Veränderter Charakter des Krieges. Erster Feldzug der Kaiserlichen gegen die Franzosen. Herzogs Bernhards gefahrvoller Rückzug. Das schwedische Heer bei Magdeburg. Die meisten Obersten unterhandeln mit Georg von Lüneburg und wollen zum Kaiser übertreten. Die Unterhandlung zerschlägt sich. Oxenstjerna verlässt Deutschland. Mittel, durch welche die schwedische Macht sich wieder hebt. Schwedens Waffenstillstand mit Polen, durch französische Vermittelung geschlossen. Kämpfe Banners mit den Sachsen. Kniphausens Tod. Herzog Bernhard tritt in französische Dienste. Französischer Feldzug von 1636. Günstige Ereignisse für Frankreich. Frankreich an der Nordgrenze mit Erfolg angegriffen. Gefahr von Paris. Die Kaiserlichen versäumen den günstigen Augenblick. Richelieus Gegenanstalten. Der König von Frankreich rückt ins Feld. Die Franzosen erobern Corbie. Die Kaiserlichen ziehen sich aus dem Norden Frankreichs und aus Burgund nach Deutschland zurück. Kriegsereignisse in Deutschland. Die Schweden gewinnen Minden durch Verrätherei. Plan Herzog Georgs von Lüneburg. Landgraf Wilhelm von Hessen schliesst sich den Schweden an und entsetzt Hanau. Die Kaiserlichen besetzen Hessen. Die Sachsen erobern Magdeburg. Schlacht bei Wittstock. Folgen. Kurfürstentag zu Regensburg. Des Kaisers erstgeborener Sohn Ferdinand wird zum römischen Könige gewählt. Kaiser Ferdinand II. stirbt. Charakter. Urtheil . . 521

Seite.

Eilftes Hauptstück.

Vom Tode Kaiser Ferdinands II. bis zum westfälischen Frieden.

Sechsundfunfzigstes Capitel. Vom Tode Kaiser Ferdinands II. bis zur Eroberung von Breisach.

Ferdinand II. tritt die Regierung an. Verhältniß zum Heere. Religiöse Gesinnung. Betrachtung über die Ursachen der Fortdauer des Krieges. Wildheit der Heere. Kaiserliche, Franzosen, Weimarer, Schweden. Noth Deutschlands. Baners Rückzug. Streit zwischen Schweden und Brandenburg wegen Pommern. Die Schweden an die Ostsee zurückgedrängt. Die Kaiserlichen benutzen ihre übermacht nicht. Fruchtlose Belagerung von Anklam. Die Kaiserlichen weichen zurück. Sieg der Schweden bei Chemnitz. Baner fällt in Böhmen ein. Verlässt es wieder, weil er keinen Anklang findet. Will sich mit Bernhard von Weimar vereinigen. Bernhard erobert Breisach. Stirbt. Die Franzosen gewinnen das verwaiste Heer durch Geld, Breisach, den ganzen Elsaß 539

Siebenundfunfzigstes Capitel. Von der Eroberung Breisachs bis zum Ende des Krieges.

Baner in Böhmen. Erzherzog Leopold Wilhelm übernimmt das Commando der kaiserlichen Armee. Reichstag zu Regensburg. Die Schweden vor Regensburg. Baner. Herzog Georg von Lüneburg und Arnim sterben. Bewegung in der schwedischen Armee. Brandenburgs Neutralitätsvertrag mit Schweden. Schlacht bei Leipzig zwischen Erzherzog Leopold, Wilhelm und Torstenson. Schweden beginnt Krieg mit Dänemark. Reissende Fortschritte der Franzosen. Georg Racoczi tritt gegen den Kaiser auf. Torstenson kehrt aus Dänemark zurück. Niederlage der Kaiserlichen bei Jankau. Torstenson vor Wien. Er geht zurück und belagert Brünn fruchtlos. Weicht nach Sachsen zurück. Waffenstillstand zwischen Sachsen und Schweden. Des Kaisers Verhältniß im südlichen Deutschland. Schlacht bei Allerheim. Der Kurfürst von Baiern verlässt den Kaiser. Baierische Armee. Johann von Werth. Betrachtung. Melander. Baiern abermals mit dem Kaiser. Bedrängniß der

Seite.

Schweden. Unverhoffte Rettung. Schlacht bei Zusmarshausen. Piccolomini gegen Wrangel. Odowalski. Königsmark erobert die Kleinseite von Prag. Die Alt- und Neustadt vertheidigen sich. Ende des Krieges. 555

Achtundfunfzigstes Capitel. Der westfälische Friede.

Allgemeines. Antrag zum Waffenstillstand. Piccolominis Verhandlungen zu Hamburg. Eröffnung des Friedenscongresses. Spätes Eintreffen der Gesandten. Vermittelnde Mächte. Schleppende Verhandlungen. Graf Trautmannsdorf. Hauptmomente des Krieges und die hieraus entspringenden durch den Frieden zu beschwichtigenden Interessen. Spanien. Frankreich. Lothringen. Schweden. Einberufung der deutschen Reichsstände. Säcularisation. Entschädigung einzelner deutschen Fürsten. Amnestie und Restitution. Verhältnisse der deutschen Fürsten und Stände zu fremden Mächten. Religionsverhältnisse. Normaljahr für den Besitz der geistlichen Güter. Normaljahr für das Reformationsrecht der Fürsten. Streit zwischen den Evangelischen und Reformirten. Entschädigung der Familie des Pfalzgrafen Friedrich. Baiern. Verhältnisse des Kaisers zu seinen deutschen Erbstaaten 585

Neunundfunfzigstes Capitel. Verwaltung des östreichischen Kaiserstaates. Hofstaat. Literatur.

Allgemeines. Der geheime Rath. Fürst Eggenberg. Der Reichsrath. Hofkriegsrath. Hofkammer. Particularität über den Hofkammerpräsidenten. Einkünfte. Geistlicher Rath. Gewissensrath. Ein specieller Fall als Beispiel der Zusammensetzung und Wirksamkeit desselben. Das ungrische Concilium. Die böhmische Hofcanzlei. Der Lehnprobst. Einiges über böhmische Verwaltung. Confiscationsrath. Beiläufige Schätzung der Confiscation. Postwesen. Hofstaat. Oberstkämmerer. Oberststallmeister. Truchsessen. Kammerdiener. Kammerthürhüter. Edelknaben. Leibwache. Hofcapläne. Hofpfarrer. Beichtvater des Kaisers, Pater Lamormain. Literatur. Allgemeines. Peter Pazman. Universität zu Tyrnau. Exulantenliteratur 603

Siebentes Hauptstück.

Einundvierzigstes Capitel.

Vom Regierungsantritt Ferdinand's bis zu dessen Kaiserwahl.

Stimmung des Staates. Verhandlung mit Östreich wegen des Regierungsantritts. — Unruhen in Böhmen. Fruchtlose Versuche Ferdinand's, die Wirren friedlich beizulegen. Beginn der Feindseligkeiten. Thurn rückt in Mähren ein, Wallenstein muß Mähren verlassen. Thurn vor Wien. Sechs gefährliche Tage. Ferdinand's Rettung. Wahlverhältnisse in Deutschland. Böhmens Schritte wegen der Kaiserwahl. Ferdinand wird gewählt.

Die Umstände, unter welchen Ferdinand den Thron seiner Väter bestieg, waren von der ernstesten Art. In Ungern hatten die Fürsten von Siebenbürgen, die natürlichen Feinde des Hauses Östreich, das Übergewicht, und einer der größten Fürsten, die Siebenbürgen je gehabt, Bethlen Gábor, herrschte daselbst. Er stützte sich auf sein Talent und die Protestanten, die damals die Mehrzahl Ungerns bildeten; in Östreich war die Bevölkerung durch den Glaubensstreit aus einander gerissen, die Mehrzahl der Landstände war protestantisch; — Schlesien und Mähren mehr als zur Hälfte protestantisch und entschlossen, dem Beispiel der Böhmen zu folgen; Böhmen selbst aber war in vollständigem Aufruhr. Für sich hatte Ferdinand nur Steyermark (er hatte dort die Protestanten früher vertrieben), in den übrigen Ländern den katholischen Theil der Bevölkerung,

die Katholiken aber waren in der Minderzahl und eingeschüchtert; endlich sich selbst. Er war seine größte Stütze. Innigst durchdrungen von der Gerechtigkeit seiner Sache, von der Wahrheit seines Glaubens, im festesten Vertrauen auf Gottes Hülfe, trat er die Regierung an.

Das Haus Östreich war nie in einer drangvollern Lage. In Ungern fand Ferdinand's Thronbesteigung keinen Widerstand, denn er war gekrönt worden, als sein Vorgänger Mathias noch gelebt, wohl aber sträubte man sich in den andern Ländern. Der eigentliche Herr von Östreich war Erzherzog Albrecht, der einzige lebende Bruder des verstorbenen Kaisers; er verwaltete die Niederlande für den König von Spanien, war alt und kinderlos, und hätte gern die Regierung seinem Neffen Ferdinand ganz überlassen. Dies aber hätte unter den damaligen Verhältnissen viel Anstand gefunden; er nahm also das Erbe dem Namen nach an, wies aber die Stände an Ferdinand — als seinen Stellvertreter und Nachfolger, dem er zu diesem Zwecke zur Huldigung und Regierung eine Vollmacht ausstellte. Die oberöstreichischen Stände, meist Protestanten, wollten diese Vollmacht nicht annehmen; sie sagten: daß sie nur den Erzherzog Albrecht anerkennen, für den Fall aber, daß er gehindert sein sollte, die Regierung selbst anzutreten, würden sie, die Stände, die Landesverwaltung übernehmen. Unter den Gründen, aus denen sie sich weigerten, die für Erzherzog Ferdinand ausgestellte Vollmacht anzuerkennen, befand sich auch der, daß diese in lateinischer Sprache geschrieben sei; sie sagten, dies wäre gegen die Landesverfassung. Erzherzog Albrecht antwortete: es verwundere ihn sehr, daß sie, seine Unterthanen, seinem Bevollmächtigten nicht gehorchen wollen; er mahnte sie, ihrer Schuldigkeit nachzukommen, und bemerkte endlich, daß eine mit guter Meinung in lateinischer Sprache ausgestellte Vollmacht bei ihnen wohl keines Dolmetschers bedürfen werde. Ähnliche Schwierigkeiten erhoben auch die niederöstreichischen Stände; sie begehrten überdies Beseitigung aller Religionsbeschwerden, Besetzung der Gerichte mit Beisitzern beider Religionen zu gleichen Theilen, Bestätigung aller Privilegien und der Conföderationen, welche mit den benachbarten Ländern im Jahre 1608 geschlossen, endlich Zu-

standebringung der Union, welche von den Böhmen in Antrag gebracht worden.

Während dieser Streitigkeiten zwischen den östreichischen Ständen, Erzherzog Albrecht und Ferdinand entwickelten sich die böhmischen Unruhen immer deutlicher, immer kräftiger. Zwei Tage nach des Kaisers Tod entschieden die böhmischen Stände: der Burggraf Sternberg und noch zweiundzwanzig andere, dem König treue Personen, seien aller öffentlichen Ämter unfähig. Achtundzwanzig andere aber verbannten sie für immer aus dem Königreiche. Unter den Verbannten waren die Namhaftesten: der Kanzler Lobkowiz, Graf Martiniz, der Erzbischof von Prag, die Äbte von Braunau und von Strahof, die beiden Geheimschreiber, Paul Michna und Fabricius. Vergebens trachtete Ferdinand das immer drohender aufsteigende Ungewitter zu beschwichtigen.

Kaiser Mathias war sieben Tage todt, als Ferdinand an 1619
die Statthalter in Böhmen schrieb. Er bestätigte sie als Statt- 27. März.
halter, so wie ihre vorige Instruction, und befahl ihnen, allen Landesofficieren, Ständen und Einwohnern des Königreichs kund zu gehen, daß er, eingedenk des Reverses, den er bei seiner Krönung ausgestellt, entschlossen sei, alle Landesprivilegien zu bestätigen und vor Allem dahin zu trachten, Ruhe im Königreich, Friede, Liebe und Einigkeit unter den Einwohnern herzustellen, Recht, Gerechtigkeit und Ordnung zu schützen und zu schirmen. So wie er bereit sei, Alles zu erfüllen, was er den Ständen verheissen, ebenso erwarte er von den Ständen und allen Einwohnern des Königreichs, daß sie, Eid und Pflicht bedenkend, ihm Unterthänigkeit und Gehorsam wirklich leisten werden. Die oberste Staatsgewalt hatten damals die böhmischen Directoren; das eben erwähnte Schreiben kam also ihnen in die Hände. Sie antworteten gar nicht darauf, sondern beschwerten sich darüber bei den Kurfürsten von Sachsen 3. April.
und der Pfalz. Sie sagten: Ferdinand wolle die Personen wieder in ihre Ämter einsetzen, die einstens Urheber des Unheils und Blutvergießens im Reiche gewesen; dies sei gegen den einhelligen Beschluß und die Hoffnung der evangelischen Stände, und beweise, daß Ferdinand ohne vorhergehende vollkommene Erstattung der nothwendigen Erfordernisse gesonnen

sei, sich der Regierung des Königreichs und der dazu gehörigen Länder anzumaßen. Sie beschwerten sich zugleich, daß die feindlichen Kriegsvölker noch im Land seien, und über die Werbungen, die von Wien aus in Italien und den Niederlanden veranlaßt worden; endlich baten sie die beiden Kurfürsten, als des heiligen römischen Reichs Vicarien, sich ihrer und des hochbedrängten Königreichs, als eines vornehmen Kurfürstenthums, anzunehmen.

Als Ferdinand sah, daß sein erstes Schreiben ohne Erfolg geblieben, that er einen zweiten, noch versöhnlicheren Schritt. Er schrieb an die dreissig Directoren. Zwar erkannte er sie in dem Schreiben nicht als Directoren an, denn die Aufschrift war: „An die aus allen drei Ständen des Königreichs zu Prag versammelten Personen", aber der Inhalt war versöhnlich. Er schrieb: er sei begierig, die Zerrüttung in Böhmen auf friedlichen Fuß zu bringen; sie sollten also aus ihrer Mitte Abgeordnete nach Wien schicken, er wolle Alles anhören, reiflich überlegen und daran sein, Alles zu gutem Ende zu bringen; er habe deshalb dem Grafen Boucquoi befohlen, nichts Feindseliges gegen die Stände und ihr Kriegsvolk vor-
13. April. zunehmen. Ferner sandte er dem Oberstburggrafen Sternberg eine Urkunde zu, in welcher er aller Rechte, Ordnungen, Privilegien, Freiheiten, Aussatzungen und Landesbegnadigungen über die Religion und andere politische Sachen, welche die Stände von der Krone jemals erlangt hätten, bestätigte, besonders aber die Landtagsbeschlüsse der Jahre 1608 und 1610. Ferner die Vereinigungen, welche zwischen den Parteien sub una und sub utraque geschlossen worden, dann die Conjunction, welche die Stände sub utraque mit den Fürsten und Ständen in Schlesien auf dem Landtag 1609 aufgerichtet, da dieselben wider die katholische Religion sub una nicht gemeint sein soll. Die Bestätigungsurkunde war in zwei Exemplaren ausgefertigt. Er befahl dem Oberstburggrafen, diese Urkunde den Ständen zu übergeben, und benachrichtigte die Stände, daß sie die Urkunde auf diesem Wege erhalten würden. Wie nun der Oberstburggraf sich bei den Directoren meldete, um ihnen die Bestätigungsurkunde zu übergeben, weigerten sie sich, diese zu übernehmen. Der Vorwand war, daß sie sich hierüber erst mit

den Ständen, bei ihrer nächsten Zusammenkunft, berathen müssen. Auch den Waffenstillstand verwarfen sie. Als nämlich Graf Boucquoi den Befehl, den er deshalb erhalten, den Befehlshabern der ständischen Truppen mittheilte, erwiederten diese, daß sie darüber von den Directoren keine Befehle erhalten.

Über diese Verhältnisse musste das Schwert entscheiden. — Das Oberhaupt des böhmischen Kriegsvolkes, Graf Thurn, brach mit 16,000 Mann von Budweis nach Mähren auf. Das Haupt der katholischen Partei in Mähren war der Cardinal Dietrichstein, Erzbischof von Olmütz. Durch seine Einwirkung hatten sich die mährischen Stände bisher geweigert, der böhmischen Union beizutreten. Thurn gedachte der protestantischen Partei in Mähren durch Waffengewalt das Übergewicht zu verschaffen. Der Landeshauptmann Poppel stellte die schriftliche Frage an Thurn, weshalb er komme? Thurn antwortete: es geschehe auf Befehl; die böhmische Ritterschaft sei mit ihm, ihre Vettern, Oheime und Brüder heimzusuchen in friedlicher Gestalt und guter Meinung, aber auch gegen Die zu klagen, die der Einigkeit widerstreben; ausdrücklich erklärend, daß sie Diejenigen hassen, welche unsere Feinde sind, und dieselben nach dem höchsten Vermögen mit der Hülfe Gottes, des Allmächtigen, sieben und reitern wollen. Er vereinigte sich mit den protestantischen Landständen zu Znaim, von da rückte er nach Brünn und besetzte es; auch Olmütz und Iglau fielen in seine Hände. Ein kaiserlicher Obrist, der später weltberühmte Wallenstein, war der Einzige, der sich der böhmischen Heeresmacht entgegenwarf. Er hatte nur ein Regiment, welches die mährischen Stände geworben hatten, war also zu schwach, um Thurn mit Erfolg aufzuhalten, legte ihm aber so viel Hindernisse in den Weg, als er vermochte, verachtete die Beschlüsse des mährischen Landtags, verwarf die Befehle der böhmischen Directoren und ließ seinen Vettern, den Herren von Waldstein, die im böhmischen Heere dienten, sagen, er gedenke sie dafür mit Prügeln und Ruthen zu tractiren. Endlich, durch die Übermacht gedrängt, rettete er sich durch die Flucht, gelangte glücklich nach Wien, und brachte 100,000 Gulden, die ganze Kriegscasse, mit. Die mährischen Stände entsetzten nun Wallenstein seines Regiments und drohten, sie würden für die ent-

führte Cassé sich an dem Cardinal Dietrichstein schadlos halten. Dadurch sah sich Ferdinand veranlasst, das Geld zurückzusenden, welches Wallenstein gebracht. — In Brünn hielt Thurn einen Landtag. Der Cardinal Dietrichstein, bisher Oberbefehlshaber des mährischen Kriegsvolkes, mußte diese Stelle niederlegen und sich zugleich verpflichten, es künftig mit den Ständen zu halten. Trotz dieser Zusage trauten ihm aber die Stände nicht, und er, Fürst Lichtenstein, und der Freiherr Karl von Zierotin wurden in ihren Häusern bewacht. Der mährische Landtag schloß nun die Union mit den Böhmen, ernannte ein Directorium von vierundzwanzig Personen, besetzte in den Städten die Rathsstellen mit Protestanten und vertrieb die Jesuiten. Hierauf wandte sich Thurn gegen Östreich. Er fand nirgends Widerstand, und bald lagerte er vor den Mauern
5. Juni. Wiens.

Der Augenblick war entscheidend; Ferdinand war ohne Vertheidiger. Die protestantischen Landstände und Bürger waren feindselig gegen ihn gestimmt, die katholischen vom Schrecken gelähmt; wenn Thurn die Thore sprengen ließ, war Ferdinand mit Gattin und Kindern gefangen. Alles rieth zur Flucht. Wenn Er aber floh, war die Stadt, die Monarchie verloren, denn die Häupter der östreichischen Protestanten scheuten nur noch seine Gegenwart; ein Rest von Ehrfurcht hielt sie noch ab, dem Feinde die Thore der Stadt, der Hofburg zu öffnen. In dieser Drängniß warf sich Ferdinand vor einem Crucifix zum Gebete nieder; gestärkt erhob er sich, Gott vertrauend beschloß er zu bleiben.

Die Größe der Gefahr, des Fürsten noch größerer Entschluß, seine Rettung, erschienen dem Volke später so wunderbar, daß die fromme Sage entstand: Christus habe vom Kreuz zu ihm geredet: „Ferdinand, ich werde dich nicht verlassen“ [1]).

1) Ferdinande, non te deseram. Lamormain, Virtutes Ferdinandi II., ein Jesuit und gleichzeitig, sagt von diesem Wunder nichts, sondern erzählt nur, daß Ferdinand durch Gebet gestärkt geworden in seiner Zuversicht auf Gottes Hülfe. Die Sage ist rein im Gemüth des Volkes entstanden, wie denn überhaupt Jeder, der Geschichte mit philosophischem Auge betrachtet, entdecken muß, daß neben der wirklichen Geschichte eine zweite Geschichte im Munde des Volkes fortläuft, Gutes und Böses

Die kommenden Jahrhunderte lagen jetzt in Thurn's Händen. Er konnte die Weltgeschichte ändern. Thurn fühlte dies nicht. Er verlor sechs kostbare, unwiederbringliche Tage in eitlen Verhandlungen [1]). In Graf Thurn's Lager erschien 6. Juni. zuerst die Deputation der katholischen Stände Östreich's; ihr Wortführer war ein Graf Puchheim. Seine kleinmüthige Haltung war das Symbol der Angst der ganzen katholischen Partei. Er las seine Rede ab, war aber so ergriffen, daß er das Blatt kaum zu halten im Stande war. Er sagte: die katholischen Stände hätten nie etwas wider die Böhmen vorgenommen, sie hätten sich bereits mit den Evangelischen verglichen, um die Conföderation mit Böhmen zu Stand zu bringen; nur ein einziger Punkt sei noch übrig, so daß nun der Abschluß ohne Zweifel nächstens erfolgen werde; daher bitte er den Grafen dringend, sein Kriegsvolk hinwegzuführen. Die Antwort Thurn's enthält den ganzen Charakter des Menschen: Glaubenseifer — Prahlerei — Eitelkeit — Geistesbeschränktheit. Seine Rede war: „Er wolle nicht gerne gegen Jemanden ohne Ursache etwas vornehmen, sondern sei nur zur Erhaltung des Friedens und zur Hülfe der Bedrängten ins Land gerückt. Allein wo er geworbenes Volk finde, dem ziehe er nach, und sollten seine Feinde in Jerusalem sein. Er habe einen theuern Eid gethan, zwischen Katholischen und Evangelischen eine völlige Gleichheit zu Stande zu bringen. Was ein Theil habe, das müsse der andere Theil auch also haben, und eine beständige Vereinigung gemacht werden, damit künftig der Landesfürst mit besserer Reputation regiere, und kein Kiesel, oder Jesuitenkopf wiederkomme und Verwirrung anrichte. — Wenn gleich Hülfe aus Ungern, oder wer

ausschmückend, je nach dem Charakter des Volkes und des Eindruckes, den die wirkliche That auf die Zeitgenossen hervorgebracht.

1) Meines Wissens hat noch kein neuerer Schriftsteller genau angegeben, was während der entscheidenden sechs Tage jeden Tag über geschehen; ich versuche es, in so fern mir es möglich ist. Meine Darstellung beruht auf Vergleichung der Acten bei Lundorp Tom. I. C. 4, und Raupach evangelisches Östreich dritte und letzte Fortsetzung S. 485 und die folgenden, und Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen sechster Band Seite 296 und die folgenden.

weiß woher, sogar aus den indianischen Inseln, kommen sollte, er frage nichts darnach, sondern habe Gott sich ergeben, und bitte ihn treulich, daß er sein christliches, rechtmäßiges Vorhaben fördern, seinen Arm stärken und ihm ein männliches Herz und ritterlichen Muth geben wolle. Wo er kein Volk und keine Besatzung finde, solle Niemandem ein Haar gekrümmt werden[1])." Von da an erscheinen die katholischen Stände in den weiteren Verhandlungen nicht mehr.

Später als die katholischen, sandten die evangelischen Stände, mit Ferdinand's Genehmigung, einen Herrenausschuß
7. Juni. an den Grafen. Die Deputation stellte die Frage: zu welchem Zwecke er mit solchem Kriegsvolk nach Östreich gekommen sei, nachdem doch das Land gegen die böhmischen Stände nichts verschuldet habe? Ferner: auf welche Art eine friedliche Composition ins Werk zu setzen sei? — Was Thurn geantwortet, ergibt sich am besten aus dem Bericht, welchen die evangeli-
8. Juni. schen Stände Ferdinanden am nächfolgenden Tag erstatteten. Es heißt darin: „Der Graf habe sich gewundert, wie man noch fragen könne, warum er nach Östreich und vor Wien gekommen wäre, da man von Wien aus ein solches Kriegsvolk nach Böhmen geschickt habe, welches so unmenschlich hause, wie die Türken es nicht ärger thun könnten. Er verlange, daß der Abschluß der Conföderation schleunig erfolge, das ungrische und anderes Kriegsvolk abgeführt, und keines mehr hineingelassen werde, sonst müsse er mit gleicher Münze bezahlen." Sie bäten daher den König, seine eigene Person, und ihres Landesfürsten, des Erzherzogs Albrecht, sowie des Hauses Östreich Wohl in Acht zu nehmen und das angedeutete Mittel sich belieben zu lassen; wenn dies nicht geschehe, müssten sie, um den Ruin der Länder zu verhüten, zur Rettung ihrer eigenen Personen, Weiber und Kinder eine verantwortliche, nothwendige Defension vornehmen, und weil summum periculum in mora sei und der Graf noch heute eine kategorische Antwort begehre, habe Seine Majestät sich hierüber eigentlich und gnädiglich zu

1) Ich wiederhole hier, was ich bereits im Vorwort gesagt: nämlich daß ich meine Unparteilichkeit auch dadurch darzuthun suche, daß ich mich, wo es thunlich, der eigenen Worte protestantischer Schriftsteller bediene.

erklären. Als diese Relation Ferdinanden übergeben wurde, antwortete er mündlich und wiederholte am nächsten Tag schriftlich Folgendes: „Er habe von den Ständen schon mehrmal ein Gutachten begehrt, was wegen der gegenwärtigen Landesumstände zu thun sei, sie hätten es aber noch immer nicht gegeben; zur Werbung des ungrischen Kriegsvolks sei er von den Böhmen gleichsam gezwungen worden; wenn das Kriegsvolk Schaden gethan, sei dies gegen seinen Willen geschehen; über die Conföderation sei ihm nichts vorgelegt worden; er könne nicht finden, daß die Stände nöthig haben, zu ihrer Sicherheit und Rettung eine Defension zu errichten, er wünsche daher zu wissen, ob diese Defension mit seinem Vorwissen und seiner Assistenz, oder von den gesammten Ständen allein, oder nur von einem Theil derselben vorgenommen und ins Werk gesetzt werden solle." Die evangelischen Stände beschlossen folgende Erwiederung: „Die Defension sei blos zur Rettung gegen das unmenschlich hausende Volk, nicht aber gegen ihn, oder die katholischen Mitglieder, oder die katholische Religion gemeint. Wegen des Rechtes mit den Böhmen eine Conföderation zu schließen, bezögen sie sich auf die Anerkennung, die dasselbe schon vom Kaiser Mathias erhalten habe." 9. Juni. 10. Juni.

Eine Deputation überbrachte Ferdinanden diese Erwiederung. Sie drängte ihn, das Defensionswerk zu genehmigen, und brachte die Ausfertigung zur Unterschrift schon mit. Eines der Mitglieder, Andreas Tschernembel, von Andern Tahrradel genannt, Herr von Ebergassing, that sich durch harte und heftige Worte besonders hervor. Er soll Ferdinand beim Knopf gepackt und gesagt haben; „So gib dich, Nandel, gib dich![1])" 11. Juni.

1) Der unparteiische Geschichtschreiber ist verpflichtet, zu bemerken, daß die gleichzeitigen katholischen Schriftsteller nur harte und hitzige Worte erwähnen; das Anfassen am Knopfe, sowie die Worte, die Tschernembel dabei gesprochen haben soll, werden nur von spätern Schriftstellern angeführt. Tschernembel, als es schlecht ging, zog sich auf seine Güter in Oberöstreich zurück; als später Maximilian von Baiern Östreich mit Kriegsmacht überzog, rettete er sich nach Prag und übernahm, von den Böhmen gebeten, die Präsidentenstelle im Kriegsrath. Nach der Schlacht am weißen Berge verließ er Böhmen, lebte eine Weile in Heidelberg, woselbst seine Schriften und Bücher in die Hände der Baiern fielen. Er starb 1626 zu Genf in kummervoller, ärmlicher Lage.

In diesem entscheidenden Moment schmetterten Trompeten durch die Burg. Fünfhundert schwer bewaffnete Reiter stellten sich auf dem Burgplatz auf; Graf Dampierre hatte sie dem Kaiser zur Hülfe gesandt, und der Obrist Saint-Hilaire sie glücklich durch das Wasserthor in die Stadt gebracht. Im Augenblick zerstob die Deputation, und Ferdinand rüstete zur Gegenwehr. Geschütz wurde auf die Wälle gebracht; die katholischen Bürger neu ermuthigt, die Studenten in jugendlicher Begeisterung griffen zu den Waffen und schlossen sich den Küraſſiren an. Der spanische Gesandte rieth, die evangelischen Stände gefangen zu nehmen, aber Ferdinand verwarf den Antrag und gewährte ihnen Geleit, sich in Thurn's Lager zu begeben[1]).

Thurn hatte gehofft, die evangelischen Stände würden ihm die Thore der Stadt öffnen. Allerdings öffneten sich nun die Thore, aber nicht um ihn triumphirend einzulassen, sondern um Jenen Raum zur Flucht zu gestatten, auf deren Hülfe er trotzig gebaut[2]).

Thurn blieb noch einige Tage vor der Stadt und brannte sein Geschütz einigemal ab; eines Morgens war er plötzlich verschwunden. Die böhmischen Directoren hatten ihm die Nachricht mitgetheilt, Graf Boucquoi habe ihren Feldherrn, Grafen Mansfeld, geschlagen und sich mit Dampierre vereinigt. Sie befahlen Thurn, heimzukehren und Prag zu decken. Von seinen Drängern befreit, übertrug Ferdinand die Regierungsgeschäfte seinem Bruder Leopold, ließ aus Vorsicht die wiener Bürger ihre Waffen in das Zeughaus abliefern und
10. Juli. unternahm alsobald die Reise nach Frankfurt.

Dort sollte die Wahl des neuen Kaisers statt haben. Fer-

1) Das Regiment Saint-Hilaire erhielt zur ewigen Erinnerung das Recht, wenn es nach Wien kömmt, durch die Burg marschiren und drei Tage auf dem Burgplatze werben zu dürfen.

2) Sehr schön sagte Wieland:

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Unglück nicht zum Raube;
Drum, wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laßt uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

dinand war hiezu von den Kurfürsten eingeladen worden. Möglicher als je war jetzt die Wahl eines protestantischen Kaisers; die Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Pfalz waren protestantisch, und das Königreich Böhmen, welchem die vierte Kurstimme zukam, stand unter der Leitung protestantischer Directoren. Den protestantischen Kurfürsten muß aber die unparteiische Geschichte den Ruhm zollen, daß die Erhaltung des Reichs ihnen diesmal höher galt, als die religiösen Interessen. Deutsches Kaiserthum und katholisches Kirchenthum waren so eng, so innigst verbunden, daß die Wahl eines protestantischen Kaisers das deutsche Reich aus seinen Fugen gesprengt haben würde; dies fühlten oder erkannten die protestantischen Kurfürsten. Hiezu kam noch Sachsens alte Freundschaft für Östreich, ferner die Abneigung des streng lutherischen sächsischen Hofes gegen den Calvinismus, und die Kurfürsten von Brandenburg und Pfalz waren calvinisch. Endlich hatte keiner der drei protestantischen Kurfürsten Geisteskraft genug, um alle den beinahe zahllosen Schwierigkeiten gewachsen zu sein, die sich einem protestantischen Kaiser darbieten mussten; vor dieser Aufgabe schreckten alle drei zurück. Dem Kurfürsten von der Pfalz gelüstete aber nach der böhmischen Krone. Er sah wohl ein, daß er diesen seinen geheimen Wunsch schwieriger erreichen würde, wenn Ferdinand zum Kaiser gewählt werden sollte; in der Berathung also, welche wegen der bevorstehenden Kaiserwahl zu Heidelberg gepflogen wurde, kam zuerst Herzog Maximilian von Baiern in Antrag, dann der Kurfürst von Sachsen, Erzherzog Albrecht in den Niederlanden, der König von Dänemark, endlich Herzog Emanuel von Savoyen. Unter diesen fünf Candidaten wäre Maximilian von Baiern sicher der beste gewesen, dieser aber zeigte sich für die Ehre des Kaiserthums gleichgültig. Die Freundschaft, die er von frühester Jugend an für Ferdinand fühlte, überwog in ihm den Glanz des Kaiserthums. So kam die Wahlzeit heran. Die drei geistlichen Kurfürsten erschienen persönlich, die drei weltlichen Kurfürsten durch Abgeordnete.

Ferdinand hatte sich unterwegs einige Tage in München bei Herzog Maximilian verweilt, traf aber zur rechten Zeit in Frankfurt ein; er war als König von Böhmen der siebente

Wähler. Die böhmischen Directoren wollten aber die böhmische Kurstimme sich selbst zueignen, deshalb schrieben sie an die versammelten Kurfürsten. Alle ihre Beschwerden gegen Ferdinand aufzählend, stellten sie den Satz auf: Ferdinand könne unmöglich als König und Kurfürst von Böhmen an der Kaiserwahl Theil nehmen, da er sich diese Würde mit Unrecht zueigne. Hiemit nicht zufrieden, ordneten sie drei Gesandte ab, die im Namen und Auftrag der prager Directoren das Wahlrecht Böhmens ausüben sollten. Von Marburg aus schrieben die drei Abgeordneten an den Kurfürsten von Mainz und forderten Einlaß in die Wahlstadt. Der Kurfürst aber lehnte ihren Antrag ab und verwies sie an das gesammte Kurfürstencollegium, weil ihre Instruction an selbes gerichtet sei. Die Abgeordneten liessen hierauf durch einen Notarius in Hanau gegen Ferdinand's Berufung zur Kaiserwahl eine förmliche Protestation ausfertigen. Die Kurfürsten aber nahmen keine Rücksicht auf die Schritte Böhmens. So kam der Wahltag heran.

28. Aug. Der Kurfürst von Mainz sammelte die Stimmen. Trier nannte drei Fürsten des Kaiserthrones würdig: Herzog Maximilian von Baiern, die Erzherzoge Albrecht und Ferdinand, und stimmte für den letztern. Köln erklärte: sein Bruder Herzog Maximilian wolle nicht Kaiser werden, und stimmte für Ferdinand. Der Stellvertreter der Pfalz, Graf Albrecht von Solms, las ein ausführliches, von seinem Fürsten eigenhändig geschriebenes Votum. Der wesentliche Inhalt war: Es gebe im römischen Reiche mehrere Fürsten im Stand dem Reiche vorzustehen. Evangelischer Seits der König von Dänemark und Kursachsen; katholischer Seits die Erzherzoge Ferdinand und Albrecht, die Herzoge von Baiern und Savoyen. Er stimme für den Herzog Maximilian von Baiern; sollten aber die Majora auf König Ferdinand, oder Erzherzog Albrecht fallen, so habe er gar keine Privatursachen, es einem, oder dem andern zu misgönnen, sondern er gedenke sich auf solchen Fall aller Gebühr zu bezeugen. Zunächst forderte der Erzkanzler Ferdinand persönlich auf, seine Stimme zu geben, dieser aber lehnte es ab, sich das Recht vorbehaltend, sich am Ende der Stimmensammlung zu erklären.

Der sächsische Gesandte stimmte für Ferdinand, ohne eines

andern Fürsten zu erwähnen; der brandenburgische Gesandte sprach: Erzherzog Albrecht und Maximilian von Baiern seien wohl des Thrones würdig; da jedoch Baiern die Kaiserkrone nicht begehre, stimme er für Ferdinand. Die Reihe des Stimmgebens kam nun wieder an Ferdinand; nach dem Inhalt der goldenen Bulle hätte er sich selbst die Stimme geben können, dies war aber nicht mehr nöthig; er sagte also blos: da die Stimmen auf ihn gefallen, nehme er das Reich mit Dank an und wolle sich bemühen, mit Gottes Hülfe also zu regieren, daß Kurfürsten, Fürsten und Stände mit ihm wohl zufrieden sein würden. Nun trat auch der pfälzische Gesandte mit seiner Stimme den Übrigen bei.

Als die Wählenden aus dem Wahlgemach traten, fanden sie große Bewegung im Volk; denn während des Wahlactes war die Nachricht gekommen, daß die Böhmen den Kurfürsten von der Pfalz zu ihrem König gewählt. Die Kurfürsten waren hierüber nicht wenig bestürzt, und der Andrang des aufgeregten Volkes war so groß, daß die Wähler nur mit Mühe zu ihren Sitzen am Hochaltar gelangen konnten. Der Sitte gemäß wurde nun Ferdinand auf den Altar gehoben, um sich dem Volke als Kaiser zu zeigen; da fiel ein großes Stück Holz von oben herab, neben Ferdinand nieder; es erschütterte seine Fassung nicht, und als man ihm die Wahlcapitulation vorlegte, wie es seit Karl V. mit jedem Kaiser geschah, überblickte er sie nur flüchtig und beschwor sie so freudig, als ob es zu einem Tanze ginge[1]). Wer kann sagen, welche Wendung die Wahl genommen haben würde, wenn diese Kunde einige Stunden früher eingetroffen wäre? An solchen scheinbar unbedeutenden Umständen hängt das Schicksal der Völker. Die größere Schnelligkeit eines einzigen Rosses hätte Deutschland vielleicht einen andern Kaiser gegeben. Bald darauf erfolgte die Krönung. Auf der 9. Sept.
Heimreise verweilte Ferdinand wieder mehrere Tage bei seinem Jugendfreund, Herzog Maximilian von Baiern. — Es kam ein Vergleich zu Stand, in welchem Maximilian dem Kaiser die Unterstützung der Liga gegen alle Feinde zusagte, der Kai-

1) Moser's patriotisches Archiv Bd. 7. Es sind die eigenen Worte des Berichterstatters.

ser hinwieder versprach, daß er nur mit Maximilian's Zustimmung Frieden schließen, ihm die Leitung der Liga überlassen wolle ohne Störung und Einmischung, seine Generale anweisen werde, Maximilian von allen Unternehmungen und Plänen zu verständigen und mit ihm darüber Rücksprache zu nehmen. Endlich versprach der Kaiser den Ersatz aller Kosten, alles Schadens, und bis dies geschehen könne, östreichische und dem Feind abzunehmende Lande als einstweiliges Pfand. Ob schon damals dem Herzog pfälzische Länder und die Kurwürde mündlich oder schriftlich zugesagt worden, läßt sich nicht bestimmen [1]).

Ferdinand und Maximilian waren zusammen bei den Jesuiten in Ingolstadt erzogen worden. Jugendfreundschaft, Blutsverwandtschaft, gleiche religiöse Grundsätze bildeten die Grundlagen ihrer Verbindung. Jetzt trat ein neuer politischer Grund hinzu: Maximilian hatte seine Aussichten auf den Kaiserthron für Ferdinand geopfert; sie schlossen einen festen Bund, und Maximilian erwartete vom Kaiser für neue Hülfe Vergrößerung seines Besitzthumes. — Beide — sie fühlten es — gingen einem großen Kampf entgegen; nur vereint konnten sie ihn erfolgreich bestehen.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Von Ferdinand's Kaiserwahl bis zur Schlacht am weissen Berge.

Böhmische Unruhen. Frühere Bewegungen. Schlacht mit Mansfeld. Landtag in Böhmen. Union mit den Nebenländern. Hundert Artikel. Böhmen, Wahlreich, oder Erbreich. Ferdinand wird des Throns verlustig erklärt. Thronbewerber. Friedrich von der Pfalz wird gewählt. Friedrich's Unentschlossenheit. Entgegenge-

1) Die bairischen Geschichtschreiber sind hierüber nicht einig; Adlzreiter leugnet das Versprechen, Wolf, Geschichte Maximilian's I., fortgesetzt von Breyer 4. Bd., Seite 235 nimmt das Versprechen als gewiß an. Derselbe Schriftsteller sagt in demselben Band Seite 248, daß am Hof Friedrich's sehr frühzeitig das Gerücht in Umlauf kam, man wolle ihm die Kurwürde entreissen und dieselbe Maximilian übertragen.'

setzte Rathschläge werden ihm gegeben. Er nimmt die böhmische Krone an. Empfang in Böhmen. Krönung. Manifest. Thurn und Bethlen vor Wien. Ferdinand in Wien. Vertheidigungsanstalten. Thurn und Bethlen entfernen sich. Unionstag zu Nürnberg. Versammlung und Beschlüsse der Liga zu Würzburg. Unterhandlung der Union mit der Liga. Maximilian, Ferdinand, Friedrich. Lustbarkeiten in Böhmen, Üppigkeit und Zwist am Hofe Friedrich's. Religiöse Wirren in Böhmen. Landtag. Er ist günstig für Friedrich. Designirt dessen Sohn als Thronfolger. Auswärtige Verhältnisse Böhmens. England, Holland, Türkei. Ferdinand's auswärtige Verhältnisse. Madrid, Sachsen, Baiern und die Liga, der Papst. Bethlen Gábor. Waffenstillstand. Ferdinand's Manifest. Warnungsschreiben. Friedrich antwortet. Ferdinand spricht über ihn die Acht aus. Übereinkunft der Liga und der Union. Unterwerfung Niederöstreichs. Maximilian überwältigt Oberöstreich. Böhmen wird angegriffen. Bewegungen der Heere. Schlacht am weissen Berg. Friedrich flieht aus Prag. Die Stadt ergibt sich. Maximilian. Schlesien unterwirft sich. Friedrich's und seiner Familie Schicksal.

Hier ist es an der Zeit und am Ort, die Bewegungen einzuschalten, welche in Böhmen statt hatten von dem Augenblick an als Mathias gestorben, bis zu dem Zeitpunkt, wo beide Parteien die Entscheidung dem Schwert überliessen.

Ich habe bereits erzählt, wie fruchtlos Ferdinand's Versuch gewesen, die Gährung auf gütlichem Wege zu beschwichtigen. Ich habe erzählt, wie Thurn Mähren gezwungen, sich an Böhmen anzuschliessen, wie er vor Wien gerückt, wie er dort den entscheidenden Moment versäumt, wie er endlich von den böhmischen Directoren zurückgerufen worden, um Prag gegen die Kaiserlichen zu decken. Prag war in Gefahr gerathen; denn der kaiserliche Feldherr Boucquoi hatte den böhmischen General Mansfeld überfallen und geschlagen. Mansfeld, mit der Tapferkeit eines gemeinen Reiters fechtend, wäre beinahe gefangen worden. Nach diesem Sieg wendete sich Boucquoi gegen Prag, sobald sich ihm aber Thurn entgegenstellte, liess er von seinem Plan ab; theils weil er zu wenig Truppen hatte, theils weil er nicht für grosse Unternehmungen geboren

war. Die beiden Feldherren beobachteten sich, aber es geschah nichts Erzählenswerthes.

Als Ferdinand nach Frankfurt reiste, waren die böhmischen Nebenländer, Mähren und Schlesien, ganz für das böhmische Interesse gewonnen. Der böhmische Landtag also, der sich damals eben zu Prag versammelte, hatte über das Loos aller slavisch-östreichschen Länder zu entscheiden. Zuerst kam die Union des Königreichs und der einverleibten Provinzen zu Stande; dann wurden hundert Artikel abgefasst. Jene, die das Verhältniß des Königs zum Lande betrafen, waren von der Art, daß des Königs Gewalt und Macht auf Null herunterfinken musste; aber die Hauptfrage auf dem Landtag war, ob Böhmen ein Wahlreich oder ein Erbreich sei [1]). Da auf dem Landtag Ferdinand's Gegner die Oberhand hatten, fiel die Entscheidung na-
19. Aug. türlich gegen ihn aus. Der Landtag erklärte ihn als Erbfeind der Gewissensfreiheit, als Sklaven Spaniens und der Jesuiten, welcher die fürchterlichen Drangsale des Krieges über Böhmen gebracht, die böhmische Krone durch verwerfliche Kunstgriffe erschlichen und durch geheime Verträge an Spanien [2]) verrathen, des Throns verlustig und schritt zur Wahl eines neuen Königs.

In Vorschlag kamen: Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Kurfürst Georg Johann von Sachsen, König Christian IV. von Dänemark, der Herzog von Savoyen. Letzterer, katholisch, fand sehr wenig Anklang, Graf Mansfeld war sein eifrigster Vertheidiger. Der König von Dänemark und der Kurfürst von Sachsen waren zwar lutherisch, aber Dänemark war zu weit von Böhmen, und es war bekannt, daß der König die Stände überhaupt nicht liebe; den Kurfürsten von Sachsen aber liebten die Böhmen nicht, auch bewarb er sich gar nicht um die Krone. So vereinten sich alle Stimmen in der Wahl des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Graf Achatius von Dohna, sein Gesandter, war hiebei besonders thätig gewesen. Er hatte die Verbindung des Kurfürsten mit England, Frankreich, Holland und Siebenbürgen, die Verwandtschaft mit Baiern, die Hauptmannschaft über die Union, die wohlversehene Schatz-

1) Siehe hierüber der vorliegenden Geschichte 2. Bd. 27. Capitel.

2) Wörtlich bei Wolf, Geschichte Maximilian's I. und seiner Zeit, fortgesetzt von Breyer, S. 224.

kammer, endlich, daß er den Adel gut tractire, besonders herausgehoben. Die Scheu der Lutherischen vor einem calvinischen Fürsten wurde dadurch beschwichtigt, er habe noch Niemand der Religion wegen angefeindet, und habe selbst an seinem Hof meist der augsburgischen Confession zugethane Leute[1]).

Als Kurfürst Friedrich die Nachricht von Ferdinand's Absetzung und von seiner Wahl erhielt, war er in sehr ängstlicher Stimmung. Er wusste sich nicht zu entscheiden. Deshalb berief er die Versammlung der unirten Fürsten nach Rothenburg an der Tauber. Die berufenen Fürsten aber waren nicht einer Meinung. Anhalt, Anspach und Baden riethen für, — Kulmbach, Hessen und Würtemberg gegen die Annahme. In seinem geheimen Rathe wurden mehr Gründe gegen die Annahme angeführt, als für dieselbe. Baiern und Sachsen widerriethen die Annahme der Krone gleichfalls, das ganze Kurfürsten-Collegium erließ an Friedrich ein Warnungsschreiben. Prophetisch waren die Worte: „Was für eine große Unruhe im Reiche, allgemeiner Krieg und Blutvergiessen daraus entstehen würde, von dessen Urhebern die Historien, so lange die Welt stehe, zu reden haben würden." Friedrich's eigene Mutter, die Kurfürstin Luise Juliane, Wilhelm's von Oranien Tochter, bat ihn thränenden Auges, die verderbliche Wahl abzulehnen. Andererseits reizten ihn zur Annahme: Prinz Moriz von Oranien und Bethlen Gábor, jener der Erbfeind von Spanien, dieser von Östreich. In seiner Umgebung selbst wirkten vorzugsweise drei Personen für die Annahme: Fürst Christian von Anhalt, der geheime Rath Ludwig Camerarius[2]) und die Kurfürstin Eli-

1) Es ist später behauptet worden, bei der Wahl Friedrich's seien Bewaffnete aufgestellt gewesen und sie hätten manchen Katholiken entwaffnet, und später habe man erklärt, wer den neuen König nicht anerkenne, werde gestraft und seine Güter eingezogen werden. Es ist möglich, daß dies geschehen, aber es kann eben so gut eine Erfindung furchtsamer Seelen sein, die sich später damit entschuldigen wollten, daß sie zu Friedrich's Wahl stillgeschwiegen; darum habe ich die Angabe, als vielleicht vom Parteigeist ausgehend, in den Text nicht aufgenommen.

1) Camerarius wird beschuldigt, er sei durch böhmisches Geld gewonnen gewesen. Es mag wohl eine Anklage des Parteigeistes sein, sie lässt sich nicht hinlänglich beweisen. Ich glaube nicht, daß ein eifriger Nichtkatholik der Bestechung bedarf, um seinem Herrn einen Rath zu ge-

sabeth. Sie hatte ihm bereits nach Heidelberg geschrieben: „Weil Gott Alles dirigirt und sonder Zweifel dieses also geschickt habe, so stelle sie ihm anheim, ob er die Krone zu acceptiren für rathsam befände, auf welchen Fall sie bereit sei, dem göttlichen Berufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verordnen werde; ja auf den Nothfall sei sie bereit, alle ihre Kleinodien und was sie sonsten in der Welt habe, aufzusetzen." In mündlicher Verhandlung soll sie gefragt haben: „Warum er nicht den Muth habe, nach einer Krone zu greifen, nachdem er um eine Königstochter gefreit[1])." Friedrich entschied sich für die Annahme der Krone.

Als er Heidelberg verließ, um das unglückbringende Geschenk zu übernehmen, rief die weinende Mutter: „Du trägst die Pfalz nach Böhmen!" Er aber mochte das Wort schon vergessen haben, als er zu Waldsassen an der böhmischen Grenze, von einer zahlreichen böhmischen Gesandtschaft empfangen, bald
24. Oct. darauf seinen feierlichen Einzug in Prag hielt. In wenig Ta-
31. Oct. gen erfolgte die Krönung, und bald darauf erschien sein Mani-
4. Nov. fest, in welchem Friedrich das Verfahren der Böhmen gegen Ferdinand und die Annahme der Krone zu rechtfertigen suchte[2]).

In der That schien es, als wolle sich das Glück für Friedrich erklären. Der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gábor, hatte zu den Waffen gegriffen, Kaschau erobert, nach einander gewann er dann Filek, Waiczen, Neograd, Neuhäusel; Pressburg mit der Reichskrone fiel in seine Hand. Eilig zog Boucquoi aus Böhmen herunter, um Wien zu decken, aber Thurn folgte ihm auf dem Fuß und erschien vor Wien am selben Tage, an welchem Friedrich die böhmische Grenze betreten hatte. In

ben, der gegen Ferdinand war. Solcherlei Criminationen muß der denkende Geschichtschreiber zurückweisen.

1) Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen 6. Bd. S. 344 bezweifelt diese Äusserung und sagt: sie sei vielleicht nur eine Blume rednerischer Geschichtschreiber. Da sie in einer Hauptquelle des 30jährigen Krieges, nämlich bei Puffendorf, steht, wage ich es nicht, sie zu verwerfen. Hier, wie bei Vielem in der Geschichte, gilt, was Tacitus sagt: Neque confirmare, nec refellere in animo est, quisquis pro ingenio addat vel demat fidem.

2) Der Verfasser des Manifestes war der schon erwähnte Ludwig Camerarius.

eilig angelegten Verschanzungen außerhalb der Donaubrücke hielt sich Boucquoi drei Tage, dann brach er die Brücke ab und zog sich in die Stadt. Die Gefahr wuchs, als Bethlen Gábor sich mit Thurn vereinigte. Die beiden Führer befehligten 80,000 Mann, die Stadt schien verloren, als Ferdinand, von Grätz herbeieilend, in Wien erschien. Er brachte keine wirkliche Hülfe, nur Vertröstung auf fremden Beistand; aber in Zeiten der Noth und Gefahr ist ein Mann im wahren Sinne des Wortes, besonders wenn er ein König ist, mehr werth als eine ganze Kriegsschaar. Ferdinand ermuthigte die Treuen und hielt die heimlichen Gegner durch seine Anwesenheit im Zaum. Er traf alle Anstalten, eine förmliche Belagerung aushalten zu können, aber es kam anders; wider Vermuthen trennten sich Thurn und Bethlen, der Eine zog nach Böhmen, der Andere nach Ungern zurück. Unerwartet frühe Kälte und Mangel an Lebensmitteln wirkte auf beide Heere gleich. Bethlen hatte von Pressburg bis Wien weder Menschen noch Vieh gefunden, zweitausend Böhmen sollen vor Hunger gestorben sein. Er hatte überdem die Nachricht erhalten, daß sein Feldherr Rákoczy von den kaiserlich gesinnten Ungern unter dem Befehl des Judex curiae, Georg Hamonnai, geschlagen worden, und Thurn fürchtete die Empörung seiner Truppen, weil er sie nicht mehr bezahlen konnte. So war Wien zum zweiten Mal gerettet.

Nun veranstaltete Friedrich einen Unions- und Correspondenz-Tag der Unirten zu Nürnberg, um die Mittel gemeinsamer Vertheidigung zu besprechen. Die Versammlung war zahlreich, aber auch ein Abgesandter des Kaisers, der Reichshofraths-Präsident Graf von Hohenzollern, erschien, und wurde, sonderbar genug, von der Union zugelassen; die ganze Berathung hatte so gut als gar keinen Erfolg. Im Geheimen verbürgte sich zwar die Union für Böhmen wegen 200,000 Gulden, nachher aber musste Kurpfalz selbst die weitere Bürgschaft übernehmen. Ferner wurde beschlossen, Baiern durch eine Gesandtschaft um die Absichten der Liga zu befragen. Dies war das erbärmliche Resultat des Unionstages. December.

Ganz anders handelte die katholische Liga. Sie hielt einen Tag zu Würzburg; Maximilian von Baiern war die Seele der Partei. Stenern schrieb die Liga unter sich aus zur Errichtung

und Erhaltung eines Heeres von 21,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern; es hieß, wenn es die Noth erfordert, soll geistliches bewegliches und unbewegliches Besitzthum nicht geschont werden; Kleinodien, Silbergeschirr, selbst geweihtes Gut, Alles wurde daran gesetzt. Die katholischen Fürsten in Europa wurden durch Gesandte beschickt. Die Leitung des Ganzen übernahm Maximilian mit ausgedehnter Vollmacht. Als er nach München zurückkam, erschienen vier Abgeordnete der Union; sie wollten zwischen Union und Liga einen Vergleich zu Stande bringen, aber das Ganze zerschlug sich. Beide Parteien mussten sich mehr und mehr überzeugen, daß die Entscheidung des Streites nicht in den Federn, sondern im Schwert liege. — Ausser den Leistungen der Fürsten kam aber noch, erzeugt durch die allgemeine Gährung, die Bildung eines geheimen Bundes in Anregung, nicht gegen Friedrich allein, sondern im Allgemeinen zum Schutz des bedrängten Katholicismus. Der Entwurf zu den Statuten der Gesellschaft trägt die Überschrift: Ursache, Zweck und Regel der Gesellschaft der christlichen Vertheidigung. Ursachen der Entstehung dieser Gesellschaft werden zweierlei angegeben, allgemeine und besondere. Unter den allgemeinen Ursachen steht obenan das Überhandnehmen des Protestantismus, durch dessen Übergriffe die katholische Religion mehr und mehr beengt und unterdrückt werde, so daß sie zuletzt gänzlich vertilgt werden müsste; unter den besondern Ursachen treten die Bewegungen in Böhmen am stärksten vor; insbesondere wird angegeben, daß die Böhmen und Ungern durch Franz Balassa, Korláti und einen böhmischen Baron dem Sultan das Protectorat über beide Länder und jährlichen ewigen Tribut angetragen haben. Der Zweck der Gesellschaft ist der Ruhm Gottes, die Erhaltung des Kaisers und der legitimen (sic) Könige und ihrer Unterthanen. Zur Erreichung dieses Zweckes werden Directoren, Assistenten und Einnehmer vorgeschlagen, die Mitglieder zu Geldbeiträgen und zu stets größerer Ausdehnung der Gesellschaft aufgefordert, eine lebhafte wöchentliche Correspondenz eingeleitet, eine geheime Schrift eingeführt. Es wird geradezu gesagt, der Kaiser habe die Gesellschaft bestätigt und die übrigen katholischen Fürsten sollen zum Beitritt aufgefordert und des Papstes Genehmigung nachgesucht

werden[1]). Von der Wirksamkeit dieser Gesellschaft findet sich weiter keine Spur, aber selbst der bloße Entwurf ist ein zu merkwürdiges Zeichen der Zeit, als daß ich es hätte mit Stillschweigen übergehen dürfen.

Die Frage, wer König von Böhmen sein solle, hing einzig von der Persönlichkeit dreier Männer ab; Ferdinand und Maximilian, innigst verbunden, waren entschlossene Charaktere, die festen Schrittes gerade auf ihr Ziel losgingen; sie schöpften ihre Kraft aus sich selbst. — Friedrich war leichtsinnig, ohne bedeutende Talente, ohne Thatkraft, eines fremden Willens bedürftig, um zum Handeln bestimmt zu werden. Die Art, wie sich die Führer beider Parteien benahmen, bis es zum Ausbruch kam, bestätigt dies vollkommen.

Daß Friedrich nicht im Stande war, die Union zu einem kräftigen Schritte zu seinen Gunsten zu bestimmen, habe ich bereits erzählt, aber auch die Gunst der Böhmen verlor er nur zu bald. In so ernster Zeit ergab er sich Ergötzungen, in welche Unverstand das Glück und Wesen des Königthums setzt. Ohne zu ahnen, daß die Vergnügungen dieses Winters ihm einst den traurigen Namen „Winter-König" eintragen würden, veranstaltete er Schlittenfahrten und lustige Aufzüge, Gastmähler und Tanzfeste, und that Manches, was den böhmischen Eiferern auf- oder missiel[2]). Die Königin war hochmüthig, die Üppigkeit des Hofes gab Anlaß zu Ärgerniß, seine Anhänger selbst geriethen unter einander in Streit. Thurn und Mansfeld waren in Hader mit dem Fürsten von Anhalt und dem Grafen von Hohenlohe, auf deren Rathschläge Friedrich mehr horchte, als auf ihre. Was ihm aber am meisten schadete, waren die religiösen Wirren, die er und sein Hofprediger Scultetus veranlassten. Die Utraquisten in Böhmen hatten in ihren kirchlichen Gebräuchen viel vom Katholicismus behalten, in ihren Kirchen gab es Bilder und Reliquien der Heiligen; Friedrich sah Leute dort knien und beten. In engherziger Intole-

1) Der lateinisch geschriebene datum- und unterschriftlose Aufsatz befindet sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 14.

2) Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen 6. Bd. S. 368.

ranz, bestärkt durch seinen Hofprediger Scultetus, ließ er eines
22. Dec. Morgens, unter persönlicher Leitung des Scultetus, die prager Domkirche von alle Dem reinigen, was ihm als papistischer Greuel erschien. Es fiel hierbei manches Unanständige vor, was die Verehrer der Heiligen und Reliquien empören musste. Was diesen heilig erschien, wurde zerschlagen, verbrannt und frecher Spott der argen Gewalt hinzugefügt. Beim Abbrechen der Christusbilder sagte man z. B.: „Hilf dir selber, so du Gottes Sohn bist"; beim Wegwerfen der Reliquien: „man habe die Heiligen mit dem Geschrei: „„Bitte für uns immerdar!"" beunruhigt, nun würden ihre Gebeine Ruhe haben." Als eifrige Katholiken und Kunstfreunde herbeieilten und das Verachtete retten oder kaufen wollten, erhielten sie zur Antwort: „man dürfe zur Fortdauer solches Götzendienstes nicht die Hand bieten". Angezündete Kerzen, Taufbecken, Kniebeugen, Zeichen des Kreuzes, Singen der Collecten wurden nicht geduldet, und jedes Denkmal, jede Erinnerung früherer Zeiten bis auf die Inschriften vertilgt. Keine Glocke durfte mehr läuten, statt der Altäre wurden Tische hingestellt, die goldenen und silbernen Kelche an den Hof geliefert, hölzerne dafür angeschafft und das Abendmahl ohne alle Feierlichkeit und Würde ausgetheilt[1]). Katholiken und Lutheraner waren hierdurch dergestalt erbittert, daß des Königs Leute öfters in Gefahr geriethen, erschlagen zu werden, wenn sie sich nicht ebenfalls über diese Maßregeln misfällig äusserten. Selbst der fanatische alte Graf Thurn machte dem König Vorstellungen über das Zweckwidrige, Gefährliche dieses Schrittes. Die Antwort, die der König gab, charakterisirt die Schwäche des Mannes; er sagte: „er habe diese Maßregeln nicht geheissen, nur geschehen lassen"[2]).

Aber nicht nur dieser übertriebene Eifer des calvinischen Fürsten, auch die an sich vollgewichtige Anwendung des Grundsatzes gleicher Religionsfreiheit wirkte ungünstig auf das Volk. Die Lutheraner nahmen es sehr übel, daß ihnen die Calvinisten in Allem gleichgestellt wurden.

1) Wörtlich aus Raumer Geschichte Europa's 3. Bd. S. 391.
2) Derselbe ebendas. S. 392.

Während es im Innern gährte, ließ sich Friedrich in Mähren und Schlesien huldigen. Der schlesische Landtag aber, den Friedrich bei dieser Gelegenheit hielt, entsprach seinen Erwartungen nicht. Vierzigtausend Thaler Subsidien und ein Geschenk von sechstausend Thalern mochten kaum die Kosten der Huldigung decken. Nach Prag zurückgekehrt, berief Friedrich einen Landtag. Die Stimmung war im Ganzen ungünstig. Abgesehen von dem Mismuth, den die religiösen Reibungen erzeugt hatten, waren die Wohlhabenderen schwierig geworden, weil man sie zu einer Anleihe von 300,000 Thalern aufforderte und sie von Trillmeistern täglich im Kriegshandwerk geübt werden sollten. Der Landtag zeigte sich besser gesinnt als das Volk; er bewilligte hinreichende Summen zur Besoldung des Heeres und für die Grenzfestungen, und designirte sogar Friedrich's sechsjährigen Sohn, Friedrich Heinrich, zum Nachfolger im Königreiche Böhmen, obschon auf einem der frühern Landtage beschlossen worden, nie den Nachfolger im Voraus zu designiren. Die Conföderation zwischen Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz, Ungern, Siebenbürgen und dem Erzherzogthum Ober- und Niederöstreich wurde bestätigt und Friedrich gebeten, auch fremde Mächte in diesen Bund zu ziehen. 25. März 1620.

Unter diesen Mächten traten besonders vier hervor, auf die das Augenmerk der Böhmen gerichtet war: England, Holland, Ungern und die Türkei. — König Jakob von England war Friedrich's Schwiegervater, so durch die Bande des Blutes berufen, ihm beizustehen; er war aber engherzig und furchtsam, und seine Gesandten in Prag verweigerten Friedrich sogar den Königstitel. Nur einem Obersten, Andreas Grey, gestattete Jakob, zu Gunsten seines Schwiegersohnes zu werben, aber von den 3000 Abenteurern, mit denen Grey an der Mündung der Elbe landete, kamen sehr wenige nach Böhmen, ansteckende Krankheit und der Haß der deutschen Lutheraner gegen alle Calvinische war der Untergang der meisten. Holland hielt gewissenhaft den Waffenstillstand, den es auf zwölf Jahre mit Spanien geschlossen und der erst im nächsten Jahre enden sollte. Von Bethlen Gábor wird später die Rede sein. An den Sultan wurde eine Gesandtschaft abgeordert und ein tür-

kischer Botschafter, Mehemed Pascha, erschien in Prag[1]). Weil das Bündniß mit den Türken Manchen anstößig schien, predigte Scultetus zu Gunsten dieses Bündnisses. Er ließ diese Predigt drucken; dies gab Lärm. Scultetus war schon seines Bilderſturmes wegen mit dem wittenbergischen Professor Balduin im Streit; gegen das türkische Bündniß trat nun Lukas Osiander, Kanzler der Universität Tübingen, als Kämpfer auf; so war Alles um Friedrich in Verwirrung.

Einer seiner eifrigsten, verständigsten Anhänger, der ihm selbst zu der Annahme der böhmischen Krone gerathen hatte, Ludwig Camerarius, erkannte die Gefahr, in der sich Friedrich befand, sehr bald. Noch vor desselben Ankunft in Prag schrieb er: „Er wird in eine verwirrte, ungewisse Regierung eintreten, denn die Böhmen gründen das Meiste auf seine und seiner Freunde Mittel, also daß man mit goldener Angel fischen muß. Der Kurfürst macht sich die Sache leicht und setzt Alles auf Gott und gute Hoffnung." — Nach Friedrich's Einzug schrieb er wieder: „Die Stadt hat an 50,000 Gulden darauf gewendet, die man aber besser zur Bezahlung des Kriegsvolkes angewendet hätte. Die Liebe und Benevolenz des Volkes ist groß; Gott gebe Bestand und richte jegliches zum Frieden. Es war hohe Zeit, daß die Länder ein Haupt bekamen, denn Alles lag in Verwirrung, und aus dem Neide und der Eifersucht der Stände hätte sonst große Ungelegenheit entstehen können. Die Kammer ist ganz bloß, und Alles ein baufällig Wesen, also daß des Papstes Ausspruch, der Fürst habe sich in ein schönes Labyrinth hinein begeben, in Bezug auf die Lage der Dinge nicht ungereimt ist[2])."

Wenn die Verwirrung, die Aufgelöstheit aller Ordnung bei Friedrich's Thronbesteigung schon so groß war, wie Camerarius sie schildert, lässt sich kaum denken, zu welcher Höhe sie durch Friedrich's schwache, unkluge Regierung beim Ausbruch der Feindseligkeiten gestiegen sein musste. Ganz anders benahm sich Ferdinand in Östreich. Der Boden wankte unter ihm, wie unter Friedrich, er aber blieb fest und seine Verband-

1) Hammer Geschichte des osmanischen Reiches 4. Bd.; Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen 6. Bd. S. 424.

2) Raumer Geschichte Europa's 3. Bd. S. 389.

lungen mit den fremden Höfen wurden durch günstigen Erfolg gekrönt. Die meisten Schwierigkeiten ergaben sich bei den auswärtigen Verhandlungen an jenem Hofe, der durch die Bande des Blutes am meisten berufen war, Ferdinand beizustehen; es ist kaum nöthig, zu sagen, daß hier vom spanischen Hofe die Rede ist. In Madrid unterhandelte der kaiserliche Gesandte, Graf Khevenhüller und der bairische Geschäftsträger Leuker, um Philipp III. zur gewaffneten Unterstützung des Kaisers und der Liga zu vermögen. Beide waren einsichtsvolle, ihren Gebietern ergebene, unter sich in Freundschaft lebende Männer, die, von der Wichtigkeit ihrer Mission durchdrungen, alle Kraft aufboten, alles Talent daransetzten, sie glücklich durchzuführen. Sie fanden viele Hindernisse; der Großinquisitor Ludwig Alliaga stand ihnen entgegen. Nach fruchtlosem Versuch, diesen Mann günstig zu stimmen, erklärte ihm Khevenhüller endlich, wenn der spanische Hof noch länger zögere, wenn namentlich der Einfall spanischer Truppen in die Unterpfalz nicht bald beschlossen werde, müsse er, Khevenhüller, Madrid alsobald verlassen, um den Kaiser aus dem Irrthum zu reissen, daß von Spanien Hülfe zu erwarten sei. Alliaga antwortete: der Graf rede so, als ob der Feind vor den Thoren von Madrid stehe; der König könne nicht mehr thun, als er bereits gethan. Nun erwiederte Khevenhüller: „So wird es also das Beste sein, wenn der Kaiser sich mit seinen Feinden aussöhnt und mit ihnen vereint König Philipp's Besitzungen ausserhalb Spanien theilt." Gereizt versetzte der Großinquisitor: „Hüten Sie sich, daß Sie sich nicht um das Leben reden", und Khevenhüller erwiederte darauf: „Über solche Rede würde ich gerne das Leben verlieren; ich wäre überzeugt, daß ich für die Wahrheit und für meine Liebe zu Östreich sterbe; dann aber möchte ich nicht mit dem Beichtvater tauschen; denn für diesen wird der tiefste Sitz in der Hölle, tiefer noch als für Luther und Calvin bereitet sein, mir aber die ewige Seligkeit zu Theil werden."

Sofort ging der Graf zum Könige, erzählte ihm die ganze Unterredung und erhielt das Versprechen baldiger Erfüllung seiner Wünsche. Aber von dem Versprechen eines so schwachen Königs wie Philipp III., der sich ganz in den Händen seiner Günstlinge und seines Beichtvaters befand, war bis zur Erfül-

lung des Versprechens noch eine große Kluft. Da ergab sich zweierlei, was Khevenhüller's Absichten förderte: es erschien der schon erwähnte ausgezeichnete baierische Geschäftsträger Leuker, der im Namen Maximilian's von Baiern dieselbe Angelegenheit betrieb, und im spanischen Cabinet ergab sich eine entscheidende Änderung. Ein großer Staatsmann, Balthasar de Zuniga, gewann die Oberhand. Dieser hatte immer gestrebt, den Kaltsinn zu tilgen, der seit einiger Zeit zwischen den Höfen von Madrid und Wien obwaltete; er war dem Kurfürsten Maximilian wohlgesinnt; ihm gelang es endlich, durchzudringen.
1620 Mai. Der spanische Befehlshaber in den Niederlanden, Spinola, erhielt den Befehl, in die Unterpfalz einzubrechen[1]). Der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, erklärte sich für Ferdinand. Hiezu wirkten mehrere Gründe: zuerst die Feindschaft, die allgemein zwischen Lutheranern und Calvinisten bestand, und die noch insbesondere am sächsischen und pfälzischen Hof in den beiden Hofpredigern Scultetus und Hoe würdige Repräsentanten fand; dann die langjährige Freundschaft der beiden Häuser Sachsen und Östreich, endlich positive Vortheile, welche Ferdinand dem Kurfürsten von Sachsen verhieß. Die mächtigern Fürsten der Liga sicherten, unter einigen Clauseln, dem Kurfürsten von Sachsen den ungestörten Besitz aller jener geistlichen Güter, die das Haus Sachsen seit dem passauer Vertrag sich zugeeignet und die in der Theorie zurücknehmbar gewesen wären; noch größer aber war der Vortheil, den Sachsen durch eine unmittelbare Concession Ferdinand's erhielt. Ferdinand trat dem Kurfürsten für seine Hülfe die Ober- und Niederlausitz ab. Sachsen übernahm die Bezwingung von Schlesien. Baiern und die Liga waren ganz in Ferdinand's Interesse. Maximilian hatte schon den Griff seines Schwertes gefasst und harrte des günstigen Augenblicks, es zu zücken.

Das Merkwürdigste bei Ferdinand's äusseren Verhältnissen sind seine Verhandlungen mit dem Papste. Paul V. gab Ferdinand den Rath, den protestantischen Ständen in Östreich die Bestätigung ihrer Religionsfreiheit zu ertheilen, und die Jesui-

1) Wolf Geschichte Maximilian's I. und seiner Zeit, fortgesetzt von Breyer 4. Bd. S. 339—353.

ten bestärkten Ferdinand hierin[1]). Ferner gab der Papst monatlich 10,000 Gulden und legte eine allgemeine Schatzung auf alle Geistlichen, Kirchen und Klöster in ganz Italien; sie mussten drei Fünftheile von jedem Einkommen für die Rettung des Katholicismus in Deutschland, steuern, und Cardinal Aldobrandini, der die Gelder für Ferdinand sammelte, war bevollmächtigt, die Steuern auf alle Weise einzutreiben, nöthigenfalls mit Gewalt.

Als Ferdinand nach langem Sträuben sich endlich entschloß, dem Rathe des Papstes Gehör zu geben und den östreichischen Ständen die Religionsfreiheit zu bewilligen, zeigte sich, daß jene nicht der Religion wegen in Aufruhr waren, denn sie begnügten sich nicht mit der bewilligten Religionsfreiheit, sondern forderten, daß Ferdinand ihre Conföderation mit Böhmen genehmige und den Krieg einstelle. Dies wäre so viel gewesen, als dem Thron entsagen. Vergebens schrieb Ferdinand den Tag der Huldigung aus. Die niederöstreichischen Stände erschienen gar nicht, von den Oberöstreichern nur wenige; die Huldigung unterblieb. Die Östreicher sperrten ihre Grenze und waffneten das Landvolk. Ferdinand hinwieder erhielt von seinem Schwager, König Sigismund von Polen, 8000 Kosaken, die wildverwüstend durch Schlesien und Mähren nach Östreich kamen.

Derjenige unter Friedrich's Bundesgenossen, auf dessen thätige Hülfe er am meisten hätte rechnen können, Bethlen Gábor, Fürst von Siebenbürgen, schloß mit Kaiser Ferdinand Waffenstillstand unter höchst vortheilhaften Bedingungen: der Kaiser überließ ihm vier Comitate: Szabolcs, Szathmar, Beregh und Ugocs, unter der einzigen Bedingung, daß weder Bethlen noch dessen Nachfolger sie veräußern oder den Türken übergeben; außerdem zu lebenslänglichem Besitz die Comitate: Zips, Sáros, Abaui, Januar 1620.

1) Khevenhüller Annales Ferdinandeae 9. Bd. S. 1175; Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen 6. Bd. S. 433. sagt hiebei: dieser Rath des Papstes sei nicht aus dem Geiste der Duldsamkeit entsprungen, sondern um dem Oppositionsgeiste des Adels die Unterstützung des Volkes zu entziehen, welches blos der Religion wegen wider Ferdinand war. Ich glaube auch, daß Duldsamkeit nicht das Motiv war, ob aber das Motiv vorgewaltet hat, welches Menzel angibt, will ich gerade nicht behaupten. Ich glaube, es schien nothwendig, Östreich zu beruhigen, wenn man Friedrich mit Ernst bekämpfen wollte.

Zemplin, Ungh, Borsad, Heves, Gömör und Arva, versprach er ihm noch die zwei schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor. Es blieb den Böhmen freigestellt, an diesem Waffenstillstande Theil zu nehmen; dies thaten sie denn auch, obgleich der Waffenstillstand zwischen Ferdinand und Friedrich nicht förmlich abgeschlossen wurde.

30. Jan. Die Einleitung zum Kriege war ein Manifest Ferdinand's, worin er die Böhmen eidbrüchige Empörer nannte, und das Betragen Friedrich's, ohne jedoch seinen Namen auszusprechen, auf das schwärzeste schilderte; dann folgte ein offenes Warnungsschreiben an Friedrich. Unter Vorhaltung der Strafe der Acht wurde dieser gemahnt, binnen einem Monat Böhmen und die einverleibten Länder zu räumen. Friedrich antwortete durch ein Manifest, worauf ihn Ferdinand in die Acht erklärte. Der Krieg schien unvermeidlich, als sich unerwartet die Aussicht zu friedlicher Ausgleichung öffnete. — Frankreich trat als Vermittler auf. Kurz nach dem Ausbruch der böhmischen Bewegung hatte Ferdinand den Grafen Fürstenberg und später Herrn von Senftenau nach Paris geschickt, um dem französischen Hof die Gefahr vorzustellen, die allen katholischen Höfen drohe, und Beistand zu verlangen. Die Meinungen waren in Frankreich getheilt; die Einen waren, nach dem alten Plane Heinrich's IV., gegen das Haus Östreich, Andere eiferten gegen die entstehende Übermacht der Protestanten und führten an, daß das pfälzische Haus die Hugenotten oft unterstützt, somit auf den Beistand Frankreichs keinen Anspruch habe. So drang die Ansicht durch, Frieden zu vermitteln. Auf dem Tag zu Ulm erschien auser den Abgeordneten der Liga und der Union, auch der französische Gesandte; man wollte eine friedliche Ausgleichung versuchen. Baiern schlug vor, daß Friede sein solle zwischen beiden Theilen rücksichtlich ihrer Länder in Deutschland, aber nicht rücksichtlich Böhmens und der Nebenländer. Der böhmischen Sache sei freier Lauf zu lassen, auch solle Erzherzog Albrecht in den Niederlanden von dem Vertrage ausgenommen sein. Frankreich unterstützte diesen Antrag. Er war für die Union höchst gefährlich, denn die Liga erhielt freie Hand gegen Böhmen und konnte es leichter angreifen, als die entferntere Union es unterstützen, und Erzherzog Albrecht konnte

durch den spanischen Feldherrn Spinola von den Niederlanden aus Friedrich's pfälzische Länder am Rhein angreifen lassen. Die Unirten durchschauten diesen Plan, erklärten sich in den Verhandlungen darüber, waren aber am Ende doch so schwach, auf das Zureden des französischen Gesandten den Vertrag ganz so abzuschliessen, wie ihn Baiern vorgeschlagen hatte. Wenige Tage vor dem Ausbruche der Feindseligkeit überwältigte Ferdinand die Halsstarrigkeit der niederösterreichischen Stände. Er hatte ihnen, wie gesagt, vergebens die Bestätigung ihrer Religionsfreiheiten angetragen; vergebens war sie schon abgefasst, des Kaisers Beichtvater, der Jesuit Veranus, hatte selbst dazu gerathen; die Stände forderten die Genehmigung der Conföderation mit Böhmen. Dies wollte und konnte Ferdinand nicht zugeben. Er erklärte die Conföderation für unverantwortlich und nichtig und durch seine landesherrliche Macht für aufgehoben. Die Stände sandten aus ihrem Versammlungsorte Retz Ludwig Kufstein mit einer Protestation nach Wien und gaben ihm ein Schreiben an die kaiserlichen Räthe mit, worin sie diese als Feinde des Vaterlandes und des Fürsten bezeichneten, mit den böhmischen Statthaltern verglichen und mit derselben Behandlung bedrohten, welche die böhmischen Statthalter erlitten hatten. Ferdinand befahl den Abgeordneten, die Stadt bei scheinender Sonne zu verlassen, und setzte den Tag der Huldigung fest. Er drohte diejenigen als Rebellen zu behandeln, die sich nicht einfinden würden. Zweitausend Kosaken, die eben damals nach Wien kamen, entschieden den Streit. Die Katholischen und ein kleiner Theil der Evangelischen huldigten; der grössere Theil der Evangelischen hielt in Horn und Retz zusammen, Manche wohl aus Furcht, denn die jugendlichen exaltirten Gegner Ferdinand's gingen mit Pistolen in den Rath und drohten Jedem eine Kugel durch den Leib zu jagen, der einer andern Meinung anhinge als sie. Ferdinand gab ihnen 14 Tage Bedenkzeit, nur Wenige benutzten sie zu Ferdinand zu treten, worauf er die Übrigen (es waren mehr als 30) als offenbare Rebellen und Feinde, des Leibes, der Ehre und der Habe verlustig erklärte.

3. Juli.

6. Juli.

13. Juli.

12. Sept.

Beinahe gleichzeitig mit diesen Bewegungen in Niederösterreich erfolgte die Unterwerfung Oberösterreichs durch Waffengewalt. Es war der Beginn des Krieges. Die materiellen

Kräfte waren sich gleich, Ferdinand hatte nicht mehr Truppen als Friedrich, die Liga nicht mehr als die Union, aber die Feldherren waren verschieden. Maximilian brach mit ganzer Heeresmacht in Östreich ein. Die östreichischen Stände waren dieses Angriffes so wenig gewärtig, daß sie Truppen nach Böhmen geschickt hatten, Friedrich's Heer zu verstärken. Sie suchten Maximilian durch Botschaften aufzuhalten, während sie Mansfeld aus Böhmen zu Hülfe riefen. Jener aber drang unaufhaltsam vor, zerstreute in zehn Tagen das Landvolk, das sich ihm entgegenwarf, bändigte es durch harte Strafen und ließ die Stände in Linz auffordern, ihm, als Stellvertreter des Kaisers, den Eid der Treue zu schwören, alle Päße zu öffnen, alle Plätze einzuräumen, alle Bundesurkunden auszuliefern. Er ließ beifügen, daß er Diejenigen, die sich gleich unterwürfen, bis auf weitere Erklärung des Kaisers wegen Ertheilung eines General- oder Specialpardons noch aufnehmen, die Andern aber als Rebellen zu behandeln gesonnen sei. Er gab fünf Tage Bedenkzeit, die Stände begehrten acht Tage und hegten noch die thörichte Hoffnung, unterhandeln zu können. Sie begehrten Bestätigung ihrer weltlichen und geistlichen Privilegien, ferner, daß weder nach Linz noch in andere Orte Besatzung gelegt werde, daß die Armee Östreich baldmöglichst räume, endlich allgemeine Vergessenheit Dessen, was aus Anlaß der böhmischen Unruhen geschehen, und unter diesen Bedingungen würden sie huldigen. Maximilian antwortete den Gesandten, er werde sich in Linz erklären. Sobald er dort eingetroffen, erklärte er den Ständen, er nehme die Interimshuldigung an, die Bestätigung der Privilegien und Zusicherung eines Generalpardons hänge vom Kaiser ab, die Conföderationsurkunde müsse cassirt werden mittelst Abreissung der Siegel.
20. Aug. Die Stände mussten sich fügen, sie huldigten. Sofort vereinigte Maximilian die ständischen Truppen mit seinem Heere und
21. Aug. brach gegen Böhmen auf. Die Entscheidung der Frage lag nicht in Östreich, sondern in Böhmen. Friedrich wurde durch drei Heere zugleich angegriffen: Spinola rückte mit 20,000 Spaniern gegen die Kurpfalz und das Unionsheer; der Kurfürst von Sachsen und Maximilian von Baiern wollten anfangs Böhmen von zwei Seiten angreifen, um so die böhmi-

sche Heeresmacht zu theilen[1]), dann aber änderten sie diesen Plan; der Kurfürst von Sachsen überzog die Lausitz mit 15,000 Mann. In Böhmen vereinigte sich das ligistische Heer unter Maximilian und Tilly mit den kaiserlichen Truppen unter Boucquoi; den Oberbefehl führte Maximilian. Das böhmische Heer befehligte Christian von Anhalt. Er hatte blos geworbenes Kriegsvolk und einige Tausend Ungern, die ihm Bethlen Gábor gesendet, da der mit Ferdinand geschlossene Waffenstillstand zu Ende gegangen. Obschon Friedrich selbst im Lager war, fanden sich nur sieben oder acht böhmische Herren und Ritter ein, die übrigen hatten vergessen, wie hoch und theuer sie dem König versprochen, sich zu stellen, sobald er selbst sich zu Pferde setzen würde. Eine entscheidende Schlacht schien unvermeidlich, denn beide Heere waren in misslichen Umständen, — Seuchen wütheten, Hunger und Noth war auf beiden Theilen groß. Friedrich suchte Unterhandlungen anzuknüpfen und wünschte eine persönliche Zusammenkunft mit Maximilian; dieser aber antwortete: er, als Stellvertreter des Kaisers, könne Vergleichsvorschläge nur unter der Bedingung anhören, wenn Friedrich die böhmische Krone niederlege. Bei Rakonitz begegneten sich die Heere. Maximilian wollte aber hier keine Schlacht liefern 5. Nov.
und brach sein Lager ab, um auf Prag loszurücken. Im Lager des Königs war Kriegsrath. Christian von Anhalt sagte: der Feind wolle nach Prag, man müsse dahin zurück, die Hauptstadt zu decken; — Graf Thurn, beschränkt und eigensinnig wie immer, wollte seinen Kopf zum Pfand einsetzen, daß dieses Maximilian's Absicht nicht sei, man müsse das Lager behaupten und das Land decken. Dadurch gingen mehre Stunden verloren; endlich erfuhr man mit Gewißheit, daß Maximilian nach Prag marschire. Am nächsten Morgen brach Friedrich's Heer auf, am zweiten Tage stand es bei dem Flecken Unhost, zwei Stunden von Prag. Maximilian aber zog unaufgehalten gegen diese Stadt und so musste auch Christian von Anhalt sich zu einem Nachtmarsche entschliessen. Um Mitternacht stand er auf dem weissen Berge. Das Heer war erschöpft, entmuthigt, demoralisirt; Friedrich war in Prag.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 14.

Das böhmische Heer zählte nach Einigen 34,000, nach Andern 25,000 Mann; die letzte Angabe ist die wahrscheinlichere. Das kaiserlich-ligistische Heer war am Tage der Schlacht etwa eben so stark. Die Stellung des böhmischen Heeres war gut; Eintracht und Muth hätte ihm den Sieg verschaffen kön-
8. Nov. nen. Es war zwischen 12 und 1 Uhr, an einem Sonntage, dessen Evangelium den Spruch enthielt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott was Gottes ist," als das kaiserliche Heer sich gegen die Böhmischen in Bewegung setzte. Das erste Treffen unter Tilly und Generalwachtmeister Tiefenbach, von der Artillerie unterstützt, machte den ersten Angriff, nachdem die Artillerie vorher den Feind beschossen. Anfangs hatten die Böhmischen einige Aussicht für sich, indem ihre befestigte Stellung ihnen manche Vortheile bot, welche ihr erfahrener Oberfeldherr auch wohl zu benutzen verstand. Wahrscheinlich um in den durch das Artilleriefeuer schwankend gemachten Feind einzubrechen, rückte Christian von Anhalt mit seiner Reiterei vor, warf die Kaiserlichen über den Haufen und dies mit solchem Glück, daß dadurch auch zwei Infanterieregimenter zum Wanken gebracht wurden. Wie es scheint, geschah dieser Angriff, wenn gleich mit großer Tapferkeit, so doch nicht mit der gehörigen Vorsicht. Tilly nämlich schickte den Böhmischen sofort den Obersten Kratz mit 500 Pferden in die Flanke, welche diese mit solcher Furie angriffen, daß nicht allein der Fürst von Anhalt selbst verwundet und gefangen, sondern auch die ganze Reiterei zersprengt und in die Flucht gejagt wurde. Die geworfene Reiterei brachte Unordnung in die Reihen des Fußvolks, was die Kaiserlichen geschickt benutzten und mit der ganzen Armee vorrückten. Was nun von den Böhmischen noch geschah, waren vereinzelte Angriffe, die das Gepräge der Unentschlossenheit des Führers und die Feigheit der Soldaten in gleichem Maße bezeugten. Sowie nämlich die Kaiserlichen sich den Schanzen nahten, brachen nach einander die niederösterreichischen und schlesischen Reiter vor, um dies zu verhindern — doch war der Angriff lau, so war der Widerstand herzhaft; beide Cavalerieabtheilungen räumten das Feld, auf dem die Ungern jetzt nur als Rückhalt standen. Doch auch diese, ohne dem Befehl zum Angriff Folge zu leisten, wandten sich zur Flucht.

Umsonst, daß der Herzog an ihrem Führer, Oberst Kornis, bittere Vorwürfe verschwendet. „Die Deutschen laufen!" ist dessen einzige Antwort. — „Aber ich will heute ein Unger und kein Deutscher sein," ist des tapfern Herzogs Entgegnung, „bleibt nur bei mir." Doch den Unger rührte nicht des Herzogs Wort, er floh so rasch wie die Seinen, und nun eilte Alles, so schnell es Jeder vermochte, vom Schlachtfelde. „Und wären Alexander Magnus und Julius Cäsar und Carolus Magnus dabei gewesen," drückt sich der Schlachtbericht der Evangelischen aus, „sie hätten dies Volk nicht wieder zum Stehen gebracht." Die Moldau selbst hielt die Fliehenden nicht auf, die mehrere Tausend verschlang. Die Mähren allein, unter Schlick und Thurn, fochten, wurden aber fast alle niedergemacht. Die Schlacht hatte nur eine Stunde gedauert und der Sieger schlug seinen Verlust nur auf 100 Mann an. Aber 5000 der Besiegten sollen das Schlachtfeld bedeckt haben, — 5000 Gefangene, 100 Fahnen, sowie die gesammte feindliche Artillerie fielen in des Siegers Hände. Nur mit 16 Reitern floh der Oberfeldherr vom Schlachtfelde. König Friedrich war eben bei Tische[1]) als die Schlacht begann. Alsobald setzte er sich zu Roß und wollte hinaus, aber das Strahover Thor war geschlossen; so sah er denn vom Walle die Niederlage der Seinen. Er kehrte in das Schloß zurück und sandte den Befehl, das Thor zu öffnen[2]). So rettete sich ein Theil des Heeres in die Stadt.

1) Die Darstellung der Schlacht ist wörtlich aus: Handbibliothek für Offiziere, bearbeitet und herausgegeben von einer Gesellschaft preußischer Offiziere 1. Bd., Geschichte des Kriegswesens 4. Abtheil. Berlin 1838 S. 123 u. f. f. Ich muß hier Eines erinnern: Mehre Geschichtschreiber erwähnen, daß der Kriegsrath unentschieden gewesen, ob die Schlacht zu liefern oder noch zu zögern sei, für Ersteres habe Maximilian und Tilly, für Letzteres Bouquoi gestimmt; da sei ein spanischer Mönch, Pater Dominicus, mit dem Kreuze in der Hand unter sie getreten und habe sie zum sofortigen Angriff bestimmt. Die gleichzeitigen Schriftsteller sagen davon nichts, obschon unter andern Khevenhüller sehr ausführlich über den Kriegsrath spricht; deshalb habe ich diese Anekdote als nicht glaubwürdig nicht aufgenommen.

2) Es ist nicht auszumitteln, warum Friedrich das Thor nicht alsobald öffnen ließ, sondern erst als die Schlacht verloren war. Ein gleichzeitiger Schriftsteller, Habernfeld De bello Bohemico, sagt: der Be-

Die Verbündeten hätten mit eindringen können; fürchteten aber einen Hinterhalt. Friedrich begehrte nun von Maximilian 24stündigen Waffenstillstand, um unterhandeln zu können. Maximilian bewilligte blos 8 Stunden und bestimmte als erste Bedingung der Unterhandlungen Niederlegung der böhmischen Krone. Friedrich that in dieser Lage das Schlechteste, was er thun konnte: weder legte er die Krone nieder, noch entschloß er sich, sie auf das verzweifeltste zu vertheidigen, er floh[1]). Unterhandelnd hätte er vielleicht die Pfalz gerettet, kämpfend vielleicht die Krone Böhmens erfiegt, gewiß den Ruhm standhaften Muthes behauptet; besinnungslos fliehend verlor er Alles. Prag ergab sich dem Sieger. Böhmen war für Ferdinand erobert[2]).

Friedrich hatte sich nach Breslau gerettet und rief den Fürstentag, der dort versammelt war, zur Hülfe auf. Die Stände erklärten sich hiezu bereit. Da erschien ein sächsischer
20. Dec. Trompeter mit einem freundlichen Schreiben des Kurfürsten von Sachsen und einem strengeren Ferdinand's, worin die schlesischen Stände zur Unterwürfigkeit aufgefodert wurden. Nachdruck erhielten diese Schreiben durch des Kurfürsten Heeresmacht, die bereits die Lausitz unterworfen hatte. Die Stände
21. Dec. theilten beide Schriften dem bedrängten Könige mit und fragten an, ob nicht durch Gesandte an den Kurfürsten von Sachsen der Versuch zu machen sei, die militairische Besetzung von Schlesien abzuwenden? wie auch, ob nicht für den König annehmliche Friedensvermittelung eingeleitet werden könne? Zu-

fehl zum Öffnen des Thores sei erst vom Schloß aus im Namen des Königs und des Burggrafen ertheilt worden. Der Schattenkönig durfte also nicht einmal solchen Befehl ertheilen.

1) Tacitus sagt: Quod in ancipiti pessimum, nec satis ausus, nec providit.

2) Es ist sehr oft die nicht genügend zu entscheidende Frage aufgeworfen worden, ob Friedrich sich in Prag hätte behaupten können? Christian von Anhalt sagt, bei längerem Verweilen hätte Friedrich Gefahr gelaufen, von den Pragern ausgeliefert zu werden. Habernfeld, gleichfalls Augenzeuge, behauptet, Prag wäre zu vertheidigen gewesen. Dies wird ewig unentschieden bleiben. Entscheidend ist aber die Parallele zwischen Friedrich und Ferdinand; Friedrich entfloh aus der bedrängten Hauptstadt, Ferdinand war von Grätz nach Wien geeilt, als Thurn und Bethlen Gábor die Stadt mit 89,000 Mann bedrohten.

gleich kam die Nachricht, daß die Stände von Mähren Anstalt träfen, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Friedrich sah nun wohl ein, daß seine Sache verloren sei. Er antwortete also den Ständen, er werde abreisen, um dem Tractat der Stände mit dem Kurfürsten von Sachsen nicht im Wege zu stehen, sprach die Hoffnung aus, sie würden im Tractat seine Person mitbegreifen, vermochte sie zuletzt, beisammen zu bleiben und nicht vereinzelt zu unterhandeln, endlich die Conföderation mit der Krone Ungarn in guter Obacht zu halten. Wenige Tage 3. Jan. 1621
nachher verließ er Schlesien.

Seine Gemahlin war bereits nach der Mark abgereiset; sie war in gesegneten Umständen. Der Kurfürst von Brandenburg wies ihr einige Zimmer im Schlosse zu Küstrin an; es war jedoch unter seinen Räthen besondere Sorge, wie dies der Kaiser aufnehmen werde. Bald aber wurden sie dieser Sorgen enthoben, denn der Kaiser schrieb dem Kurfürsten, daß er recht gethan habe, der Pfalzgräfin zu gestatten, daß sie ihr Wochenbett in seinen Staaten abwarte. Der Kaiser hoffe jedoch, daß sich in ihrem Gefolge nicht etwa Theilnehmer oder Rädelsführer der Rebellen befinden und ihr Aufenthalt sich nicht über die bestimmte Zeit erstrecken werde[1]). Richtig genas nun die Pfalzgräfin eines Sohnes, des Prinzen Moritz, der sich 6. Jan.
sein Leben über im schwedischen und englischen Kriegsdienst herumtrieb und dreiunddreißigjährig verschollen ist. Er ging wahrscheinlich in den amerikanischen Gewässern durch einen Schiffbruch zu Grunde. Das unglückliche Königspaar pilgerte von Küstrin über Berlin nach Holland. Niemand ahnete damals, daß ein Enkel dieses hartbedrängten Paares den englischen Thron besteigen würde. Was sind die Gedanken der Menschen gegen die Rathschlüsse der Vorsehung!

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 14.

Dreiundvierzigstes Capitel.

Innere politisch-kriegerische Verhältnisse des Kaiserstaates.

Ferdinand's Abtretungen. Lage. Maßregeln. Mansfeld in Pilsen. Tilly warnt die Directoren. Sie werden gefangen gesetzt. Proceß. Vertheidigung. Hinrichtung. Betrachtung. Ferdinand's Stimmung vor dem Urtheil. Späterer beschränkter Generalpardon. Verfügung über die confiscirten Güter. Landtag. Prälatenstand. Auswanderungen. Resultat. Mährische Deputation in Wien. Bescheid. Untersuchungscommission. Erfolg. Schlesien. Schwacher bewaffneter Widerstand. Gesinnung der Schlesier. Verhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen. Unterwerfung und Bedingungen. Spätere politische Umgestaltung des Landes. Abschaffung der Oberlandeshauptmannsstelle. Collegialverwaltung wird eingeführt. Stimmung von Ungern. Ferdinand's Manifest. Bethlen's Gegenanstalten. Krieg. Boucquoi's Tod. Frieden von Nikolsburg. Neuer Krieg. Bestätigung des nikolsburger Friedens. Bethlen's Vermählung. Dritter Krieg. Niederösterreich. Oberösterreich. Pfandbesitzer, Maximilian von Baiern. Herbersdorf. Pardonnirungsdecret. Stimmung des Landes. Excesse. Unfug zu Zwiespalten. Strafe. Ausbruch des Aufstandes. Herbersdorf wird geschlagen. Stephan Fadinger. Seine Einrichtungen. Er verhandelt über die Beruhigung des Landes. Belagerung von Linz. Fadinger's Tod. Achaz Willinger. Waffenstillstand. Neuer Ausbruch des Kampfes. Hallstein wird geschlagen, Lindlo ebenfalls. Pappenheim besiegt die Bauern. Unterwerfung. Strafe. Belohnung. Lage des Landes.

Friedrich war besiegt, der Kaiser aber hatte diesen Sieg theuer erkauft. Um sich in Ungern Ruhe zu schaffen, hatte er einen großen Theil des Landes Bethlen Gábor überlassen müssen, dem Kurfürsten von Sachsen hatte er für seinen Beistand die Lausitz abgetreten, und Maximilian von Baiern behielt für die Kriegskosten Oberösterreich in Pfand. Aus der Größe dieser Opfer lässt sich die Gefahr ermessen, in der sich Ferdinand befunden. Mit richti-

gem Blick hatte Ferdinand einen Theil geopfert, um das Ganze zu retten. Aber selbst durch Friedrich's Besiegung war seine Stellung keineswegs sicher, sondern nur minder gefahrvoll geworden; er musste bedacht sein, Oberöstreich baldmöglichst einzulösen, in Niederöstreich waren die nicht katholischen Unterthanen misvergnügt, die slawischen Länder blieben zum Theil ihm abgeneigt, einen gefährlichen Gegner, Bethlen Gábor, hatte er durch Abtretungen selbst verstärken müssen, und dieser schlaue Fürst suchte natürlicherweise die Osmanen in sein Interesse zu ziehen; wenn es gelang, musste ein neuer übermächtiger Feind bekämpft werden. Diesen Gefahren und Hindernissen trat Ferdinand mit jener Festigkeit und Entschlossenheit entgegen, die sein ganzes Leben auszeichnet.

Zur Beruhigung seiner Länder, zur festen Begründung seiner Herrschaft ergriff Ferdinand zweierlei Maßregeln, politische und religiöse. Es wird den klaren Begriff, den man über seine innere Verwaltung haben muß, um seine ganze Regierungsperiode zu verstehen, bedeutend fördern, wenn ich zuerst seine politischen und später, getrennt, die kirchlichen Schritte darstelle, durch welche er in seinen Ländern der katholischen Religion das Übergewicht über die protestantische verschafft hat. Ich glaube in beiden Darstellungen nach den einzelnen Ländern gehen zu müssen, da Ferdinand, freiwillig oder gezwungen, in jedem seiner Länder einen andern politischen und religiösen Umgestaltungsweg betrat. Ich glaube hiebei den ungerischen Verhältnissen besondere Aufmerksamkeit schenken zu müssen, sowohl wegen der Bedeutung des Landes, als auch weil in keiner einzigen Darstellung des dreissigjährigen Krieges die Stellung dieses Königreichs hinreichend gewürdigt, und die Umgestaltung des protestantischen Ungerns, wie es sich ziemt, beleuchtet worden ist. In Böhmen kämpfte Mansfeld noch eine Weile in und um Pilsen, als aber überwiegende Heereskräfte gegen ihn vordrangen, zog er sich in die Oberpfalz zurück, die Besatzung von Pilsen ergab sich und so war der Krieg in Böhmen geendet. Nun begann das Strafgericht gegen die Häupter der Rebellion. Bereits waren jene Directoren, die sich nicht mit Friedrich durch die Flucht gerettet, unter Wache gestellt. Tilly, der ihnen gewogen war, ließ sie warnen und traf alle Anstalten,

ihnen die Flucht zu erleichtern. Er ließ sie sogar geradezu mahnen, schleunigst zu fliehen[1]). Die Verblendeten folgten seinem
18. Febr. Winke nicht. Plötzlich wurden 48 der vorzüglichsten Anhänger Friedrich's gefangen gesetzt. Ihr Proceß wurde ganz summarisch geführt[2]). Die Angeklagten vertheidigten sich aus dem Gesichtspunkte des Rechts, keiner bekannte sich schuldig, keiner bezeugte Reue, keiner wollte Abbitte leisten; sie fußten auf die Gründe der Deductions-Schrift, welche die Böhmen gegen Ferdinand erlassen hatten, und mit freudiger Standhaftigkeit, mit der oft ausgesprochenen Zuversicht für die gerechte Sache zu sterben, gingen sie in den Tod. Wenn der unparteiische Geschichtschreiber dieser Standhaftigkeit seine Achtung nicht versagen kann, wenn vor dem höchsten Richter im Himmel innige Überzeugung, recht gehandelt zu haben, die Schuld aufhebt oder mindert, erheischt dieselbe Unparteilichkeit, klar auszusprechen, daß eben durch diese Standhaftigkeit dem weltlichen Richter der Act der Gnade unendlich erschwert wurde[3]). Siebenundzwanzig wurden hingerichtet. Gleichzeitige protestantische Schriftsteller geben Ferdinand das Zeugniß, daß er die Nacht vor der Unterschrift des Urtheils schlaflos zugebracht, daß er am Morgen seinen Beichtvater Lamormain gefragt, ob er ohne Verletzung des Gewissens die Verurtheilten begnadigen könne? daß dieser geantwortet, Beides liege in Seiner Majestät Händen, und daß Ferdinand hierauf für Einige Erlaß, für Andere Milderung der Todesstrafe verfügt[4]). Die Härte, mit welcher das Todesurtheil an Einigen vollzogen worden, wird von gleichzeitigen Geschichtschreibern nicht dem Kaiser zugeschrieben, sie sagen ausdrücklich, selbe sei ohne oder wider den Willen des Kaisers, durch Slawata's und Martinizen's Anreizung angewendet worden[5]). Auf

1) Haberafeld De bello Bohemico p. 6.

2) Ich habe in den Archiven theils selbst sehr emsig gesucht, theils suchen lassen, war aber nicht so glücklich, auch nur einen einzigen Proceß zu finden.

3) Historia persecutionum Ecclesiae Bohemicae. — Cum nemo causa cederet, nemo crimen fateri, nemo deprecari vellet, transitum est ad executionem.

4) Historia persecutionum Ecclesiae Bohemicae p. 211.

5) Haberafeld De bello Bohemico p. 61. Non Imperatore

keinen Fall dürfen jene Hinrichtungen aus dem Gesichtspunkte unserer Zeit beurtheilt werden; damals gab es leider Beispiele noch viel größerer Executionen dieser Art[1]).

Später erschien für alle noch nicht Verurtheilte ein Ge- 1622
neralpardon, der Erlaß der Strafe aber umfaßte nur Ehre 4. Mai
und Leben, die Güter fielen dem Fiscus anheim. Wer des Generalpardons theilhaftig werden wollte, mußte sich binnen sechs Wochen bei dem Fürsten Liechtenstein melden; gegen Diejenigen, die sich nicht meldeten, blieb die Strafe der Rebellion aufrecht. So wurden denn nach sechs Wochen 20 Ausbleibende des Lebens, der Ehre, der Güter verlustig erklärt, 22 aber aus dem Herren- und 132 aus dem Ritterstande mit dem Verlust aller oder eines Theiles ihrer Güter begnadigt. Drei Millionen wurden auf diese Güter aufgenommen, eine Million zur Bezahlung des abzudankenden, eine Million zur Bezahlung des zu behaltenden Kriegsvolkes, eine Million für die Witwen, Waisen und Gläubiger, deren Ansprüche auf die eingezogenen Güter gegründet waren. Einen Theil der Güter erhielt die Geistlichkeit, einen Theil treugebliebene böhmische und deutsche Adelsgeschlechter. Diese Maßregeln wirkten so stark, daß später, als Ferdinand mit dem Reformations-Edict hervortrat, nur ein leicht unterdrückter Aufstand an wenigen Orten sich 1627
zeigte. Endlich hielt Ferdinand einen Landtag, auf welchem er 23. Nov.
zuerst seine Gemahlin und zwei Tage hierauf seinen Sohn krö- 25. Nov.
nen ließ. Auf demselben Landtage wurden die Bischöfe, Äbte und Prälaten, die in Böhmen Güter besaßen, zu einem eige-

id ipsum jubente, qui nunquam sitibundus humani sanguinis erat, sed istis ipsis, qui e fenestra volitarunt sententiam dicentibus.

1) Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. S. 53 sagt: „Doch hatte hundert Jahre früher König Christian II. von Dänemark den schwedischen Adel, der die alte Landesfreiheit gegen ihn vertheidigt hatte, ohne alle Rechtsform auf das Blutgerüst geschleppt, und in England war unter Elisabeth und Jacob I. das Blut Derer, die als Anhänger des alten Glaubens die Thronfolge anfochten, stromweise geflossen. Gegen die zahllosen Opfer, welche der religiöse Wahnglaube alljährig sich darbringen ließ, war das damalige Geschlecht so gleichgültig, wie das heutige gegen die Opfer, welche wissenschaftliche oder unwissenschaftliche Bethörung von einem für erleuchtet geltenden Zeitalter gefodert und erhalten hat."

nen Stande erhoben und erhielten, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Prag, den Rang vor den andern Ständen. Ferdinand bestätigte auch die politischen Rechte Böhmens, nur den Majestätsbrief, auf den sich die Religionsfreiheit der Böhmen gründete, dessen Bestätigung er bei der Thronbesteigung angetragen, die man anzunehmen sich trotzig geweigert, durchschnitt er mit eigener Hand.

Auf dem jetzt eben erwähnten Krönungs-Landtage wurde auch der Schlußstein zur religiösen Umgestaltung Böhmens gelegt, durch die Errichtung eines Reformations-Gerichtes. Es bestand aus dem Erzbischof, zwei Prälaten und drei weltlichen Herren. Die Folge dieser Maßregel war, daß über 30,000 Familien auswanderten, darunter 185 Geschlechter des Herren- und Ritterstandes. Die bürgerlichen Familien trugen Kunst- und Gewerbfleiß in andere Länder, die Adeligen traten zum Theil mit dem Schwerte in der Hand in die Heere jener Fürsten, die feindlich gegen den Kaiser gesinnt. So bedeutend dieser Verlust auch war, erschien er der politischen Ansicht jener Zeit nicht als zu großes Opfer für die errungenen Vortheile. Das Land schien zur Einheit der Religion zurückgeführt, durch die neuerrichtete Prälatenbank hatte das monarchische Princip ein neues, bedeutendes Gewicht erlangt, und an die Stelle der ausgewanderten Geschlechter traten die Altringer, Althan, Auersberg, Dittrichstein, Fürstenberg, Hatzfeld, Herberstein, Khevenhüller, Lamberg, Palm, Paar, Rogendorf, Schwarzenberg, Thun, Trautmannsdorf, Zinzendorf und noch viele andere, welche Güter der Ausgewanderten gekauft oder confiscirte zum Geschenk erhalten hatten, und diese neuen Geschlechter waren durch ihr eigenes Interesse an die Regierung geknüpft. Die Macht des alten böhmischen Adels war gebrochen, das Land politisch und religiös umgestaltet[1]).

Mähren sandte eine Deputation zum Kaiser nach Wien.
18. Jan. 1621 In der Audienz, welche sie bei ihm erhielten, wollten sie sich ihm zu Füßen werfen, er gestattete dies nicht; nun versuchten die Abgeordneten das Geschehene zu entschuldigen; sie stützten

1) Wegen der religiösen Umgestaltung Böhmens verweise ich auf das nächste Capitel.

sich vorzugsweise auf die Übermacht der Böhmen und die Unfähigkeit ihrerseits, der Gewalt zu widerstehen. Ferdinand erwiederte dem Kanzler wenige Worte, dann ließ er ihnen den Bescheid ertheilen, daß sie sich zwar schwer vergangen, daß er aber ihre Reue nicht ungern vernommen und den Cardinal Dittrichstein zum Commissarius ernannt habe, um Alles zu untersuchen, was zur Zeit des Aufruhrs im Lande vorgegangen, und sich vorbehalte, nach Billigkeit und angeborener Milde zu verfahren. In Folge dieser Commission musste das mährische Kriegsvolk entlassen und bezahlt, die Conföderationsschriften ausgeliefert, eine Beihülfe oder Geldstrafe von 120,000 Thalern erlegt und die obersten Rebellen namhaft gemacht werden. Alles dies geschah ungesäumt, 24 Theilnehmer des Abfalls wurden verurtheilt, aber die Todesstrafe an Keinem vollzogen, bei Einigen wurde sie in Verbannung, bei Anderen in kürzere oder längere Gefängnißstrafe verwandelt, alle 24 aber verloren ihre Güter.

In Schlesien ging die Unterwerfung beinahe ganz friedlich vor sich. Der Markgraf von Jägerndorf, der junge Graf Thurn hatten zwar die Waffen in der Hand, aber zum Widerstande zu schwach, mussten sie nach und nach das Feld räumen. Die Geneigtheit der Schlesier für Friedrich sprach sich zwar darin aus, daß sie in den Kirchen zu Breslau wegen der Niederkunft der Königin ein Dankfest feierten, zugleich aber unterhandelten sie doch mit Sachsen wegen der Unterwerfung. Der Kurfürst von Sachsen verfuhr hiebei eben so fest als mild. Er wurde zwar aufgefodert, sich an das Verfahren des Herzogs Maximilian von Baiern zu halten, er antwortete aber, daß dieses Verfahren ihm bisher unbekannt gewesen, daß er nach klarer Maßgabe seiner Commission Allen, die sich der kaiserlichen Gnade unterwerfen, Pardon zugesagt und gegeben, auch dieses durch den Druck bekannt gemacht habe, daß es ihm daher nicht wenig nachtheilig sein würde, wenn er nun Pardon und Verzeihung, gleich dem Herzoge von Baiern, in suspenso behalten sollte, was überdies die sehr schwierigen Stände noch schwieriger machen würde; er hoffe daher, der Kaiser werde ihn nicht an des Herzogs von Baiern Executionsact weisen,

sondern bei dem Wortlaute seiner Commission bleiben lassen [1]).

Nun rieth der Burggraf Dohna dem Kaiser, die Rädelsführer unverzüglich in die Acht zu erklären und so dem Pardon zuvorzukommen, welchen der Kurfürst von Sachsen zu geben gesonnen, dadurch strafe der Kaiser die Rebellen und vermeide, daß durch Verweigerung der kaiserlichen Ratification des vom Kurfürsten bewilligten Accords dem Kurfürsten eine Kränkung widerfahre. Als Principalrädelsführer werden genannt: Johann Christian Fürst von Brieg, Heinrich Herzog von Münsterberg, Johann Malzan, Hans Ulrich Schafgotsch und D. Milpert [2]).

Der Kaiser aber ging auf diesen Antrag nicht ein und so erklärte nach einigem Hin- und Herreden zwischen dem Kurfürsten und den Schlesiern der Kurfürst endlich, seine Commission laute dahin, daß der Kaiser in den vorigen Stand der Herrschaft gesetzt werde, in welchem er vorher in Breslau wie in Prag gewesen, die Stände müssten dem Kaiser drei Tonnen Goldes zahlen, das Kriegsvolk solle abgedankt, doch bis zur gänzlichen Stillung des Kriegswesens 1000 Reiter und 3000 Fußknechte zur Defension in Bestallung gehalten werden; die Verzeihung und Pardonirung ward in der weitesten Ausdehnung auf die Fürsten und Stände, sammt allen ihren Beamten, Offizieren, Dienern und Einwohnern, vom obersten bis zum niedrigsten, und umgekehrt dahin gefasst, daß Alles, was wider den Kaiser vorgenommen und begangen worden, aufgehoben und zu allen Zeiten, auf welche Weise es immer geschehen möchte, dessen nicht mehr gedacht, vielweniger dieselben bestraft werden sollen, mit Ausnahme des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg und des Fürsten Christian zu Anhalt, welche vor Schliessung dieses Accords in die Acht und Oberacht erklärt worden. Die Erneuerung der im April 1619 bereits eingeschickten Confirmation des Majestätsbriefes und aller andern schlesischen Privilegien und derer, die sich im Schloß

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg 1618—1620. Fasc. 13.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg 1621. Februar.

Karlſtein befunden hatten, verſprach der Kurfürſt ſich angelegen ſein zu laſſen[1]).

Dohna war damit noch nicht zufrieden, er bedauerte, daß der Kaiſer ſeinen Rath nicht befolgt, meinte aber, es ſei noch möglich, die ſchon erwähnten Rädelsführer zu ſtrafen, unbeſchadet des ſächſiſchen Accordes, denn im Accord ſeien die Calviniſten gänzlich ausgeſchloſſen und die Rädelsführer ſeien ſämmtlich Calviniſten[2]). Aber der Kaiſer beachtete dieſen Rath Dohna's ſo wenig wie den erſten. Der ſächſiſche Accord wurde aufrecht erhalten. So blieb es in Schleſien bis zur Zeit als Mansfeld, durch Wallenſtein in Norddeutſchland geſchlagen, ſich durch Schleſien nach Ungern rettete[3]).

Die günſtige Aufnahme, die Mansfeld auf ſeinem Durchzug erfuhr, beſtimmte den Kaiſer, auch Schleſien politiſch und kirchlich zu reformiren. Die kirchliche Reformation werde ich im nächſten Capitel erzählen, in politiſcher Beziehung war das Bedeutendſte, daß der Kaiſer das Amt des Oberlandeshauptmanns aufhob; die Regierung wurde einem Oberamtsverwalter übertragen, ihm aber ein Oberamtskanzler und mehrere Räthe zur Seite geſetzt, ſeine Thätigkeit von der Zuſtimmung dieſes Collegiums abhängig gemacht und in der Inſtruction für daſſelbe die wichtigen Beſtimmungen ertheilt, daß Se. Majeſtät die Direction der Kaſſen und deren freie Diſpoſition ſich ſelbſt vorbehalten und das Oberamt nur Achtung zu geben habe, daß ohne kaiſerliches Patent keine Werbung zugelaſſen werde; wenn aber künftig in Sr. Majeſtät Herzogthum Ober- und Niederſchleſien Zuſammenkünfte zu halten nothwendig ſein würde, ſolle es der Oberamtsverwalter nebſt den ihm zugeordneten Kanzler und Räthen mit Gutachten berichten, damit das gemeine Weſen zu Ihrer Majeſtät und des Landes Beſten gefördert werde. Durch dieſen wohlausgeſonnenen Act der Staatsklugheit, nach welchem den als Statthalter des Kaiſers und als Haupt der Stände mit großer Macht bekleidete Oberlandeshauptmann

1) Karl Adolf Menzel Neuere Geſchichte der Deutſchen 7. Bd. S. 28—37.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 1621. März.

3) Siehe hierüber das 46. Capitel des vorliegenden Werkes und Bandes.

in den Präsidenten einer vom Kaiser ernannten Behörde verwandelt wurde, ward die Stärke der ständischen Körperschaft gebrochen und die Landesverfassung wesentlich, obwohl in einer für den großen Haufen kaum bemerklichen Weise umgestaltet; die Aristokratie, die um des protestantischen Glaubens willen vom Volke als sein Schutz angesehen ward, verlor in dem Oberlandeshauptmann ihr selbständiges Organ und das Volk den Vertreter seiner kirchlichen Interessen, welche sich mit den bürgerlichen dergestalt verschmolzen hatten, daß sie eigentlich ganz statt der letzteren galten[1]).

Die moralische Wirkung der Schlacht am weissen Berge war in Ungern groß. Viele der wichtigsten Stützen Bethlen's: Serényi, Pálffi, Bosnyák und Széchi, traten zu Ferdinand über. Ein treuer Anhänger Bethlen's, Révey, wurde von Széchi überfallen und gefangen, und 12,000 Tataren, die Bethlen zur Hülfe eilten, wurden von den Polen gänzlich ver-
10. Dec. nichtet. Ferdinand erließ ein Manifest, durch welches er die
1620 Beschlüsse des preßburger und neusohler Reichstags, sowie Bethlen's Wahl zum König von Ungern cassirte. Boucquoi rückte mit 22,000 Mann nach Ungern vor; seine erste That war die Eroberung von Preßburg. Bethlen aber war ein anderer Gegner als Friedrich. Er nannte sich jetzt erst auf seinen Münzen: „Erwählter König von Ungern, Dalmatien, Slavonien und Kroatien", trat in Verbindung mit König Jacob von England, erhielt von ihm 80,000 Gulden Subsidien, schlug ein kaiserliches Corps unter Pálffi und Bosnyák; die Kaiserlichen, die Neuhäusel belagerten, verloren bei einer Recognoscirung ihren tapfern und umsichtigen Feldherrn Boucquoi und mussten sich zurückziehen. Bethlen's leichte Truppen streiften bis an die Grenze Mährens und Östreichs. Bethlen belagerte sogar Preßburg wieder, ohne es jedoch nehmen zu können. Beide Theile unterhandelten nun wegen des Friedens; Ferdinand, um sich vor diesem gefährlichen Gegner Ruhe zu verschaffen, Bethlen aber, weil er seine Angelegenheiten nie auf die Spitze trieb, sondern sich immer mit geringerm, jedoch

1) Wörtlich aus Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. S. 154—155.

sicherm Gewinn begnügte. Der Friede kam zu Nikolsburg unter folgenden Hauptbedingungen zu Stande: Bethlen entsagt dem Königstitel, stellt die Reichsinsignien dem Kaiser zurück — dagegen erhält er sieben ganze Comitate in Ungern, Kaschau, das Schloß und die Herrschaft Munkács jure inscriptitio um 300,000 Gulden, die Herrschaft Ecsed um 100,000 Gulden, und wenn diese die Familie Báthori durch einen Proceß gewinnen sollte, die 100,000 Gulden in Baarem; das Jus revindicandi von Tokai, Tarczal, Kereszтur, wozu der Kaiser in drei Monaten ihm 100,000 Gulden auszahlen lassen soll; die zwei schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, und im Fall der Fürst ohne Hinterlassung von Kindern sterben sollte, mit dem Erbrechte für seinen Neffen Stephan Bethlen auf Lebenstage mit dem Reichsfürstentitel. 31. Dec. 1621

Die Ruhe währte nicht lange — Bethlen klagte über Nichterfüllung der nikolsburger Friedensbedingnisse. Die schlesischen und böhmischen Misvergnügten, die sich zu ihm geflüchtet, die Einflüsterungen der Niederländer reizten ihn auf. Aufs Neue griff er zu den Waffen. Mit Inbegriff der Türken schätzte man sein Heer auf 80,000 Mann. Die festen Plätze Fülek, Balénka, Levenz und Tyrnau fielen in seine Hände. Der kaiserliche Commandirende Caraffa di Montenegro, der sich in eine Wagenburg zurückgezogen, wurde von Bethlen umringt und musste, um sich zu retten, einen Waffenstillstand eingehen. October 1623

Neuerdings wurde nun der Friede verhandelt und geschlossen. Die Bedingungen waren jene des nikolsburger Friedens, nur entsagte Bethlen den beiden schlesischen Fürstenthümern. 4. April 1624

Er trachtete nun, sich zu verheirathen. Eine nach Wien abgeordnete Gesandtschaft sollte um eine der beiden Töchter des Kaisers werben, und wenn dieser Antrag keinen günstigen Erfolg haben sollte, ein kaiserliches, die Brautwerbung am brandenburgischen Hofe unterstützendes Schreiben auswirken. Der Kaiser berieth sich mit dem spanischen Hofe, dieser verwies ihn an den Papst; das Ende war die höfliche Verweigerung der Hand der kaiserlichen Prinzessin und die Ausfertigung des Empfehlungsschreibens. So erhielt Bethlen die Hand der Prinzessin Katharina von Brandenburg. Der Krieg, welcher bald 1626

hierauf zum dritten Male ausbrach, brachte Bethlen in unmittelbare Berührung mit Mansfeld und gehört in einen spätern Abschnitt des vorliegenden Werkes [1]).

1621 In Niederösterreich wurden sechszehn Bürger verhaftet, aber
23. Juni die meisten bald wieder freigegeben; ein einziger, Paul Gold
Sept. geheissen, wurde später enthauptet. Die politischen Verhältnisse blieben unangetastet; die kirchliche Veränderung wird im nachfolgenden Kapitel erzählt.

Maximilian von Baiern hatte für die Kriegskosten Oberösterreich als Pfand erhalten, sein Statthalter Herberstorf wohnte zu Linz. Er war stolz, argwöhnisch, aufbrausend, flatterhaft, von mittelmäßigen Geistesfähigkeiten. Der Ertrag des Landes gehörte dem Herzog von Baiern, auf die Verwaltung hatte Ferdinand Einfluß. Nachdem Böhmen bezwungen war, ließ der Statthalter alle Jene vor sich laden, die theils in Kriegsdiensten der Stände, oder als Gesandte nach Böhmen und Ungern gedient hatten. Die nicht entflohen waren, stellten sich; diese wurden ins Gefängniß geworfen, die Güter der Ent-
1624 flohenen confiscirte man. Hierauf ernannte der Kaiser eine ei-
1. Oct. gene Strafcommission für Oberösterreich. Einige der Gefangenen
1625 entzog er jedoch derselben, indem er sie begnadigte oder aus der
18. Sept. Haft entließ. Die Übrigen bekannten ihr Unrecht, baten um Verzeihung und um Aufhebung der Commission. Der Kaiser
27. Sept. antwortete: er nehme sie wieder zu Gnaden auf, doch müssten sie persönliche Abbitte leisten. Ferner wurde ihnen befohlen, ihre Privilegien binnen drei Monaten einzureichen; der Kaiser wolle sie bestätigen, jedoch ohne Nachtheil der landesfürstlichen Hoheit. Binnen der nächsten drei Jahre mussten sie eine Million Gulden als Strafgeld zahlen, ohne ihre Unterthanen deshalb besteuern zu können. Die geistlichen Vogteien und die Kassen der drei politischen Stände behielt sich der Kaiser ebenfalls vor. Ausgenommen von der allgemeinen Verzeihung waren die entwichenen, verstorbenen oder noch verhafteten Rädelsführer, sowie auch jene, die nicht ständische Mitglieder waren.

1) Alles, was hier über die ungrischen Verhältnisse gesagt ist und noch in diesem Band gesagt werden wird, beruht auf Makúszy Geschichte der Magyaren 4. Band.

Der Kaiser behielt sich vor, über dieselben später zu beschließen. Die Ämter, welche dergleichen Schuldige inne hatten, fallen dem Kaiser als erledigtes Regale zu. Von der Strafe ausgenommen sind die getreuen ständischen Mitglieder und Solche, welche ihre Unschuld darthun können. — Endlich behielt sich der Kaiser die Anordnung in Rücksicht der Religion ganz vor und bedeutete, daß ihr die Stände genau würden nachkommen müssen. Dies ist das sogenannte Pardonirungsdecret.

Aus Dankbarkeit und um die Gnade des Kaisers wieder zu gewinnen, brachten ihm die Stände ein Geschenk von 400,000 Gulden dar, um dadurch die Rücklösung Östreichs von Baiern schneller zu erwirken. Die Summe war aber zu diesem Zweck zu gering, und die Einlösung erfolgte später auf anderm Wege, wie ich zu seiner Zeit erzählen werde.

Äußerlich schien die Ruhe hergestellt, aber die Gemüther blieben aufgeregt. Es bedurfte nur geringer Anlässe zu neuem Ausbruch. Die in das Ausland Geflüchteten vertheidigten die hohen Freiheiten der oberöstreichischen Stände durch Flugschriften[1]). Die Zurückgebliebenen fühlten schmerzhaft, daß sie an Macht und Hoheit hart gebüßt worden, der gemeine Mann war an unruhiges Kriegsleben gewöhnt, er war gewohnt die Sache der Landstände als seine eigene zu betrachten; nun musste er Garnisonsgeld zahlen, übermüthige Soldaten beherbergen, sich ausländischer Regierung fügen; das Land war verarmt. In diese gährenden Elemente fielen zweierlei Zündstoffe, ein weltlicher und ein religiöser. Herbersdorf, der anfangs mild waltete, fing an streng und hart zu verfahren, und das Reformationsedict, welches Ferdinand erließ und Herbersdorf streng handhabte, brachte das Land in Aufruhr.

An mehreren Orten, wo statt der protestantischen Prediger, in Folge des Reformationsedictes, katholische Pfarrer eingesetzt werden sollten, hatten sich bald größere, bald kleinere Symptome von Widersetzlichkeit gezeigt, es waren Gewaltthätigkeiten verübt worden. Herbersdorf aber hatte diese Fälle mit schonender Nachsicht behandelt. Ein Unfug jedoch regte seinen Zorn auf. Zu Zwiespalten waren über 5000 Menschen

1) Raupach evangelisches Östreich 3. Fortsetzung. S. 419.

1625 14. Mai. versammelt, als der katholische Pfarrer wieder eingesetzt werden sollte. Die Masse hinderte den Act und der Pfleger, der die Einsetzung hätte vollziehen sollen, rettete sich nur mit Mühe in das Schloß zu Frankenburg. Herbersdorf zog mit zwölfhundert Mann dahin, Profos und Scharfrichter in seinem Gefolg. Das Landvolk hatte sich bereits verlaufen. Er ließ alle Unterthanen auf einen bestimmten Tag und Stunde zur großen Linde, zwischen Vögelmarkt und Pfaffing, auf das Haushammerfeld laden, bei Strafe, Leib und Leben, Habe und Gut zu verlieren. Mehr als fünftausend Menschen erschienen, wie es befohlen war, ohne Wehr und Waffen. Herbersdorf ließ die Masse von seinen Kriegsknechten umstellen. Die Richter von Frankenburg und Vöcklabruck und die Vorsteher der Gemeinden mussten vortreten und mussten je zwei und zwei um ihr Leben würfeln; der Verlierende wurde alsobald dem Scharfrichter überliefert. Von den neunzehn, die im Würfelspiel verloren, begnadigte Herbersdorf zwei, auf des Pflegers Fürbitte, die übrigen siebzehn wurden gehenkt, vier an der Linde in Hammerfeld, sieben auf dem Thurme in Zwiespalten, oben unter dem Dache, drei auf dem Thurme zu Vöcklabruck, und drei auf dem Thurme zu Neukirch. Nach zwei Tagen wurden sie abgenommen und an siebzehn Spießen an der Landstraße ausgestellt.

Der Schrecken hatte zwar das Volk gelähmt, aber auch die Erbitterung genährt. Der heimliche Groll brach bei einem geringen Anlaß in wilde Thätigkeit aus. Ein baierischer Krieger foderte von einem Bauer ein Pferd, dieser verweigerte es, da kam es 1626 17. Mai. zum Streit und Andere mischten sich drein, baierische Soldaten wurden erschlagen, der Aufruhr griff um sich und mehrere Dörfer standen auf.

Die Empörten sandten Boten in die Umgegend und riefen das Landvolk zu den Waffen auf, im Weigerungsfall mit Brand und Todtschlag drohend. Jene, die dem Rufe nicht gehorchten, wurden geplündert, die Pfleger mit Weib und Kindern und Gesinde verjagt, die katholischen Geistlichen erschlagen, die Schlösser loderten in Flammen auf. Das baierische Kriegsvolk, welches hin und wieder im Lande zerstreut gelagert, zog sich auf Linz zurück. In wenigen Tagen war das ganze

Land in Aufruhr, die Bauern bewaffnet, mit Geschütz versehen. Der Statthalter Herbersdorf war abwesend, als dies geschah; sofort eilte er nach Linz zurück und rückte mit bedeutender Kriegsmacht gegen die Bauern aus. Der Scharfrichter, mit Ketten und Stricken, war in seinem Gefolg; so sicher dünkte er sich des Sieges. Aber auf dem Zuge schnitten die Bauern, welche das Herbersdorfische Geschütz bespannt hatten, die Stränge ab und entflohen mit den Pferden; aus einem nahen Walde brach ein Bauernhaufe vor, mit solcher Wuth und Schnelle, daß die baierischen Truppen nicht Zeit genug zum Feuern hatten. Herbersdorf wurde geschlagen; die Hälfte seiner Mannschaft blieb auf dem Schlachtfelde oder wurde gefangen. Alle Munitionswagen, alles Geschütz fiel den Bauern in die Hände, in wilder Flucht rettete sich Herbersdorf und der Rest des Heeres nach Linz. Dieser Sieg erhöhte den Muth der Bauern; sie wählten sich einen Führer, den Stephan Fadinger, der ursprünglich ein Hutmacher war, zur Zeit des Aufstandes besaß er ein ansehnliches Bauerngut. Er war ein Mann, wie ihn der Aufstand bedurfte — Vertrauen erweckend, kühn, umsichtig. Sehr wohl erkannte er, daß zu günstigem Erfolg Ordnung in den Massen nöthig sei. Er setzte über jedes Viertel einen Hauptmann, ernannte Ausschüsse, Geheimeräthe, Kriegsräthe, Proviantmeister und Feldschreiber, theilte die Bauern in verschiedene Heerhaufen, gab eine allgemeine Defensions-Ordnung heraus; sich selbst nannte er Oberhauptmann der christlich-evangelischen Armada. Die Fahnen führten einen Vers:

„Weils gilt die Seel und auch das Blut,
So geb uns Gott ein Heldenmuth.
Es muß sein."

Fadinger ließ die baierische Grenze besetzen, um den Statthalter von seinen Hülfsquellen abzuschneiden. Hierauf eroberte er Wels und schlug daselbst seinen Sitz auf. Dort war der Bauernausschuß versammelt. Von hier aus betrieb Fadinger zwei entgegengesetzte Geschäfte; er verhandelte mit der östreichischen Regierung die Beruhigung des Landes und bekriegte zugleich den Statthalter. Zu Wels erschienen kaiserliche Commissarien. Sie überbrachten ein kaiserliches Schreiben, welches

in milden Ausdrücken die Bauern ermahnte, sich ruhig zu verhalten und ihre Klagen und Beschwerden vorzubringen. Die Bauern foderten Absetzung des Statthalters und seiner Beamten, Religionsfreiheit, Entfernung der Jesuiten, Zurückberufung aller seit sechs Jahren Vertriebenen und Generalamnestie. Fadinger glaubte zur Verhandlung dieser Gegenstände Abgeordnete nach Wien schicken zu müssen. Sie erhielten hierzu sicheres Geleit, aber in Wien konnten sie nicht beim Kaiser vorgelassen werden, sie sollten mit dem Hofkanzler verhandeln; dies erregte Fadinger's Unmuth, er rief die Abgeordneten zurück und griff zu den Waffen. Abmahnende Schreiben der Landstände aus Linz ließ er unbeachtet. Der Hauptmann Wolf Wutin eroberte Enns, Fadinger rückte vor Linz. Er ließ die Schiffe auf der Donau wegnehmen, um der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden; er besetzte die Vorstädte und foderte die Stadt auf, ihm den Statthalter auszuliefern. Herbersdorf traf Anstalten zur Vertheidigung und drohte den in Linz versammelten Ständen, er werde sie den feindlichen Kugeln bloßstellen, wenn die Bauern die Belagerung nicht aufhöben. Nach Andern soll er den Ständen erklärt haben, daß er seinen Dienern befohlen, im Fall die Bauern siegten, ihn selbst niederzuschießen, die Stände aber am Schloß aufzuhenken[1]). Was sollte nun diese wahnsinnige Drohung? Sie beweist höchstens die Angst und Rathlosigkeit des Statthalters. Ein Zufall befreite Herbersdorf aus seiner drangvollen Lage.

1626 28. Juni. Fadinger ritt gegen Abend, von seinen Leibschützen umgeben, bei dem Landhause vorüber, es scheint, er habe die Bastei näher besichtigen wollen, da fielen einige Schüsse aus dem Landhause, sein Pferd war getödtet, ihm der Schenkel zerschmettert. Die Seinen trugen ihn zurück, die nachdrängenden Soldaten brachten dem Statthalter Fadinger's Pistolen und Schwert, er schenkte ihnen dafür hundert Thaler. Fadinger starb bald hierauf an seiner Wunde. Mit ihm war der Glücksstern der Bauern erloschen. Vergebens tobten sie gegen Linz, vergebens wählten sie einen neuen Hauptmann, Achaz Willin-

1) Caraffa Germania Sacra pag. 259 steht die erste Angabe, die zweite in Theatrum Europeum pag. 937.

ger, einen Landmann aus dem Mitterstande, vergebens traten sie mit dem König von Dänemark in Verhandlungen; Willinger hatte Fadinger's Stelle, nicht seinen Geist, und das entfernte Dänemark konnte nur Versprechungen, nun Aufmunterungen, nicht wirkliche Hülfe senden. Wie nun die Obersten Auersberg, Löbl und Prainer mit kaiserlichen Truppen August. anrückten, hoben die Bauern die Belagerung von Linz auf, übergaben Wels und Freistadt und schlossen zu Enns einen Waffenstillstand. Er war der Vorbote der nahen Beruhigung 7. Sept. des Landes.

Ganz unerwartet loderte die Flamme der Zwietracht wieder auf. Herzog Adolph von Holstein brach von Passau mit einem Regiment baierischer Truppen auf, um sie den Kaiserlichen zuzuführen. Mit Recht erschien dies den Bauern als Bruch des Waffenstillstandes; da nun überdies die Soldaten mancherlei groben Unfug trieben, erhoben sich die Bauern neuerdings und fielen den Holsteiner an. Mehr als tausend Mann seines Regimentes blieben, Gepäcke und Geschütz fielen den Bauern in die Hände, der Herzog rettete sich durch die Flucht. Hierauf sandte Maximilian von Baiern den General-Wachtmeister Lindlo mit einem 6000 Mann starken Heerhaufen gegen die Bauern, diese aber überfielen ihn bei Zuckerberg, erschlugen an dreitausend Mann, erbeuteten nieder alle Bagage, Munition, zwei Mörser und vier Kanonen. Der Krieg entbrannte allenthalben. Endlich erschien der baierische General Graf Pey- October. penheim mit 8000 Mann; dieser ebenso geschickte, als kühne Feldherr brachte die Vereinigung mit den kaiserlichen Truppen zu Stande, schlug die Bauern bei Efferding, Gmunden, Vöcklabruck und Wolfseck. Dadurch war Kraft und Muth der Bauern gänzlich gebrochen, sie lieferten ihre Anführer aus. Achtzehn derselben, unter ihnen ein evangelischer Prediger und Achaz Willinger, wurden zu Linz hingerichtet. Minderschuldige wurden zu Geldstrafen, in den wiener Stadtgraben oder in 1627. Grenzhäuser verurtheilt. Der Hof Stephan Fadinger's wurde von Grund aus zerstört, aber im nächsten Jahre, unfern von dem Ort, wo er früher gestanden, wieder aufgebaut. Weil die Bauern gleich im Beginn des Aufstandes unbegreiflich schnell mit Geschütz und Munition versehen erschienen, war der Ver-

dacht entstanden, daß der Adel die Bewegung heimlich begünstige; aber diesem Argwohn wurde bei der Untersuchung keine Folge gegeben, jedoch eine frühere Vergünstigung einigen Mitgliedern desselben entzogen. Es hatten nämlich Adelige, die schon seit funfzig Jahren der evangelischen Religion zugethan, die Vergünstigung gehabt, zwischen Übertritt und Auswanderung nicht wählen zu müssen; jetzt wurde diese Vergünstigung zurückgenommen, auch sie mussten entweder auswandern, oder katholisch werden. Jene, die dem Kaiser treu geblieben, und es gab deren viele, wurden belohnt. Martin Etzemann zu Schwanstadt wurde später in den Adelstand erhoben mit dem Prädicat von Falkenau. Wolfgang Kaisermeyer erhielt die Befreiung seines Gutes, der Kaiserhof genannt, von allen Abgaben, die landesfürstliche Schuldigkeit abgerechnet.

Das Land war verarmt, verwüstet, die kaiserlichen und baierischen Truppen hatten großen und vielfachen Unfug verübt, und die Bauern, wie überall und immer, wenn sie sich gewaffnet erheben, gegen den Adel und sein Besitzthum gewüthet. Es dauerte lange, bis sich das Land erholte. Aber Östreich blieb noch ferner als Pfand in baierischem Besitz[1]).

Vierundvierzigstes Capitel.

Kirchliche Reform des östreichischen Kaiserstaats.

Umgestaltung der religiösen Verhältnisse der östreichischen Monarchie, Ungern. Wiener Friede. Macht der Protestanten in Ungern. Jesuiten. Peter Pázmán. Schlesien. Zweierlei Verhältnisse. Unabhängige Fürsten. Zahl der Protestanten. Majestätsbrief. Ferdinand bestätigt denselben; Alles wird auf den Fuß zurückgestellt, wie es vor der Zeit des Winterkönigs gewesen. Anlaß zur Ge-

1) Über den Bauernaufstand in Oberöstreich siehe das ebenso ausführliche als gründliche Werk: Franz Kurz Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges in Oberöstreich, auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte des Landes Östreich ob der Enns, 1. Thl.

genreformation. Gesinnungen des Staatsraths. Ferdinand's Ansicht. Gegenreformation. Der Fürst Erzbischof von Breslau. Hannibal Dohna. Oppeln. Ratibor. Neustadt. Der Bürgermeister Trepkau. Niederschlesien. Kaiserliches Commissorium. Ereignisse in Oberglogau. Veränderungen mit der Oberlandeshauptmannsstelle. Löwenberg — Feindschaft des Adels gegen die Städte. Wirkungslosigkeit des Bekehrungssystems. Religiöser Eifer des weiblichen Geschlechts. Erste Symptome des religiösen Indifferentismus. Martin Opitz. Reformation in Mähren. Zierotin. Mährische Brüder. Amos Commenius. Herrnhut. Böhmen. Den utraquistischen Geistlichen vorgelegte Punkte; sie werden verbannt. Ansichten des Staatsraths. Die lutherischen Prediger werden verbannt. Sachsen nimmt sich ihrer an. Neue Verordnungen des Kaisers gegen die Protestanten. Reformationscommission. Theilweise Aufstände. Edict, daß die protestantischen Mitglieder des Herren- und Ritterstandes auswandern sollen. Oberöstreich; Gebet der Protestanten. Erste Schritte zur Gegenreformation. Die evangelischen Prediger müssen Oberöstreich räumen. Reformationscommission. Erster Schritt derselben. Reformationsedict. Verhandlung zwischen Kaiser und Ständen. Letzte Maßregel, die Gegenreformation durchzusetzen. Östreich unter der Enns. Beamte. Landesherrliche Städte und Märkte. Universität. Meinungsverschiedenheit der kaiserlichen Räthe. Ansicht des Kaisers. Die Prediger werden verbannt. Schonung der Mitglieder des Herren- und Ritterstandes. Betrachtung. Urtheil.

In den Ländern, welche Ferdinand gehorchten, gab es, Steiermark ausgenommen, viele Protestanten, in manchen Ländern bildeten sie die Mehrzahl; als Ferdinand starb, waren sie in einigen auf die Minderzahl zurückgebracht, in manchen gab es so gut als gar keine Protestanten mehr. Diese Umgestaltung der religiösen Verhältnisse hatte größtentheils statt während der Zeit, die zwischen der Schlacht am weissen Berge und dem Auftreten Gustav Adolf's verfloß; in beiläufig acht Jahren waren die deutsch-östreichischen Länder größtentheils zur katholischen Religion zurückgebracht, in Ungern aber das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien hergestellt und der Grund gelegt, durch welchen die Evangelischen in die Minderzahl kom-

men mussten. Diese innere religiöse Umwandlung der östreichischen Monarchie ist noch von keinem Schriftsteller gehörig gewürdigt oder im Zusammenhang dargestellt worden. Ich halte es also um desto mehr für Pflicht, dieselbe hier klar und mit jener Unparteilichkeit zu erzählen, nach der ich stets und, wie ich hoffe, nicht umsonst strebe.

Bei der religiösen Umwandlung seiner Unterthanen ging Ferdinand in jedem Land einen andern Weg, je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse des Landes. In Ungern war das Verhältniß der Evangelischen und Katholischen durch einen Friedensschluß festgesetzt, durch den sogenannten wiener Frieden, den Erzherzog Matthias, als Rudolf's Bevollmächtigter, mit dem Großfürsten von Siebenbürgen, Stephan Bocskai, geschlossen hatte[1]).

Durch diesen Frieden war dem Einzelnen und ganzen Gemeinden das Recht des freien Übertritts gestattet, und den Grundherren, sowie dem Regenten verboten, ihre Unterthanen zur Änderung ihrer Religion zu zwingen. Offenbar standen die Protestanten im Vortheil; die Mehrzahl in Ungern war protestantisch, die angesehensten, reichsten, die mächtigsten Familien waren protestantisch. Sie hatten im Großfürsten von Siebenbürgen eine mächtige Stütze und vor Kurzem, im ersten theils bürgerlichen, theils religiösen Kriege, unter Stephan Bocskai, die Oberhand erhalten; das Bewusstsein des Sieges erhöhte ihren Muth, sie waren der angreifende Theil. Unter diesen Verhältnissen konnte von Gewalt gegen die Protestanten keine Rede sein. Die Katholiken waren froh, wenn sie sich vertheidigen konnten, wenn sie nicht neue Verluste erlitten. Ein Orden und ein Mann, der aus diesem Orden hervorgegangen, haben den Katholicismus in Ungern erhalten. Der Orden ist der Jesuitenorden, der Mann, der aus demselben hervorging, der Cardinal Peter Pázmán. Mit jener Entschlossenheit, Gewandtheit und Ausdauer, die jenen Orden überall auszeichnete, stritt er in Ungern für eine fast verzweifelte Sache.

Die Protestanten erkannten in ihm ihren gefährlichsten

1) Siehe über diesen Frieden des vorliegenden Werks zweiten Band 35. Capitel Jahr 1606.

Feind, und die Vertreibung der Jesuiten ward deshalb auf dem Reichstag zur Sprache gebracht[1]). Die Schutzschrift oder Apologie, die der Orden damals für sich an den Landtag richtete, hatte ein Mitglied des Ordens verfasst, dessen Ruhm damals noch in den Mauern einzelner Jesuitenhäuser beschränkt war; aber jener Scharfblick, jene Menschenkenntniß, die den Obern der Jesuiten besonders eigen war, immer das rechte Werkzeug, den rechten Mann zu treffen, hatte auch hier die Wahl geleitet. Peter Pázmán hieß der Jesuit, der die Apologie geschrieben und mit selber am Landtag erschien. Am Schlusse der sehr gewandten Vertheidigung der Gesellschaft sagt er endlich: „Und wenn die Jesuiten der Gewalt weichen und das Land verlassen müssen, werde ich nicht gehen, denn ich bin ein ungerischer Edelmann und man kann mich nicht zwingen.“ Diese Äußerung charakterisirt den Mann; die Jesuiten blieben, und als Ferdinand II. den ungerischen Thron bestieg, fand er Peter Pázmán als Erzbischof von Gran[2]).

Mit dem größten Eifer strebte er nun dahin, die Evangelischen zum Rücktritt zur katholischen Religion zu bewegen, er hielt sich aber nicht an die Massen, sondern an die Häupter. Seine überwiegende Persönlichkeit vermochte die meisten hohen ungerischen Familien in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren. Ihrem Beispiel folgten die Unterthanen, und ein Buch, welches Peter Pázmán schrieb, der „Wegweiser zum Himmel“ genannt[3]), hat der protestantischen Religion in Ungern mehr geschadet, als hunderttausend spanische Krieger zu schaden vermocht hätten. Die Jesuiten unterstützten den siegenden Erzbischof aus allen Kräften und mit der größten Thätigkeit, Ferdinand und die ungerischen Bischöfe unterstützten hinwieder die Gesellschaft durch Schenkungen; die Folge dieser dreifach vereinten Bemühung war, daß bei Pázmán's Tod die 1629.
angesehensten, reichsten, mächtigsten Familien beinahe alle wieder katholisch, beide Religionsparteien im Gleichgewicht waren

1) Siehe Mailáth Geschichte der Magyaren 4. Bd. 47. Cap.
2) Matthias hatte ihn hiezu ernannt, 1618.
3) Kalauz.

und der Weg offen stand, auf welchem die Evangelischen in die Minderzahl kommen mussten[1]).

In Schlesien gab es zweierlei Verhältnisse: ein Theil des Landes erkannte Ferdinand als unmittelbaren Herrn; aber die Herzoge zu Liegnitz, Brieg, Öls und Bernstadt besaßen ihre Fürstenthümer noch mit den landeshoheitlichen Rechten, mit deren Vorbehalt ihre Vorfahren sich der Krone Böhmens lehensweise unterworfen hatten. Sie waren Vasallen des Königs von Böhmen, sonst aber in der Verwaltung ihrer Fürstenthümer uneingeschränkt. Diese Fürsten waren protestantisch. Sie hatten ihre Länder reformirt und aus ihren Ländern war die Reformation auch in jenen Theil Schlesiens gedrungen, in welchem der Kaiser nicht nur Lehensherr, sondern auch Landesherr war. In Niederschlesien besaßen die Protestanten das entschiedenste Übergewicht, in Oberschlesien waren sie den Katholischen gleich. Rudolf II. hatte das Verhältniß der Evangelischen zu den Katholischen durch den Majestätsbrief auf eine Weise geregelt, die für die Evangelischen nicht günstiger ausfallen konnte, denn für beide Confessionen wurde die Gültigkeit des Besitzes anerkannt, und nicht blos den Fürsten und Ständen, sondern auch den Unterthanen beider Confessionen das Recht, neue Kirchen und Schulen zu errichten, unbedingt zugesprochen; ein Act, zu dem man die Parallele bei den damals evangelischen Fürsten vergebens sucht. Wie unter Ferdinand II. während der bereits erzählten böhmisch-schlesischen Unruhen, der Kurfürst von Sachsen Schlesien für den Kaiser wieder gewann, bestätigte der Kaiser im sächsischen Accord den Rudolfinischen Majestätsbrief, und wiederholt wies Ferdinand auf diese Bestätigung zurück in jenen Patenten, die er gegen den Markgrafen von Jägerndorf erließ, um dadurch die Bewohner des Landes zu beruhigen, welche der Markgraf und seine Anhänger durch die Behauptung aufzuregen suchten, daß der Majestätsbrief doch nicht würde gehalten werden[2]).

Ferdinand hielt seine Zusage. In Niederschlesien ist keine Spur irgend einer Reaction. In Oberschlesien wurde Alles

1) Von 1630 bis 1790.

2) Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. Seite 140. 142.

auf den Fuß zurückgestellt, wie es seit Ertheilung des Majestätsbriefes und zuletzt unter Kaiser Matthias gewesen war. Nur die während der Zwischenregierung von den Fürsten und Ständen den Protestanten gewährten Begünstigungen wurden abgestellt[1]).

So blieb es, bis der König von Dänemark, der Markgraf von Baden, der Administrator von Halberstadt und Mansfeld durch Tilly und Wallenstein waren besiegt worden. Im Verlauf dieser Kämpfe war Mansfeld gezwungen worden, sich durch Schlesien nach Ungern zu ziehen. Die Schlesier hatten den dänischen und weimarischen Truppen Theilnahme gezeigt, Unterstützung gewährt; hierauf fußten einige Räthe des Kaisers und behaupteten, die Schlesier hätten hierdurch die Vortheile des Majestätsbriefs verwirkt. Andere stellten den Satz auf, daß der Majestätsbrief niemals Gültigkeit gehabt, weil er die Rechte der Katholiken verletze und ohne deren Einwilligung erlassen sei; deshalb habe auch der Majestätsbrief durch den sächsischen Accord keine Gültigkeit erlangen können. Der päpstliche Legat Caraffa sagte geradezu, die beste Politik sei, ohne irgend eine menschliche Rücksicht die Ausrottung der Ketzer zu betreiben. Ferdinand nahm keinen dieser drei Vorschläge an. Seine Ansicht war diese: Der Majestätsbrief hat nur den rechtmäßigen Besitz bestätigen können; was also die Protestanten unrechtmäßig besitzen, müssen sie den Katholiken zurückstellen. Rechtmäßigen Besitz nannte aber Ferdinand dies, was die Protestanten vor dem passauer Vertrage, oder höchstens vor dem augsburger Religionsfrieden besessen hatten. Was sie sich später zugeeignet, war in seinen Augen unrechtmäßiger Besitz[2]).

Der neue Bischof von Breslau, der polnische Prinz Karl Ferdinand, begann zuerst in Schlesien die Gegenreformation, und zwar in dem ganzen Fürstenthum Neisse und Grottkau.

1) Ebenderselbe ebendaselbst S. 67—69. Dort ist einzeln angegeben, was die Evangelischen zurückstellen mussten; es ist ziemlich viel und beweist zugleich, daß die Evangelischen in der kurzen Zeit, die von Kaiser Matthias' Tod bis zur Vertreibung des Winterkönigs verfloß, sehr thätig gewesen und den Katholiken sehr Vieles entrissen hatten.

2) Ebenderselbe ebendaselbst S. 142—143.

Die evangelischen Geistlichen mussten Reverse unterschreiben, daß sie keine geistlichen Functionen ausüben wollten, und die Pfarrdörfer binnen 14 Tagen verlassen. Die Ritterschaft musste, trotz des Patronat-Rechtes, auf welches sie sich berief, katholische Pfarrer aufnehmen, und aus jenen Städten, in denen die Zahl der Evangelischen nicht groß war, wurden diese verwiesen, wenn sie nicht katholisch werden wollten; zum Verkauf ihrer Habe erhielten sie einen Termin. In jenem Theile Schlesiens, welcher dem Kaiser unmittelbar gehorchte, betrieb Karl Hannibal von Dohna, Burggraf und Präsident der kaiserlichen Kammer, die Gegenreformation mit übermäßigem Eifer. In Oppeln, in Ratibor war sie leicht durchzusetzen, denn die Evangelischen waren in der Minderzahl und hatten nur in der Zeit des Winterkönigs Kirchen theils zu bauen angefangen, theils den Katholischen entrissen. Die katholische Mehrzahl richtete eine Bitte an den Kaiser um Herstellung des alten Gottesdienstes, welches natürlich alsobald bewilligt wurde. In Oberglogau und Neustadt stellte die katholische Minderzahl dieselbe Bitte. Damit die Erfüllung derselben möglich werde, ließ Graf Dohna Soldaten in die Stadt rücken und quartierte sie bei den evangelischen Bürgern so lange ein, bis sich dieselben durch Vorzeigung des Beicht- und Communions-Zettels als katholisch ausgewiesen hatten. Es lässt sich sehr leicht denken, daß bei dem Mangel an Disciplin und dem durch zehn Kriegsjahre verwilderten Geist der Soldaten viel Unfug war begangen worden. Deshalb ging der Bürgermeister von Neustadt, Trepkau, ein entschlossener, kräftiger und wohlhabender Mann, gerade nach Wien, um beim Kaiser zu klagen. Als die beiden Erzherzoge, Söhne des Kaisers, Ferdinand, damals schon gekrönter König von Böhmen, und Wilhelm, zur Messe gingen, warf Trepkau sich ihnen zu Füßen und überreichte mit thränenden Augen seine Bittschrift. Die bestürzten Erzherzoge hiessen ihn aufstehen und trösteten ihn; schriftlich erhielt er aber den Bescheid, „es sei Seiner Majestät nie in den Sinn gekommen, irgend einen seiner Unterthanen zur katholischen Religion zu zwingen, es könne auch nicht durch ein einziges Wort erwiesen werden, daß Se. Majestät zu dieser Klage die geringste Ursache gegeben. Wenn Das, was in Schlesien geschehen, vom

Kaiser selbst herrühren sollte, ziemte es dem König nicht, sich zu widersetzen, er müsse nur wünschen, daß alle seine getreuen Unterthanen sich gutwillig zur katholischen Religion bekennen möchten."

In Niederschlesien begann die Gegenreformation durch ein kaiserliches Commissorium an den Oberlandeshauptmann, Herzog von Liegnitz, den Burggrafen Karl Hannibal von Dohna und den Landeshauptmann Georg von Oppersdorf. Der Auftrag ging dahin, die Pfarrkirche St. Nikolai zu Oberglogau dem Domcapitel zurückzustellen. Die Protestanten hatten dieselbe vor beinahe 50 Jahren dem Domcapitel gewaltsam weggenommen, hielten sich aber durch den Majestätsbrief im Besitz derselben gesichert. Wie nun Oppersdorf diesen Befehl vollziehen wollte, verwehrten ihm die Bürger den Eintritt in die Stadt, er musste unverrichteter Dinge abziehen. Hierauf rückte das Regiment Liechtenstein, unter Anführung des Obersten Goes, in die Umgegend. Einige katholische Bürger öffneten heimlich des Nachts eine kleine Pforte, das Regiment zog ein. Die streitige Kirche wurde den Evangelischen weggenommen, in die Häuser der Evangelischen ward starke Einquartierung gelegt, und weil die Bürgerschaft sich früher Oppersdorf widersetzt hatte, wurde ein Bürger gehenkt, zwei enthauptet, einige gestäupt und verwiesen. Noch ehe es zu diesem Gewaltstreiche kam, wollte der Herzog von Liegnitz, selbst ein Protestant, die Oberlandeshauptmannschaft niederlegen, besann sich aber eines Andern, denn dadurch wäre die Gegenreformation gänzlich in die Hände der Katholischen übergegangen. Die Fürsten und Stände Schlesiens brachten nun ein Interessions-Gesuch für Glogau in Antrag, es war aber noch nicht abgesendet, als der Herzog vom Kaiser die Weisung erhielt, sich mit solchen Intercessionen nicht zu befassen. Er nahm also seine Unterschrift zurück, und die übrigen Mitstände unterliessen das Intercessions-Schreiben ganz. Den Ständen wurde bald hierauf der Weg zur Intercession in Religionssachen durchaus abgeschnitten, denn der Kaiser nahm dem Herzog von Liegnitz die Oberlandeshauptmannsstelle, besetzte sie nicht wieder, sondern ernannte zum Oberamtsverwalter den ebenfalls protestantischen Heinrich Wenzel, Fürsten von

Öls-Bernstadt. Hiedurch war Schlesiens politische Verwaltung umgestaltet [1]).

Der Schrecken, den die Ereignisse in Glogau erzeugt, die Entmuthigung der Protestanten in Schlesien war so groß, daß viele nach Polen auswanderten. Als die Liechtensteiner — man nannte sie spottweise die Seligmacher — in Löwenberg einrückten, fanden sie nur 2 Rathsherren und 22 Bürger; das Städtchen hatte vordem 16,000 Einwohner gezählt. Von der Zeit an war die Macht der schlesischen Städte gesunken und nie haben sie sich wieder zu ihrer vorigen Stellung erhoben.

Eine Haupturſache dieses Verfalles war der Haß der Beamten und der Edelleute gegen die Bürger; sie hatten nur zu oft den trotzigen, hochfahrenden Sinn reicher und mächtiger Bürgerschaften erfahren und ergriffen nun mit Freuden die Gelegenheit, dies mit Wucher zu vergelten. Was in Schlesien gegen die Städte geschah, war weit weniger die Folge des religiösen Fanatismus, als des politischen Hasses. Selbst in den Entschliessungen des Hofes war dies sichtbar. Als die Ritterschaft der Fürstenthümer Glogau, Schweidnitz und Jauer durch eine Deputation um die Erhaltung der evangelischen Kirchen in Stadt und Land bitten ließ, antwortete der Kaiser: „was er mit den Städten vornehme, gehe das Land und die Dörfer nichts an; die niederschlesische Ritterschaft solle nicht bedrängt werden, was aber Oberschlesien anbetreffe, so werde daselbst gegen Rebellen verfahren, die es auch, nach erhaltenem Pardon, mit den Anhängern des flüchtigen Pfalzgrafen und zuletzt mit dem Mansfelder und Dänen gehalten."

Im Allgemeinen hatten diese Bekehrungsversuche wenig Wirkung, die Mehrzahl blieb evangelisch, und wenn die Liechtensteiner abzogen, ging an vielen Orten Niemand in die Messe, ausser den Rathsherren und Beamten. Besonders eifrig für den evangelischen Gottesdienst zeigte sich das weibliche Geschlecht. In Jauer gingen die Frauen täglich in die Kirche, beteten das Frühgebet und verlasen Collecten. Als sie in Löwenberg zum katholischen Gottesdienst gezwungen werden sollten, erregten sie einen förmlichen Aufstand und hielten so be-

1) Siehe hierüber das vorhergehende Capitel.

harrlich aus, daß der katholische Pfarrer den Versuch ihrer Bekehrung aufgab. Anderseits zeigten sich in den höheren Ständen schon Zeichen des religiösen Indifferentismus. Der gewaltig reformirende Burggraf von Dohna hatte den berühmten protestantischen Dichter Martin Opitz als Geheimschreiber in Diensten, und als dieser ein Trauergedicht auf den Tod des Fürstbischofs von Breslau, Erzherzog Karl, verfasst hatte, erhielt er aus den Händen des Kaisers den poetischen Lorbeerkranz und später den Adel. Und diese Begünstigung von Seiten des katholischen Hofes, seine Verbindung mit dem Hauptreformator in Schlesien brachte Opitz nicht um das Vertrauen der Protestanten, für welche er Kirchenlieder dichtete, Psalmen, Evangelien und Episteln poetisch überarbeitete [1]).

In Mähren verfuhr Ferdinand ganz so wie in Böhmen; was also später von der Reformation in diesem Lande gesagt werden wird, gilt auch von Mähren. Es muß hier nur das Schicksal eines einzelnen Menschen und einer Gemeinde erwähnt werden. Karl Graf Zierotin, eins der bedeutendsten Mitglieder des Herrenstandes, hatte dem Kaiser ausgezeichnete Dienste geleistet und war ihm unerschüttert treu geblieben. Dafür erhielt er, der Einzige unter allen Protestanten, die Befugniß, im Lande bleiben zu dürfen. Dies war um so auffallender, da er ein Mitglied der mährischen Brüder-Unität war, welche, geringer an Zahl als die übrigen Protestanten und eine eigene Partei bildend, die Strenge der Regierung mehr erfuhr, als die andern. Zierotin aber benutzte diese Erlaubniß nicht, sondern wanderte nach Schlesien aus, weil die Brüder-Unität, wie alle Andern, die nicht dem katholischen Glauben zugethan, Mähren hatten verlassen müssen, er sich also ohne geistlichen Trost sah.

Die mährischen Brüder, oder die Brüder-Unität aus Mähren waren eigentlich hussitischen Ursprungs und zwar aus dem strengsten Theil der Hussiten, aus den Taboriten, entstanden. Nach der Niederlage der Hussiten hatten sich diese Reste blos auf Kirchenzucht und Glaubenslehre beschränkt und

1) Über Alles, was in diesem Capitel von Schlesien gesagt wird, siehe Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. S. 67—164.

beides mit Strenge gehandhabt. Als unter Ferdinand I., während des schmalkaldischen Krieges, Böhmen sich gegen Ferdinand empörte, wurden diese hussitischen Reste, als Hauptanstifter der Empörung, aus dem Lande vertrieben. Nun theilte sich die Brüderschaft. Einige gingen nach Polen, andere nach Preussen; letztere hielten es nicht lange dort aus, denn die Regierung wollte sie zwingen, der lutherischen Religion beizutreten. Sie kehrten also wieder zurück[1]). Ihr Hauptsitz war Fulnek in Mähren, dort waren ihre Bischöfe. — Sie neigten sich mehr zu der Lehre Calvin's, als zu der Luther's. Nach der Schlacht am weissen Berge wurden sie in das Geschick der übrigen Protestanten mit hineingerissen. Eins ihrer bedeutendsten Mitglieder war damals der Prediger und Schulrector zu Fulnek, Johann Amos Commenius[2]). Er hielt sich im böhmischen Gebirge bei einem seiner adeligen Glaubensgenossen verborgen, als aber auch der nicht katholische Adel das Land verlassen musste, zog er mit dem Rest seiner Gemeinde nach Polen, wo er sich mit jenen Brüdern vereinigte, die nach dem schmalkaldischen Kriege dorthin ausgewandert waren. Nur Wenige dieser Gemeinde hatten sich in Mähren erhalten und wurden später der Kern der Herrnhuter-Gemeinde in Sachsen[3]).

Manche Protestanten in Mähren wanderten aus, die meisten aber blieben zurück, fügten sich dem Willen des Kaisers und wurden katholisch; in Mähren war die Gegenreformation vollständig gelungen.

Nachdem die Macht Friedrich's von der Pfalz gebrochen
1621. war, begann die Gegenreformation in Böhmen. Der utraquistische Vorstand des prager Consistoriums, Georg Diktatus,

1) 1574.

2) Es ist Derselbe, der zuerst versucht, das Erlernen der lateinischen Sprache dadurch zu erleichtern, daß er die Bedeutung der Worte durch Bilder versinnlichte. Ich erinnere mich noch dankbar des Vergnügens, welches ich als Knabe bei der Benutzung seines Orbis pictus empfunden.

3) Einer aus ihrer Mitte, Christian David, war am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf der Reise mit mehreren Pietisten des Auslandes bekannt geworden; heimkehrend vermochte er seine Glaubensbrüder zur Auswanderung. Graf Nicolaus Ludwig Zinzendorf in der Oberlausitz gab ihnen Grund und Boden, wo sie die Colonie Herrnhut anlegten.

erhielt den Befehl, sämmtlichen protestantischen Geistlichen in Prag sechs Punkte vorzulegen: Sie sollen zur Bezahlung der Truppen eine Summe von mehreren tausend Thalern zusammenschiessen; die Krönung Friedrich's öffentlich widerrufen; die alten Gebräuche in den Kirchen wieder einführen; die Ordination in ihr Amt von dem zurückgekehrten katholischen Erzbischof wiederholen lassen; sich von ihren Ehefrauen trennen, oder die Duldung der Ehe beim Erzbischof nachsuchen, und erklären, ob sie ihre Stellen aufgeben und dafür bürgerliche Ämter annehmen wollten. In Bezug auf den letzten Punkt wurde ihnen verheissen, daß in solchem Fall ihnen besondere Gunst und Beförderung zu Theil werden sollte [1]).

Mit ehrenwerther Standhaftigkeit antworteten Alle ohne Ausnahme: sie seien nicht im Stande, etwas gegen ihr Gewissen zu thun. Fürst Liechtenstein entließ hierauf die calvinischen Geistlichen an drei Kirchen und setzte katholische an ihre 13. März.
Stelle. Der Kaiser billigte diesen Schritt und befahl, die Maßregel auf mehrere Kirchen auszudehnen, die von Calvinisten oder Picarden in Besitz genommen waren. Hierauf folgte ein Edict, welches alle Prediger, Professoren oder Schullehrer, so calvinische oder picardische Irrthümer öffentlich gelehrt, oder sich zu verbotenen, ruchlosen Sekten bekannt, der Theilnahme an den Unruhen in dem Königreich mit Wort und That schuldig gemacht, aus Böhmen und dessen einverleibten Provinzen verbannte. Sie mussten Prag binnen drei Tagen, Böhmen binnen acht Tagen verlassen. Die bewegliche Habe durften sie mitnehmen, die unbewegliche verkaufen. Hierzu wurde ein Termin von 3 Monaten anberaumt. Der heimlich Zurückgebliebene oder Zurückkehrende wurde mit dem Tode bedroht. Es hieß: „dies geschehe nicht der Religion wegen, sondern ob des begangenen Hochverraths, weil sie aufrührerische Prediger wären und lästerliche Gebete gegen den Kaiser gehalten, selbige drucken lassen, die Wahl Friedrich's als ein Gott gefälliges Werk befördert, die Conföderation angezettelt hätten und noch jetzt die Gemüther vom Kaiser abwendeten." Der

1) Dem Georg Utraquist mag wohl der zweite Punkt am schwersten gefallen sein, denn er hatte Friedrich gekrönt.

Administrator Dikastus verließ hierauf mit 16 böhmischen Predigern die Stadt zu großem Trübsal und unter lautem Wehklagen ihrer Gemeinde. Vier lutherische Prediger deutscher Zunge wurden aus Prag nicht vertrieben und fuhren fort, in zwei Kirchen den Gottesdienst zu halten, und in drei katholischen Kirchen wurde das Abendmahl noch immer unter beiderlei Gestalten gereicht. Gegen die evangelischen Geistlichen auf dem Lande und in kleinern Städten war noch keine Verordnung erschienen. Doch erduldeten sie von den erbitterten Katholischen mancherlei Plackerei; einige wurden sogar erschlagen.

1622. Im nächsten Jahre kam in des Kaisers Staatsrath die Frage zur Verhandlung, ob die Lutheraner in Böhmen fernerhin zu dulden? Mehrere beantworteten dies bejahend, weil man die Duldung der Protestanten dem sächsischen Hofe zugesagt; der päpstliche Nuntius Caraffa aber sagte: „Die lutherischen Fürsten, und namentlich Sachsen, dulden keinen katholischen Priester, gestatten keinen Gottesdienst und lassen kein Ansehen des Kaisers, kein Fürbitten der Freunde, keine Rücksicht auf politische Verhältnisse zur Milderung solcher Strenge gelten; der Kaiser muß also ebenso verfahren, denn durch die protestantische Lehre wird bei katholischen Königen mit der ewigen Seligkeit auch die irdische Krone gefährdet, wie sich dies in Böhmen
24. Oct. gezeigt." Diese Meinung wurde angenommen, und die lutherischen deutschen Prediger zu Prag erhielten den Befehl, die Stadt binnen 4 Tagen zu verlassen. Dasselbe Loos traf die übrigen lutherischen Prediger in Böhmen. Die 4 prager Geistlichen hatten von den böhmischen Kammern 400 Fl. Reisegeld erhalten, selbe aber nur für die Reisekosten und das sie
29. Oct. begleitende Militair angenommen. Als sie abzogen, begleitete sie viel Volk. Eine halbe Meile ausser der Stadt ermahnten sie noch die Menge, der evangelischen Lehre treu zu bleiben, worauf ihnen Jeder nach Vermögen einen Zehrpfennig reichte. Die Prediger gingen nach Dresden. Der sächsische Hof war durch ihre Ankunft nicht wenig bestürzt. Der Kurfürst nahm sich der Vertriebenen an und eine langwierige Verhandlung entspann sich zwischen dem kaiserlichen und dem sächsischen Hofe. Der Kurfürst erschien nicht auf dem Reichstage zu Regensburg, aber am Ende ließ Johann Georg die Verhandlung fallen, als

ihm die Ober- und Nieder-Lausitz für 7 Millionen Gulden förmlich als Pfand überlassen wurde, wie dies später ausführlich wird erzählt werden.

Als der Kaiser vom regensburger Reichstag nach Böhmen zurückkehrte, begann die Gegenreformation in ausgedehntem Maße — zuerst wurde die historische Vergangenheit angegriffen; Georg Podjebrád hatte auf der Kirche zu Thein in Prag einen steinernen, mit Goldplatten belegten Kelch aufstellen lassen, dieser wurde abgenommen; — die Gebeine des hussitischen Erzbischofs Rokyzana und des utraquistischen Bischofs Augustin Lucian wurden ausgegraben und verbrannt; — Ziska's Grabmal in Czaslau ward zerstört. Dann kam es an die Gegenwart. Der Gebrauch des Kelches wurde untersagt. Die katholischen Kirchen und Klöster erhielten das Eigenthum zurück, was ihnen in den früheren unruhigen Zeiten war entzogen worden. Aber die Zahl der katholischen Geistlichkeit war so gesunken, daß sie die erledigten Pfarren nicht mehr besetzen konnten; es mussten Mönche aus Polen berufen werden. Bald nachher wurde den Nichtkatholischen sowohl das Bürgerrecht in den Städten, als auch das Recht, gültige Ehen zu schliessen, entzogen. Im nächsten Jahre erschienen mehrere Verordnungen, deren wesentlicher Inhalt folgender war: Allen Denjenigen, welche sich auf keinerlei Weise bequemen wollen, die katholische Religion anzunehmen, wird der Betrieb der Gewerbe, Handwerke und des Handels verboten; wer in seinem Hause predigen, taufen oder trauen lässt, wird um 100 Fl. oder mit halbjährigem Gefängniß gestraft. Wer einem evangelischen Prediger Aufenthalt gewährt, soll an Gut und Leben gestraft werden. Der ordentliche Pfarrer soll keinen unkatholisch Verstorbenen zum Begräbniß begleiten, die Gebühren aber müssen bezahlt werden. Arbeit und Verkehr an katholischen Festtagen, Besuch eines Wirthshauses während des Hochamtes, unerlaubtes Fleischessen an Fasttagen, Versäumung des sonntäglichen Gottesdienstes wurde mit harten Geld- oder Gefängnißstrafen, üble Reden von katholischen Geistlichen mit Verbannung und Güterverlust, Lästerungen Gottes, der heiligen Jungfrau, der Heiligen und des Hauses Östreich mit Leib- und Lebensstrafe bedroht. Alle Gemälde und Bildwerke zum Nachtheil

1623.

1625.

der katholischen Religion, sollen vertilgt und an deren Stelle Kreuze und Heiligenbilder gesetzt werden. Nur Katholische dürfen Testamente machen, öffentliche Wohlthaten und milde Stiftungen nur Katholischen zu Theil werden.

Diese Verordnungen wurden durch eine Reformations-Commission ausgeführt. Sie ging von Haus zu Haus und befragte die Bewohner, ob sie katholisch geboren, oder geworden, oder es werden wollten? In jenen Orten, in denen die Zahl der Evangelischen groß war, suchte man sie durch theilweise Verbannung nach und nach zu vermindern, bis sie ohne Furcht des Widerstandes ganz vertrieben werden konnten. Die Protestanten erhoben sich wol in einzelnen Theilen des Landes, aber diese Aufstände waren so unbedeutend, daß der Kaiser, noch ehe sie unterdrückt waren, ein weiteres Edict gegen die
1627 Protestanten erließ. Sie wurden in demselben ermahnt, binnen
31. Juli. 6 Monaten zur katholischen Religion zurückzukehren. Jene Mitglieder des Herren- und Ritterstandes, welche dieser Ermahnung nicht Folge leisten wollten, erhielten zugleich den Befehl, das Land zu verlassen; zum Verkauf ihrer Güter gestattete das Rescript eine Zeit von 6 Monaten. Die Auswanderung wurde ohne irgend einen Abzug gestattet, damit man nicht glaube, der Kaiser handle aus Geldgier, und nicht zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Unterthanen. Die Fortziehenden durften zur Berichtigung ihrer Geschäfte Bevollmächtigte ernennen. Dieses Edict war der Schlußstein der Gegenreformation. Sie war in Böhmen siegreich durchgeführt [1]).

Mit eben dem Erfolge, mit welchem die Gegenreformation in Mähren und Schlesien war durchgesetzt worden, vollzog sie der Kaiser auch in Östreich. Die Erbitterung der Protestanten gegen ihn war groß. Sie beteten in den Kirchen wie folgt: „Du siehst, allmächtiger Gott, wie Deine und unsere Feinde allermeist damit umgehen, daß sie uns, unsere Kinder und Nachkommen Deines heiligen Wortes berauben, und ihre Abgötterei und Menschentand wieder einführen mögen. Aber

1) Dennoch blieben viele Protestanten in Böhmen unentdeckt, besonders im Gebirge. Als 150 Jahre nach Ferdinand Kaiser Joseph II. das Toleranzedict erließ, erregte es nicht geringes Erstaunen, daß sich eine bedeutende Zahl Böhmen als Protestanten meldeten.

schone unser um Deines heiligen Namens Ehre willen. Laß Deinen Feinden nicht Gewalt über uns, weiche nicht von uns und unserm verachteten kleinen Häuflein. Schaffe eine Hülfe, daß man wiederum getrost lehren möge, und alle Menschen, die es sehen, erkennen und sagen: Das hat der Herr gethan!" [1])

So etwas konnte den Kaiser nicht für den Protestantismus gewinnen, dennoch entschloß er sich nur spät zu Schritten gegen die Reformation. Es wurde nun mit Strenge darauf gehalten, daß Unterthanen katholischer Herrschaften die evangelischen Kirchen in den Städten nicht mehr besuchten, und auf den Gütern der kaiserlichen Kammer oder katholischer Herren keine unkatholische Religionsübung mehr gehalten werde. 1624.
Den evangelischen Pastoren und Schulmeistern ward befohlen, Oberöstreich binnen 8 Tagen zu räumen. Auch in diesem Patent, wie in dem böhmischen, war nicht die Religion als Ursache der Vertreibung angegeben, sondern es hieß, man verfahre so, „weil es unverborgen ist, wie daß zu berührter Rebellion und Widersetzlichkeit, die hin und wieder im Lande gewesenen Prädicanten mit ihren lästerlichen Lehrpredigten Aufwiegelung des gemeinen Mannes und Verbitterungen der Gemüther wider ihre Obrigkeit nicht die wenigste Ursache gewesen, von welchen bösen Thaten sie auch nochmalen nicht aussetzen, sondern ganz freventlich wider die römisch-katholische Religion immerdar öffentlich lästern, schreien und predigen." Die Prediger gehorchten dem Befehl und wurden von ihren Glaubensgenossen durch Reisegeld oder zweijährigen Gehalt unterstützt. Hierauf ernannte der Kaiser eine Reformations-Commission. Die Mitglieder waren: der Statthalter Adam von Herbersdorf, Georg Falbius, Abt zu Göttweih, Johann Spindler, Hofkammerrath, Konstantin Grundemann, Mauthamtmann zu Linz. — Der protestantische Magistrat in Linz und in den übrigen Provinzial-Städten wurde abgeschafft und durch Katholiken ersetzt. Der Statthalter aber ließ noch einige protestantische Mitglieder im Magistrat, um die Gemüther der Protestanten nicht zu sehr zu erbittern; auch erklärte Herbersdorf den Bürgern: sie würden zum katholischen Glauben nicht ge-

1) Raupach Evangelisches Östreich 3. Fortsetzung S. 429 Anm. e.

nöthigt werden, sie sollen nur fragen und anhören. Zu diesem Ende predigte Falbius auf der Kanzel und Herbersdorf hielt auf dem Stadthause Reden, wobei er sich als Beispiel darstellte, wie man den Irrthum erkennen und der bessern Überzeugung folgen könne. Die Gegenreformation ging aber langsam vor
1625 sich, der Kaiser erließ einen neuen Befehl, daß die Oberösterreicher
20. Aug. den Reformations-Commissarien in allen Dingen Folge leisten sollten; diese aber erliessen ein langes Decret, welches alle
10. Oct. Punkte der Reformation festsetzte. Es enthielt im Auszug beiläufig Folgendes: Alle unkatholische Prädicanten, Schulmeister sollen das Land räumen; der protestantische Gottesdienst wird auch in den Häusern sammt dem Postillenlesen und Unterrichten in Glaubenssachen abgeschafft. Niemand soll sich an einen fremden Ort begeben, um dort lutherische Predigten anzuhören, oder eine Kindtaufe oder Copulation vornehmen zu lassen; Niemand soll dort die Communion empfangen. Alle sollen sich an Sonn- und Feiertagen in ihren Pfarrkirchen bei dem Gottesdienste einfinden. An Fasttagen darf kein Fleisch ohne rechtmäßige Erlaubniß gespeiset werden. Die Zünfte der Handwerker sollen sich Fahnen anschaffen, um mit denselben am Frohnleichnamsfeste die Procession mitmachen zu können. Wenn an Sonn- und Feiertagen Jahrmärkte oder sogenannte Kirchtage gehalten werden, darf während des Gottesdienstes Nichts verkauft werden; in den Wirthshäusern soll während dieser Zeit Ruhe sein. Kinder, welche an fremden Orten unkatholische Schulen besuchen, sollen, bei Verlust ihrer Erbschaft, innerhalb 6 Monaten zurückgefodert und in katholische Schulen geschickt werden. Unkatholische Lehrer werden auch in Privathäusern nicht geduldet. Niemand, auch kein Adeliger, darf künftig mehr ohne Erlaubniß des Landesfürsten seine Kinder ins unkatholische Ausland schicken, um sie dort studiren oder Sprachen lernen zu lassen. Über die bereits Abwesenden soll innerhalb 6 Wochen Bericht erstattet werden. Bis zum künftigen Osterfeiertage, 1626, sollen sich Alle zur katholischen Religion bequemen. — Gleichwohl sind Ihre kaiserliche Majestät Niemand hiezu zwingen oder nöthigen zu lassen gedacht, sondern wer eine vermeintliche Beschwerniß seines Gewissens Ihnen selbst moviren und sich diesfalls seiner ordentlichen Obrigkeit

nicht accommodiren will, dem wird, vermöge der Reichsconstitutionen und des Religionsfriedens, das jus emigrationis in berührtem Termine freigelassen. Wer auswandert, muß dem Fiscus von seinem Vermögen den zehnten Pfennig Nachsteuer und von seiner Herrschaft das alte, gewöhnliche Freigeld geben. In der dritten Woche nach Ostern müssen die Dechanten den Commissairen ein Verzeichniß Derjenigen einschicken, welche gebeichtet und communiciret haben. Die alten wirklichen Herren und Landleute betreffend, deren Voreltern schon vor funfzig Jahren wirkliche Landleute waren, und dieses innerhalb 6 Wochen beweisen können, so lassen es Ihre Majestät, doch nur auf ihre Personen allein, in der bisher gebrauchten Connivenz und Toleranz, doch ohne verbindliche Versprechung, Concession, oder Privilegien noch der Zeit verbleiben; doch sollen sie in ihren Häusern gar nichts Gottesdienstliches vornehmen lassen, ihre unkatholischen Beamten abdanken und überhaupt kein Ärgerniß geben. In Rücksicht ihrer Kinder haben sie sich ebenfalls nach der obigen Regel zu benehmen. Wer sich dazu nicht bequemen will, dem steht das Recht auszuwandern frei. Die protestantischen Landschaftsoffiziere (Beamten) sollen nach einem halben Jahre abgeschafft werden, sonst wird der Kaiser selbst ihre Stellen mit Katholischen besetzen. Alle protestantischen Bücher sollen ausgeliefert werden; die Buchhändler dürfen dergleichen künftig nicht mehr verkaufen. Die drei politischen Stände sollen innerhalb 6 Wochen ein Verzeichniß von den geistlichen Stiftungen, Pfarren, Beneficien oder Stipendien für Studenten, die sie zuvor als Voigte oder Lehnsherren unter sich hatten, den Commissairen übergeben. Wer ein geistliches Gut besitzt, soll das Besitzrecht erweisen [1]).

Die östreichischen Stände erhoben dagegen eine schriftliche Beschwerde. Sie sagten: „Se. Majestät mögen sich zu Gemüthe führen, wie schwer es einem jeden Christenmenschen fallen müsse, wenn er von seiner Religion abstehen solle, worin er

1) Wörtlich aus Franz Kurz Beiträge zur Geschichte des Landes Östreich ob der Enns, 86—88 (auch unter dem Titel: Franz Kurz Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges in Oberöstreich unter der Anführung des Stephan Fadinger und Achaz Willinger).

und seine Eltern aus Gottes Worte gründlich unterrichtet wurden, und durch welche sie christlich zu leben und zu sterben, am jüngsten Gericht vor dem Angesicht Gottes zu stehen und durch das Verdienst Christi die ewige Seligkeit zu erlangen gewiß seien. Die Übungen ihrer Religion hätten sie von dem vorigen Kaiser bestätigt erhalten. Da die feindliche Handlung des Menschen der rechten Lehre nichts benehmen könne, der Statthalter und die Commissarien auch nicht befinden würden, daß in ihrer Confession etwas wider Gottes Wort und die im Reiche zugelassene Religion gelehrt worden, so könnten sie dasselbe nicht ändern. Ihre Unterwerfung habe allein das Zeitliche betroffen." Der Kaiser antwortete: „Er habe nicht ohne Verwunderung und Empfindlichkeit angehört, wie sie ihre vermeinte Religion hervorgestrichen. Mit solchen unverantwortlichen Begehren und Schriften sollen sie in Zukunft ihn verschonen und binnen 3 Tagen den Verfasser jener Schrift kundgeben[1])." So wurde der Adel zum Schweigen gebracht. Ganz anders protestirte das Volk. Der Bauernaufruhr entstand, welchen ich bereits ausführlich dargestellt habe[2]).

Als der Bauernaufstand unterdrückt war, wurde das Reformations-Edict ohne Schwierigkeit in Vollziehung gebracht und durch eine neue Verordnung verstärkt. Jene Stände aus dem Adel, deren Vorfahren sich schon vor funfzig Jahren zur evangelischen Religion bekannt und dieselbe ausgeübt hatten, waren bisher im Lande und bei der Ausübung ihrer Religion gelassen worden; nun wurde auch diesen, wie allen Andern, befohlen, entweder zur katholischen Religion zurückzukehren, oder auszuwandern. In Östreich unter der Enns ging es mit der Gegenreformation nur langsam. Die unkatholischen Beamten wurden zuerst genöthigt, katholisch zu werden, oder ihre Stellen zu verlieren; ebenso wurden die landesherrlichen Städte und

1) Khevenhüller Annales Ferdinand. 10. Bd. S. 500; der hier mitgetheilte Auszug ist beinahe wörtlich aus Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 17. Bd. 118—119, in Folge meines wiederholt ausgesprochenen Grundsatzes, mich wo möglich immer der eigenen Worte der protestantischen Schriftsteller zu bedienen.

2) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 43. Cap.

Märkte zur katholischen Religion zurückgeführt. An der wiener Universität waren achtundzwanzig evangelische Doctoren der Rechte und Medicin; ihnen wurde die Wahl gestellt, entweder Wien zu verlassen, oder den katholischen Glauben anzunehmen. Siebzehn gingen, elf blieben zurück. Weiter erstreckte sich anfangs die Gegenreformation nicht; nach einigen Jahren aber 1627.
wurde unter des Kaisers Räthen die Frage verhandelt: ob die Gegenreformation in Östreich unter der Enns, wie in den andern Provinzen durchzusetzen sei? Gegen das Unternehmen sprach, daß der Kaiser bei der Huldigung den Standesherren ihre politischen und kirchlichen Rechte bestätigt hatte, daß er also durch einen Eid gebunden sei; ferner daß im römischen Reiche deshalb Lärm entstehen würde, endlich daß die Wirkung auf die Armee schlecht sein müsse, da die Hälfte derselben protestantisch war. Für die Gegenreformation wurde angeführt, daß der Kaiser nur die Anhänger der Augsburgischen Confession zu dulden gehalten sei; es befinde sich aber kein einziger Prediger in Östreich, der sich zu dieser Confession bekenne, sie seien alle mehr oder weniger dem Calvinismus ergeben, und der Kaiser habe keine Pflicht, diesen zu dulden. Die Abschaffung dieser Prediger würde sogar dem Reiche ein gutes Beispiel geben, damit auch sie neben der katholischen Religion nur die Augsburgische Confession duldeten. Im äussersten Falle könne der Kaiser sich dahin vergleichen, daß die Stände, welche der Augsburgischen Confession zugethan, nur solche Prediger halten sollten, welche die zur Zeit Maximilian des II. verfasste Agenda beachte. Beim Kaiser war aber der Gedanke entstanden, daß er als katholischer Landesherr zur Duldung der Protestanten durch die Reichsrechte nur da gebunden sei, wo dem Standesherrn mit der Landeshoheit auch das Schutz- und Reformationsrecht zustehe[1]). Es erging also ein Mandat, welches
den unkatholischen Predigern und Schulmeistern gebot, das 1627
Land binnen vierzehn Tagen zu verlassen. Drei Gründe waren 14. Sept.
im Decret geltend gemacht: daß sie sich zum Calvinismus bekennen; daß sie in Schrift und Wort die katholische Religion schmähen, den Kaiser als Abgötterer darstellten, und deshalb die

1) So war es in Schlesien in den Fürstenthümern.

Unterthanen zu Ungehorsam, Rebellion und auswärtigen Bündnissen antrieben. In Folge dieses Mandates entfernten sich die Prediger. Gegen die Anhänger des protestantischen Glaubens im Herrn- und Ritterstande fanden keine weiteren Schritte statt. Auf den Rath des Cardinals Klesel ließ man sie ungestört, in der Hoffnung, daß, wenn nicht sie, doch wenigstens ihre Söhne und Enkel zur katholischen Religion zurückkehren würden, eine Hoffnung, die im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts fast durchgehends erfüllt worden ist. Dies sind die Maßregeln gegen die Protestanten in seinen Ländern, wegen deren Ferdinand seit zweihundert Jahren vielfach geschmäht worden ist. Die größte gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung ist, daß er, noch zu Zeiten seines Vorfahrers zum König von Böhmen gekrönt, schon damals den Vorsatz gefasst hatte, die Freiheiten des Landes, die er damals beschwören musste, bei günstiger Gelegenheit zu vernichten und alle Protestanten mit Gewalt zur katholischen Religion zurückzuführen. Dies ist eine vom Parteigeist erfundene Verleumdung, der Ferdinand's ganze Handlungsweise widerspricht. Im Besitz der Übermacht hat er den protestantischen Fürsten in Schlesien, welche seine Zusicherung ihrer kirchlichen Rechte angenommen hatten, dieselbe gehalten, im Verkehr mit den ihm ergebenen Reichsfürsten zeigte er keine persönliche Abneigung gegen die Nichtkatholischen, und bei der Krönung seiner Gemahlin und seines Sohnes zu Prag waren die protestantischen Fürsten von Brieg, Liegnitz und Öls nicht nur zugegen, sondern verrichteten auch den persönlichen Ehrendienst. Der protestantische Zierotin in Mähren, der dem Kaiser treue Dienste geleistet, und mehrere treue Protestanten standen in des Kaisers Gunst; der Dichter Martin Opitz, der durch seine geistlichen Lieder zur Aufrechthaltung des Protestantismus in Schlesien viel beitrug, empfing aus des Kaisers Hand den dichterischen Lorbeerkranz und das Adelsdiplom. In Böhmen, Mähren und Schlesien wollte Ferdinand, als er nach Matthias' Tode die Regierung antrat, den Majestätsbrief Rudolf's bestätigen, einen Majestätsbrief, der den Protestanten mehr Recht zugestand, als die Katholiken in irgend einem protestantischen Lande hatten. Die Böhmen verwarfen sein wiederholtes Anerbieten, legten die Waffen nicht nieder, erklärten

ihn des Thrones verlustig und wählten Friedrich von der Pfalz zum Gegenkönig. Als dieser besiegt, Böhmen erobert war, hielt sich Ferdinand befugt, überwundenen Rebellen von ihrer Verfassung nur so viel zu lassen als ihm gut dünkte; er ließ aber die politische Verfassung unangetastet, nur den Majestätsbrief durchschnitt er mit eigener Hand, weil er die religiösen Freiheiten des Landes enthielt, denen er die Empörung vorzugsweise beimaß. In Schlesien beobachtete er den Majestätsbrief mehrere Jahre, weil sich das Land durch Accord unterworfen. Mit der Gegenreformation trat er nur auf, als die Schlesier sich seinen Feinden, dem Mansfeld und den Dänen, günstig bezeigt hatten. Östreich war in demselben Falle mit Böhmen; es war durch Waffengewalt bezwungen worden, und Ferdinand hielt sich berechtigt, die Protestanten zu vertreiben, weil er, nicht mit Unrecht, sie als die Urheber der feindseligen Bewegungen betrachtete. Ferdinand spricht es selbst unverhohlen aus, daß die Evangelischen seine und seines Hauses größte Feinde waren. In einem Schreiben an einen nicht näher bezeichneten Fürsten zählte er alle Unbilden auf, die ihm von den Calvinisten widerfahren [1]): Unruhen im Lande, Auflehnung in Östreich, Versuche die böhmische Krone zu entreissen, Kampf in Ungern, Bündnisse mit den Türken. Karl V. habe nicht mehr Unbilden von Franz I. erduldet. Die Schritte Ferdinand's gegen die Protestanten in seinen Ländern beruhten aber, ausser den angeführten politischen Ursachen, vorzugsweise noch auf zwei Grundsätzen, die im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert allgemein gültig waren. Der erste Grundsatz war, daß der Fürst für das Seelenheil seiner Unterthanen verantwortlich sei; hieraus floß, als zweiter Grundsatz, das Recht, ja die Pflicht des Fürsten, die Unterthanen zu dem Glauben zu zwingen, zu welchem der Fürst sich selbst bekannte. Die protestantischen Fürsten in Deutschland brachten diesen Grundsatz zuerst in Ausübung. Der Protestantismus wäre nie zu dieser Entwickelung und Ausdehnung gelangt, wenn die Fürsten ihre katholischen Unterthanen nicht gezwungen hätten, entweder protestantisch zu werden, oder auszuwandern. Die protestan-

1) Der Concept des Schreibens befindet sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 1621 Julius.

tischen Fürsten übten dies nicht nur gegen ihre katholischen Unterthanen, sondern auch gegen die Evangelischen. Wenn ein lutherischer Fürst calvinisch wurde, zwang er seine sämmtlichen Unterthanen, auch calvinisch zu werden; trat er wieder zum Lutherthum zurück, so mussten sämmtliche Unterthanen mit ihm wieder zurücktreten. Dies ging so weit, daß, wenn ein deutscher Fürst sich zu einer andern Schattirung des Lutherthums hinneigte, auch seine sämmtlichen Unterthanen dieselbe Schattirung annehmen mussten. Dies nannte man damals reformiren. Natürlicherweise verfuhr man dabei mit den Geistlichen am schlechtesten, gleichviel ob katholisch, calvinisch oder lutherisch, und wenn letztere, gleichviel ob strenge Lutheraner, Flacianer, Osiandristen, Concordisten oder wie sich sonst die Parteien des zerrissenen Lutherthums nannten; sie wurden alle gewaltthätig vertrieben, sobald der Fürst seine religiöse Ansicht änderte[1]).

Funfzig Jahre von Entstehung der Reformation an hatten die protestantischen Fürsten auf die erwähnte Art reformirt, ohne daß von Seite der katholischen Fürsten Ähnliches geschehen wäre; nun aber stellten die Jesuiten den katholischen Fürsten das Verfahren der protestantischen Fürsten als Muster dar, sie sagten folgerichtig: „Was dem protestantischen Fürsten gegen „seine andersglaubenden Unterthanen erlaubt ist, das ist auch „dem katholischen Fürsten gegen seine nichtkatholischen Unter„thanen erlaubt." Dies ist allerdings an sich unwiderlegbar, daß aber das ganze Argument auf einem falschen Satz beruhe, fiel damals Niemandem ein. Der protestantische Fürst hatte nicht das Recht, seine andersglaubenden Unterthanen zu seinem Glauben zu zwingen, und da die Jesuiten das Recht der Reciprocität geltend machten, hatte auch der katholische Fürst nicht das Recht, die Unterthanen zu seinem Glauben zu zwin-

1) Beispiele, daß in wenig Jahren die Fürsten des Landes ihre Religion zwei-, dreimal änderten und ihre Unterthanen dasselbe zu thun zwangen, kommen in der Reformationsgeschichte Deutschlands häufig vor; Beispiele aber der Gewaltthätigkeit und Härte, mit welcher die protestantischen Fürsten gegen die Andersglaubenden verfuhren, und zwar nicht nur gegen Katholiken und Calvinisten, sondern gegen jede abweichende Ansicht des Lutherthums sind geradezu zahllos.

gen. So klar dies jetzt ist, so unbegreiflich wäre dieser Satz im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert gewesen, und wer diesen Satz damals ausgesprochen hätte, wäre von allen Parteien in gleichem Maß angefeindet worden.

Die Umgestaltung der religiösen Verhältnisse des Landes hing also jedesmal von der stärkern oder schwächern Überzeugung des Fürsten ab; Ferdinand aber war streng katholisch. Es schmerzte ihn tief, daß so viele Seelen durch die Trennung von der wahren Kirche verloren gehen sollten. Er sagte oft: „Ich will lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die „Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche „auszubreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib „und Kind an der andern Hand ins Elend wandern, mein „Brot von Thür zu Thür betteln, ja lieber den schmählichsten „Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in meinen Län„dern zugefügte Schmach länger mit ansehen." Als er nach einigen Regierungsjahren in Linz der Fronleichnams-Procession beiwohnte und diese sehr zahlreich sah, traten ihm Thränen in die Augen über diese gänzliche Umwandelung, und er rief aus: „Gewiß, es ist mir eine solche Freude über alle Freuden, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann!" Merkwürdig ist Ferdinand's Äusserung über seine persönliche Stellung zu den protestantischen Unterthanen; er sagt selbst: „Die Unkatholischen „irren gar sehr, wenn sie meinen, daß ich ihnen feind sei, „wenn ich ihnen ihren Irrthum verbiete; ich hasse sie gar „nicht, sondern ich liebe sie treulich; denn wenn ich sie nicht „also liebte, so wäre ich ihrenthalben ohne alle Sorgen und „liesse sie irren. Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr Heil, auch „mit Verlust meines Lebens, befördern möchte. Wenn ich „wüsste, daß sie mit meinem Tod zum wahren Glauben wie„der gebracht werden könnten, wollte ich diese Stunde willig „dem Nachrichter meinen Hals darbieten[1])."

Ferdinand folgte also bei der Gegenreformation nur seiner innersten Überzeugung, sowie die protestantischen Fürsten ihrerseits ebenfalls ihrer Überzeugung folgten, als sie ihre Unterthanen reformirten. Er that also, seine Länder in katholischem

1) Diese einzelnen Züge sind aus Lamormain De virtutibus Ferdinandi.

Sinn reformirend, nichts Anderes, als was jeder protestantische Fürst vor ihm und gleichzeitig mit ihm gethan[1]). Ja, er verfuhr dabei milder als mancher protestantische Fürst. Ein Beispiel mag statt aller Beispiele dienen.

Wie Ferdinand in seinen Ländern nur die katholische Religion allein wollte, so trachtete Gustav Adolf darnach, daß in Schweden nur die lutherische Religion allein bestehe; aber während in Ferdinand's Staaten die Nichtkatholischen nur zur Auswanderung genöthigt wurden, während ihnen sechs Monate zum Verkauf ihrer Habe gestattet, und wenn der Verkauf in dieser Zeit nicht statthatte, auch Terminsverlängerung bewilligt

1) Ich finde es zweckmäßig, hier eine Stelle aus einem protestantischen Schriftsteller anzuführen. Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 8 C. S. 469 sagt: „Die Wittenberger fanden es gerathen, die Behauptung, daß in keines lutherischen Herrn Lande Calvinisten ihren Wohnsitz nehmen oder behalten dürften, in einem unter dem 19. Mai 1664 ausgestellten Gutachten etwas zu mildern. Eine christliche Obrigkeit solle nicht allein für ihre Person der wahren Religion beipflichten, sondern auch dahin sich bemühen, daß alle ihre Unterthanen zu demselben Bekenntniß befördert und darin erbaut werden möchten, weil ohne die wahre Religion Niemand das ewige Leben erlangen könne, und gleichwie nur Ein Herr und Eine Taufe, also auch nur Ein Glaube sei; sie soll daher das Exercitium falscher Religion und unechten Gottesdienstes weder billigen noch zulassen, wenn sie dasselbe füglich abschaffen und ohne größeres Übel verhüten könne. Gleichwol solle ein christlicher Regent, wenn er entweder neue, einer christlichen Religion beipflichtende Unterthanen überkomme, oder wenn unter seinen Unterthanen etliche auf andere Lehren fallen, sie nicht alsobald mit Gewalt angreifen und verfolgen, sondern insofern sie die irrigen Meinungen privatim für sich hegen, Andere nicht verführen, auch nicht den Kirchen- und Weltfrieden durch ihre Praktiken stören, aus Hoffnung ihrer künftigen Bekehrung, und um des gemeinen Friedens willen, sie im Lande dulden. Die liebe göttliche Wahrheit erfodere, daß ein Regent öffentlich bezeuge, wie die fremde Religion einiger seiner Unterthanen Bestes suche, und also auch dahin gedenke, wie die Verführten wieder zurechtgebracht und bekehrt werden möchten. Die Klugheit aber rathe, daß man durch unzeitige Schärfe die Irrenden nicht ganz und nicht alsobald vertreibe, wenn man hoffen könne, sie durch landesväterliche Gelindigkeit und Vorsichtigkeit mit der Zeit zu gewinnen. — Es waren dies dieselben Grundsätze, welche der kaiserliche Hof gegen die protestantischen Bewohner der schlesischen Erbfürstenthümer zur Anwendung brachte, deren Ursprung und Heimat also nicht gerade bei den Jesuiten gesucht werden muß."

ward, ja Manchen sogar erlaubt wurde, auf kurze Zeit zurückzukommen, um seine Geschäfte zu ordnen, wenn hiezu seine persönliche Gegenwart nöthig war, drohte in Schweden der Tod jedem Schweden, der katholisch blieb oder wurde.

Ein schwedischer Schriftsteller, Gustav Adolf's Verehrer[1]), schreibt Folgendes: „Die Unruhen, welche Karl und Johann durch Veränderung in Glaubenssachen herbeigeführt hatten, dienten Gustav Adolf zur Warnung. Er hielt sich unverrückt zur lutherischen Lehre. Ausländer schlugen zwar eine Verschmelzung der Lehren Luther's und Calvin's vor, und selbst der theologische Axel Oxenstjerna hörte nicht ungern darauf, doch Gustav Adolf wies es ruhig aber bestimmt zurück. Die Urheber davon wurden aus dem Land gewiesen; in Schweden sollte Ein Glaube, Eine Hoffnung und Eine Lehre sein. Einige eingeschlichene Jesuiten wurden wieder ausgejagt, und drei Schweden, welche die katholische Lehre annahmen, nach des Gesetzes Buchstaben, zum Tod verurtheilt und gerichtet."

Das Gesagte kurz zusammenfassend ergibt sich Folgendes: Ferdinand reformirte seine Länder nur dann, wenn sie durch Rebellion sich ihrer früheren Freiheiten verlustig gemacht; er that reformirend nichts Anderes und nicht mehr als alle protestantische Fürsten vor und zu seiner Zeit; er befolgte hierin nur die allgemein anerkannten Grundsätze seiner Zeit, Grundsätze, die wir jetzt als nicht richtig anerkennen, die aber der Geschichtschreiber nicht nach dem gegenwärtigen Standpunkt, sondern nach den Ansichten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts beurtheilen muß.

1) Andreas Fryzell Berättelser ne swenska historien. Stockholm 1833. Band VI. S. 165.

der katholischen Religion, sollen vertilgt und an deren Stelle Kreuze und Heiligenbilder gesetzt werden. Nur Katholische dürfen Testamente machen, öffentliche Wohlthaten und milde Stiftungen nur Katholischen zu Theil werden.

Diese Verordnungen wurden durch eine Reformations-Commission ausgeführt. Sie ging von Haus zu Haus und befragte die Bewohner, ob sie katholisch geboren, oder geworden, oder es werden wollten? In jenen Orten, in denen die Zahl der Evangelischen groß war, suchte man sie durch theilweise Verbannung nach und nach zu vermindern, bis sie ohne Furcht des Widerstandes ganz vertrieben werden konnten. Die Protestanten erhoben sich wol in einzelnen Theilen des Landes, aber diese Aufstände waren so unbedeutend, daß der Kaiser, noch ehe sie unterdrückt waren, ein weiteres Edict gegen die
1627 Protestanten erließ. Sie wurden in demselben ermahnt, binnen
31. Juli. 6 Monaten zur katholischen Religion zurückzukehren. Jene Mitglieder des Herren- und Ritterstandes, welche dieser Ermahnung nicht Folge leisten wollten, erhielten zugleich den Befehl, das Land zu verlassen; zum Verkauf ihrer Güter gestattete das Rescript eine Zeit von 6 Monaten. Die Auswanderung wurde ohne irgend einen Abzug gestattet, damit man nicht glaube, der Kaiser handle aus Geldgier, und nicht zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Unterthanen. Die Fortziehenden durften zur Berichtigung ihrer Geschäfte Bevollmächtigte ernennen. Dieses Edict war der Schlußstein der Gegenreformation. Sie war in Böhmen siegreich durchgeführt [1]).

Mit eben dem Erfolge, mit welchem die Gegenreformation in Mähren und Schlesien war durchgesetzt worden, vollzog sie der Kaiser auch in Österreich. Die Erbitterung der Protestanten gegen ihn war groß. Sie beteten in den Kirchen wie folgt: „Du siehst, allmächtiger Gott, wie Deine und unsere Feinde allermeist damit umgehen, daß sie uns, unsere Kinder und Nachkommen Deines heiligen Wortes berauben, und ihre Abgötterei und Menschentand wieder einführen mögen. Aber

1) Dennoch blieben viele Protestanten in Böhmen unentdeckt, besonders im Gebirge. Als 150 Jahre nach Ferdinand Kaiser Joseph II. das Toleranzedict erließ, erregte es nicht geringes Erstaunen, daß sich eine bedeutende Zahl Böhmen als Protestanten meldeten.

schone unser um Deines heiligen Namens Ehre willen. Laß Deinen Feinden nicht Gewalt über uns, weiche nicht von uns und unserm verachteten kleinen Häuflein. Schaffe eine Hülfe, daß man wiederum getrost lehren möge, und alle Menschen, die es sehen, erkennen und sagen: Das hat der Herr gethan!" [1])

So etwas konnte den Kaiser nicht für den Protestantismus gewinnen, dennoch entschloß er sich nur spät zu Schritten gegen die Reformation. Es wurde nun mit Strenge darauf gehalten, daß Unterthanen katholischer Herrschaften die evangelischen Kirchen in den Städten nicht mehr besuchten, und auf den Gütern der kaiserlichen Kammer oder katholischer Herren keine unkatholische Religionsübung mehr gehalten werde. 1624.
Den evangelischen Pastoren und Schulmeistern ward befohlen, Oberöstreich binnen 8 Tagen zu räumen. Auch in diesem Patent, wie in dem böhmischen, war nicht die Religion als Ursache der Vertreibung angegeben, sondern es hieß, man verfahre so, „weil es unverborgen ist, wie daß zu berührter Rebellion und Widersetzlichkeit, die hin und wieder im Lande gewesenen Prädicanten mit ihren lästerlichen Lehrpredigten Aufwiegelung des gemeinen Mannes und Verbitterungen der Gemüther wider ihre Obrigkeit nicht die wenigste Ursache gewesen, von welchen bösen Thaten sie auch nochmalen nicht aussetzen, sondern ganz freventlich wider die römisch-katholische Religion immerdar öffentlich lästern, schreien und predigen." Die Prediger gehorchten dem Befehl und wurden von ihren Glaubensgenossen durch Reisegeld oder zweijährigen Gehalt unterstützt. Hierauf ernannte der Kaiser eine Reformations-Commission. Die Mitglieder waren: der Statthalter Adam von Herbersdorf, Georg Falbius, Abt zu Göttweih, Johann Spindler, Hofkammerrath, Konstantin Grundemann, Mauthamtmann zu Linz. — Der protestantische Magistrat in Linz und in den übrigen Provinzial-Städten wurde abgeschafft und durch Katholiken ersetzt. Der Statthalter aber ließ noch einige protestantische Mitglieder im Magistrat, um die Gemüther der Protestanten nicht zu sehr zu erbittern; auch erklärte Herbersdorf den Bürgern: sie würden zum katholischen Glauben nicht ge-

1) Raupach Evangelisches Östreich 3. Fortsetzung S. 429 Anm. e.

nöthigt werden, sie sollen nur fragen und anhören. Zu diesem Ende predigte Falbius auf der Kanzel und Herbersdorf hielt auf dem Stadthause Reden, wobei er sich als Beispiel darstellte, wie man den Irrthum erkennen und der bessern Überzeugung folgen könne. Die Gegenreformation ging aber langsam vor
1625 sich, der Kaiser erließ einen neuen Befehl, daß die Oberösterreicher
20. Aug. den Reformations-Commissarien in allen Dingen Folge leisten sollten; diese aber erliessen ein langes Decret, welches alle
10. Oct. Punkte der Reformation festsetzte. Es enthielt im Auszug beiläufig Folgendes: Alle unkatholische Prädicanten, Schulmeister sollen das Land räumen; der protestantische Gottesdienst wird auch in den Häusern sammt dem Postillenlesen und Unterrichten in Glaubenssachen abgeschafft. Niemand soll sich an einen fremden Ort begeben, um dort lutherische Predigten anzuhören, oder eine Kindtaufe oder Copulation vornehmen zu lassen; Niemand soll dort die Communion empfangen. Alle sollen sich an Sonn- und Feiertagen in ihren Pfarrkirchen bei dem Gottesdienste einfinden. An Fasttagen darf kein Fleisch ohne rechtmäßige Erlaubniß gespeiset werden. Die Zünfte der Handwerker sollen sich Fahnen anschaffen, um mit denselben am Frohnleichnamsfeste die Procession mitmachen zu können. Wenn an Sonn- und Feiertagen Jahrmärkte oder sogenannte Kirchtage gehalten werden, darf während des Gottesdienstes Nichts verkauft werden; in den Wirthshäusern soll während dieser Zeit Ruhe sein. Kinder, welche an fremden Orten unkatholische Schulen besuchen, sollen, bei Verlust ihrer Erbschaft, innerhalb 6 Monaten zurückgefodert und in katholische Schulen geschickt werden. Unkatholische Lehrer werden auch in Privathäusern nicht geduldet. Niemand, auch kein Adeliger, darf künftig mehr ohne Erlaubniß des Landesfürsten seine Kinder ins unkatholische Ausland schicken, um sie dort studiren oder Sprachen lernen zu lassen. Über die bereits Abwesenden soll innerhalb 6 Wochen Bericht erstattet werden. Bis zum künftigen Osterfeiertage, 1626, sollen sich Alle zur katholischen Religion bequemen. — Gleichwohl sind Ihre kaiserliche Majestät Niemand hiezu zwingen oder nöthigen zu lassen gedacht, sondern wer eine vermeintliche Beschwerniß seines Gewissens Ihnen selbst moviren und sich diesfalls seiner ordentlichen Obrigkeit

nicht accommodiren will, dem wird, vermöge der Reichsconstitutionen und des Religionsfriedens, das jus emigrationis in berührtem Termine freigelassen. Wer auswandert, muß dem Fiscus von seinem Vermögen den zehnten Pfennig Nachsteuer und von seiner Herrschaft das alte, gewöhnliche Freigeld geben. In der dritten Woche nach Ostern müssen die Dechanten den Commissairen ein Verzeichniß Derjenigen einschicken, welche gebeichtet und communiciret haben. Die alten wirklichen Herren und Landleute betreffend, deren Voreltern schon vor funfzig Jahren wirkliche Landleute waren, und dieses innerhalb 6 Wochen beweisen können, so lassen es Ihre Majestät, doch nur auf ihre Personen allein, in der bisher gebrauchten Connivenz und Toleranz, doch ohne verbindliche Versprechung, Concession, oder Privilegien noch der Zeit verbleiben; doch sollen sie in ihren Häusern gar nichts Gottesdienstliches vornehmen lassen, ihre unkatholischen Beamten abdanken und überhaupt kein Ärgerniß geben. In Rücksicht ihrer Kinder haben sie sich ebenfalls nach der obigen Regel zu benehmen. Wer sich dazu nicht bequemen will, dem steht das Recht auszuwandern frei. Die protestantischen Landschaftsoffiziere (Beamten) sollen nach einem halben Jahre abgeschafft werden, sonst wird der Kaiser selbst ihre Stellen mit Katholischen besetzen. Alle protestantischen Bücher sollen ausgeliefert werden; die Buchhändler dürfen dergleichen künftig nicht mehr verkaufen. Die drei politischen Stände sollen innerhalb 6 Wochen ein Verzeichniß von den geistlichen Stiftungen, Pfarren, Beneficien oder Stipendien für Studenten, die sie zuvor als Voigte oder Lehnsherren unter sich hatten, den Commissairen übergeben. Wer ein geistliches Gut besitzt, soll das Besitzrecht erweisen [1]).

Die östreichischen Stände erhoben dagegen eine schriftliche Beschwerde. Sie sagten: „Se. Majestät mögen sich zu Gemüthe führen, wie schwer es einem jeden Christenmenschen fallen müsse, wenn er von seiner Religion abstehen solle, worin er

1) Wörtlich aus Franz Kurz Beiträge zur Geschichte des Landes Östreich ob der Enns, 86—88 (auch unter dem Titel: Franz Kürz Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges in Oberöstreich unter der Anführung des Stephan Fadinger und Achaz Willinger).

und seine Eltern aus Gottes Worte gründlich unterrichtet wurden, und durch welche sie christlich zu leben und zu sterben, am jüngsten Gericht vor dem Angesicht Gottes zu stehen und durch das Verdienst Christi die ewige Seligkeit zu erlangen gewiß seien. Die Übungen ihrer Religion hätten sie von dem vorigen Kaiser bestätigt erhalten. Da die feindliche Handlung des Menschen der rechten Lehre nichts benehmen könne, der Statthalter und die Commissarien auch nicht befinden würden, daß in ihrer Confession etwas wider Gottes Wort und die im Reiche zugelassene Religion gelehrt worden, so könnten sie dasselbe nicht ändern. Ihre Unterwerfung habe allein das Zeitliche betroffen." Der Kaiser antwortete: „Er habe nicht ohne Verwunderung und Empfindlichkeit angehört, wie sie ihre vermeinte Religion hervorgestrichen. Mit solchen unverantwortlichen Begehren und Schriften sollen sie in Zukunft ihn verschonen und binnen 3 Tagen den Verfasser jener Schrift kundgeben [1])." So wurde der Adel zum Schweigen gebracht. Ganz anders protestirte das Volk. Der Bauernaufruhr entstand, welchen ich bereits ausführlich dargestellt habe [2]).

Als der Bauernaufstand unterdrückt war, wurde das Reformations-Edict ohne Schwierigkeit in Vollziehung gebracht und durch eine neue Verordnung verstärkt. Jene Stände aus dem Adel, deren Vorfahren sich schon vor funfzig Jahren zur evangelischen Religion bekannt und dieselbe ausgeübt hatten, waren bisher im Lande und bei der Ausübung ihrer Religion gelassen worden; nun wurde auch diesen, wie allen Andern, befohlen, entweder zur katholischen Religion zurückzukehren, oder auszuwandern. In Östreich unter der Enns ging es mit der Gegenreformation nur langsam. Die unkatholischen Beamten wurden zuerst genöthigt, katholisch zu werden, oder ihre Stellen zu verlieren; ebenso wurden die landesherrlichen Städte und

1) Khevenhüller Annales Ferdinand. 10. Bd. S. 500; der hier mitgetheilte Auszug ist beinahe wörtlich aus Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 17. Bd. 118—119, in Folge meines wiederholt ausgesprochenen Grundsatzes, mich wo möglich immer der eigenen Worte der protestantischen Schriftsteller zu bedienen.

2) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 43. Cap.

Märkte zur katholischen Religion zurückgeführt. An der wiener Universität waren achtundzwanzig evangelische Doctoren der Rechte und Medicin; ihnen wurde die Wahl gestellt, entweder Wien zu verlassen, oder den katholischen Glauben anzunehmen. Siebzehn gingen, elf blieben zurück. Weiter erstreckte sich anfangs die Gegenreformation nicht; nach einigen Jahren aber 1627.
wurde unter des Kaisers Räthen die Frage verhandelt: ob die Gegenreformation in Östreich unter der Enns, wie in den andern Provinzen durchzusetzen sei? Gegen das Unternehmen sprach, daß der Kaiser bei der Huldigung den Standesherren ihre politischen und kirchlichen Rechte bestätigt hatte, daß er also durch einen Eid gebunden sei; ferner daß im römischen Reiche deshalb Lärm entstehen würde, endlich daß die Wirkung auf die Armee schlecht sein müsse, da die Hälfte derselben protestantisch war. Für die Gegenreformation wurde angeführt, daß der Kaiser nur die Anhänger der Augsburgischen Confession zu dulden gehalten sei; es befinde sich aber kein einziger Prediger in Östreich, der sich zu dieser Confession bekenne, sie seien alle mehr oder weniger dem Calvinismus ergeben, und der Kaiser habe keine Pflicht, diesen zu dulden. Die Abschaffung dieser Prediger würde sogar dem Reiche ein gutes Beispiel geben, damit auch sie neben der katholischen Religion nur die Augsburgische Confession duldeten. Im äussersten Falle könne der Kaiser sich dahin vergleichen, daß die Stände, welche der Augsburgischen Confession zugethan, nur solche Prediger halten sollten, welche die zur Zeit Maximilian des II. verfasste Agenda beachte. Beim Kaiser war aber der Gedanke entstanden, daß er als katholischer Landesherr zur Duldung der Protestanten durch die Reichsrechte nur da gebunden sei, wo dem Standesherrn mit der Landeshoheit auch das Schutz- und Reformationsrecht zustehe[1]). Es erging also ein Mandat, welches
den unkatholischen Predigern und Schulmeistern gebot, das 1627
Land binnen vierzehn Tagen zu verlassen. Drei Gründe waren 14. Sept.
im Decret geltend gemacht: daß sie sich zum Calvinismus bekennen; daß sie in Schrift und Wort die katholische Religion schmähen, den Kaiser als Abgötterer darstellten, und deshalb die

1) So war es in Schlesien in den Fürstenthümern.

Unterthanen zu Ungehorsam, Rebellion und auswärtigen Bündnissen antrieben. In Folge dieses Mandates entfernten sich die Prediger. Gegen die Anhänger des protestantischen Glaubens im Herrn- und Ritterstande fanden keine weiteren Schritte statt. Auf den Rath des Cardinals Klesel ließ man sie ungestört, in der Hoffnung, daß, wenn nicht sie, doch wenigstens ihre Söhne und Enkel zur katholischen Religion zurückkehren würden, eine Hoffnung, die im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts fast durchgehends erfüllt worden ist. Dies sind die Maßregeln gegen die Protestanten in seinen Ländern, wegen deren Ferdinand seit zweihundert Jahren vielfach geschmäht worden ist. Die größte gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung ist, daß er, noch zu Zeiten seines Vorfahrers zum König von Böhmen gekrönt, schon damals den Vorsatz gefasst hatte, die Freiheiten des Landes, die er damals beschwören musste, bei günstiger Gelegenheit zu vernichten und alle Protestanten mit Gewalt zur katholischen Religion zurückzuführen. Dies ist eine vom Parteigeist erfundene Verleumdung, der Ferdinand's ganze Handlungsweise widerspricht. Im Besitz der Übermacht hat er den protestantischen Fürsten in Schlesien, welche seine Zusicherung ihrer kirchlichen Rechte angenommen hatten, dieselbe gehalten, im Verkehr mit den ihm ergebenen Reichsfürsten zeigte er keine persönliche Abneigung gegen die Nichtkatholischen, und bei der Krönung seiner Gemahlin und seines Sohnes zu Prag waren die protestantischen Fürsten von Brieg, Liegnitz und Öls nicht nur zugegen, sondern verrichteten auch den persönlichen Ehrendienst. Der protestantische Zierotin in Mähren, der dem Kaiser treue Dienste geleistet, und mehrere treue Protestanten standen in des Kaisers Gunst; der Dichter Martin Opitz, der durch seine geistlichen Lieder zur Aufrechthaltung des Protestantismus in Schlesien viel beitrug, empfing aus des Kaisers Hand den dichterischen Lorbeerkranz und das Adelsdiplom. In Böhmen, Mähren und Schlesien wollte Ferdinand, als er nach Matthias' Tode die Regierung antrat, den Majestätsbrief Rudolf's bestätigen, einen Majestätsbrief, der den Protestanten mehr Recht zugestand, als die Katholiken in irgend einem protestantischen Lande hatten. Die Böhmen verwarfen sein wiederholtes Anerbieten, legten die Waffen nicht nieder, erklärten

ihn des Thrones verlustig und wählten Friedrich von der Pfalz zum Gegenkönig. Als dieser besiegt, Böhmen erobert war, hielt sich Ferdinand befugt, überwundenen Rebellen von ihrer Verfassung nur so viel zu lassen als ihm gut dünkte; er ließ aber die politische Verfassung unangetastet, nur den Majestätsbrief durchschnitt er mit eigener Hand, weil er die religiösen Freiheiten des Landes enthielt, denen er die Empörung vorzugsweise beimaß. In Schlesien beobachtete er den Majestätsbrief mehrere Jahre, weil sich das Land durch Accord unterworfen. Mit der Gegenreformation trat er nur auf, als die Schlesier sich seinen Feinden, dem Mansfeld und den Dänen, günstig bezeigt hatten. Östreich war in demselben Falle mit Böhmen; es war durch Waffengewalt bezwungen worden, und Ferdinand hielt sich berechtigt, die Protestanten zu vertreiben, weil er, nicht mit Unrecht, sie als die Urheber der feindseligen Bewegungen betrachtete. Ferdinand spricht es selbst unverhohlen aus, daß die Evangelischen seine und seines Hauses größte Feinde waren. In einem Schreiben an einen nicht näher bezeichneten Fürsten zählte er alle Unbilden auf, die ihm von den Calvinisten widerfahren [1]): Unruhen im Lande, Auflehnung in Östreich, Versuche die böhmische Krone zu entreissen, Kampf in Ungern, Bündnisse mit den Türken. Karl V. habe nicht mehr Unbilden von Franz I. erduldet. Die Schritte Ferdinand's gegen die Protestanten in seinen Ländern beruhten aber, ausser den angeführten politischen Ursachen, vorzugsweise noch auf zwei Grundsätzen, die im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert allgemein gültig waren. Der erste Grundsatz war, daß der Fürst für das Seelenheil seiner Unterthanen verantwortlich sei; hieraus floß, als zweiter Grundsatz, das Recht, ja die Pflicht des Fürsten, die Unterthanen zu dem Glauben zu zwingen, zu welchem der Fürst sich selbst bekannte. Die protestantischen Fürsten in Deutschland brachten diesen Grundsatz zuerst in Ausübung. Der Protestantismus wäre nie zu dieser Entwickelung und Ausdehnung gelangt, wenn die Fürsten ihre katholischen Unterthanen nicht gezwungen hätten, entweder protestantisch zu werden, oder auszuwandern. Die protestan-

1) Der Concept des Schreibens befindet sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 1621 Julius.

tischen Fürsten übten dies nicht nur gegen ihre katholischen Unterthanen, sondern auch gegen die Evangelischen. Wenn ein lutherischer Fürst calvinisch wurde, zwang er seine sämmtlichen Unterthanen, auch calvinisch zu werden; trat er wieder zum Lutherthum zurück, so mussten sämmtliche Unterthanen mit ihm wieder zurücktreten. Dies ging so weit, daß, wenn ein deutscher Fürst sich zu einer andern Schattirung des Lutherthums hinneigte, auch seine sämmtlichen Unterthanen dieselbe Schattirung annehmen mussten. Dies nannte man damals reformiren. Natürlicherweise verfuhr man dabei mit den Geistlichen am schlechtesten, gleichviel ob katholisch, calvinisch oder lutherisch, und wenn letztere, gleichviel ob strenge Lutheraner, Flacianer, Osiandristen, Concordisten oder wie sich sonst die Parteien des zerrissenen Lutherthums nannten; sie wurden alle gewaltthätig vertrieben, sobald der Fürst seine religiöse Ansicht änderte [1]).

Funfzig Jahre von Entstehung der Reformation an hatten die protestantischen Fürsten auf die erwähnte Art reformirt, ohne daß von Seite der katholischen Fürsten Ähnliches geschehen wäre; nun aber stellten die Jesuiten den katholischen Fürsten das Verfahren der protestantischen Fürsten als Muster dar, sie sagten folgerichtig: „Was dem protestantischen Fürsten gegen „seine andersglaubenden Unterthanen erlaubt ist, das ist auch „dem katholischen Fürsten gegen seine nichtkatholischen Unter„thanen erlaubt." Dies ist allerdings an sich unwiderlegbar, daß aber das ganze Argument auf einem falschen Satz beruhe, fiel damals Niemandem ein. Der protestantische Fürst hatte nicht das Recht, seine andersglaubenden Unterthanen zu seinem Glauben zu zwingen, und da die Jesuiten das Recht der Reciprocität geltend machten, hatte auch der katholische Fürst nicht das Recht, die Unterthanen zu seinem Glauben zu zwin-

1) Beispiele, daß in wenig Jahren die Fürsten des Landes ihre Religion zwei-, dreimal änderten und ihre Unterthanen dasselbe zu thun zwangen, kommen in der Reformationsgeschichte Deutschlands häufig vor; Beispiele aber der Gewaltthätigkeit und Härte, mit welcher die protestantischen Fürsten gegen die Andersglaubenden verfuhren, und zwar nicht nur gegen Katholiken und Calvinisten, sondern gegen jede abweichende Ansicht des Lutherthums sind geradezu zahllos.

gen. So klar dies jetzt ist, so unbegreiflich wäre dieser Satz im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert gewesen, und wer diesen Satz damals ausgesprochen hätte, wäre von allen Parteien in gleichem Maß angefeindet worden.

Die Umgestaltung der religiösen Verhältnisse des Landes hing also jedesmal von der stärkern oder schwächern Überzeugung des Fürsten ab; Ferdinand aber war streng katholisch. Es schmerzte ihn tief, daß so viele Seelen durch die Trennung von der wahren Kirche verloren gehen sollten. Er sagte oft: „Ich will lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die „Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche „auszubreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib „und Kind an der andern Hand ins Elend wandern, mein „Brot von Thür zu Thür betteln, ja lieber den schmählichsten „Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in meinen Län„dern zugefügte Schmach länger mit ansehen." Als er nach einigen Regierungsjahren in Linz der Fronleichnams-Procession beiwohnte und diese sehr zahlreich sah, traten ihm Thränen in die Augen über diese gänzliche Umwandelung, und er rief aus: „Gewiß, es ist mir eine solche Freude über alle Freuden, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann!" Merkwürdig ist Ferdinand's Äusserung über seine persönliche Stellung zu den protestantischen Unterthanen; er sagt selbst: „Die Unkatholischen „irren gar sehr, wenn sie meinen, daß ich ihnen feind sei, „wenn ich ihnen ihren Irrthum verbiete; ich hasse sie gar „nicht, sondern ich liebe sie treulich; denn wenn ich sie nicht „also liebte, so wäre ich ihrenthalben ohne alle Sorgen und „liesse sie irren. Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr Heil, auch „mit Verlust meines Lebens, befördern möchte. Wenn ich „wüsste, daß sie mit meinem Tod zum wahren Glauben wie„der gebracht werden könnten, wollte ich diese Stunde willig „dem Nachrichter meinen Hals darbieten[1])."

Ferdinand folgte also bei der Gegenreformation nur seiner innersten Überzeugung, sowie die protestantischen Fürsten ihrerseits ebenfalls ihrer Überzeugung folgten, als sie ihre Unterthanen reformirten. Er that also, seine Länder in katholischem

1) Diese einzelnen Züge sind aus Lamormain De virtutibus Ferdinandi.

Sinn reformirend, nichts Anderes, als was jeder protestantische Fürst vor ihm und gleichzeitig mit ihm gethan[1]). Ja, er verfuhr dabei milder als mancher protestantische Fürst. Ein Beispiel mag statt aller Beispiele dienen.

Wie Ferdinand in seinen Ländern nur die katholische Religion allein wollte, so trachtete Gustav Adolf darnach, daß in Schweden nur die lutherische Religion allein bestehe; aber während in Ferdinand's Staaten die Nichtkatholischen nur zur Auswanderung genöthigt wurden, während ihnen sechs Monate zum Verkauf ihrer Habe gestattet, und wenn der Verkauf in dieser Zeit nicht statthatte, auch Terminsverlängerung bewilligt

1) Ich finde es zweckmäßig, hier eine Stelle aus einem protestantischen Schriftsteller anzuführen. Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 8 C. S. 469 sagt: „Die Wittenberger fanden es gerathen, die Behauptung, daß in keines lutherischen Herrn Lande Calvinisten ihren Wohnsitz nehmen oder behalten dürften, in einem unter dem 19. Mai 1664 ausgestellten Gutachten etwas zu mildern. Eine christliche Obrigkeit solle nicht allein für ihre Person der wahren Religion beipflichten, sondern auch dahin sich bemühen, daß alle ihre Unterthanen zu demselben Bekenntniß befördert und darin erbaut werden möchten, weil ohne die wahre Religion Niemand das ewige Leben erlangen könne, und gleichwie nur Ein Herr und Eine Taufe, also auch nur Ein Glaube sei; sie soll daher das Exercitium falscher Religion und unechten Gottesdienstes weder billigen noch zulassen, wenn sie dasselbe füglich abschaffen und ohne größeres Übel verhüten könne. Gleichwol solle ein christlicher Regent, wenn er entweder neue, einer christlichen Religion beipflichtende Unterthanen überkomme, oder wenn unter seinen Unterthanen etliche auf andere Lehren fallen, sie nicht alsobald mit Gewalt angreifen und verfolgen, sondern insofern sie die irrigen Meinungen privatim für sich hegen, Andere nicht verführen, auch nicht den Kirchen- und Weltfrieden durch ihre Praktiken stören, aus Hoffnung ihrer künftigen Bekehrung, und um des gemeinen Friedens willen, sie im Lande dulden. Die liebe göttliche Wahrheit erfodere, daß ein Regent öffentlich bezeuge, wie die fremde Religion einiger seiner Unterthanen Bestes suche, und also auch dahin gedenke, wie die Verführten wieder zurechtgebracht und bekehrt werden möchten. Die Klugheit aber rathe, daß man durch unzeitige Schärfe die Irrenden nicht ganz und nicht alsobald vertreibe, wenn man hoffen könne, sie durch landesväterliche Gelindigkeit und Vorsichtigkeit mit der Zeit zu gewinnen. — Es waren dies dieselben Grundsätze, welche der kaiserliche Hof gegen die protestantischen Bewohner der schlesischen Erbfürstenthümer zur Anwendung brachte, deren Ursprung und Heimat also nicht gerade bei den Jesuiten gesucht werden muß."

ward, ja Manchen sogar erlaubt wurde, auf kurze Zeit zurückzukommen, um seine Geschäfte zu ordnen, wenn hiezu seine persönliche Gegenwart nöthig war, drohte in Schweden der Tod jedem Schweden, der katholisch blieb oder wurde.

Ein schwedischer Schriftsteller, Gustav Adolf's Verehrer[1]), schreibt Folgendes: „Die Unruhen, welche Karl und Johann durch Veränderung in Glaubenssachen herbeigeführt hatten, dienten Gustav Adolf zur Warnung. Er hielt sich unverrückt zur lutherischen Lehre. Ausländer schlugen zwar eine Verschmelzung der Lehren Luther's und Calvin's vor, und selbst der theologische Axel Oxenstjerna hörte nicht ungern darauf, doch Gustav Adolf wies es ruhig aber bestimmt zurück. Die Urheber davon wurden aus dem Land gewiesen; in Schweden sollte Ein Glaube, Eine Hoffnung und Eine Lehre sein. Einige eingeschlichene Jesuiten wurden wieder ausgejagt, und drei Schweden, welche die katholische Lehre annahmen, nach des Gesetzes Buchstaben, zum Tod verurtheilt und gerichtet."

Das Gesagte kurz zusammenfassend ergibt sich Folgendes: Ferdinand reformirte seine Länder nur dann, wenn sie durch Rebellion sich ihrer früheren Freiheiten verlustig gemacht; er that reformirend nichts Anderes und nicht mehr als alle protestantische Fürsten vor und zu seiner Zeit; er befolgte hierin nur die allgemein anerkannten Grundsätze seiner Zeit, Grundsätze, die wir jetzt als nicht richtig anerkennen, die aber der Geschichtschreiber nicht nach dem gegenwärtigen Standpunkt, sondern nach den Ansichten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts beurtheilen muß.

1) Andreas Fryzell Berättelser ne swenska historien. Stockholm 1833. Band VI. S. 165.

Achtes Hauptstück.

Von der Schlacht am weissen Berge bis zur Landung Gustav Adolf's.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Von der Schlacht am weissen Berge bis zum dänischen Kriege.

Stand der Frage. Achtserklärung Friedrich's. Übertragung von Land und Würden an Maximilian von Baiern. Gesinnungen der deutschen Fürsten und Stände. Friedrich's auswärtige Verhältnisse. Ausgleichungsvorschläge. Friedrich's Partei in Deutschland. Mansfeld. Georg Friedrich von Baden-Durlach, der Administrator von Halberstadt. Schlacht bei Wimpfen. Schlacht bei Höchst. Fürstentag zu Regensburg. Der niedersächsische Kreis. Verhandlungen wegen der Begnadigung des Administrators von Halberstadt. Neuer Ausbruch der Feindseligkeiten. Schlacht bei Stadt Loo. Englands und Frankreichs veränderte Politik. England, Holland und Dänemark im Bunde. Das Verhör Herzog Wilhelm's von Weimar. Des Kaisers Verhandlungen mit Dänemark und dem niedersächsischen Kreise. — Brief des lübecker Patriciers Heinrich Steinauer.

Der Krieg zwischen Ferdinand und Friedrich von der Pfalz war durchaus kein Religionskrieg, sondern politischer Natur; Friedrich wollte Böhmen haben, Ferdinand es ihm nicht lassen. Nun war Friedrich besiegt, im ausgedehntesten Maß

besiegt; denn nicht nur war er aus Böhmen vertrieben, auch seine Stammlande waren verloren gegangen. Der spanische Feldherr Spinola hatte mit einem stattlichen Heer von 25,000 Mann die ganze Kurpfalz besetzt; nur die Städte Lautern, Manheim, Heidelberg und Frankenthal hatten sich den Spaniern noch nicht unterworfen. Die Unirten und die Holländer hatten dieser Besetzung unthätig zugesehen. Die Letzteren waren unter Prinzen Heinrich Friedrich von Nassau bis Worms vorgerückt, unternahmen aber nichts gegen Spinola, und als es anfing, kalt zu werden, zogen sie sich wieder zurück, ohne die Unirten von dieser rückgängigen Bewegung zu benachrichtigen[1]). Zu den materiellen Verlusten Friedrich's gesellte sich auch ein moralischer Nachtheil und vollendete seinen Ruin; Kaiser Ferdinand verhängte die Acht über den Pfalzgrafen, den Fürsten Christian von Anhalt, den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg und den Grafen Friedrich von Hohenlohe. Die Achtserklärung selbst hatte in Wien in der Hofburg mit ernstem Gepränge statt. Diese Schritte des Kaisers erschreckten die Union sehr; die Reichsstädte verliessen zuerst die Union, hierauf der Landgraf Moritz von Hessen; sie schlossen Verträge mit Spinola, kraft deren sie sich förmlich von der Union lossagten und sich verpflichteten, dem Pfalzgrafen keinerlei Hülfe zu leisten. Die noch übrigen Mitglieder der Union, Würtemberg, Baden, Anspach und Pfalz-Zweibrücken, versammelten sich noch einmal zu Heilbronn und lösten die Union auf. Ihr letzter Schritt war eine Bitte an den Kaiser, die Achtsvollstreckung gegen den Pfalzgrafen nicht ins Leben treten zu lassen. Daß sie die Achtsbriefe in ihren Ländern nicht anschlagen liessen, erschien ihnen als großer Act des Muthes. Dies war das klägliche Ende einer Verbindung, die bei ihrem Beginn die kühne Idee gehabt hatte, die Verhältnisse des Reiches umzugestalten.

1620 Sept. Oct.

1621 Mai

Es war also nur eine Rechtsfrage schwebend, nämlich die Achtserklärung gegen Friedrich. Durch diese war er seiner Lande und Leute und Würden verlustig, und der Kaiser konnte

1) Man sagt, damals sei das Sprüchwort entstanden: er geht davon wie ein Holländer.

darüber verfügen. Ferdinand wollte die Oberpfalz dem Fürsten von Baiern, Maximilian, verleihen und die pfälzische Kurwürde ebenfalls auf denselben übertragen. Es waren mehrere Gründe, die ihn hiezu bestimmten: Maximilian hatte ihm geholfen, die Östreicher und die Böhmen zu unterwerfen; für die Kriegskosten aber hatte Ferdinand dem Herzog von Baiern Oberöstreich verpfänden müssen, durch die Verleihung der Oberpfalz löste Ferdinand dies ein; durch die Übertragung der Kurwürde auf Maximilian blieb die Kurwürde bei dem wittelsbachischen Hause, ging aber von der ältern Linie auf die jüngere, von einem protestantischen Hause auf ein katholisches über; dadurch gab es in Zukunft statt dreier evangelischer Kurfürsten nur zwei; ihr Übergewicht war gebrochen und die Besorgniß entfernt, einst einen protestantischen Kaiser auf dem deutschen Throne zu sehen; endlich war durch diesen Schritt Baiern, man möchte sagen, unauflöslich an Östreich gekettet und eine überwiegende katholische Macht in Süden Deutschlands erschaffen.

Im deutschen Reich erhob sich keine Stimme für den unglücklichen Pfalzgrafen. Die katholische Partei war entschieden gegen ihn und selbst mehrere protestantische Fürsten wendeten sich von ihm ab, theils die kaiserliche Gunst wieder zu gewinnen, theils sich über das Vergangene entschuldigend, theils um das bisher erprobte Wohlwollen des Kaisers auch ferner zu erhalten. Markgraf Joachim Ernst zu Brandenburg wollte seine Devotion in kaiserlichen Kriegsdiensten zeigen, Markgraf Sigmund gab die Mansfeldischen Dienste auf und Markgraf Christian erklärte, daß er die Mansfeldischen Truppen nur gezwungen durch seine Lande habe ziehen lassen[1]). Landgraf Moritz von Hessen schrieb dem Landgrafen Ludwig von Hessen, daß er sich in den Privatstreit des Kaisers mit dem Pfalzgrafen nicht einmischen wollte[2]). Herzog Franz Karl zu Sachsen bat um Wiederaufnahme zu kaiserlichen Gnaden, indem er nur durch seine Jugend und die Furcht, durch die Feinde seine

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 14. Sept.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg 1621 Aug. — Dec. Fasc. 15. Das betreffende Actenstück ist im Decemberheft.

Güter zu verlieren, bewogen, gegen den Kaiser die Waffen getragen habe[1]). Später, als der Krieg durch Mansfeld und Christian von Halberstadt fortgesetzt wurde, fand dies ihr Unternehmen bei einem großen Theil der Protestanten keinen Anklang. Als der Administrator von Halberstadt die Lande des Landgrafen Ludwig von Hessen anzufallen begann, bat dieser den Kaiser um Schutz[2]), und als die Dränger des Markgrafen entfernt waren, cassirte der Kaiser zu Gunsten des Landgrafen den Revers, den dieser dem geächteten Pfalzgrafen und Mansfeld hatte ausstellen müssen[3]). Die schwäbische Ritterschaft bat den Kaiser durch starke Mandate, die Kreise aufzufodern zur Leistung ihrer Pflicht und Abstellung ihrer landesverderblichen Neutralität[4]). Ritterschaft und Adel von Hessen standen dergestalt für den Kaiser, daß sie zu einem ausserordentlichen Schritt gegen ihren Gebieter, den Landgrafen Moritz, bereit waren, als sie merkten, daß er sich feindlich gegen den Kaiser stellen wolle. Kurfürst Maximilian von Baiern berichtete dem Kaiser: „Ritterschaft und Adel in Hessen bezeugen gute Devo„tion gegen Se. Majestät, und wollen, daß Landgraf Moritz „seines bekannten übelaffectionirten Gemüths halber nicht „mehr zur Regierung des Fürstenthums gelassen, sondern „das Regiment seinem Sohn Wilhelm übergeben werde." Dies auf glimpfliche Weise zu erlangen, meinte Ritterschaft und Adel, man müsse den Landgrafen Moritz hiezu durch den Kurfürsten von Sachsen bewegen lassen[5]). Der Kaiser gab diesem Antrag keine Folge, aber die Spannung zwischen der hessischen Ritterschaft und dem Landgrafen Moritz trat deutlich hervor, als im Laufe der Kriegsereignisse Tilly in das hessische Gebiet einrückte. Die Ritterschaft zeigte sich der kaiserlichen Angelegenheit geneigt, worüber Landgraf Moritz dergestalt zürnte, daß er sich äusserte, er werde sie strafen, sobald Tilly

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 22. — 1623 Dec.

2) Ebendas. Fasc 14. Dec.

3) Ebendas. Fasc. 15. — 1621 Dec.

4) Ebendas. Fasc. 19. — 1622 Sept.

5) Ebendas. Fasc. 17. — 1622 März.

abgezogen[1]). Dies wurde dem Kaiser hinterbracht; Ferdinand erließ deshalb ein Abmahnungsschreiben an den Landgrafen Moritz, in welchem er ausdrücklich erklärt, er, der Kaiser, werde die Ritterschaft schützen[2]).

Der Kurfürst von Sachsen, der mächtigste unter den deutschen Fürsten, hatte sich des Pfalzgrafen nicht angenommen, hatte sich gegen ihn erklärt, als Jener im Glück, als er im Besitz Böhmens war; wie hätte er jetzt seine Gesinnung ändern und dem Unglücklichen beistehen sollen? Politische, religiöse und geheime Gründe sprachen dagegen. Dafür, daß sich der Kurfürst von Sachsen gegen Friedrich erklärt hatte, war ihm die Lausitz zu Theil geworden; sich für den Pfalzgrafen erklärend, hätte er sich in Gefahr gesetzt, diese wieder herausgeben zu müssen. Der Kurfürst war ein strenger Lutheraner und Friedrich ein Calvinist, und diese beiden Confessionen standen sich schroffer gegenüber als selbst den Katholiken. Endlich wirkten zwei Männer auf den Kurfürsten persönlich ein, um ihn bei seiner Neigung zum kaiserlichen Hof zu erhalten. Diese waren der Hofprediger Hoe und der Rath Schönberg. Der erste war ein geborner Östreicher, war als evangelischer Prediger zu Herrnals vertrieben worden, hatte aber dennoch in Schrift und Wort einen gewissen Glimpf gegen Östreich beobachtet; nun war er auch durch ein materielles Interesse an Östreich gebunden; er hatte, ohne Vorwissen des Kurfürsten, vom kaiserlichen Hofe 12,000 Gulden, und Rath Schönberg 6000 Gulden erhalten[3]).

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv Fasc. 15. — 1621 November.

2) Ebendas. März.

3) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 19. — 1622 Jul. Der Hergang ist folgender: Maximilian von Baiern erhält ein anonymes Schreiben, worin ihm angezeigt wird, daß Hoe 12,000 Fl., Schönberg 6000 Fl. vom kaiserlichen Hof, ohne Vorwissen des Kurfürsten von Sachsen, erhalten habe. Maximilian schickt das Schreiben dem Kaiser, der Kaiser sendet es dem Fürsten Liechtenstein, damals Gouverneur von Böhmen, nach Prag, mit dem Zusatz, dies könne nur durch ein Individuum aus der Kanzlei des Fürsten ruchbar geworden sein; der Fürst solle also darauf Acht haben und unter der Hand forschen.

Kurbrandenburg und Pommern waren ebenfalls dem Kaiser mehr geneigt als dem Pfalzgrafen; dieser hatte also in Deutschland wenig zu erwarten. Wie stand es nun mit Friedrich's Verhältniß mit dem Auslande? Drei auswärtige Monarchen verwendeten sich für Friedrich; es waren die Könige von Dänemark, England und Spanien; der König von Dänemark that es als protestantischer Fürst, Jakob von England als Schwiegervater Friedrich's, Spanien endlich wegen der Verhältnisse, in denen es damals zu England stand. Philipp's Schwester, die spanische Infantin Maria, sollte nämlich Jakob's Sohn, den englischen Thronerben Karl, heirathen. Diese Verwendung des katholischen spanischen Hofes für das Haupt der Calvinisten in Deutschland, ist wol der offenste Beweis, daß Ferdinand's und Friedrich's Zerwürfniß damals nicht aus dem religiösen, sondern aus dem politischen Gesichtspunct aufgefasst wurde. Spaniens Vermittelung, mit jener Englands vereint, führte lange und weitschweifige Verhandlungen herbei, in Folge derer der Kaiser endlich seine Zustimmung gab, daß in Brüssel, unter dem Vorsitze der Infantin Klara Eugenia, welche die Niederlande verwaltete, eine Friedens- oder Vergleichs-Verhandlung statthaben solle. Vom kaiserlichen Hofe wurde Graf Schwarzenberg nach Brüssel und London geschickt[1]) zur Einleitung der Friedensverhandlungen; aber der Congreß zu Brüssel kam nie zu Stande; die Verhandlungen jedoch währten eine geraume Zeit fort, selbst als der Krieg in Deutschland schon wieder wüthete. Es kamen mancherlei Ausgleichungsvorschläge an den Tag. So sollte Friedrich allein für seine Person entsagen, sein Sohn in Wien oder München katholisch erzogen werden, eine Tochter des Kaisers, oder eine Nichte des Kurfürsten heirathen und dem Kaiser Abbitte leisten. Es sollte für Friedrich eine achte Kurwürde errichtet werden, und was dergleichen mehr. Es stellte sich aber heraus, daß zu viel Interessen bei diesen Verhandlungen mit ins Spiel gezogen wurden, als daß die Ausgleichung durch Vermittler hätte herbeigeführt werden können; deshalb gab Frankreich dem Pfalzgrafen

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 16. — 1622 Febr.

den Rath, sich unmittelbar mit dem Kurfürsten von Baiern auszusöhnen. Dies wünschte Maximilian auch; denn nur dadurch konnte er sich vollkommen sichern. Sein geheimer Unterhändler zu London, der Kapuziner Franzesko delle Rotta, stellte in gleichem Sinne dem Pfalzgrafen vor, es sei weit ehrenvoller, sich mit einem Verwandten zu vergleichen, als elend von fremder Gnade zu leben; Vermittler erschweren nur den Vergleich; denn sie verfolgen Nebenzwecke, Baiern aber will sich aussöhnen, der Papst wünscht es auch, der Kaiser wird einwilligen und Spanien muß einwilligen. Sollte der Pfalzgraf sich nicht vergleichen, so werde ein blutiger, längerer und schwererer Krieg entstehen als bisher gewesen; dies werde den Pfalzgrafen verhasst machen, aber keinen Vortheil bringen; der Pfalzgraf möge daher das Sichere dem Unsichern vorziehen. Dies Alles war sehr richtig und schien auch dem Pfalzgrafen einzuleuchten; aber dennoch kam es zu keinem Resultat, denn einerseits forderte Friedrich seine Herstellung ohne allen Verlust, und andererseits wollte man ihn für seine Person zu völliger Entsagung zwingen[1]). Während dieser langen Verhandlung war der Krieg in Deutschland wieder ausgebrochen. Drei Abenteurer entzündeten den Krieg aufs Neue, der nun viele Jahre fortdauern sollte[2]).

Hier ist der Ort, die Partei ins Auge zu fassen, die Pfalzgraf Friedrich noch in Deutschland hatte. Sie wurde aus dreierlei Bestandtheilen gebildet, zuerst aus jenen Protestanten, die aus Östreich und Böhmen, theils aus politischen theils aus religiösen Ursachen flüchtig oder gezwungen ausge-

1) Raumer Geschichte von Europa seit dem Ende des 15. Jahrhunderts 3. Bd. S. 437—438. Daß der Sohn des Pfalzgrafen in Wien katholisch erzogen werden sollte, war von England vorgeschlagen. K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 19.—1622 Dec. In Raumer, am erwähnten Ort, ist das Wort „katholisch" in der Stelle: „in Wien oder München erzogen werden" ausgeblieben.

2) Schiller sagt: „Deutschlands Freiheit, aufgegeben von mächtigen Ständen, auf welche doch alle Wohlthat zurückfloß, wurde von einer kleinen Anzahl Prinzen vertheidigt, für welche sie kaum einen Werth besaß." — Dies klingt schön, ist aber nicht wahr. Mansfeld und Christian der jüngere kümmerten sich sehr wenig um die deutsche Freiheit, sie waren Räuber im großen Styl, sonst nichts.

wandert waren; dann aus Fürsten, die dem Kaiser und dem Katholicismus abhold, dem Pfalzgrafen und ihrer Confession zugethan waren, aber nicht den Muth hatten, oder so viel Klugheit besaßen, der Übermacht des Kaisers nicht mit gewaffneter Macht entgegen zu treten; endlich aus drei Männern: Mansfeld, dem Administrator von Halberstadt, und dem Landgrafen von Baden, die das Schwert zückten.

Die Ausgewanderten wählten die Hansestädte, und unter diesen wieder Hamburg zu ihrem Hauptlager, schrieben gegen den Kaiser und warteten auf günstige Gelegenheit, ihren Arm gegen diesen zur Erkämpfung ihrer frühern Stellung gebrauchen zu können. Es wurden Ludwig Camerarius und Foppius als Verfasser und Verbreiter von Schmähschriften besonders bezeichnet; deshalb räth der Reichshofrath dem Kaiser, die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen zu mahnen, daß sie gegen Autoren und Drucker infamirender Schriften inquiriren sollen. Camerarius soll durch eine vertraute Person, welcher deshalb ein Patent an die Stadt Hamburg auszufertigen, aufgehoben werden, Lübeck aber soll den Foppius, der als Geschäftsträger einer fremden Macht auftrat, aus der Stadt entfernen. Die kaiserliche Regierung war auf dergleichen Ausgewanderte sehr aufmerksam:, und ließ sie aufheben, wo sie es vermochte. So wurde Müller, Bruder des pfälzischen Vice-Kanzlers in Böhmen, bei Ungrisch-Brod durch Max Liechtenstein gefangen. Er sagte aus, daß der Fürst von Jägerndorf, mit Bewilligung der Stände, in Schlesien einrücken solle, ebenso Bethlen Gábor, nachdem er sich bei Ungrisch-Brod mit 12,000 Türken und 24,000 Tataren vereinigt haben werde[1]). Aus Hamburg berichtete der kaiserliche Emissär, Moscatta, dem Fürsten Liechtenstein nach Prag, daß Mansfeld, der vormalige Vice-Kanzler, Peter Müller, und noch einige böhmische Flüchtlinge, dem Kaiser an die Person wollen, und den Plan haben, Liechtenstein und Wallenstein auf der Jagd oder sonst wo aufzuheben und zu Mansfeld zu expediren. Der Berichterstatter bezeichnet Mitschuldige; er nennt Peter Müller's Bruder, der zu Prag wohnt und sich

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv Fasc. 15. — 1621 November.

katholisch stellt, einen Capitän Groth und den gewesenen Burggrafen Berka; zugleich spricht Moscatta die Hoffnung aus, die Original-Schriften dieses Anschlages zu bekommen. So extravagant diese Angaben, sowol Hans Müller's als Moscatta's, waren, wurden sie doch vom kaiserlichen Hofe geglaubt. Müller wurde zu Prag beobachtet, die Einfangung der Rebellen verordnet, die sich nach Böhmen wieder eingeschlichen, ein Patent ausgefertigt auf eine unbenannte Person, die in Hamburg die Verbrecher fangen soll, und ein Schreiben an die Stadt Hamburg verfasst, hiebei Assistenz zu leisten[1]). Bedeutender, gefährlicher für den Kaiser war, was die Fürsten, geheime Anhänger des Pfalzgrafen, unternahmen. Solcher Fürsten gab es zwei; es war Landgraf Moritz von Hessen und der Fürst von Würtemberg. Beide bemühten sich, ihre Gesinnungen zu verbergen, aber wie der Krieg ausbrach, suchten sie dem Kaiser auf alle Weise zu schaden. So sperrte Landgraf Moritz von Hessen den Kaiserlichen Lebensmittel ab und gestattete unter der Hand Werbungen für Mansfeld[2]). Auch suchte er eine Versammlung der erbverbrüderten evangelischen Fürsten, mit Ausschluß des Landgrafen Ludwig von Hessen, nach Mühlhausen oder Erfurt zuwege zu bringen[3]). Ja der Kurfürst von Mainz berichtete dem Kaiser: Landgraf Moritz habe seinen Sohn Wilhelm schwören lassen, daß er ihm in allen väterlichen Geboten gehorsamen werde, ob sie ihm gleich wider Gott und den Kaiser gerichtet zu sein bedünken würden[4]). Wenn auch diese letztere Angabe den Charakter der Übertreibung an sich trägt, und deshalb mir nicht glaubwürdig erscheint, so waren doch die erweislichen Schritte des Landgrafen Moritz von der Art, daß sie großen Verdacht erregen mussten. Der Kaiser verlangte also, der Landgraf möge liguistische Besatzung in die Städte Kassel und Ziegenhain aufnehmen. Hierüber entspann sich eine

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 22. Oct. Es lässt sich nicht ausmitteln, ob die unbenannte Person nach Hamburg gereist, oder ob das Schreiben an die Stadt abgesandt worden.

2) Ebendas. 1623 Oct.

3) Ebendas. Fasc. 24. — 1624 Sept.

4) Ebendas. Fasc. 25. — 1625 März.

endlose Verhandlung, während welcher der Landgraf zuletzt sein Fürstenwort verbürgte, daß er aus seinen Festungen dem Kaiser, dem Reich und Kurfürsten und Ständen keinen Schaden zufügen, noch zu solchem Ende fremdes Kriegsvolk hinein führen, sondern zu des Kaisers Devotion beständig erhalten, und sich also, wie es einem Reichsfürsten gebührt, wie er es bisher gethan, also auch ins Künftige verhalten wolle[1]). Der Herzog von Würtemberg gestattete, ebenso wie Moritz von Hessen, beim Ausbruch des Krieges dem Mansfelder Kriegswerbung und trachtete den Kaiserlichen unter der Hand entgegen zu sein. Er schrieb ferner einen schwäbischen Kreistag aus und rüstete sich zum Krieg. Er suchte aber seine Schritte beim Kaiser durch die Angabe zu rechtfertigen, daß er nur armirt habe, als Mansfeld schon seine Grenzen berührte, daß er den Kreistag in Schwaben nur ausgeschrieben, um seine Treue zu dem Kaiser zu bezeugen, und nicht die Absicht habe, „sich mit Anderer Händel unnothwendig zu beladen"[2]).

Den Kurfürsten von Baiern täuschte der Herzog von Würtemberg nicht; Maximilian warnte den Kaiser nachdrücklich vor seinem zweideutigen Benehmen[3]). Der kaiserliche Geschäftsträger aber am würtembergischen Hofe, Graf Georg Johann von Zollern, wurde vollkommen irregeführt. Er schildert den Herzog von Würtemberg als einen Fürsten, „der es in Wahrheit auf„recht, treulich und gut vermeine", später nennt er ihn: „auf„richtig, getreu, der eine besondere Begier und Lust gezeigt „habe, sich in kaiserlichen wirklichen Kriegsdiensten als General „der Cavalerie brauchen zu lassen"[4]). Der Graf von Zollern scheint überhaupt gutmüthig und für einen Diplomaten viel zu naiv leichtgläubig gewesen zu sein. Seine Mission lautete

1) Im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv befinden sich wegen Kassel und Ziegenhain eine Menge Acten. Die im Text ausführlich berührte Erklärung des Landgrafen Moritz befindet sich ebendaselbst 30jähriger Krieg Fasc. 26. — 1625 Jun.

2) Dies ergibt sich aus der Antwort des Kaisers an den Herzog im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 17. — 1622 März.

3) Ebendas.

4) Ebendas.

nicht nur auf den Herzog von Würtemberg, sondern auch auf den Markgrafen von Baden, welcher gewaltig rüstete. Der Markgraf hatte schon einmal dem Kaiser geschrieben, daß er Truppen zu seiner eigenen Sicherheit werben müsse[1]). Der Graf von Zollern berichtete ebenfalls, „daß der Markgraf dem Kaiser ausserordentlich treu und ergeben sei, und nur aus Mistrauen gegen Spanien rüste"; [2]) und dies schrieb Zollern kurze Zeit bevor der Markgraf die Feindseligkeiten eröffnete; ja selbst als dies geschehen war, konnte er sich noch nicht überzeugen, daß ihn der Markgraf getäuscht habe; er behauptete, Badens Abfall sei nicht von vorn herein beschlossen gewesen, sondern Folge eines Gesprächs, welches der Markgraf mit dem Pfalzgrafen gehabt[3]).

Der Kurfürst von Baiern aber, besser unterrichtet als Zollern, schrieb an den Kaiser: der Markgraf habe dem Mansfeld versprochen, wenn er bei ihm halten und nicht wieder zum Hause Östreich treten würde, ihn bei der Landvogtei Hagenau zu manuteniren, bei der Belagerung und Einnahme der Stadt Udenheim ihm zu helfen, und eine seiner Töchter zur Ehe zu geben. Aber die geheimen Feinde des Kaisers hätten demselben nicht geschadet; denn sie bedurften eine Stütze von Aussen, um ihre kleinen Kniffe ungestraft oder verdeckt üben zu können. Der Krieg entbrannte aufs Neue durch Mansfeld, den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und den Administrator von Halberstadt; sie waren es, die für die Sache Friedrich's das Schwert zogen. Graf Ernst von Mansfeld, unehelicher, nachher legitimirter Sohn des Peter Ernst von Mansfeld, hatte früher in Ungern und den Niederlanden dem Hause Habsburg gedient, weil er sich aber, mit Recht oder Unrecht — es lässt sich nicht ausmitteln — zurückgesetzt und nicht richtig bezahlt glaubte, war er in die Dienste der Union getreten, und daselbst reformirt geworden. Auf Empfehlung der Union hatte ihn der Herzog von Savoyen in Dienste genommen und gegen Spanien verwendet; als Friedrich den

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 14.

2) Ebendas. Fasc. 17. — 1623 April.

3) Ebendas. Fasc. 18. — 1622 Mai.

böhmischen Thron bestieg, sandte ihn der Herzog von Savoyen wieder zurück, dem Pfalzgrafen zu Hülfe. Mansfeld übernahm den Befehl über 4000 Krieger und lagerte in Pilsen, nachdem er es mit Sturm genommen hatte. Bald war er in die Uneinigkeiten mitverwickelt, die an Friedrichs Hofe, in Friedrich's Heere statthatten. Als Maximilian von Baiern nach Böhmen einbrach, berief Friedrich den Mansfeld eilig nach Prag. Dieser aber frug erst, ob er in Friedrich's Heer seinen Rang als Feldmarschall werde behaupten können? Während dieses Hin- und Hersendens ging die Schlacht am weissen Berge verloren. Nun verließ Mansfeld Böhmen und eilte mit dem besten Theil seines Heeres nach Deutschland zurück, warb daselbst neue Truppen und trat nun offen als Friedrich's Feldherr in den Kampf.

Er war klein, blond, durch eine Hasenscharte entstellt, aber kriegskundig, ein guter Feldherr, voll unerwarteter Hülfsmittel, kein Unrecht scheuend; seine Krieger war eine zuchtlose Schaar, die Greuel verübte, welche man nicht ohne Schaudern lesen kann[1]).

Der Reiz, als kriegerisches Oberhaupt aufzutreten, war damals so mächtig, daß der Markgraf von Baden-Durlach, Georg Friedrich, ehemaliges Mitglied der Union, die Regierung seinem Sohn übergab, um an der Spitze eines ansehnlichen, im eigenen Lande geworbenen und ausgerüsteten Heeres, ein Freibeuterleben zu führen. Er war weder als Feldherr, noch durch Geisteskräfte ausgezeichnet; aber die Seinen liebten ihn. Auch er zog das Schwert für Friedrich's Sohn.

Christian der jüngere von Braunschweig, in der Geschichte allgemein als Administrator von Halberstadt bekannt, war als sechzehnjähriger Jüngling von dem protestantischen Domcapitel in Halberstadt zum Bischof gewählt, und vereinigte noch mehrere geistliche Pfründen in seiner Person, obgleich er nicht die geringste Spur eines geistlichen Gemüths verrieth. Ein roher Wüstling, zu jeder Schandthat bereit und mit dem Vollbrach-

1) Siehe hierüber des Mansfelders Ritterthaten, Seite 118. Interessant ist Mansfeld's Apologie, die er selbst geschrieben, in Zusammenstellung mit dem gründlichen Bericht der Mansfelder Ritterthaten. Erstere datirt 1622, letztere 1623.

ten prahlend. Er hielt eigene Brandmeister, die das Feuerlegen systematisch betrieben. Ohne Feldherrntalent war er persönlich tapfer. Seine Truppen, nach ihres Herrn Beispiel, die Mansfeldischen in Wildheit überbietend, wie die Hyäne den Tiger. Er faßte eine heftige Leidenschaft für die vertriebene Kurfürstin Elisabeth, steckte ihren Handschuh auf den Hut und schwur, den Handschuh nicht eher abzulegen, bis er sie auf den Thron zurückgeführt. „Gottes Freund, der Pfaffen Feind" ist die Inschrift der Thaler, die er aus dem geraubten Kirchensilber prägen ließ[1]). „Für Gott und Sie" stand auf seinen Fahnen. Ein Gleichzeitiger bemerkt hierüber: „Diese Menschen, denen die gebenedeite Jungfrau Maria ein Dorn im Aug, und sie derselben Namen und Bildniß in keiner Fahne, Kirche oder Zimmer leiden mögen, nehmen sich kein Gewissen, einen sterblichen Madensack Gott dem Allmächtigen in ihren Unternehmungen al pari und an die Seite zu setzen." Der Beiname, der tolle Herzog, und die Sage, die von Mund zu Mund ging und geglaubt wurde, daß er zur Unterhaltung und um die Güte von Gewehren zu erproben, Ziegeldecker von den Dächern schiesse, beweisen hinlänglich, wie Christian gehaust haben muß. Was musste er gethan haben, daß eine solche Sage erfunden und geglaubt werden konnte! und leider muß man hinzusetzen: es ist noch eine Frage, ob sie erfunden oder nicht wirkliche Thatsache ist. Nach der Schlacht am weissen Berge hatte nur Mansfeld das Schwert in der Hand. Er wusste nicht, wohin mit seinen Schaaren und bot seine Tapferkeit feil. Es sind Spuren da, daß er mit der venetianischen Republik unterhandelte; er wollte ihr 8000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter stellen. Zugleich aber suchte er mit den Kaiserlichen Verbindungen anzuknüpfen und ebenso mit Spanien. Seine Forderungen aber waren ungeheuer; er ver-

1) Ein Anhänger des Kaisers, der sich Wilhelm Dietrich Kotz unterschreibt, aber, wie er selbst sagt, nicht so heisst, gibt dem kaiserlichen Hof ausführlichen Bericht über die damalige Lage der Dinge und schildert den Administrator von Halberstadt auf folgende Weise. Er hat weder scientiam in militaribus, noch virtutem bellicam, noch auctoritatem, noch felicitatem, sondern er exercirt in omnibus actis temeritatem und impietatem.

langte Generalpardon; Erhebung zum Fürsten; fast eine halbe Flotte von Indijns baarem Golde; die Landvogtei Hagenau erblich; daß er Keinem weder in- noch ausserhalb des Krieges unterworfen sein soll als der Infantin und dem Marchese Spinola, und daß er seinen Sitz nach diesen Beiden haben soll; daß er General über 41,000 Mann bleibe. Der Berichterstatter fügt hiezu: „wenn man auch dieses Alles bewillige, so werden ihm die Seinigen nicht folgen oder trauen"[1]). So ausschweifende Forderungen bewiesen hinlänglich, daß es Mansfeld mit der Niederlegung der Waffen nicht Ernst sei, sondern daß er nur Zeit gewinnen wolle. Man musste auf einen neuen Ausbruch des Krieges gefasst sein, und er ließ nicht lang auf sich warten.

Als der Markgraf von Baden sich gehörig gerüstet glaubte, brach er gegen die Kaiserlichen los. Es standen also in diesem Augenblicke auf der einen Seite der Kaiser und die Liga, auf der andern Mansfeld, der Markgraf von Baden und der Administrator von Halberstadt. Von diesen drei Abenteurern hatte Mansfeld nichts als sein Schwert, der Markgraf von Baden blos das Geld, was er für den ersten Anfall mitnahm, aber Christian von Halberstadt blieb im Besitz seiner geistlichen Pfründen und benutzte ihren Ertrag zur Fortsetzung des Krieges[2]). Allein dies genügte nicht, um in die Länge kriegerischen Aufwand zu bestreiten. Wovon sollten also sie und ihre Scharen leben? Sie stellten den Grundsatz auf: der Krieg muß den Krieg ernähren. Sie gaben das Signal zu einer Art Kriegführung, die den Wohlstand Deutschlands und seine Cultur auf lange Zeit vernichtete[3]). Als diese drei Kriegshäupter sich

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 17. — 1622 April.

2) Schiller sagt mit Unrecht, daß Christian nur den Handschuh der Kurfürstin auf den Hut und zehn Thaler in der Tasche gehabt, als er den Krieg begann. So etwas klingt recht hübsch, ist aber nicht wahr, und einer schönen Phrase wegen soll der Geschichtschreiber nicht die Wahrheit entstellen.

3) Wer Mansfeld's Grundsätze näher kennen lernen will, kann sie in der Apologie lesen, die er selbst in die Welt geschickt, sie heisst: Relation derer Geschichten ritterliche Thaten und Kriegshandlung so Herr Ernst

für den Pfalzgrafen erklärten, faſſte der unglückliche Fürſt neue Hoffnungen; er verließ ſeinen Zufluchtsort, den Haag, und begab ſich in Mansfeld's Lager. Dieſer traf mit Tilly zuſammen und warf ihn in einem ſcharfen Gefecht bei Wisloch zurück, aber die frohen Hoffnungen, zu denen dieſe erſten glücklichen Schritte den Pfalzgrafen berechtigten, wurden auf eine andere Art durch zwei Siege Tilly's nur zu bald zerſtört. Der liguiſtiſche Feldherr Tilly griff den Markgrafen von Baden an und vernichtete deſſen Heer in der Schlacht bei Wimpfen. Der
1622 Mai. Kampf ſelbſt begann früh Morgens mit einem heftigen Artilleriefeuer, wobei die badenſche Infanterie, trotz ihres überlegenen Geſchützes, bedeutenden Nachtheil erlitt. Unmittelbar darauf fanden heftige Cavaleriegefechte ſtatt, welche mehrere Stunden währten, denen dann einige Infanterieregimenter-Angriffe der Tilly'ſchen Armee auf das badiſche Fußvolk folgten. Doch von allen dieſen Unternehmungen führte keine einzige zu einem Reſultat. Die große Hitze während der Mittagsſtunden machte darauf eine Ruhe von mehreren Stunden nöthig, welche beiden Theilen, deren keine gern den Vortheilen einer guten Stellung entſagen wollte, ganz willkommen geweſen zu ſein ſcheint. Um 2 Uhr begann die badiſche Artillerie aufs Neue ihr Feuer, und bald darauf rückten aus der Wagenburg mehrere Fähnlein Cavalerie gegen die verbündeten Truppen vor. Doch ihr Angriff ward nicht allein abgeſchlagen, ſie wurden ſogar ſo lebhaft von ihren Gegnern verfolgt, daß das Gepäck der Badenſchen angefangen haben ſoll nach Heilbronn zu retiriren. Nun rückte Tilly mit ſechs Regimentern Fußvolk und achtzig Fähnlein zum Angriff ſelbſt vor, ſprengte die Infanterie des rechten badenſchen Flügels und ſchlug die ihr links ſtehende Cavalerie gleichfalls in die Flucht. Zugleich wandte er ſich zum Sturme gegen die Wagenburg ſelbſt. Dies wartete jedoch der Markgraf nicht ab, ſondern rückte den Feinden, ſeine Wagenburg verlaſſend, kühn entgegen. Der erſte Angriff Tilly's ſcheint nicht glücklich gewe-

Graf zu Mansfeld u. ſ. w. in ſeinen hohen tragenden Kriegsämtern verrichtet und mit ſeinem unterhabenden Kriegsvolk ins Werk geſetzt. 1622. 4. Die katholiſche Partei hat durch die Acta Mansfeldiana, gründlichen Bericht von des Mansfeld's Ritterthaten ꝛc. 1623. 4. ſcharf, aber wahr geantwortet.

sen zu sein. Desto mehr glückte der zweite, bei dem zugleich Cordova aus seiner verdeckten Stellung vorbrach, die badensche Reiterei in Unordnung brachte und in die Flucht jagte. Um so muthiger aber hielten sich Fußvolk und Artillerie. Im fortgesetzten Angriff gegen die Wagenburg gingen nach und nach drei Regimenter zu Grunde. Ein neapolitanisches Regiment bricht endlich ein und dringt mit Erfolg in die Wagenburg, nachdem es sich zuvor des Geschützes bemächtigt. Doch mit heroischer Entschlossenheit setzten die Badener den Kampf bis acht Uhr Abends fort. Als schon das Heer in die Flucht geschlagen, retteten 300 pforzheimer Bürger, durch ihre treue Hingebung, den Fürsten. Unter ihres Bürgermeisters Berthold Deimling's Anführung fochten sie bis auch der Letzte gefallen — aber ihr Fürst, dem sie ihr Leben gewidmet, ward durch diese Hingebung, welche gewissermaßen das Andenken an Thermopylä erneuert, gerettet. 5000 Todte bedeckten das Schlachtfeld, die gesammte Artillerie der Badener, 800 Gefangene, 7 Fahnen, 10 Cornets, die Leibfahne des Markgrafen, und die Kasse fielen in des Siegers Hände[1]).

Von Wimpfen wandte sich Tilly gegen den Herzog Christian von Halberstadt. Dieser hatte ein Heer von 7000 Reitern und 12,000 Mann Fußvolk und war auf dem Marsch, um sich mit Mansfeld zu vereinigen. Tilly hatte den spanischen General Cordova an sich gezogen und war dem Administrator überlegen. Christian hätte sich der Schlacht entziehen können, aber mehr ritterlich als klug griff er Tilly bei Höchst an und wurde vollständig geschlagen[2]). Müggenthal, ein kaiserlicher oder liguistischer Civilbeamter bei Tilly's Heere, erstattete als Augenzeuge dem Kaiser Bericht über die Schlacht. Im Wesentlichen enthält er Folgendes: Tilly ging über die Nidda, und Junius 1622.

1) Die Geschichtschreiber jener Zeit gedenken dieser heldenmüthigen Aufopferung nicht; sie hat sich nur im Gedächtniß des badischen Volkes erhalten; Markgraf Friedrich hat das Andenken an dieselbe würdig erneuert. — Die Beschreibung der Schlacht ist beinahe wörtlich, nur verkürzt, aus dem Handbuch für Officiere I. Bd. Geschichte des Kriegswesens 4. Abth.

2) Der Tag der Schlacht bei Höchst wird verschieden angegeben. Einige nehmen den 6., Andere den 9. Juni an.

fand den Feind in Schlachtordnung. Tilly nahm zuerst das Schloß Rideldheim, dann erstürmte er, in dreistündigem Gefechte, eine Schanze, die mit 1000 Musquetiren besetzt war, hiedurch erzwang er sich den Durchgang oder Paß, — es scheint also die Schanze ein Defilée gedeckt zu haben. — Hierauf begann eine Kanonade zwischen den Armeen, der Administrator hatte nur drei Kanonen; die eine zersprang, bei der andern brach das Rad; es blieb somit nur eine Kanone in Thätigkeit; da ließ Tilly das ganze Heer zum Angriffe vorrücken und gewann die Schlacht. Viele ertranken im Rhein, in wilder Flucht von der Brücke stürzend, hierunter Graf Kasimir von Löwenstein, ein junger Graf Sturm oder Stirum, und mehrere Obristen und Rittmeister[1]). Diese beiden schnell sich folgenden Siege Tilly's hatten eine große moralische Wirkung; sie verschafften dem Manifest des Kaisers mehr Nachdruck,
1622 Mai. welches er einen Monat früher an England, Sachsen und andere besonders neutrale Stände erlassen hatte, und in welchem er durch funfzig Gründe darzuthun bemüht war, daß er friedliche Ausgleichung gewollt habe und noch wolle, und nur durch den Markgrafen von Baden, den Administrator von Halberstadt und Mansfeld gezwungen, Krieg führe[2]). Die offenen Feinde des Kaisers aber geriethen unter sich in Uneinigkeit; zwischen den drei Genannten und dem Pfalzgrafen kam es zu Zwist; denn Mansfeld tadelte es, daß Christian sich in eine Schlacht mit Tilly eingelassen, nachdem er doch gewusst, daß dieser besseres Volk habe. Dies sei auch die Ursache, warum er, Mansfeld, dem Tilly keine Schlacht liefere[3]).

Einer dieser offenen Gegner des Kaisers trat hierauf vom Kriegsschauplatz ab; es war der Markgraf von Baden. Bald nach der Schlacht von Wimpfen schrieb der junge Markgraf von Baden, Friedrich, dem sein Vater, der Markgraf, wie schon gesagt worden, die Regierung übertragen hatte, bevor er

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 1822 unter den Acten des Monats Juni. Müggenthal's Bericht über die Schlacht bei Höchst.

2) Ebendas. Fasc. 18. — 1622.

3) Ebendas. in dem schon erwähnten Bericht Müggenthal's.

in das Feld gezogen war, daß er neutral bleiben wolle, und daß sein Vater bereits in das Privatleben zurückgetreten[1]). Allerdings verschwindet der kriegslustige Markgraf vom Kampfplatz und kaum wird er später noch einmal bemerkt. Der Kaiser ließ es auch bei dieser Erklärung bewenden und nahm nichts Feindliches gegen Baden vor, welches die Folge hatte, daß Karl und Christoph von Baden-Durlach sich später von 1624.
Mansfeld trennten und nach Durlach zurückkehrten. Auch gegen diese Rückkehrenden unternahm der Kaiser nichts Feindseliges, sondern trug dem Erzherzog Leopold nur auf, sie zu beobachten[2]) und auf ihr „Dichten und Trachten" Acht zu geben, eine Vorsicht, die dem badischen Hause gegenüber nicht ohne Grund war, wie sich später zeigen wird. Entscheidenden Einfluß hatten aber die Niederlagen von Wimpfen und Höchst auf den unglücklichen Pfalzgrafen selbst. Er musste die Hoffnung aufgeben, durch Waffengewalt seine verlorenen Länder wieder zu erobern, es blieb ihm nur der Weg friedlicher Unterhandlung übrig. Der Kaiser hatte wiederholt erklärt, daß er so lange nicht unterhandeln könne, als Friedrich ihm mit gewaffneter Macht entgegenstehe. Diesem Einwurf zu begegnen, entließ Friedrich den Herzog Christian und Mansfeld aus seinen Jun. Jul.
Diensten, verabschiedete seine eigenen Truppen, bis auf die 1622.
Besatzung von Heidelberg, Mannheim und Frankenthal, verließ Deutschland und ging wieder nach dem Haag. Zu allen diesen Schritten hatte ihn sein Schwiegervater König Jakob beredet. Aber Friedrich fand sich in seinen Erwartungen getäuscht; der Kaiser erklärte: Friedrich's Angelegenheit betreffe das ganze Reich, er vermöge also nicht anders darüber zu entscheiden, als im Verein mit den Kurfürsten; er werde zu diesem Ende einen Fürstentag zu Regensburg halten. Während dieser Verhandlung und ehe noch der Fürstentag eröffnet 17. Sept.
worden, hatte Tilly Heidelberg und Mannheim erobert und 19. Oct.
so der Sache des Pfalzgrafen den Todesstoß gegeben[3]). Der

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 19. — 1622.

2) Ebendas.

3) Maximilian schenkte die heidelberger Bibliothek dem Papst. Erst in neuerer Zeit ist sie von Rom nach Heidelberg wieder zurückgeschickt

Kaiser belohnte den Herzog von Baiern mit der pfälzischen Kur und dem Reichsvicariat und Truchsessenamt. Der Einspruch des Gesandten von Sachsen und des Pfalzgrafen von Neuburg wurde nicht beachtet, und Maximilian verrichtete das Erz-Truchsessenamt persönlich, indem er die Schüsseln auf die kaiserliche Tafel trug. Der Fürstentag war sehr zahlreich besucht gewesen: von den Kurfürsten war nur der von Trier ausgeblieben, die andern waren persönlich oder durch Abgesandte da; ferner der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, die Herzoge Maximilian von Baiern, Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, Friedrich Julius von Pommern, der Pfalzgraf Wolfgang, Wilhelm von Neuburg und der Landgraf Ludwig der Fünfte von Darmstadt. Die Einrede des Kurfürsten von Sachsen wurde später beschwichtigt; der Kaiser über-
November 1623. ließ ihm die Ober- und Nieder-Lausitz als Pfand für die Kriegskosten in Schlesien, die eine Summe von sieben Millionen betrugen; Sachsen nahm dagegen seinen Einspruch wider
Juni 1624. die baierische Kurwürde zurück, jedoch mit dem Vorbehalt, daß nach Maximilian's Tode eine künftige Reichsversammlung die Kurwürde den Kindern des geächteten Pfalzgrafen wieder übertragen könne. Mansfeld und Christian von Halberstadt befanden sich indessen im Elsaß, in peinlicher Lage. Das Land dort war erschöpft, und Tilly hinderte sie, über den Rhein zurückzukommen. In dieser Verlegenheit boten sie ihre Dienste dem Kaiser an; dieser gab aber eine abschlägige Antwort. Nun unterhandelten sie mit der Infantin Isabella in Brüssel, dem Herzog von Sedan, und den Holländern. Von diesen wurden sie gedungen, aber nur auf ein paar Monate. Das Heer der beiden Abenteurer mochte 25,000 Mann zählen; mit diesen

worden. Der damalige Bibliothekar, Sebastian Tengnagel, war schon lang in Besorgniß über das Schicksal dieser Sammlung, wenn die Stadt jemals erobert werden sollte, und hatte den Kaiser um Schutz für die Bibliothek gebeten; in Folge dieses Gesuchs hatte auch der Kaiser dem General Spinola den Befehl zugeschickt, dafür zu sorgen, daß im Fall Heidelberg erobert würde, die Bibliothek nicht beschädigt, verschleppt, sondern bis auf weiteren Befehl in sichere Verwahrung genommen werde. K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 16. — 1621 Dec.

rückten sie gegen Bergen-op-zoom, um die Stadt zu entsetzen. Der spanische Feldherr Cordova stellte sich ihnen in den Weg. Abends waren sich die Heere bei der Abtei Villers, unweit Fleurus, begegnet; am nächsten Morgen schlugen sie. 28. Aug. 1623.

Mansfeld führte die Infanterie vor, sie wurde aber geworfen. Als er seine Cavalerie in den Kampf bringen wollte, verweigerte sie den Angriff, weil sie ihren Sold nicht erhalten. Nun sprengte Christian der jüngere mit seiner Cavalerie gegen die spanischen Kanonen, hieb zwei spanische Regimenter zusammen und gewann die Schlacht. Bergen-op-zoom war entsetzt. Dies war der Silberblick in Christian's kriegerischer Laufbahn; er hatte den Sieg entschieden. Sein Arm war in der Schlacht zerschmettert worden; unter Trompeten- und Paukenschall ließ er ihn abnehmen. Die Holländer erwiesen sich für den großen geleisteten Dienst nicht dankbar. Sie suchten die wilden Scharen und die noch wildern Führer baldigst los zu werden, deshalb entzogen sie ihnen den nöthigen Unterhalt; die Truppen wollten auseinanderlaufen. Von Noth gedrängt, warf sich Mansfeld auf Ostfriesland; von dort aus beschickte er den Grafen von Oldenburg, begehrte von ihm 150,000 Thaler, 28. Novbr. freien Durchmarsch und offene Werburg im Oldenburgischen. 1623. Christian von Halberstadt aber marschirte über Osnabrück, besetzte Rinteln, ließ die Stadt befestigen und an einem Brückenkopf arbeiten. Januar 1623.

Das Erscheinen Christians im niedersächsischen Kreise versetzte die Stände desselben in nicht geringe Verlegenheit. Sie fürchteten mit Recht, der Kaiser werde Christian's Aufenthalt in ihrer Mitte als einen feindseligen Schritt betrachten; sie aber wären gerne neutral geblieben. Dies geht aus den früheren Beschlüssen derselben hervor. Als Pfalzgraf Friedrich von den Böhmen zum König gewählt worden, erklärten die zu Mühlhausen versammelten Fürsten, sie wären in einen Bund getreten, ihren Landen die Religionsfreiheit zu erhalten, nicht dem Kurfürsten von der Pfalz ein Königreich zu erobern. Sie riethen ihm, die Krone von Böhmen nicht anzunehmen. Nach der Schlacht am weissen Berge schlossen die Stände zu Sege- 1621 berg — einige derselben widerstrebend — ein Vertheidigungs- April. bündniß; es sollten auf den Antrag des Königs von Dänemark

20,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter gestellt, und diese zur Unterstützung der Union verwendet werden, da, wie der König bemerkte: „so lange der Krieg noch in der Pfalz geführt wird, für Niedersachsen nichts zu befürchten sei."

Während aber die Stände in Lüneburg über die Rüstungen weiter berathschlagten, war die Nachricht eingetroffen von der Übereinkunft, welche die Häupter der Union mit Spinola geschlossen hatten, eine Übereinkunft, durch welche die Union factisch aufgelöst war. Hiedurch kam die Ausführung der Rüstungen ins Stocken, und die meisten Fürsten und Stände des Kreises dachten nur neutral bleiben zu können. Dies war die Lage und Stimmung des Kreises, als, wie gesagt, Christian der jüngere in dessen Mitte mit bewaffneter Macht erschien. In dieser Verlegenheit nahm der Kreis Christian als Kreisgeneral und seine Truppen als Kreistruppen in Dienst;
1623 die Bedingungen waren, er solle nur vertheidigungsweise ver-
Februar. fahren, sich aller Verbindungen mit Graf Mansfeld enthalten und dem Kaiser die gebührende Devotion beweisen. Der Kaiser, den der Kreis hievon verständigte, genehmigte diese Übereinkunft. Der König von Dänemark verwendete sich überdies bei dem Kaiser um die Begnadigung Mansfelds und Christians. In Bezug auf Jenen antwortete der Kaiser: er wolle sich die Pardonnirung desselben gefallen lassen, trotz dagegen obwaltenden Bedenken, doch müsse Mansfeld sein Kriegsvolk unverzüglich entlassen[1]). Dies that dieser natürlich nicht, und so war von ihm weiter keine Rede. Desto größere und längere Verhandlungen entspannen sich wegen des Administrators von Halberstadt. Die Grafen von Styrum, Isenburg, Turzo und Andere reizten ihn auf, den kaiserlichen Pardon nicht anzunehmen. Als daher der Kaiser dem König von Dänemark antwortete, daß er die Acht gegen den Administrator und seine Anhänger unter gewissen näher zu bestimmenden Bedingungen zurücknehmen, und den Herzog, dem früheren Wunsche desselben gemäß, in kaiserliche Kriegsdienste nehmen wolle, erklärte Christian der jüngere, die kaiserliche Gnade nur dann annehmen zu können, wenn 1) der Pardon auf die ganze Armee

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 20. — 1623 Mai.

ausgedehnt wird, 2) alle Fiscalprocesse, die gegen ihn anhängig sind, durch kaiserlichen Machtspruch niedergeschlagen, 3) alle Achtserklärungen gegen ihn und seine Unterbefehlshaber aufgehoben würden. Der König von Dänemark und der niedersächsische Kreis berichteten hierüber an den Kaiser, und der Letztere erklärte hiebei, daß die Stände des Kreises in des Kaisers Gehorsam „unabsetzlich verharren wollen“[1]). Aber trotz dieser Versicherung war die Gesinnung und Stimmung des niedersächsischen Kreises dem Kaiser nur theilweise günstig. Einer der wohlgesinnten Kreisfürsten war Christian der ältere von Braunschweig; dieser schrieb nun dem Kaiser, „wie verkleinerlich es der kaiserlichen Würde sein müsste, den immer mehr sich ausbreitenden Umtrieben Christians des jüngern zuzusehen, und Dasjenige, was noch jetzt leicht zu remediren, zu einem weitern blutigen Krieg und Verhinderung einer friedlichen Ausgleichung erwachsen zu lassen“[2]). Zugleich forderte der Kaiser eine kategorische Erklärung, ob und wie der Kreis den Administrator zur Niederlegung der Waffen zu bewegen sich getraue, und ob er mitwirken wolle, wenn Gewalt gebraucht werden sollte? Der Kaiser wolle bis zum 7. Juli warten, dann aber, wenn nicht genügende Versicherung gegeben worden, werde die Armee dem Feind stracks entgegenziehen. Diese Aufforderung geschah, weil Tilly den Zeitpunkt zum Angriff günstig hielt und man in dem gegenwärtigen Stand nicht bleiben und auch nicht zurückgehen konnte, um dem Administrator nicht Luft zu geben. Die Dringlichkeit der Umstände überwog die Besorgnisse, daß beide sächsische Kreise vielleicht zu den Waffen greifen werden. Zugleich schrieb der Kaiser an Dänemark, bewilligte die Ausdehnung des Pardons auf die Unterbefehlshaber des Administrators, um sein friedliebendes Gemüth zu beweisen und weiteres Blutvergiessen zu verhindern. Er forderte aber auch den König von Dänemark auf, er möge sich mit dem Kaiser „gegen den unbilligen Landzwinger vereinigen, wenn selber auch diese kaiserliche Gnade verächtlich in den Wind schlagen würde“[3]).

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 20. — 1623 Mai.

2) Ebendas.

3) Ebendas. 30. — 1623.

Die niedersächsischen Fürsten erklärten hierauf, daß sie sich an Tilly anschliessen wollen, wenn der Administrator ihrer neuesten Gesandtschaft nicht Gehör gebe und sich nicht accommodire [1]). Dänemark verlangte vom Kaiser auch die Niederschlagung der Fiscalprocesse [2]), aber der Kaiser antwortete abschlägig, da der Administrator, trotz des vom König von Dänemark verbürgten königlichen und fürstlichen Wortes, statt sich zu unterwerfen, nur sich zu stärken und mit Mansfeld zu vereinigen suche. Bald darauf sandte der Kaiser das documentum declarativum des Pardons für den Halberstädter. Aus Dem, was er dazu schreibt, ergiebt sich auch ziemlich, was Dänemark mittlerweile ihm geschrieben haben musste. Der Kaiser bemerkt, daß der Herzog durch sein neuerliches Beginnen sich der kaiserlichen Gnade zwar unwürdig und verlustig gemacht, er wolle jedoch, in Berücksichtigung der königlichen Fürsprache, nochmals gestatten, daß der Herzog, wenn derselbe „acht Tage nach Insinuirung dieses Documents, durch Entlassung seines Heeres sich accommodire, dann dessen theilhaft werde; dem Tilly jedoch den Befehl zum Rückzug und dadurch dem Herzog Raum zu geben, nach Willkür hin und wieder zu grassiren, werde man hoffentlich dem Kaiser ferner nicht zumuthen wollen." Übrigens bemerkt der Kaiser über die vom König gethane Hinweisung auf reichsconstitutionsmäßige Mittel, „daß zu wünschen gewesen wäre, man hätte solche überhaupt in besserer Obacht gehalten, weil darin alles dergleichen Volkssammeln und Rottiren, auch Einführen in die Reichskreise unter hohen Pönen verboten; es würde dann nicht nöthig gewesen sein, solche Gegenmittel anzuwenden, so ohne Beschwerung selbst der gehorsamsten Stände nicht ablaufen können. Der König werde sonach es dahin ermessen, der Kaiser habe ein Anderes als er verordnet tragenden kaiserlichen Amts halber nicht thun sollen noch können; auch wisse der Kaiser sich nicht zu erinnern, fremdes Kriegsvolk hiezu verwendet zu haben, dessen aber sie

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 21. — 1623 Juli.

3) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 21. — 1623. Das Schreiben des Königs von Dänemark ist vom Juni datirt, befindet sich aber unter den Acten des Monats Juli.

sich wol zu verwenden, daß ihm, ohne einiger Menschen Klage dem erklärten Hauptrebellen etliche Regimenter französisches Kriegsvolk zugeführt worden"[1]). Diese Verhandlungen beweisen hinlänglich, daß der Kaiser vollkommen recht hatte, als er dem Kurfürsten von Baiern schrieb: „er glaube sein aufrechtes deutsches Gemüth nicht blos dem niedersächsischen Kreis, sondern gegen den mehresten Theil der Kurfürsten und Stände sattsam bewiesen zu haben"[2]). Christian der jüngere hatte keineswegs die Absicht, sich mit dem Kaiser zu versöhnen, er suchte nur Zeit zu gewinnen, um sich zu verstärken. Er und Mansfeld trachteten sich zu vereinigen. Christians Truppen wurden auf 16,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter geschätzt, Mansfelds Heerhaufen hielt man 10,000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter stark, aber des Erstern Volk war, wie Baron Reck berichtete, kaum zur Hälfte armirt, nicht gemustert und ohne Sold, deshalb meinte Reck Christian werde dem Heere Tilly's nicht widerstehen können[3]). Bei diesem Bericht des Barons waltete aber eine besondere Täuschung ob, denn Tilly's Heer war ebenfalls in einem schlechten Zustande. Tilly gibt von dem Zustand seiner Armee selbst eine klägliche Schilderung. Die Infantin Clara Eugenia hatte ihn aufgefordert, ihr zur Hülfe in die Niederlande einzurücken; er aber antwortete: „Was ich zu Euerer Hoheit und des Königs Diensten mitbringen könnte, wäre nichts als mein eifriger Wille, begleitet von einer unnützen Truppe, die durch Hunger „und Arbeit gebrochen ist"[4]). Dennoch musste mit dieser Truppe geschlagen werden, denn Christian der jüngere hatte erklärt, als des Kaisers Feind leben und sterben zu wollen. Der niedersächsische Kreis konnte oder wollte Christians Heer nicht entwaffnen so sah sich Tilly nothgedrungen, in diesen Kreis gegen Christian einzurücken. Dieser erklärte Tilly's Beginnen als Bruch der Neutralität, die der Kaiser dem niedersächsischen

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 21. — 1623 August.

2) Ebendas. 20. — 1623.

3) Ebendas. 23. — 1623 Oct. Tilly's eigenhändiges Schreiben ist französisch.

Kreise zugestanden, und drängte die Tilly'schen Scharen wieder hinaus. Die niedersächsischen Stände fürchteten, ihr Kreis werde nun der Kriegsschauplatz werden zwischen beiden Parteien; sie entliessen also Christian ihres Dienstes und beschlossen auf einem neuen Kreistage zu Lüneburg, ihre Neutralität mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten und zu diesem Zweck die Kreisarmee in bessere Verfassung zu setzen.

Tilly zog den General Anholt an sich und rückte neuerdings in das Göttingische. Christian, nicht im Stande, den ihm drohenden Streitkräften die Spitze zu bieten, schrieb dem niedersächsischen Kreise einen zornmüthigen Brief, entsagte mittelst öffentlicher Bekanntmachung dem Bisthum Halberstadt und seinen braunschweigischen Pfründen, und verließ den Kreis mit seinem Heer. Er zählte 5000 Reiter, 16,000 Mann Fußvolk und 16 Stück Geschütz. Man erwartete, daß er sich mit Mansfeld vereinigen werde; statt dessen aber rückte er in das Münsterische. Bei Stadt Loo traf er mit Tilly zusammen und erlitt eine vollständige Niederlage. Kaum 3000 Reiter, von Knipphausen geführt, entkamen nach Holland; alles Andere war todt oder gefangen. Unter den Letztern waren viele Fürsten und Grafen; die bedeutendsten unter diesen die Herzoge Friedrich von Altenburg und Wilhelm von Weimar. In Folge dieses Sieges war Tilly an die Grenze von Ostfriesland gelangt, griff aber das Land nicht an; denn der König von Dänemark, der Graf von Oldenburg und die Holländer hatten Unterhandlungen eingeleitet. Sie versprachen, den Truppen der beiden Abenteurer den rückständigen Sold auszuzahlen, wenn Beide ihre Heere abdankten. Dies geschah; Christian ging nach England, Mansfeld nach dem Haag, wo er als Privatmann lebte.

Indessen war in Englands Politik eine große Veränderung vorgegangen. König Jakob hatte sich seines Schwiegersohnes, des unglücklichen Pfalzgrafen, bis jetzt nicht angenommen, weil er mit dem spanischen-habsburgischen Hause in Verbindung treten und die spanische Prinzessin Maria mit seinem Sohn Karl vermählen wollte. Nun hatten sich aber diese Unterhandlungen zerschlagen, Jakobs Günstling, Buckingham, war vom spanischen Hofe persönlich beleidigt worden, so ent-

stand in Jakob der Gedanke, und Buckingham nährte ihn, dem Pfalzgrafen durch Waffengewalt den Besitz seiner Länder wieder zu verschaffen. In Frankreich war der Cardinal Richelieu an die Spitze der Regierung getreten; er fasste den Gedanken Heinrichs IV. wieder auf, der Größe des Hauses Habsburg entgegen zu treten.

Beide Mächte suchten Verbündete im Norden und in Deutschland. In Schweden und Dänemark erschienen französische und englische Gesandte. Der König von Dänemark gerieth dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Einerseits war er dem König von England verwandt, stand mit ihm in freundschaftlichem Verhältniß; er würde gern für das Haupt der Protestanten gegolten haben, und strebte nach Feldherrnruhm. Andererseits aber hatte er die Absicht, mehrere Bisthümer in Norddeutschland für sich und sein Haus zu erwerben. Dies konnte jedoch ohne des Kaisers Zustimmung nicht geschehen. Wenn der Kaiser die theils schon getroffenen, theils eingeleiteten Wahlen dänischer Prinzen zu den Bisthümern Bremen, Schwerin, Verden, Hildesheim nicht genehmigte, mussten des Königs Plane zunichte werden. Den schwankenden Sinn des Königs bestimmte zweierlei zum Krieg: des Kaisers Schritte im nördlichen Deutschland und des Königs Eifersucht auf Gustav Adolfs Waffenruhm. Tilly strebte auf alle Weise, die Propstei Mollenbeck im Schaumburgischen, sowie die Dompropstei zu Bremen, die bisher in protestantischen Händen waren, den Katholiken zuzuwenden, sowie in Osnabrück, Münster und Halberstadt die Protestanten aus den vormals katholischen Stellen zu verdrängen und sie wieder mit Katholiken zu besetzen. Das Bisthum Hildesheim wollte der König von Dänemark für seinen Sohn, der Kaiser aber gedachte es einem Katholiken zuzuwenden; ebenso ging es mit Halberstadt. Der König sah ein, daß er seinen Zweck, die Vergrößerung seines Hauses durch vormals katholische Bisthümer, auf friedlichem Wege nicht erreichen werde. Gustav Adolf's Pläne wurden dem König von England aus mitgetheilt. Gustav Adolf hatte dies selbst verlangt. Der König von Dänemark erklärte sich dagegen und entwarf einen viel wohlfeilern Operationsplan, er brach die Unterhandlungen mit Gustav Adolf ab, der nun aus-

schließlich mit dem Krieg in Polen beschäftigt blieb. England, Holland und Dänemark traten in ein Bündniß. Vergrößerungssucht und Ruhmbegierde waren die Triebfedern, die den König zum Kriege vermochten. Jene Geschichtschreiber, die den Handlungen Christians IV., Königs von Dänemark, als Hauptmotiv zum Krieg den Schutz des Protestantismus unterschieben, sind sehr im Irrthum. Confessionelle Rücksichten haben auf ihn wol auch eingewirkt, aber Schlachtenruhm und Ländergier sind keine religiösen Motive, und diese waren es, die ihn vorzugsweise bestimmten. England und Holland sollten das Geld zum Kriege geben, der König von Dänemark wollte den Krieg selbst führen, Graf Mansfeld und Christian der jüngere sollten Truppen werben und des Königs Heer verstärken. Mansfeld warb in England 15,000 Mann und wollte damit nach Holland, Christian der jüngere warb einige Reiterregimenter in Frankreich; Bergen-op-zoom war zum Vereinigungsort bestimmt. Als aber die beiden Heerführer zusammenkamen, jetzt schon zum dritten Male, waren ihre Leute in kläglichem Zustand. Schiffbruch, Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln hatten Mansfelds Scharen bedeutend vermindert; die Holländer wollten sie nicht unterstützen; die Noth war drückend.

Dem kaiserlichen Hof war die veränderte Gesinnung Englands und Frankreichs bekannt, er wusste ihre Unterhandlungen mit Schweden und Dänemark, die Absichten Christians IV. auf die norddeutschen Bisthümer waren kein Geheimniß. Aber die innersten Gesinnungen der deutschen Reichsfürsten und Stände waren dem Kaiser nicht ebenso klar. Hatten sich einige mit den auswärtigen Feinden verbunden? Welche Verpflichtungen hatten sie eingegangen? Was stand bei dem wahrscheinlichen Ausbruch des Krieges zu befürchten? Mehrere Anzeichen, Berichte und Schriften erweckten am kaiserlichen Hofe den Gedanken, daß in Deutschland der Plan vorwalte, einen Bund zu errichten, wie einst die Union gewesen. Es fanden sich Schriften vor, aus deren Inhalt hervorging, daß Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar bei diesem Plane besonders betheiligt war. Der Herzog aber befand sich, seit der Schlacht von Stadt Loo, in des Kaisers Gefangenschaft; man hielt ihn zu Wienerisch-Neustadt in Gewahrsam. Der Kaiser benutzte

diese Gelegenheit, um den Herzog durch den Reichshofrath, Baron Reck verhören zu lassen. Das Verhör verbreitete Licht über die damaligen Verhältnisse und über den Charakter des Herzogs Wilhelm; ich theile es also hier in einem ausführlichen Auszug mit[1]).

Er verfügte sich, auf des Kaisers Befehl, nach Neustadt, 1624
um Herzog Wilhelm von Weimar über einige geheime Schrif- 7. Juli.
ten zu verhören. Er berichtet, daß er, zeitig ankommend, beim Fürsten sich anmelden lassen und um Audienz gebeten. Der Fürst antwortete, es freue ihn Recks Ankunft, und er möge kommen, wann er wolle. Somit erschien dieser um vier Uhr. Der Fürst ging ihm vor die Thüre entgegen. Sie kamen überein, daß das Verhör am nächsten Morgen um sieben Uhr statthaben solle. Zur bestimmten Stunde kam Reck (es war ein Sonnabend) und der Secretär, Dr. Söldner, führte die Feder. Fenster und Thüren wurden geschlossen, die Dienerschaft durch den Commissär weit weg vom Zimmer geführt und das Verhör begann. Zuerst wurden die fraglichen Schriften vorgelesen und vom Herzog als ächt anerkannt, denn wurdan dem Herzog sechsundvierzig Fragepuncte vorgelegt. Sie drehten sich hauptsächlich um einen Entwurf zu einer neuen Conföderation und Union der protestantischen Fürsten und Stände Deutschlands. Der Herzog versicherte, den Plan dazu habe er entworfen, stylisirt habe ihn der Secretär Johann Stahel. Er, der Herzog, habe General und Caput dieser Union sein wollen, er habe wollen die niedersächsischen neutralen Stände an sich ziehen und gegen den Erbfeind marschiren. Es sei aber nicht zur That gekommen, Niemand habe Geld hergeben, Niemand der Union beitreten wollen der Vorschlag sei zwar Mehreren mitgetheilt worden; einen Revers zur Geheimhaltung habe nur Schweinfurt ausgestellt. Über jene Stellen des Unionsschreibens, welche leidenschaftlich verfasst und undeutlich gestellt waren, antwortete der Herzog ausweichend, z. B. auf den achtzehnten Fragepunkt: welche Seine Durchlaucht für Diejenigen halten, welche weder auf Gott noch den Menschen, weder auf

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 23. — 1624.

Ehre noch Wohlfahrt sehen; desgleichen dem alle menschliche Vernunft, Liebe des Vaterlandes, die Ruhe und Kreisverfassung, Eid und Punkt, Vertrag und Zusatz so viel nicht gelten, daß dadurch die gefährlichen Kriege entstanden, antwortete der Herzog: diese Clausel sei auch ein scheinbarlicher Vorwand, durch welchen Leute zu solcher Union hätten können disponirt und verleitet werden, wie denn alle Vorschläge Derjenigen, so der pfälzischen Seiten adhärirt, auf solchem Sand gebaut seien. So auf den einundzwanzigsten Punkt: Ob es zu des Kaisers Autorität, Ehre und Respect könne gemeint sein, daß der Herzog vorschlage, daß Böhmen nebst den incorporirten Ländern, und die Pfalz den Händen des Bundes überantwortet werden solle? antwortete der Herzog: Dieser Punct habe der Sache „ein mehreres Farbel" geben sollen, um Mehrere zu diesem Werk zu locken. Er könne aber dem Kaiser nicht rathen, ein solches einzugehen. Am Schluß des Examens erklärte der Fürst, daß er seine Schuld erkenne, sowie, daß er des Kaisers Majestät höchlich beleidigt, deshalb innerliche Reue trage und nicht anders hinfür als einen gehorsamen Fürsten des Reichs sich in allen Occasionen wirklich zeigen wolle, was er dem Kaiser zu versichern inständigst bat. Der Herzog unterschrieb das Protokoll.

Reck, in seinem Bericht, sagt, daß er dem Fürsten vorgestellt, daß es kaum glaublich, daß das Unionsconcept von ihm und seinem Secretär ausgegangen und aufs Papier gebracht worden, sondern es müsse ein verschlagenes, spitzfindiges, und in deutschen politischen Sachen arges, verschmitztes Ingenium gethan haben; der Fürst sei aber standhaft dabei geblieben, nur seine eigene Person zu beschuldigen. Interessant ist, wie Reck am Schluß des Berichtes über den Fürsten urtheilt. Im Übrigen habe in der kurzen Zeit, so ich da gewesen, was durch menschliche Aufsicht aus den erzeigten äusserlichen Affecten abzunehmen, ich so viel verspürt, daß Ihre fürstliche Gnaden nicht allein hohes Leid und Bereuung über Ihr begangenes Verbrechen tragen, sondern sehr geneigt wären, solches Ihrer Maj. hinfür, neben willigster Submission, mit unterthänigsten Diensten und standhaftigster Treue zu versehen. Dabei sie dann ihren eigenen Vermelden, auch bei Dero tra-

gender Jugend hoffentlich noch genugsam Zeit haben würden, die begangene Übertretung mit aufrecht lebenden preislichen Servitien auszulöschen und Euer Majestät dafür genugsame Satisfaction zu geben und zu erweisen. Zu welchen ich dann Se. fürstliche Gnaden treulich genugsames, ein schönes Subjectum, und mit den vornehmsten fürstlichen Tugenden und Qualitäten dermaßen begabt ist, daß er wohl mit Euer Maj. andern tapfern und gehorsamsten Reichsfürsten billig äquiparirt werden mag."

In der Hoffnung, das von Dänemark drohende Ungewitter zu beschwichtigen, ließ sich der Kaiser in eine Verhandlung mit diesem Staate ein, über die Ursachen der aussergewöhnlichen Kriegsrüstungen desselben. Das Schreiben des Kaisers war sehr umsichtig gestellt; es hieß: der Kaiser habe zu den Rüstungen Dänemarks keine Ursache gegeben; solche Rüstungen ermuthigen den Mansfelder, der König möge Mansfeld zu Räumung des Reiches bewegen, sonst müsste der Kaiser ihn überallhin verfolgen lassen [1]). Dänemark hinwieder schrieb: daß seine Assistenz sich nicht auf die Eigenschaft als Herzog von Holstein beschränken lasse; ferner begehrte es eine ausdrückliche kaiserliche Versicherung für die auf reformirte Pfründen und Güter Berechtigten [2]).

Später sandte der Kaiser den Grafen Anton Günther zu Oldenburg an den König von Dänemark. Dieser empfing ihn mit vielen Ehren, kam sogar einmal auf das Zimmer des Gesandten und frühstückte bei ihm. Er misbilligte das Verfahren des Pfalzgrafen in Böhmen und äusserte die Hoffnung, Alles freundlich auszugleichen. Der Graf sagt vom König, „daß er anders nichts als eine ungefärbte Neigung zu des Kaisers und deß Reichs Wohlstand an ihm spüren könne." Zugleich gab ihm der König eine Declaration an den Kaiser mit [3]). Aber während dieser friedlichen Versicherung unterhandelte Dänemark mit England, und die Erklärung des Königs beruhigte

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 22. — 1623.

2) Ebendas.

3) Ebendas. 24. — 1624 September. Die dänische Declaration ist im Archiv nicht vorhanden, sie wurde dem Kurfürsten Maximilian mitgetheilt.

den Kurfürsten von Baiern gar nicht. Dieser drängte den Kaiser, er solle von Dänemark eine kategorische Erklärung begehren. Der Kurfürst schrieb: „Es sei besser, den Vorstreich zu führen, als sich überrumpeln zu lassen, auch die künftigen Mittel nichts nützen, wenn sie gegenwärtig zu rechter Zeit nicht applicirt werden; Dänemark wolle dissimuliren, bis es hinlänglich gerüstet; Mansfeld ziehe sein Volk zusammen; der junge König von England werde durch Buckingham inflammirt und habe gleich nach dem Tode seines Vaters der Pfalzgräfin geschrieben, alle seine Macht darauf zu setzen, sie und ihre Kinder zu restituiren; Bethlen Gábor werde durch den Pfalzgrafen und dessen Anhänger unablässig verhetzt; der Herzog von Angoulême endlich stehe gerüstet bei Metz und bedrohe bereits Germersheim, wodurch der Elsaß und die Vorlande in grosser Gefahr. Auf einen Tractat mit dem Herzog von Lothringen sei sich nicht zu verlassen [1])." Der Kaiser aber zögerte mit dem Angriff, „weil er," wie er dem Kurfürsten von Baiern antwortet, „Frieden will, nicht Krieg [2])." Deshalb hatte der Kaiser schon früher an Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Holstein einzeln gleichlautend geschrieben, „daß nach so langen Kriegsungelegenheiten noch immer Leute vorhanden, die neues Feuer anzublasen, seine friedfertigen Absichten aller Orten zu traversiren und deshalb auswärtige Potentaten in ihre blutigen Tragödien zu ziehen sich äussersten Fleisses bearbeiten. Der Herzog möge hierauf wachsames Auge haben, was ihm bewusst, zeitlich anzeigen, keine verdächtige Versammlung, Durchzüge u. s. w. gestatten, auch die Pässe und Häfen in guter Verwahrung halten, damit feindliche Einbrüche in das Reich abgewendet und die Friedensverhandlungen nicht ferner gehindert werden [3])." Dem niedersächsischen Kreise aber schrieb der Kaiser noch zweimal abmahnend [4]): „Ihre constitutionswidrige, angestellte Kriegsverfassung, entgegen ihren im vorigen Jahre zu

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 26. — 1625 Mai.

2) Ebendas. Fasc. 26. — 1625 Jul.

3) Ebendas. Fasc. 24. — 1624 Jul.

4) Beide Schreiben im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 26. — 1625 Jun.

Lüneburg gethanenen Declarationen und Treuversicherungen, zu Gemüth, mit der ernstlichen Ermahnung, das überflüssige Kriegsvolk abzudanken und das fremde abzuschaffen, und hiedurch von ihnen allen Verdacht zu entfernen und ihren Kaiser nicht zu nöthigen, auf andere Hülfsmittel bedacht zu sein." — Was der niedersächsische Kreis hierauf geantwortet, läßt sich aus dem zweiten Schreiben des Kaisers entnehmen; der Kaiser bemerkt: „es möge nicht wenig befremden, daß auf diesem Kreistag auf Defension erst dann geschlossen worden, nachdem lange zuvor Volk dazu geworben und gemustert gewesen, und daß unter den vornehmsten Motiven dazu die erst lange nach dieser Werbung im niedersächsischen Kreise und über 100 Meilen davon entfernt an den schlesischen Grenzen in geringer Zahl erschienenen und bald wieder zurückgezogenen polnischen Reiter angeführt werden."

Endlich forderte Tilly vom Könige eine kategorische Erklärung über seine Rüstung. Dänemark antwortete durch die Mittheilung des Kreisschlusses und setzte hinzu: „Niemand sei befugt, nach seiner Rüstung zu fragen, und er sei das geworbene Volk zu seinem und seiner Verwandten Nutzen zu gebrauchen höchlich veranlasst [1])." Der Krieg war unvermeidlich, aber keineswegs erschien dieser allen Protestanten des Reiches als Religionskrieg, oder als rechtmäßiger Krieg. Es liegt hierüber ein interessantes Actenstück vor [2]), welches ich hier zum Schluß in ausführlichem Auszug mittheile. Der Schreiber stellt zuerst den Satz auf, daß der Kreisoberst dem Kaiser und dem Kreis vereidet werden muß; wie kann er also gegen den Kaiser Krieg führen? Ferner hebt Steinauer als Lächerlichkeit hervor, daß der König Krieg führen will, aber als Herzog von Holstein nicht. Dann fährt er fort: „Wir faseln vom Schutz der Religion, und ich weiß nicht, von was für Vanitäten; aber es ist der Kaiser, den man angreifen will. Wir wollen

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 26. — 1625 Jul.

2) Copia Epistolae Henrici Steinaueri Patricii Lubecensis ad Gerardum Richium senatorem Hamburgensem. K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 26. — 1625. — Das Latein ist sehr schön.

sein und das katholische Heer nicht in der Nähe leiden. Ist der Kaiser jetzt anders als vor zwei Jahren? und wussten wir nicht, daß ein Papst und Schulen der Jesuiten? Wollen wir Krieg führen, bis er seine Religion verlässt? Mönche sind vertrieben, eingesetzt, wieder vertrieben, wieder eingesetzt worden; bestehet hierin die Religion?

Die protestantischen Domherren verdrängen die katholischen gegen den Sinn des Religionsfriedens. Wie wäre es, wenn in Hamburg die Calviner sagen wollten: Im Rath sollen nur Calviner sein? Was die Kosaken anlangt, ist dies ein schlechter Vorwand. Unser Heer war gerüstet, Rathschläge schon gefasst, bevor noch der Ruf die Kosaken verkündete. Jeder verbirgt seine Leidenschaften unter dem großen Namen der Religion und Freiheit. Wenn Krieg wird, muß man eine Partei wählen, und es ist absurd, daß der Deutsche gegen seinen Kaiser kämpft. Wie kann Dänemark jetzt für den Pfalzgrafen sein, da es früher sein Verfahren selbst verdammt und bedauert, daß es sich durch schlechte Rathgeber habe verleiten lassen? Ein Däne wird sagen: es handelt sich nicht um Böhmen, sondern um die Pfalz! aber der Pfalzgraf nennt sich ja immer noch König von Böhmen, und er weist seinen Anhängern böhmisches Besitzthum an. Der Däne gestehet selbst, daß der Pfalzgraf mit Unrecht Böhmen an sich gerissen, er verlor hiebei sein eigenes Land. Wenn der Pfalzgraf nicht Reichsfürst, sondern König von China wäre, könnte dies nicht ungerechter scheinen. Der Kaiser muß durch Bitten bewogen werden, nicht durch Waffen; wenn durch Waffen, nicht durch die unsern. Die Siege des Kaisers sind Gottes Urtheil. Der König von Dänemark will nur seine Macht durch Bisthümer vermehren; der Herzog von Braunschweig ist ein guter Mann, stehet aber unter dänischer Vormundschaft; der von Lüneburg hält sich fern; im niedersächsischen Kreise ist Uneinigkeit, und das Ganze ist wie Sand ohne Kalk. Die Städte sind unter sich uneins und suchen ihren Privatvortheil. — Wenn man nicht Ruhe geben kann, soll man Krieg führen, wenn Gott günstiger, die Sache gerechter, Führer und Heer tüchtiger, mehr Einheit im Rath — mehr Macht. Es ist uns besser, mit dem Kaiser be-

siegt werden, als mit dem Dänen siegen. Jetzt können wir noch zurücktreten von dieser Gesellschaft, zaudern wir, so werden wir der Verrätherei beschuldigt."

Sechsundvierzigstes Capitel.

Vom Beginn des dänischen Krieges bis zum lübecker Frieden.

Ausbruch der Feindseligkeiten. Des Königs Unfall. Gefecht bei Seelze. Wallenstein. Herzog Georg v. Lüneburg. Der König von Dänemark besetzt Hannover und Wolfenbüttel. Operationsplan des Königs. Christian von Halberstadt. Mansfeld. Bethlen Gábor. Tilly in Hessen. Gefecht bei Kalenberg. Des Königs und Tilly's Bewegungen. Schlacht bei Lutter am Bärenberge. Bedenkliche Lage des Königs von Dänemark. Tilly's und Wallensteins Zerwürfniß. Friedensversuche. Des Königs Unterstützung durch Dänemark und Verbündete. Kühne, verzweifelte Schritte des Königs. Verlauf des Krieges. Wallenstein will den Kaiser zum König von Dänemark machen. Herzog Adolf von Schleswig-Holstein will König von Norwegen werden. Italienischer Krieg. Deutschlands innere Verhältnisse. Hessen. Holstein. Bremen. Brandenburg. Walmerode beim niedersächsischen Kreise. Wolfenbüttel. Mecklenburg. Die Hansestädte. Belagerung von Stralsund. Friedensschluß zu Lübeck.

Die Feindseligkeiten begannen durch einzelne Vorpostengefechte; bald aber ereignete sich ein Fall, der, ein Vorbild des ganzen Krieges, dem ganzen Feldzug eine unerwartete Wendung gab. Der König ritt gegen Abend auf den Wällen von Hameln, 1625
um die Posten zu besichtigen; an einer Stelle befand sich eine Juli.
Grube, 22 Fuß tief, sie war nur mit Brettern bedeckt. Beim Darüberreiten stieß das Roß des Königs die Bretter auseinander und Roß und Reiter stürzten hinab. Das Roß war augenblicklich todt und der König von der nachstürzenden Erde dergestalt zugedeckt, daß er geraume Zeit verschüttet blieb. Drei Tage lag er sprachlos, man verzweifelte an seinem Aufkommen,

aber ein Arzt, von der Herzogin von Braunschweig aus Wolfenbüttel gesendet, rettete ihn. Sprache und Bewusstsein kehrten wieder, jedoch nicht seine frühere Geisteskraft. Ausser lang anhaltender physischer Schwäche glaubten die Seinen manchmal Spuren von Geistesverwirrung an ihm zu bemerken. Er hatte Visionen[1]). Er hatte beim Ausbruch der Feindseligkeiten nicht gedacht, daß ein persönlicher Unfall ihn treffen könne; es war also nicht dafür gesorgt, wer jetzt statt des Königs den Oberbefehl zu führen habe. Die dänischen Generale traten somit zusammen, liessen den König nach Bremen zurückbringen und leiteten mit der Armee eine rückgängige Bewegung ein. Tilly rückte ihnen nach, besetzte Hameln, welches die Dänen ohne Garnison gelassen, und belagerte fruchtlos Nienburg. Von hier wandte sich Tilly gegen Kalenberg und berannte das Schloß. Hier hatte ein Gefecht statt, welches erzählt zu werden verdient.

Der Herzog von Altenburg war in der Schlacht bei Stadt Loo in liguistische Gefangenschaft gerathen, auf Ehrenwort entlassen worden, und hatte, ohne sich auswechseln zu lassen, dänische Dienste angenommen. Diesen sandte nun der König, um Tilly's Heer zu beobachten; er nahm sein Hauptquartier in Seelze. Ihm gegenüber stand ein liguistisches Cavglerie-Regiment, von Tilly hingeschickt, um den Feind zu beobachten. Zwischen beiden Truppen hatten täglich kleine Gefechte statt, und der Herzog von Altenburg fasste den Entschluß, das liguistische Regiment zu überfallen und aufzuheben. Er beschloß deshalb, den General Obentraut an sich zu ziehen und die seitwärts in Wunsdorf stehende Infanterie unter Begünstigung des waldigen Terrains, der feindlichen Cavalerie in die Flanke
1625 zu senden. Der Tag zur Ausführung war bestimmt; aber
24. Oct. einen Tag früher capitulirte Kalenberg, und noch am Abende desselben Tages brach Tilly mit 3 Cavalerie-Regimentern auf, mit dem Vorsatz, den Herzog von Altenburg zu überfallen. Tilly lagerte hinter einem Walde, von den Dänen unbemerkt, und zog noch den General Anholt mit 800 Mann Reiter und 1200 Mann Fußvolk an sich.

1) Van der Decken Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1s Thl., S. 172 erzählt einen Traum, der auf des Königs Gesinnungen eingewirkt hat.

Der Herzog von Altenburg hatte die Capitulation von Kalenberg wohl erfahren, aber nicht, daß Tilly so nahe bei ihm lagerte; er glaubte noch immer, den entworfenen Überfall ausführen zu können. Den ganzen Tag über hatte zwischen der beiderseitigen Reiterei ein lebhaftes Vorpostengefecht stattgehabt; der Herzog, der immer dabei gewesen, kehrte Abends ermüdet nach Seelze zurück, und legte sich zur Ruhe; aber bald schreckte ihn die Nachricht auf, daß sein bei der Windmühle bei Seelze aufgestellter Posten aufgehoben sei. Sofort warf er sich auf sein ermüdetes Roß, ließ Lärm blasen und führte die Seinen gegen den Feind, der auf dem Windmühlenberg stand. Während hier gekämpft wurde, traf General Obentraut verabredetermaßen in Seelze ein; er rückte alsobald vor, den Herzog zu unterstützen. Wie nun das Gefecht am lebhaftesten war, brach Tilly aus seinem Versteck hervor und griff die Dänen in der Flanke und im Rücken an. Während dieser Angriff vollkommen glückte, unterblieb jener der dänischen Infanterie, den Altenburg angeordnet hatte, da diese durch die Ungeschicklichkeit ihrer Wegweiser nicht auf den Kampfplatz gelangt war. Somit endete das Gefecht sehr übel für die Dänen; 500 blieben todt auf der Wahlstatt, viele wurden gefangen, viele ertranken in der Leine in übereilter Begier sich zu retten. Der Herzog von Altenburg floh mit seinem Stallmeister, der zu Fuß war; er wollte sich über die Brücke bei Seelze retten; da ereilte ihn ein baierischer Officier, erkannte ihn und schoß ihm durch den Kopf, unter Hohngelächter, weil er seine als Kriegsgefangener gegebene Parole gebrochen. Obentraut, tödtlich verwundet, wurde gefangen. Als sich Tilly theilnehmend gegen ihn äusserte, erwiderte der Sterbende: „In solchen Gärten pflückt man solche Blumen.“ Tilly ließ den Tapfern in seinen Wagen bringen; dort verschied er. Die Leichen der beiden Anführer wurden einbalsamirt, und Tilly forderte von den Familien hohes Lösegeld, wechselte sie aber später gegen den liguistischen Obersten Blank aus[1]). Der König von Dänemark

1) Vander Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl. S. 161, 162. Dort ist auch die Angabe, daß Obentraut's Gemahlin ihm ein noch stehendes Denkmal bei Seelze errichten ließ.

und Tilly bezogen nun beiderseits Winterquartiere. Während dieses Feldzuges ergab sich aber von Seite des Kaisers eine Erscheinung von höchster Bedeutung für die Gegenwart, von großem Einfluß für die Zukunft. Es war das Auftreten eines kaiserlichen Heeres, eines eigenen kaiserlichen Feldherrn, des weltberühmten Wallenstein. Bisher hatte der Kaiser den Krieg mit liguistischen Truppen geführt; Tilly, der Schrecken der Feinde des Kaisers, war nicht sein Feldherr, sondern General in den Diensten der Liga; somit war der Kaiser in allen großen Unternehmungen von dem guten Willen der Liga abhängig. Das Bedürfniß eines selbständigen kaiserlichen Heeres wurde von Ferdinand und seinen Räthen lebhaft gefühlt, aber Niemand fand die Mittel, ein solches Heer zu schaffen. Wallenstein erbot sich hiezu. Albrecht Wenzel Eusebius Waldstein, oder, wie er gegenwärtig genannt wird, Wallenstein, war der Sprosse eines urböhmischen Geschlechtes. Er war zwei Monate vor der Zeit zur Welt gekommen [1]).

Im zehnten Jahre seines Alters war er verwaist; sein Vormund und Oheim, v. Ricam, katholisch, brachte den utraquistischen Knaben nach Olmütz in die Schulanstalt der Jesuiten, woselbst ein Pater Puchta oder Pachta ihn zum Rücktritt zum katholischen Glauben vermochte. Nachdem Wallenstein die Stu-

1) Er gehörte zu dem Geschlechte der Markwardier (Nachkommen eines Markward), Palacky Geschichte von Böhmen, 2. Band, 2. Abth. S. 11. Es führte einen aufrechtstehenden Löwen im Wappen und theilte sich, seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wo überhaupt erst böhmische Familiennamen beginnen, in die Linien von Löwenberg, Zwirietic, Michalavic oder Michelsberg, Wartenberg, Waldstein, Turau u. s. w. Nur die Linien Waldstein und Wartenberg überlebten das 15. Jahrhundert, die Wartenberger erloschen aber wieder im 17. Jahrhundert, so daß von dem ganzen Geschlecht nur noch die Waldsteine übrig geblieben sind. Der urkundlich bekannte älteste Ahnherr, Markwart, muß in der Mitte des 12. Jahrhunderts gelebt haben, denn schon im Jahre 1175 werden die Brüder Herrmann, Hawel, und Zavica „filii Marguardi", in Urkunden als Zeugen genannt, und diese sind die nachweisbaren Ahnherren aller nachfolgenden Linien. Der Name Waldstein selbst taucht in Böhmen erst im 14. Jahrhundert auf. Dies aus freundschaftlicher brieflicher Mittheilung Franz Palacky's. Hienach ist zu berichtigen, was Förster über Wallensteins deutschen Ursprung in seinem Wallenstein schreibt. Über das Entstehen der deutschen Namen in Böhmen, siehe Palacky Geschichte von Böhmen, 2. Bd. 1. Abth. S. 101.

dien geendet, unternahm er eine große Reise, in Gesellschaft eines ebenfalls jungen Edelmanns, Licek v. Risenburg; ihr Mentor hieß Peter Werdungus, der damals für einen ausgezeichneten Mathematiker und Astrologen galt. Sie bereisten Deutschland, die Niederlande, England, Frankreich und Italien. Im letzten Lande hielt sich Wallenstein längere Zeit auf, studirte in Padua und Bologna vorzugsweise Mathematik, Astrologie und Kriegswissenschaft. Heimkehrend trat er in kaiserliche Kriegsdienste, kämpfte mit Tapferkeit gegen die Türken, ging dann zu Ferdinand, welcher eben damals, als Herr der Steyermark und Krains, mit den Venetianern Krieg führte. Während dieses Feldzuges zeichnete sich Wallenstein aus durch die kühne und geschickt ausgeführte Verproviantirung der Festung Gradiska, die von den Venetianern hart bedrängt wurde. Als der Krieg zu Ende ging, entwarf er, auf Ferdinands Befehl, das Reglement für die schwarzen Reiter [1]). Als die böhmischen Unruhen ausbrachen, befehligte Wallenstein ein mährisches Regiment. Wie treu und tapfer er sich dabei benommen, habe ich schon erzählt [2]). Später wirkte er mit zur Wiedereroberung von Mähren und focht unter Caraffa di Montenegro gegen Bethlen Gábor. Nach dem venetianischen Feldzuge hatte ihn der Kaiser zum Kammerherrn und Grafen ernannt. Als Böhmen durch Waffengewalt bezwungen worden, erhielt Wallenstein vom Kaiser, zum Ersatz aufgewendeter Kriegskosten, die Herrschaft Friedland um ein Billiges. Später erhob ihn der Kaiser in den Reichsfürstenstand und gab ihm den Titel „Herzog von Friedland". Er war zweimal verheirathet: das erste Mal vermählte er sich, von seinen Reisen heimkehrend, mit Lucretia Nikessin v. Landek, einer Witwe, die um Vieles älter war als er. Sie war sehr reich und hinterließ ihm ihr ganzes Vermögen. Nach dem venetianischen Feldzuge vermählte er sich zum zweiten Mal mit Gräfin Isabelle Katharina v. Harrach. Die Reichthümer, die er von seiner ersten Gemahlin geerbt, gaben ihm die Mittel, mehrere confiscirte Güter in Böhmen, ihre Zahl beläuft sich über 60, um verhältnißmäßig geringes Geld zu erstehen.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 2. Bd., Cap. 40, S. 406—407.
2) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 41. Capitel.

Er war der reichste Mann der Monarchie, als er sich dem Kaiser zur Errichtung eines eigenen Heeres anbot.

Sein Adlerblick übersah die Verhältnisse Deutschlands, und er erbot sich, ein Heer von 40,000 Mann zu stellen, ohne auch nur einen Heller Geldes vom Kaiser zu begehren. Er machte aber zwei Bedingungen: erstens sollten ihm Werbeplätze geöffnet werden in allen Ländern des Kaisers; zweitens begehrte er den unbedingten Oberbefehl über diese Kriegsmacht. Ängstliche Räthe erschraken ob dieser Idee und meinten, man müsse es erst im Kleinen probiren; Wallenstein möge vorerst einen Heerhaufen von 10,000 Mann errichten und erhalten; er aber antwortete: 10,000 Mann können sich nicht erhalten, wohl aber 40,000. Die immer mehr drohende Gefahr des dänischen Krieges vermochte den Kaiser, Wallensteins Anerbieten anzunehmen, seine Forderungen zu genehmigen.

Während die Werbtrommel in des Kaisers Staaten überall gerührt wurde, von Wallensteins Freigebigkeit und Ruf gelockt, Krieger, nicht nur aus den kaiserlichen Staaten, sondern selbst aus dem protestantischen Deutschland herbeiströmten, Italiener und Spanier unter ihm sich scharten und jenes Heer entstand, das in den nächsten Zeiten eine Hauptrolle spielen sollte, hatte der dänische Krieg angefangen. Niemandem kam dies erwünschter, als Wallenstein, denn so groß auch sein Reichthum war, so viel Hülfsmittel er auch besaß, hätte er doch kaum die Armee zusammenhalten können, wenn der Krieg nicht die Mittel dargeboten hätte, sein Heer durch fremdes Geld bezahlen, nähren, ausrüsten zu können. Wie also die Feindseligkeiten mit Dänemark begannen, rückte auch Wallenstein in Norddeutschland ein, obschon sein Heer beiweitem nicht 40,000 Mann zählte. Die Reiterei war noch nicht mit Waffen versehen, hatte leichte und schlechte Pferde, ganze Regimenter hatten noch keinen Sold erhalten, den Obersten und Hauptleuten waren die versprochenen Wartegelder noch nicht ausbezahlt, die Unzufriedenheit war groß, und viele Protestanten, die sich aus Beutelust unter Wallensteins Fahnen gesammelt, sprachen laut davon, daß sie zu den Dänen übergehen wollten, wenn sie in die Nähe derselben kämen. Als daher Wallenstein Böhmen verließ, gehorchte er nur der Nothwendigkeit; er rechnete auf den

Eindruck, den sein Erscheinen hervorbringen musste, den Ruf, der ihm voranging, die Phantasie der Menschen, und endlich erfüllte ihn die Zuversicht des Sieges.

Zigeunerbanden, 10 bis 15 Mann stark, Jeder mit zwei Feuergewehren bewaffnet, zwei Pistolen im Sattel, Weiber mit sich führend, auf ungebahnten Wegen reitend, sich in Gebüsch und Gehölz versteckend, raubend und plündernd wo sie keinen Widerstand fanden, liessen sich plötzlich in verschiedenen Gegenden sehen, sie kundschafteten Alles aus und rühmten sich, in Wallensteins Solde zu stehen. Er mit etwa 24,000 Mann rückte nach. Ein einziges schweres Geschütz war bei seiner Armee, so berichteten Kundschafter, die sich durch die Armee schlichen, während Wallenstein bei Ollendorf im Hessischen lagerte. Diese Kundschafter berichteten auch über die Unzufriedenheit in seinem Heere. Der Landeshauptman von der Hagen, von dem die Kundschafter ausgeschickt waren, und der hinwieder dem Herzog Ulrich von Wolfenbüttel Bericht erstattete, schlug deshalb vor, der König von Dänemark solle die Unzufriedenheit der Wallensteinischen Armee benutzen und durch Geld die misvergnügten Regimenter zum Übertritt bewegen; hiezu sei aber nöthig, daß Truppen von des Königs Armee so schleunig als möglich vorrücken. Hagen erbot sich in diesem Fall einige Infanterieregimenter selbst zu gewinnen [1]). Der günstige Moment, diesen genialen Gedanken auszuführen, war bald versäumt. Bewegung ist Leben! Wie Wallensteins Armee sich auf dem Reichsboden befand, wie sie vorwärts ging, wuchs die Anhänglichkeit an den Führer und die Zahl, so daß Wallenstein beim Beginn des nächsten Feldzuges allerdings über 40,000 Mann gebot, die er dem Kaiser zu stellen versprochen hatte. Das Heer war gut genährt, besoldet, gerüstet, dem Führer vertrauend.

Bevor ich zur Darstellung des entscheidenden Feldzuges übergehe, muß ich noch Einiges über Stellung und Kräfte der Parteien theils vorausschicken, theils nachtragen. Für die

1) Was über die Stimmung der Wallensteinischen Armee, ihr Vorrücken und Hagens Plan gesagt wird, ist aus van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl., S. 155—156.

Kaiserlichen ergab sich ein großer Gewinn dadurch, daß Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg die dänischen Dienste verließ und in kaiserliche trat. Er war ein ausgezeichneter Kriegsfürst, hatte in dänischen Diensten sich gegen die Schweden ruhmvoll bewährt und war, als die Dänen und Schweden Frieden schlossen, nach Deutschland zurückgekehrt, ohne jedoch des Königs von Dänemark Dienste zu verlassen. Der Unthätigkeit ungewohnt, hatte er schon einmal dem Kaiser seine Dienste an-
1624 31. April. getragen [1]). Dieser aber hatte damals geantwortet: daß er mit
3. Juni. Bethlen Gábor Frieden geschlossen, auch im römischen Reich Frieden walte, daß also der Kaiser sein Kriegsvolk nicht zu vermehren gedenke, und somit danke er schönstens für des Herzogs Anerbieten, versprach, es in der Zukunft nicht zu vergessen, und äusserte sich zugleich sehr günstig über das ganze fürstliche Haus Braunschweig [2]).

Nun aber war durch den dänischen Krieg der Friedenszustand unterbrochen, ein Mann von solcher Festigkeit, wie Herzog Georg, dem Kaiser hochwillkommen. Tilly hatte mit ihm auf dem Felde zwischen Salzgitter und Gitter am Berge eine Unterredung von mehreren Stunden. Wallenstein trug ihm die Errichtung eines Cavalerieregimentes zu 1000 Pferden und eines Infanterieregiments zu 3000 Mann für den kaikaiserlichen Dienst an [3]). Der Herzog gab dann den Dienst des Königs von Dänemark auf und trat in die des Kaisers über.

Den König von Dänemark verdroß dieser Schritt des Herzogs gewaltig, wie man dies aus seinem heftigen Antwortschreiben entnehmen kann [4]). Übrigens mag er sich über den Verlüst, den er durch des Herzogs Übertritt erlitt, durch den

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 23. — 1624.

2) Ebendas.

3) Van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl. S. 167. Der Gegenstand der Unterredung ist nicht bekannt. Wallensteins Schreiben ist ebendaselbst, S. 174.

4) Es stehet bei van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl. S. 189. Es ist wirklich merkwürdig stylisirt.

Gewinn zweier Städte getröstet haben, die ihm damals in die Hände fielen, Hannover und Wolfenbüttel.

Die Stadt Hannover hatte bis zum Ausbruch des dänischen Krieges getrachtet, neutral zu bleiben; jetzt aber, zwischen den beiden kriegführenden Mächten war dies unmöglich. Der Stadtmagistrat wollte mit Tilly eine Capitulation abschliessen, es sollte sich deshalb eine Deputation zu ihm verfügen; da erschien Julius Ernst, Herzog von Weimar, in der Stadt, und drohte diese feindlich zu behandeln und mit starker Contribution zu belegen. Als dies nicht fruchtete, redete er aus dem Fenster des Rathhauses zu der unten versammelten Bürgerschaft. Diese war ohnedies haßerfüllt gegen die Liguisten, des Herzogs Rede entflammte sie nun dergestalt, daß sie großes Geschrei erhob und gegen Tilly geführt zu werden forderte.

Dies schüchterte den Magistrat dergestalt ein, daß er Tilly eine abschlägige Antwort sandte, und eine anfangs schwache, später verstärkte dänische Garnison in die Stadt nahm [1]).

Wolfenbüttel kam auf eine sonderbare Art in dänische Gewalt. Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel kümmerte sich gar nicht um die Regierung seines Landes, überließ sie ganz seinen Räthen, ging nicht in den geheimen Rath und, war er da, so achtete er nicht auf die Verhandlungen; ohne zu lesen unterschrieb er, was man ihm vorlegte, er versah sogar unbeschriebenes Papier mit seines Namens Unterschrift, die Räthe füllten dann Alles nach Gutdünken aus. Rautenberg, einer seiner Räthe und Günstlinge, vom König von Dänemark gewonnen, mit solchen Blanketen versehen, füllte dieselben aus, theils mit dem Abschied jener wolfenbüttel'schen Räthe, die dem König von Dänemark entgegen waren, theils mit dem Befehl an den wolfenbüttel'schen Commandanten, die Festung Wolfenbüttel dem König von Dänemark zu übergeben und die beiden Gardecompagnien aufzulösen. Endlich schrieb Rautenberg einen Befehl Friedrich Ulrichs, nach welchem jeder wolfenbüttel'sche Rath, der in seiner Stelle blieb, einen schriftlichen Revers ausstellen musste, daß er den Anordnungen des Königs

1) Derselbe ebendas. S. 163 u. 178.

von Dänemark Folge leisten werde [1]). So kam Wolfenbüttel in dänische Hände.

Während des Winters hatte zu Braunschweig ein Friedenscongreß statt. Der König von Dänemark und seine Alliirten verlangten, daß Tilly und Wallenstein ihre Heere alsogleich aus dem niedersächsischen Kreise entfernen sollten, daß Ersatz geleistet werde für den Schaden, den die Heere veranlassten, endlich begehrten sie freie Ausübung der Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Tilly's und Wallensteins Forderungen lauteten entgegengesetzt. Sie erklärten: dem Kaiser stehe es zu, Gesetze zu geben, nicht den Ständen; die Stände sollen ihre Truppen sogleich abdanken; der König von Dänemark die seinen aus dem Reiche abrufen; die zu verabschiedenden Kreistruppen sind weder Mansfeld, noch Christian dem jüngern zu überlassen; Mansfeld soll den deutschen Boden alsobald räumen; weder der König von Dänemark noch der niedersächsische Kreis soll in der Folge etwas mit Rath und That gegen den Kaiser vornehmen, noch ohne Einwilligung desselben Truppen werben; der niedersächsische Kreis soll dem Kaiser alle Kriegskosten ersetzen, und dem Herzog Christian dem ältern, wegen seiner dem Kaiser gezeigten Ergebenheit, die von Kreistruppen besetzten Städte nicht nur wieder einräumen, sondern ihm und seinen Unterthanen allen Schaden vergüten.

Kein Theil wollte nachgeben, also musste das Schwert entscheiden. Auf der einen Seite stand der König von Dänemark, ein großer Theil des niedersächsischen Kreises, Mansfeld, der Administrator von Halberstadt und Bethlen Gábor. Ausserdem hatte der König von Dänemark mit England und Holland einen Subsidientractat geschlossen. England versprach die Stellung einer Flotte und monatlich 300,000 fl., die Holländer verpflichteten sich zu monatlichen 50,000 fl. und versprachen innerhalb ihrer Grenzen ein Heer gegen die Spanier aufzustellen. Auf der andern Seite waren: die Liga und der Kaiser, an der Spitze ihrer Heere Tilly und Wallenstein, meh-

1) Derselbe ebendas. S. 183—184. Van der Decken bemerkt sehr richtig, daß das Ganze unglaublich erscheinen würde, wäre es nicht durch Herzog Friedrich Ulrichs eignes Geständniß bekräftigt.

rere kriegskundige Unterfeldherren, unter welchen Anhalt und Herzog Georg von Braunschweig besonders zu bemerken.

Des Königs von Dänemark Operationsplan war folgender: Er selbst wollte sich mit der Hauptarmee Tilly entgegenstellen, der Administrator sollte in Westphalen, Herzog Johann Ernst von Weimar gegen Wallenstein in Sachsen auftreten. Mansfeld erhielt den schwierigsten Auftrag: er sollte durch Brandenburg nach Schlesien vordringen, Wallenstein nach sich locken, dann sich mit Bethlen Gábor vereinigen und Wien bedrohen. Es war sehr schwer, diesen Plan auszuführen. Wallenstein und Tilly hatten im Mittelpuncte des Kriegstheaters eine concentrirte Stellung, von welcher aus sie, vereint oder theilweise, sich nach allen Richtungen hin wenden konnten, während die dänische Armee, in vier Hauptcorps aufgelöst, von welchen keins bedeutende Stärke hatte, sich excentrisch bewegte und der Gefahr ausgesetzt war, einzeln aufgerieben zu werden [1]). Christian der jüngere eröffnete die Feindseligkeiten durch den Versuch, die Stadt Goslar zu überrumpeln. Er hatte sich glücklich unbemerkt einem Stadtthore genahet und sprengte es durch eine Petarde; aber die Thorwache und die herbeieilende Bürgerschaft warfen ihn zurück. Hierauf marschirte der Administrator durch das Grubenhagensche und die Grafschaft Lippe auf Paderborn, von dort brach er wieder nach dem Göttingischen auf, besetzte Minden und Göttingen, erkrankte zu Nordheim, ließ sich, besserer Pflege halber, nach Wolfenbüttel bringen, wo er im 27. Jahr seines Alters starb.

1626

Mansfeld, im Begriff, seinen Auftrag zu erfüllen, stieß 6. Mai.
bei Dessau an der Elbe auf Wallenstein. Jener zählte nach Einigen 12,000 Mann, nach Andern befehligte er 20,000. Er wollte den Brückenkopf erstürmen, den Wallenstein daselbst angelegt, aber drei wiederholte Angriffe mislangen; der letzte endete mit Mansfelds Niederlage. Er zog sich in die Mark Brandenburg zurück, Wallenstein aber verfolgte ihn nicht, sondern

1) Die Darstellung des dänischen Operationsplanes, sowie das Urtheil darüber, ist beinahe wörtlich aus van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, I. Thl. S. 197—198. Ich, des Krieges unkundig, würde mir ein solches Urtheil nicht erlauben, aber van der Decken ist ein competenter Richter.

blieb in der Elbgegend stehen, und verstärkte sein Heer. Hiedurch gewann Mansfeld Zeit, sich mit 5000 Dänen unter Obrist Baudissin, und dem Herzog Johann Ernst von Weimar zu vereinigen. Sie gingen nun bei Frankfurt über die Oder nach Schlesien; Wallenstein ihnen nach. Jener wollte sich mit Bethlen Gábor vereinigen; dieser eine solche Vereinigung hindern.

Bethlen Gábor war seit dem Beginn des 30jährigen Krieges immer mit den Gegnern des Kaisers in Verbindung gewesen, auch wenn er mit diesem zum Schein Frieden geschlossen hatte; sowie hinwieder die Feinde des Kaisers sich auf ihn nicht verlassen konnten, denn er verließ sie meist im entscheidenden Augenblick. Er suchte nur kleinen Gewinn, und hatte er diesen erlangt, kümmerte er sich nicht um das Ganze. Daher mistraute ihm Jeder, und seine Handlungsweise hing großentheils von den türkischen Paschen ab, die in Ofen saßen. Deshalb suchten die Feinde des Kaisers in Konstantinopel dahin zu wirken, daß kriegerische Paschen nach Ofen geschickt wurden. Als der dänische Krieg ausbrach, befehligte in Ofen nun schon zum fünften Mal Vezier Sofi Muhamed [1]). Er war friedliebend und die Holländer hatten deshalb in Konstantinopel auf seine Zurückberufung gedrungen [2]). Er starb. Sein Nachfolger Mustafa Pascha war kriegerisch. Als Bethlen Gábor jetzt gegen den Kaiser zu Felde zog, belagerte auch der Pascha Neograd. Der Palatin Esterhazy und der Ban von Kroatien Zrinyi, die Bethlen Gábor gegenüberstanden, knüpften mit diesem Unterhandlungen an, überfielen ihn aber während der Unterhandlung. Bethlen, der einen großen Theil seines Heeres Mansfeld entgegengeschickt hatte, wurde geworfen. In diesem kritischen Augenblicke erschien der türkische Vortrab des von Neograd herbeieilenden Paschas, und nun wurde der Palatinus

1) Gewai Autal A'Budai Pasak-Béesben 1841, S. 28. Dies kleine Werkchen, das Resultat großer Mühe und langen Fleisses, enthält das Verzeichniß aller ofener Paschen vom Beginn der türkischen Herrschaft bis zum Ende derselben in Ofen. Dem Geschichtschreiber der östreichischen und ungrischen Verhältnisse mit den Türken gewährt es vielfachen Nutzen.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 27. — 1625. Dec. des Kurfürsten Maximilian Bericht an den Kaiser.

zurückgeschlagen. Hierauf entließ Bethlen Gábor den Unterhändler des Palatinus mit folgenden Worten: „Da Dein Herr als Friedensmittler Dich zu mir gesendet, und indessen mich hinterlistig angegriffen hat, müsste ich Dich köpfen lassen; um Dich aber zu überzeugen, daß ich ein christlicher Fürst bin, und Deinen Herrn, daß er mir selbst durch Arglist nicht beikommen kann, gehe hin und sage ihm, daß ich ihn und die Seinigen ruhig erwarte, und den Ausgang der Sache Gott überlasse."

Hierauf vereinigte sich der Palatinus mit Wallenstein, und Bethlen Gábor mit Mansfeld und Weimar. Letztere brachten 8000 Mann mit. Es erfolgte nichts Entscheidendes, aber beide Heere litten durch Mangel, Krankheiten und Kälte. Die kaiserlichgesinnten Ungern konnten sich mit Wallensteins Art und Weise nicht verständigen, und die Türken in Bethlens Lager wollten ihren Pascha mit Gewalt zum Rückzuge zwingen, dergestalt, daß sich dieser genöthigt sah, Bethlens Hülfe anzurufen. Dieser kam, umzingelte die Türken, nahm die Häupter der Meuterei gefangen, ließ sie auf der Stelle vor dem Zelt des Paschas köpfen und stellte so Ruhe und Gehorsam wieder her. Bethlen, der es nie bis zur letzten Entscheidung kommen ließ, ging auch jetzt wieder auf Friedensverhandlungen ein. Der Friede, zu Leutschau geschlossen, bestätigte die Bedingnisse der früheren Friedensschlüsse[1]). Wie Mansfeld den Anfang der Friedensverhandlungen erfuhr, verließ er Bethlen. Er wollte über Venedig nach England, aber in Dalmatien, im Dorfe Urakowitz, unfern von Spalatro, ereilte ihn der Tod. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er sich sein bestes Kleid anziehen, und weil es ihm unmännlich schien, dem Tode schwach zu unterliegen, gab er, durch zwei Officiere gehalten, stehend, in ihren Armen seinen Geist auf. Bald folgte ihm Herzog Johann Ernst von Weimar, er starb in St. Martin, in der turoczer Gespanschaft in Ungern.

1626 28. Dec.

1626 29. Sept.

1626 4. Dec.

So waren denn zwei Entwürfe des dänischen Operationsplanes zu nicht geworden, und drei Hauptkämpfer durch den

1) Mailáth Geschichte der Magyaren, 4. Bd. S. 229—234. Hammer Geschichte der Osmanen, 5. Bd. Von nun an verschwindet Bethlen Gábor aus der Geschichte des 30jährigen Krieges; er starb am 5. Nov. 1629, 49 Jahre alt.

Tod abgerufen. Der Administrator von Halberstadt, Mansfeld und Herzog Johann Ernst von Weimar waren sich schnell nach einander in die Grube gefolgt. Die Entscheidung des Krieges lag nun in den Heeren Tilly's und des Königs von Dänemark.

Die Entscheidung wurde dadurch verzögert, daß Tilly vom Kaiser den bestimmten Befehl erhielt, nach Hessen zu marschiren, um dort das Urtheil des Reichskammergerichts in Vollzug zu bringen. Es hatte sich nämlich Streit erhoben zwischen dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel und dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, über den Besitz des marburger Gebietes. Das Reichskammergericht hatte zu Gunsten des Landgrafen Ludwig entschieden, aber Landgraf Moritz behielt dessenungeachtet noch immer einen Theil des Gebietes in Besitz. Auf die Bitten des Ersteren erhielt nun Tilly den Auftrag, ihm sein Recht durch Waffengewalt zu verschaffen. Dieser rückte zwar nach Hessen ein, wählte aber den Weg der Unterhandlungen. Zu diesem Ende berief er die hessischen Landstände zu einem Landtag. Landgraf Moritz ließ sich zur Neutralität und Abtretung von St. Goar, Rheinfels und der untern Grafschaft Katzenelnbogen bewegen [1]). Tilly kehrte gegen den König zurück, eroberte Minden mit Sturm und belagerte hierauf Göttingen. Um ihn von dort abzuziehen, ließ der König von Dänemark das Schloß Kalenberg angreifen. Zum Entsatz desselben sandte Tilly den Grafen Fürstenberg mit 4000 Mann, dem sich noch Oberst Dufour mit zwei Cavalerieregimentern anschloß. Bei dem Dorf Rössing kam es zu einem Reitergefechte, welches in militairischer Beziehung interessant ist [2]). Die Dänen zählten 7000 Pferde, die Liguistischen ungefähr ebensoviel; jene wurden mit großem Verlust geschlagen, hoben die Belagerung von Kalenberg auf, und Göttingen ergab sich, nach mannhafter
1626 6wöchentlicher Vertheidigung. Von hier wandte sich Tilly zur
1. Aug. Belagerung von Nordheim. Der König rückte zum Entsatz

1) In diese Zeit fällt auch die Drohung des Landgrafen Moritz gegen seine Stände, deren ich im vorigen Capitel erwähnt habe.

2) In dem Handbuche für Officiere, welches ich schon einige Male citirt habe, ist eine ausführliche Beschreibung desselben. Der Bericht des Obersten Dufour befindet sich in van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl., Beilage Nr. 47.

heran. Tilly's Stellung war auf die Länge nicht haltbar; der Feldherr, damals unwohl, beschloß sich zurückzuziehen, um das Corps aufzunehmen, welches er von Wallenstein erwartete. Wie es dunkelte, brach er in größter Stille auf, nur einige Trompeter und Trommelschläger ließ er zurück; sie mussten die Wachtfeuer unterhalten und vor Tagesanbruch die Morgenmusik machen. Die Kriegslist gelang vollkommen. Der König wunderte sich nicht wenig, als man ihm am Morgen meldete, daß die Tilly'sche Armee verschwunden sei. Er freute sich des Entsatzes von Nordheim und schrieb frohlockend seinem Kanzler Fried: „Letzten verwichnen Sonnabend jagte ich die Kaiserlichen aus dem Hause Lutter, und gestern entsetzte ich diesen Platz, und Tilly musste davon[1])." Der König hatte die Absicht, durch das Eichsfeld in das Thüringische, und dann in den Rücken der Ligue einzubrechen. Um dies auszuführen, mußte Tilly zuvor geschlagen werden[2]). Bei Duderstadt trafen 1626
die Heere auf einander. Tilly's Heer war vom Marsch er- 13. Aug.
müdet und ein Theil der Infanterie war noch nicht angekommen, ein rascher Angriff hätte dem König vielleicht den Sieg verschafft; er aber begnügte sich, seine Armee in Schlachtordnung aufzustellen und bis zur Nacht in dieser Stellung zu verbleiben; dann verließ er sie. Tilly verfolgte ihn. Die dänische Armee litt durch Krankheiten, Marodeurs und Überläufer, sie befand sich in einem Zustand von Desorganisation.

Tilly ereilte den König endlich bei Lutter am Barenberge, griff dessen Nachhut an und verwickelte ihn in eine Schlacht, die mit der vollständigen Niederlage der Dänen endete. Die Darstellung dieser Schlacht entlehne ich mit einigen Auslassungen einem ausgezeichneten sachkundigen Schriftsteller[3]).

Die Gegend um Lutter bildet ein Thal, das zu der Zeit, da sich die Schlacht ereignete, nur zwei Ausgänge hatte, die zu Colonnenwegen benutzt werden konnten. Die dänische Armee konnte sich entweder auf Langesheim, oder nach Neu-Wallmoden zurückziehen. Auf dem ersten Wege entfernte sie sich von ihrem

1) Van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl., S. 215—217.

2) Ebendersl. 1. Thl., S. 218.

3) Ebendersl. 1. Thl., S. 223—229.

Rückzugspuncte auf Wolfenbüttel und lief Gefahr, von dieser Festung abgeschnitten zu werden. Auf dem Wege nach Wolfenbüttel musste sie das lange und enge Defilée von Neu-Wallmoden passiren.

Der König hatte nicht die Absicht, in dem Thale von
1626 Lutter eine Schlacht anzunehmen. Als er in demselben ankam,
16. Aug. fand er seine schon am Abende des vorhergehenden Tages von Seesen abgeschickte Bagage noch diesseits des Defilées von Neu-Wallmoden, und deren Zugpferde so erschöpft, daß ihnen Ruhe gegönnt werden musste. Wegen Ermüdung der Soldaten konnte er nicht gleich an eine Fortsetzung des Marsches denken, wenn er auch seine Bagage hätte aufopfern wollen.

Am nächsten Morgen setzte sich das dänische Gepäck in Marsch, gefolgt von der dänischen Avantgarde; der Marsch gerieth aber in dem Defilée von Neu-Wallmoden in Stockung. Indessen begann eine heftige Kanonade zwischen der liguistischen und dänischen Artillerie. Der König war, als die ersten Kanonenschüsse fielen, von Neu-Wallmoden nach dem Centrum seiner Armee, das sich zwar von Nauen nach Neu-Wallmoden in Marsch gesetzt, aber von seinem Bivouak-Platze noch nicht weit vorgerückt war, geeilt, und formirte dasselbe in einiger Entfernung von Nauen, bei dem Dorfe Nachhausen. Diese hier vom König aufgestellten Truppen bildeten gleichsam eine zweite Linie; sie war aber von den Truppen des Generals Fuchs zu weit entfernt, um ihnen Unterstützung leisten zu können. Als Tilly seine Schlachtordnung aufgestellt hatte, gab er dem General Gransfeld Befehl, mit den Regimentern Herleberg, Reinach, Schönberg und Cornberg zum Angriffe zu schreiten. Diese Regimenter gingen über den Bach, der die Fronte der Dänen deckte, und bemeisterten sich der darüber führenden Brücke, zu deren Schutz sie 200 Musketiere aufstellten. Der dänische General Fuchs rückte jetzt mit seiner Cavalerie vor seine Batterie, die aus dieser Ursache ihr Feuer einstellen musste, und warf das Schönbergische Regiment über den Haufen; ein gleiches Schicksal hatte das jenem zur Unterstützung vorgerückte Regiment Schmid. In dieser Zeit gingen drei dänische Regimenter aus ihrer Stellung in der Schlachtordnung über den Bach, trieben das ihnen gegenüberstehende würzburgische Leib-

regiment, das nebst einigen Fahnen Cavalerie zur Deckung der Tilly'schen Batterie aufgestellt war, zurück und gegen einen Morast. Der Zweck ihres Angriffs war, sich der Tilly'schen Batterie zu bemächtigen, die aber durch einen Verhack, den sie nicht wegnehmen konnten, gedeckt war. Beide Angriffe, sowohl der der Cavalerie als der Infanterie der Dänen waren von glücklichem Erfolge begleitet gewesen, und dies war der Zeitpunct, von dem Tilly selbst in seinen verschiedenen Berichten sagt, daß der Sieg zweifelhaft gewesen sei. Er war eifrigst beschäftigt, seine zurückweichenden Truppen wieder zu sammeln. Der hinter seiner Fronte gelegene Morast war seiner Bemühung insofern günstig, als er seine Regimenter, wollten sie sich nicht in selbigen stürzen, zum Stillstehen zwang. Die drei dänischen Infanterieregimenter waren schon bei dem Übergange über den Bach, mehr aber durch das heftige Artilleriefeuer, dem sie beim Vorrücken ausgesetzt waren, in Unordnung gerathen; sie verloren ihre Zeit bei den zerstreuten Angriffen auf die Tillysche Batterie, und wurden nicht unterstützt. Durch alle diese Umstände begünstigt, gelang es Tilly, seine Schlachtordnung wieder herzustellen.

Die Tilly'sche Colonne, die gleich anfangs auf Dolgen vorgerückt war, hatte sich dieses Dorfes, das von den Dänen nicht besetzt war, bemächtigt; da aber von hier bis nach Rahden eine sehr morastige Wiese befindlich ist, so konnten sie ihren Zweck, den dänischen Flügel zu umgehen, nicht auf dem geraden Wege ausführen. Die in der dänischen Schanze bei Rahden befindlichen Geschütze schossen das Dorf Dolzen in Brand; es ging gänzlich in Feuer auf und nur noch einige übriggebliebene Steine bezeichnen seine Lage.

In dieser höchst kritischen Lage der Schlacht ward sie durch die unvermuthete Erscheinung der drei Cavalerieregimenter von Wallenstein, unter Dufour, zum Vortheile Tilly's entschieden. Dieser verschweigt in seinen Relationen, wem er seinen Sieg verdanke. Die Geschichtschreiber haben sich aber deutlich darüber ausgesprochen, wenn sie sich gleich in der Person des Anführers irren[1]). Während Graf Gronsfeld zum Angriff der

1) Die Zeitgenossen und mehre Geschichtschreiber nennen als Anführer dieser drei Cavalerieregimenter den Herzog von Braunschweig und

Dänen in der Fronte vorrückte, zog Dufour sich mit seiner Cavalerie von Hochhausen auf einem kaum mit Fuhrwerk zu passirenden Holzwege, der von diesem Dorfe nach Nauen führte, durch das dicke Gehölz, das sich vor dem rechten Flügel der Dänen befand, und erschien, indem er unweit Nauen über die Neile ging, in dem Augenblicke im Rücken der dänischen Stellung, als Fuchs das Schönbergische und Schmidsche Regiment geworfen hatte. Fuchs musste nun mit seiner Cavalerie die Fronte verändern, um dem in seinem Rücken erscheinenden Dufour die Spitze zu bieten. Bei diesem Gefechte mit der kaiserlichen Cavalerie blieb Fuchs; hier war es auch, wo wahrscheinlicherweise der jüngste Sohn des Landgrafen Moritz von Hessen und der Graf Solms ihr Leben verloren. Die beiden Reiterregimenter Hessen und Solms wurden von der kaiserlichen Cavalerie in einen Morast gejagt und verloren sieben Cornetten. Die drei dänischen Infanterieregimenter, die mit so vieler Tapferkeit die Tilly'sche Infanterie zurückgetrieben und die Batterie vergeblich mit Sturm zu nehmen versucht hatten, wurden von der kaiserlichen Cavalerie niedergehauen. Tilly gab seiner ganzen Linie Befehl zum Vorrücken. Die Dänen verliessen ihre Stellung in wilder Flucht, ihr rechter Flügel und Centrum ward niedergemacht oder gefangen. Die auf dem linken Flügel gestandenen Truppen, sowie die in der Schanze bei Rahden, warfen sich in das dolzener Holz, aus welchem sich viele Soldaten einzeln retteten.

Jetzt war der erste Act des Trauerspiels geendigt. Der König von Dänemark wollte mit den bei Nachhausen aufgestellten Truppen, die einen bedeutenden Theil des dänischen Heeres ausmachten, das Treffen erneuern; er selbst leitete den Angriff. Die vielen ausgegrabenen Knochen, Waffen und Kugeln bezeichnen die Anhöhe, die sich in einiger Entfernung von Nachhausen von Lutter hinzieht, als das Theater des zweiten Gefechtes, das am Tage dieser Schlacht vorfiel. Die Geschichtschreiber lassen der Tapferkeit, mit welcher der König angriff, Gerechtigkeit widerfahren, verschweigen aber nicht, daß seine

Lüneburg; daß er der Anführer nicht war, beweist van der Decken am angeführten Ort unwiderleglich.

Truppen nur geringen Widerstand leisteten. Dreissig Fahnen Infanterie des linken Flügels ergriffen plötzlich die Flucht und warfen sich zum größten Theile in das Schloß zu Lutter. Diese Flucht wird der sich in diesem Augenblicke in der dänischen Armee verbreiteten, aber falschen Nachricht zugeschrieben, Wallenstein sei mit seiner Armee bereits in Langelsheim angekommen, und seine Avantgarde zeige sich hinter dem brennenden Dorfe Dolgen. Es waren einige Tilly'sche Truppen, die man für Wallensteins Avantgarde hielt. Es war vermuthlich bei diesem zweiten Angriff der dänischen Armee, daß mehre der angesehensten Officiere der Umgebung des Königs, als der Generalcommissair Paggewisch, die Obersten Nigab, Bilde und Rosenkranz blieben. Auch war des Königs Leibcompagnie zu Pferde beinahe aufgerieben. Der Rest der dänischen Armee war gezwungen, ehe sie den Engpaß von Neu-Wallmoden erreichen konnte, noch ein drittes Gefecht zu bestehen. Dies fiel wahrscheinlich hinter Lutter, bei dem zerstörten Dorfe Rauten, vor. Christian IV. schlug sich, nur noch von zwei Dienern begleitet, durch vierzig kaiserliche Reiter, die ihn bereits umringt hatten. Ein kaiserl. Corporal war nahe daran, sich seiner Person zu bemächtigen; einer der königlichen Diener schoß das Pferd des Corporals nieder. Aber der König war noch nicht aller Gefahr entronnen. Sein Pferd stürzte bald nachher und blieb liegen. Der bei dem König gebliebene Stallmeister, Wenzel Rottkirsch, gab ihm das seinige, rettete sich zu Fuß und traf am nämlichen Abend in Wolfenbüttel ein. Der König belohnte seine That. Dreissig schwache Cornetten Reiter begleiteten den König, als er, am Nachmittage zwischen 5 und 6 Uhr, sehr ermattet und niedergeschlagen vor den Thoren von Wolfenbüttel ankam.

Tilly ließ das Schloß zu Lutter umzingeln und beschiessen. Die in selbigem befindlichen Dänen capitulirten nach kurzer Gegenwehr.

Die ganze dänische Artillerie, bestehend aus 22, theils mit dem dänischen, theils mit dem braunschweigischen Wappen gezeichneten Kanonen, das Schanzzeug und Lagergeräthe, zwei mit Munition und zwei mit Geld beladene Wagen fielen in Tilly's Hände. Auf der Wahlstatt lagen über 4000 Dänen. Beinahe 300 Mann, worunter 120 Officiere, wurden gefangen.

Sieben Cornetten und sechzig Fahnen wurden erobert, außerdem noch zwanzig Stangen, von denen die Fähnlein abgerissen waren. Die Lage des Königs von Dänemark war höchst bedenklich; zu dem Verluste der Schlacht von Lutter kam der von Schlesien. Dort hatten sich die Überreste Mansfeldischer Truppen eine Weile behauptet; jetzt waren sie durch Wallenstein hinausgeworfen und der gefürchtete Feldherr selbst im Anzug gegen den niedersächsischen Kreis. Daß der König nicht auf der Stelle verloren war, lag daran, daß Tilly ihn nur langsam verfolgte, und an der Uneinigkeit, an der Spannung, die zwischen Tilly und Wallenstein herrschte. Diese Spannung hatte sich schon im Beginn des dänischen Krieges gezeigt, und damals hatte Graf Trautmannsdorf den Auftrag, diesem Zerwürfniß abzuhelfen. In der Correspondenz, die deshalb auch mit Baiern stattfand, bemerkt unter Anderm der Kurfürst eigenhändig: „Es hat der Herzog von Friedland soviel Volk, daß er es nicht zu unterbringen weiß, nimmt nach erlangter Victoria nichts gegen den Feind vor, und will dem Tilly auch nicht succurriren. Ich kann diesen modum procedendi nicht verstehen, keinen guten Effect kann es wohl nicht causiren[1])." Später gelang es der Geschicklichkeit des Generals Altringer, die Mißhelligkeiten für den Augenblick zu beschwichtigen[2]); aber Wallenstein war auf seine Stellung zu eifersüchtig, als daß seine Aussöhnung wirklich ernstlich hätte sein können. Es ist hierüber ein merkwürdiges Actenstück vorhanden; dies ist ein Brief Wallensteins an den Grafen Trautmannsdorf, worin unter Anderm Folgendes steht: „Ich berichte auch meinem Herrn, daß ich erfahren, daß Colalto practicirt, man soll ihm das Volk, so ich in Schwaben auf meinen Credit mit großer Mühe habe aufgebracht, untergeben. Wird das geschehen, so will ich keinen Augenblick nicht bleiben, indem man judicirt, daß er zuvor Ursache gehabt, wegzuziehen. Ich habe auch gratificirte Capi genug, wenn mein Volk vonnöthen hätte anders

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 28. — 1626. Jun. Der Sieg, auf welchen der Kurfürst anspielt, war Mansfelds Niederlage an der dessauer Brücke.

2) Ebendas. Fasc. 32. — 1627.

wohin zu ziehen; zudem werden die Obristen ihm gewiß nicht obediren, denn sie kennen ihn. Darum bitte, der Herr wolle mir nicht lassen das Unrecht thun. Denn geschieht's, so ist mir unmöglich, einen Augenblick zu bleiben, wenn es schon alla faccia dell inimico wäre, denn dadurch müsste ich sehen, daß ihre Majestät die wohl dienen, despectiren, die übel aber dienen, recompensiren und hervorthun[1])."

Daß zwischen Tilly und Wallenstein die Freundschaft nur scheinbar gewesen, ergab sich auch bei einer andern Gelegenheit.

Es war natürlich, daß der König von Dänemark friedliche Ausgleichung der Fortsetzung eines kostspieligen unglücklichen Krieges vorzog und deshalb Verhandlungen anzuknüpfen suchte. Zu dreien Malen geschah solches. Über Einen Versuch desselben liegt ein Bericht vor[2]). Tilly und Walmerode auf der einen, Graf Oldenburg und Generalcommissair Rup von der andern Seite hatten eine Zusammenkunft; aber Graf Oldenburg wollte die Vorschläge des Königs nicht eröffnen, bis nicht Tilly sich ausgewiesen, daß er kaiserliche Vollmacht zu dieser Verhandlung habe. Dasselbe brachte Oldenburg bei einer zweiten Zusammenkunft vor; hiedurch kamen Tilly und Walmerode auf den Gedanken, es sei dem König nicht Ernst mit dieser Verhandlung, und er werde auch nicht Ernst machen, bis nicht Holland, England und Bethlen Gábor von ihm getrennt worden. Tilly war der Meinung, man müsse den Holländern ein starkes Gebiß anlegen und sie wenigstens von dem Reichsboden vertreiben. Schliesslich berichtete Walmerode, des Grafen Oldenburg geheimer Rath, Ridiken genannt, habe ihm eröffnet, der König wünsche die Vorweisung der kaiserlichen Zustimmnng zum Friedenstractat so sehr, damit er seinen Alliirten sagen könne, der Kaiser suche den Frieden bei ihm. Unter diesen Verhältnissen mussten sich die Conferenzen zerschlagen.

Noch einmal hatte ein Ausgleichungsversuch statt. Der regierende Herzog von Holstein-Gottorp, Friedrich, kam nach Lauenburg zu Tilly und brachte Friedensvorschläge von Seiten

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 28. — 1626. dato 26. Jun. Aschersleben. Das frühere Verhältniß Colalto's, auf welches Wallenstein anspielt, ist mir nicht bekannt.

2) Ebendas. Fasc. 28. — 1626. Jun.

des Königs; auch Wallenstein war erschienen. Die beiden Feldherren, Wallenstein und Tilly boten einen schneidenden Contrast. Wallenstein prachtliebend mit glänzendem Gefolge, Tilly höchst einfach; Wallenstein wollte als Fürst geehrt sein, als kaiserlicher Feldherr den ersten Rang haben und Tilly sollte nur als Unterfeldherr behandelt werden. Dieser erwies ihm äusserlich alle Ehrenbezeigung; aber eben so geschickt als kräftig behauptete er in politischen Angelegenheiten die Rechte seines Herrn, des Kurfürsten von Baiern, und in Kriegsverhältnissen sein Ansehen als selbständiger Feldherr einer unabhängigen Armee. Die Friedensverhandlungen zerschlugen sich[1]). Vor, während und nach diesen Friedensverhandlungen suchte der König Hülfe theils bei seinem Lande, theils bei seinen Alliirten, theils bei sich selbst. Von Tilly nur langsam verfolgt, fand er Zeit, seine Armee wieder zu sammeln. Er versprach jedem Infanteristen, der
1626 sich mit Gewehr einstellen würde, sechs Thaler, ohne Gewehr vier
18. Aug. Thaler. So zählte er nach vier Wochen bereits wieder 4000 leichte Reiter, 3000 Küraſſiere und 15,000 Infanteristen. Die dänischen Stände strengten sich an, dem König zu helfen und das Land zu schützen. Der Adel verpflichtete sich auf dem rendsburger Landtage, in Person zu Feld zu ziehen und überhaupt so viel Mannschaft und Pferde mit sich zu führen, als er aufbringen könne. Jeder Freibauer musste einen, vier Kothsassen zusammen ebenfalls einen Mann stellen; ihr Gutsherr oder die Obrigkeit musste ihn mit Waffen versehen. Die Städte wurden verpflichtet, von jedem Pflug ihrer Länderei einen Mann zu stellen und zu besolden. Aber nur 1000 Reiter und 2000 Infanteristen willigten darein, ausserhalb der Grenze zu dienen, auch erwiesen sie sich im Felde nicht brauchbar. Lehnsmiliz und Heerbann konnten vor dem regelmäßigen Kriegsvolk nicht mehr bestehen[2]). England leistete thätige Hülfe, der Schotte Morgan kam mit einigen tausend Mann. Der König dankte zwar dafür, äusserte sich aber zugleich, daß die Hülfe zu gering sei, und begehrte „schnell stärkere Unter-

1) Van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl., S. 253.

2) Ebendersf. S. 240.

stützung an Truppen und Geld, da er sonst die Last dieses auf Englands Anrathen unternommenen Krieges aus eigenen Mitteln nicht ferner tragen könne“ [1]).

Die Holländer waren dem König minder günstig; sie fassten zwar den Beschluß, auch ferner zur Kriegführung beizutragen, meinten aber, der König solle das Commando einem Andern überlassen, oder von den Unirten einen Rath von acht Personen annehmen, ohne deren Gutachten und Beistimmung er nichts sollte unternehmen können [2]). In Venedig [3]) und Konstantinopel hatte der König ebenfalls Unterhändler, aber ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg.

Alle die bisher erzählten politischen Schritte hatten statt während der Krieg fortwüthete. Der König sah das Ungünstige seiner Stellung ein, bewährte aber in dieser drangvollen Zeit viel persönliche Festigkeit. Er erklärte den Erzbischof von Bremen, Herzog Johann Friedrich von Holstein, des Erzbisthums verlustig und die Wahl des Erzherzogs Leopold Wilhelm zum Bischof von Halberstadt für ungültig, und in beiden Bisthümern seinen Sohn Friedrich zum Nachfolger; aber er allein konnte den Krieg nicht führen, seine Truppen waren so demoralisirt, daß ganze Regimenter übergingen, und seine Unterfeldherren, der Administrator von Magdeburg, der Graf Thurn und der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, verstanden wenig vom Kriegshandwerk. Der Markgraf von Baden, der nach der Schlacht von Wimpfen angeblich in das Privatleben zurückgetreten war, hatte diesen Zustand nicht lange ausgehalten, war in die Schweiz gegangen, von Basel verkleidet entwichen, um das Commando der weimarischen Truppen in Schlesien zu übernehmen [4]), änderte aber dann seinen Plan und ging über Bremen zum König. In Bremen hatte man ihn festlich empfangen [5]). Man hielt seinen Haß gegen Ferdinand für Talent.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 32. — 1627. April.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Ebendas.
5) Ebendas.

Der König griff zu verzweifelten Mitteln; der Gubernator von Wolfenbüttel forderte die zu Hildesheim sich befindlichen „Schnaphähne" auf, sich unter einem Hauptmann zu vereinigen[1]) und gegen die Kaiserlichen zu operiren. Der König selbst nahm das Raubgesindel vom Harz in Schutz und Bestallung, worüber sich Tilly dergestalt entsetzte, daß er dem Kaiser rieth, diesen Schritt des Königs durch ein eigenes Patent bekannt zu machen[2]). Auch betrieb der König und sein Statthalter die Rottirung der Bauern im Harz. Es war ein eigener Brandmeister im Heer bestellt und verpflichtet, nichts, was lüneburgisch war, unabgebrannt stehen zu lassen. Die wildeste Maßregel des Königs war jedoch, daß er eine große Anzahl Kinder, so viel er derer bekommen konnte, den Müttern entreissen ließ und nach Dänemark und Norwegen fortschickte[3]). Alle diese Maßregeln waren nicht im Stande, die siegenden Fortschritte der Kaiserlichen aufzuhalten. Aus der Reihe der sich folgenden kleinen Gefechte und Belagerungen will ich nur drei herausheben, des Herzogs Georg von Braunschweig Über-
1627 gang über die Havel, bei welchem der Herzog ebensoviel Klug-
14. Aug. heit als persönliche Bravour bewies; die Niederlage des Markgrafen von Baden-Durlach, die er durch den Grafen Schlick
1627 in der Nähe von Oldenburg erlitt; endlich die Belagerung und
24. Sept. Eroberung von Wolfenbüttel durch Grafen Pappenheim. Der dänischen Besatzung dieser Stadt muß es nachgerühmt werden, daß sie die Ehre der dänischen Waffen beinahe allein rettete. Fast vier Monate widerstand sie dem Angriff Pappenheims. Der Commandant, Graf Solms, ließ aus dem Silbergeräthe im wolfenbüttler Schlosse Geld prägen; mit an Grausamkeit grenzender Härte half er sich bei der einbrechenden Hungersnoth. Als endlich Pappenheim die Oker abdämmte und dadurch das Wasser in die unterstein Stockwerke der Häuser trieb, verließ Graf Solms heimlich die Stadt, um nicht capituliren zu müssen. Graf Lohe, der nach ihm den Oberbefehl übernahm, erhielt freien Abzug für sich und die Garnison.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 32. — 1627. Walmerode's Bericht an den Kaiser.

2) Ebendas. Schreiben Tilly's.

3) Ebendas. Jul. Walmerode's Bericht an den Kaiser.

Aber die Tapferkeit einer einzelnen Schar konnte den König von Dänemark nicht retten; seine Truppen wurden nach und nach aus allen Stellungen gedrängt oder geworfen, die Schlösser und Festungen capitulirten, und am Ende des Feldzuges waren Holstein und Schleswig in den Händen der Kaiserlichen, der König auf seine Inseln und den Seekrieg beschränkt. Seine Lage wurde nach und nach so verzweifelt, daß zwei der extravagantesten Pläne gegen ihn ersonnen wurden. Der eine ging von Wallenstein aus, der andere von einem Herzog von Holstein.

Auf die Nachricht hin, die Wallenstein vom kurbrandenburgischen Minister, nicht unmittelbar, sondern durch bloßes Hörensagen erhielt, daß die Dänen ihren König nicht mehr wollten, faßte Wallenstein den Gedanken, den Kaiser durch die Dänen zu ihrem König wählen zu lassen. Dieses Projectes Spur ist nur in drei Briefen Wallensteins an Armin zu finden[1]). Im ersten Brief sagt er: wenn die Dänen den Kaiser nicht wählen wollen, wird sie der Kaiser occupiren, und ihnen nach seinem Gefallen Gesetze geben; wenn sie ihn aber wählen, sollen sie freie Ausübung ihrer Religion behalten. Dem General Armin verspricht Wallenstein eine große Belohnung von Seiten des Kaisers, wenn er das Werk fördern würde. Wallenstein sprach hierüber mit dem Kaiser selbst, und nach seinem Briefe scheint der Kaiser auf die Idee eingegangen zu sein; denn er schreibt: Der Kaiser wolle ihn (Armin) sehr belohnen, wenn er das Project mit Dänemark zu Stande brächte. Müsste der Kaiser die Dänen mit Gewalt bezwingen, so würden sie Leibeigene. Das Phantastische dieser Idee muß aber dem Kaiser bald eingeleuchtet haben; denn wie Wallenstein selbst wieder an Armin schreibt, wollte man bei Hof, und der Kaiser selbst, ihm (Wallenstein) die Krone von Dänemark vergönnen; er sagt aber: „Ich habe mich gar schön bedankt, denn ich könnte mich damit nicht mainteniren." In demselben Brief empfiehlt er sein Project Armin noch einmal mit den Worten: „Bitte den Herrn, zu sehen, wie er es prakticiren könne, unsern Kaiser zum König von Dänemark zu wählen." Weiter ist dann nirgends von diesem Projecte die Rede.

1) Sie sind zuerst mitgetheilt in Förster Wallenstein.

einlassen[1]). Der Herzog von Holstein versicherte dem Kaiser, er sei unschuldig an dem Tag zu Rendsburg, auf welchem die dänischen Stände ihrem König große Hülfe für den Krieg zugesagt[2]). Ja, der protestantische Erzbischof von Bremen klagte in einem sehr beweglichen Schreiben an Wallenstein über die Gewaltthätigkeiten, die unter den Augen des Königs selbst, von dem Heere und dem Gefolge des Königs in seinem Amt Eutin ausgeübt worden[3]). Merkwürdig ist das Verfahren, welches hiebei von kaiserlicher Seite beobachtet wurde. Der Kaiser erließ wiederholt dringende Schreiben an den König von Dänemark, in welchen er ihn abmahnt von feindseligen Handlungen gegen die holsteinischen Besitzungen und worin dem König Schadenersatz aufgetragen wird. Der Kaiser hatte eine so hohe Idee von seiner Machtvollkommenheit, daß er alles Ernstes glaubte, der welcher ihm mit gewaffneter Hand als Feind gegenüber stand, werde ihm gehorchen. Wenn kleinere Fürsten sich von selbst an den Kaiser wandten, wendete sich hinwieder der Kaiser durch eigene Gesandte an die größern Reichsfürsten. So ging der Burggraf von Dohna an den Hof des Kurfürsten von Brandenburg. Ursache, Zweck und Erfolg der Mission desselben sprechen sich am deutlichsten in seinem Bericht an den

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 30. — 1626. April.

2) Ebendas. Fasc. 32. — 1627. März.

3) Der Erzbischof schreibt unter Anderm: „alls Königliche Würde auf dem bemeldeten unser Residenzhaus gelegen, sind unsere Gemächer, Thürn, Kisten und Kasten aufgeschlagen, was einem und dem andern gedient davon genommen, theils auch zu nichts gemacht, und auch verdorben." — Dies geschah in dem Hause, welches der König bewohnte. Als Curiosum setze ich her, was für den König vom 7. bis 15. Juli in Eutin aufgegangen: Weizen 6 Scheffel, Roggen eine Last 3 Drämbl 6 Scheffel, Hafer 3 Last 6 Drämbl 9 Scheffel, Wein 5 Ohm, Bier 131 Tonnen, Schafe 144, junge Gänse 8, indianische Hühner 14, alte und junge Hühner, worunter auch Fasanen gewesen 211, Trieg Ochsen und Kuhfleisch 15, Trieg Kuchenzeug 8, Speckseiten 4 ½, Trieg schweinerne Köpf 2, Metwürste 4, Trieg Schrottschinken 17, Trieg Aale 6, Trieg Hechten 10, Eier 162, Butter 2 ¼ Tonnen, welche gewogen 36 Last, Salz eine Tonne, Stockfisch eine Tonne. K. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Kaiser aus[1]). Er schreibt: der Kurfürst habe ihm vertraulich zu erkennen gegeben, was ihn seither bewogen, verschiedener Herren und Potentaten Allianz zu suchen; nämlich, in der Tilly'schen Angelegenheit die Hülfe bei den Niederlanden, und Frankreich gegen Spanien wegen Pfalz-Neuburg; wegen des Fürstenthums Preussen und zweier Ämter in Pommern bei Dänemark, und Schweden gegen Holland. Der Kurfürst verlangt, der Kaiser soll beide Angelegenheiten zu seinen Gunsten ausgleichen, ihm den Besitz der reformirten Stifter sichern; die Anwartschaft auf die pommerischen, mecklenburgischen, braunschweig-lüneburgischen und anhaltischen Länder bestätigen, seinem Sohne zum Stift Magdeburg oder einem andern im niedersächsischen oder westphälischen Kreis verhelfen; den Markgraf Sigmund mit einem geistlichen Benefiz bedenken; ihm, dem Kurfürsten, und seinen männlichen Descendenten das Fürstenthum Jägerndorf sammt zugehörigen Pfandherrschaften restituiren; wegen der Neumark nicht wider ihn de facto statuiren und endlich die Bitte der Herzogin von Braunschweig genehmigen. Dagegen versprach der Kurfürst, jede Verbindung mit den Feinden des Kaisers aufzugeben, wider sie all das Seinige aufzusetzen und überhaupt, sei es bei Deputations- oder General-Reichstagen, solche Realdemonstration zu erzeigen, wie Se. Maj. ihm jedesmal vorschreiben würde. Man sieht, des Kurfürsten Freundschaft war nicht wohlfeil. Dem Kaiser schien es bedenklich, hierauf zu antworten. Abschlagen wollte, bewilligen konnte er diese Forderungen des Kurfürsten nicht. Er beschloß daher, das Ganze mit Stillschweigen zu übergehen. Auf der Rückseite des Berichtes steht die kaiserliche Resolution. Sie lautet: „Aufzuheben und mit Stillschweigen zu übergehen." An Herzog Christian von Braunschweig, an die Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises und Tilly, sandte der Kaiser als Commissarius Reinhart von Walmerode. Die Instruction, welche dieser, unter dem Titel Memorial und Befehl, erhielt, spricht des Kaisers Ansichten so vollständig aus, daß ich am besten thue, wenn ich selbe in ausführlichem Auszuge mit-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 29. — 1626. Jul.

theile[1]). Es heisst in der Instruction: Walmerode soll Herzog Christian und Tilly bei den Tractaten mit dem niedersächsischen Kreise mit seinem Rathe beistehen und über den Erfolg berichten. Er soll vorzüglich bei speciellen Missionen den Fürsten und Ständen des niedersächsischen Kreises die Lauterkeit der kaiserlichen Gesinnungen darthun und ihnen vor Augen stellen, daß es niemals des Kaisers Vorhaben gewesen, sie in ihren Rechten und Gerechtigkeiten, in geistlichen und weltlichen Sachen, dem Religions- und Profanfrieden entgegen zu beeinträchtigen; daß hingegen nun klar bewiesen, was mit der sogenannten Kreisdefension beabsichtigt und wohin die Conföderation mit Frankreich, England, Holland, Ungern und den Türken abgesehen gewesen. Da nun, sogar nach der Niederlage bei Lutter am Barenberge, die Friedenshässigen neue Werbungen im niedersächsischen Kreise eingeleitet haben, so sei es nöthig, zu wissen, ob Fürsten und Stände endlich gemeint seien, den kaiserlichen Warnungen Gehör zu geben, und sich zur Folgeleistung zu entschliessen; auch durch Entziehung ihrer Hülfe den König von Dänemark geneigt zu machen, die von der Infantin mit ihm angeknüpfte Tractation zu gewünschtem Schluß zu bringen. Walmerode erhielt aber auch eine geheime Nebeninstruction; sie lautet: Walmerode soll es auf alle Weise verhindern, falls von Herzog Christian oder andern Kreisständen auf Ausschreibung eines Kreistages zur Abstellung der Kreisdefension wollte angetragen werden, weil durch Gegenwart, Einfluß und Umtriebe des Königs von Dänemark auf demselben jeder gute Ausschlag sicher würde hintertrieben werden. Ferner soll Walmerode, wenn den kaiserlichen Mandaten vollständige Genüge geleistet wird, den Herzog im engsten Vertrauen um seinen Rath und Meinung angehen: ob von dem Kaiser 1) zur Bezahlung der kaiserlichen Armee eine ergiebige Contribution, und 2) zum Schutz des Kaisers ein bequemer Hafen am baltischen Meere zu erlangen. Endlich sollen Tilly und Altringer mit Walmerode im Geheim conferiren, wie für Erzherzog Leopold Wilhelm das Stift Halberstadt zu erlangen,

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 30. — 1626. Jul.

und wie darin und im Stift Magdeburg das katholische Exercitium ohne Tumult wieder einzuführen. Hierauf antwortete Herzog Christian von Braunschweig[1]): er werde sich zwar bemühen, seine Mitstände zu einer gleichmäßigen guten Accommodation wie Herzog Friedrich Ulrich zu disponiren, glaube jedoch, sich nur dann eine gewünschte Folge versprechen zu können, wenn Diejenigen, die den kaiserlichen Befehlen sich willig fügen, auch wirklich milder behandelt und nicht gleich Herzog Friedrich Ulrich durch Kriegslasten fast auf das Äusserste gedrückt werden. Er hoffe daher, der Kaiser werde durch Beweise wirklicher Milde und Hülfe für ihn und Herzog Ulrich Friedrich die Bedenklichkeit bei andern Fürsten aus dem Wege räumen, und er zweifle nicht, daß dieses den Erfolg haben werde, Viele aus eigenem Antriebe zur Folgeleistung zu ermuntern. Der Herzog widerspricht übrigens ausdrücklich der Angabe, als wäre er zufolge eines mit Tilly abgeschlossenen Accords erst wieder zur schuldigen Devotion gebracht worden, da er nie davon ausgesetzt habe, auch solchen Makel weder sich noch seinem Hause und Vorfahren aufbürden wolle.

Tilly antwortete kürzer und scharfsichtiger: Walmerode's Auftrag werde kein Resultat haben; er, Tilly, wolle zwar thätig sein, aber die Widerwärtigen (Entgegenstehenden oder Feindlichen) rechnen auf ganz andere Mittel; namentlich auf einen allgemeinen Bauernaufstand, dessen Anstifter etliche vornehme Fürsten und Reichsstände sein sollen[2]).

Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel hatte, schon vier Tage vor der Schlacht bei Lutter, seine wenigen Soldaten von der dänischen Armee abgerufen; nach der Schlacht dehnte er die Zurückberufung auf alle seine in der dänischen Armee stehenden Unterthanen aus und forderte vom König die Räumung aller dem Herzog gehörigen, jetzt von den Dänen besetzten Schlösser und Festungen; überdies schrieb der Herzog dem Kaiser, daß er sich von den Dänen losgesagt und dem Kaiser Treue und Assistenz gegen alle Feinde und allen Be-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 30. — 1626. Nov.

2) Ebendas.

fehlen willig Folge leisten wolle, mit Vorbehalt des Religions- und Profanfriedens[1]). Ja, er schloß mit Tilly einen Vergleich oder vielmehr, um die Sache bei dem wahren Namen zu nennen, er unterschrieb einen Unterwerfungsact, kraft dessen er sich der Gnade des Kaisers unterwarf, unter der einzigen Zusicherung der Religionsfreiheit für ihn und seine Unterthanen[2]).

Diese Schritte des Herzogs hielten Wallenstein nicht ab, gegen ihn ein gewaltsames Verfahren einzuleiten. Drei der vertrautesten Freunde des Herzogs, Rautenberg, Eltz und Oberwald, ließ er in das Feldlager bringen und über den Herzog verhören. Rautenberg war derselbe, der, wie ich schon erzählt habe, Wolfenbüttel dem König von Dänemark durch Betrug in die Hände gespielt hatte. Eltz stand notorisch im Sold des Königs von Dänemark. Beide hofften sich zu retten, indem sie Alles aussagten, was sie vom Herzog als dem Kaiser nachtheilig wusßten. Deshalb kann man mehrere ihrer Angaben mit Recht bezweifeln, obgleich strenge Beweise zu Widerlegung fehlen. Sie sagten aus, und auch der Rath Oberwald stimmte mit ihnen: Herzog Friedrich Ulrich habe die Regierung ganz seinen Räthen überlassen, dem geheimen Rathe und auch einzelnen Räthen mit seiner Unterschrift versehene unbeschriebene Papiere übergeben, die sie nach Belieben hätten ausfüllen können; der Herzog sowohl als seine Mutter wären gegen den Kaiser gestimmt und aufrichtig der dänischen Partei zugethan gewesen. Die von Beiden an Herzog Christian den jüngern gerichteten Briefe, worin sie ihn von Feindseligkeiten gegen den Kaiser abgerathen, wären gegen Beider Willen im geheimen Rathe beschlossen und in selbigem concipirt worden. Beide hätten solche, ohne sie lesen zu wollen, mit ihrer Namensunterschrift versehen. Die wahren Gesinnungen des Herzogs Friedrich Ulrich wären so wenig ein Geheimniß gewesen, daß Christian der jüngere mehrmals laut geäussert habe: „Der Kaiser weiß, was er an mir hat; mein Bruder aber will neutral sein, mit dem Munde Freund, mit dem Herzen Feind."

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 30. — 1626. November.

2) Ebendas.

Von Rottenburg aus habe der Herzog Friedrich Ulrich seinem Bruder Christian dem jüngern die Regierung seiner Länder abgetreten und alle Bedienten an ihn gewiesen, er selbst (der Herzog) habe die Absicht gehabt, sich nach Dänemark zu begeben, und den König Christian IV. ersucht, ihm eine angemessene Residenz anzuweisen. Als dieser König darauf sein Hauptquartier in Wolfenbüttel genommen, habe er sich von den geheimen Räthen und mehreren Räthen einen Revers, daß sie sich allen seinen Verfügungen unterwerfen wollten, ausstellen lassen.

Vor der Schlacht von Lutter am Barenberge sei es dem Herzog Friedrich Ulrich mit seinen Friedensunterhandlungen mit Tilly kein Ernst gewesen, er habe nur Zeit gewinnen wollen. Insofern die Anklage auf des Herzogs Friedrich Ulrich Betragen vor der erwähnten Schlacht begründet werden sollte, entsprachen die Aussagen der Räthe den Wünschen Wallensteins und Pappenheims vollkommen. Allein auch die spitzfindigsten und unter mancherlei Formen immer wieder vorgebrachten Fragen konnten keine Thatsachen, daß der Herzog nach seinem Vergleich mit Tilly feindselige Absichten gegen den Kaiser gehabt habe, zu Tage fördern. Aus dem Untersuchungsprotokoll stellten sich nun folgende Klagepuncte gegen den Herzog heraus: Derselbe habe

1) den Pfalzgrafen Kurfürsten Friedrich V. nicht allein in Wolfenbüttel aufgenommen, sondern bis nach Königsberg begleitet;

2) seinen Bruder Christian, als er schon gegen den Kaiser feindselig aufgetreten, in sein Land ad consilium berufen, demnächst

3) diesen Christian zum andern Mal aufgenommen und mit ihm zu Kalenberg einen Accord aufgesetzt, auch ihm die Regierung seines Landes abgetreten, und

4) selbigen in seine Bestallung aufgenommen; daher erwiesen sei,

5) daß die Abtretung Christians des jüngern der ihm zuständigen Grafschaft Blankenburg an seine Mutter nur ein Spiegelgefechte gewesen sei, indem diese die Revenuen nachgeschickt habe. Auch habe sich der Herzog Friedrich Ulrich

6) mit dem Feinde des Kaisers in Tractaten eingelassen;

7) seinem Bruder Christian seine Länder abgetreten, gegen Tilly und Herzog Ferdinand feindselig gehandelt, obwohl er schriftlich von sich gegeben, daß er dem Kaiser nicht zuwider handeln wolle. Er habe

8) fortdauernd mit Mansfeld in Communication gestanden, und

9) mit dem Kaiser nur zum Schein negocirt.

Der Reichshofrath gab sein Gutachten dahin ab, daß zwar Herzog Friedrich Ulrich dem Kaiser allezeit zuwider und der niedersächsischen Kriegesunruhe und Empörung Hauptstifter und Urheber gewesen, daß also der Kaiser von Rechtswegen weder an den Tilly'schen Accord, noch an das darauf erfolgte kaiserliche Versprechen gebunden sei, sondern sich des erlittenen Schadens halber an des Herzogs Land erholen könne, rieth aber dies nicht zu thun, sondern sich mit Dem zu begnügen, was der Kaiser bereits zu Tilly's Gunsten verfügt. Worin diese Verfügung bestand, werde ich später angeben. Zum Schutz des Herzogs Friedrich Ulrich trat auch Kurfürst Maximilian auf. Er schrieb dem Kaiser: er lebe der Zuversicht und Hoffnung, der Kaiser würde weder geneigt sein noch verstatten, daß dergleichen Untersuchungen gegen vornehmem, deutschem fürstlichen Geblüt entsprossene Stände des Reichs angestellt würden; — sein Gesuch sei daher, daß die wider den Herzog Friedrich Ulrich, mit welchem und dem ganzen braunschweigischen Hause er nimmer in gutem Vernehmen gestanden, eingeleitete Untersuchung eingestellt, derselbe bei seinen Leuten und Landen geschützt werden und in seiner landesherrlichen Regierung keine Beeinträchtigung erfahren möge.

Wie sehr Maximilian über Wallensteins Verfahren aufgebracht war, ergibt sich aus dem Schreiben, welches der Kurfürst denselben Tag, an welchem er sich an den Kaiser gewendet, an den Grafen Pappenheim erließ. Der erzürnte Gebieter verweist dem Grafen auf das nachdrücklichste, daß er sich unterstanden, mit fremder Commission, nämlich Wallensteins, wider einen solchen vornehmen Fürsten des Reichs, den Herzog Friedrich Ulrich, zu inquiriren und einen höchst beschwerlichen Proceß wider ihn und seine Dienerschaft anzustellen; er, Pap-

penheim, habe, wenn ihm eine solche Commission aufgetragen worden, solche nicht ohne sein, des Kurfürsten, Vorwissen und ohne seinen Befehl übernehmen dürfen; habe er aber eine solche Commission übernommen, so müsse er sich deren sofort entschlagen. Er befehle ihm hiemit, er solle weder am kaiserlichen Hofe, noch anderswo[1], weder aus eigenem Antriebe, noch im Auftrage Anderer, sich unterstehen, den Herzog Friedrich Ulrich oder seine Diener, in irgend etwas zu verkleinern, in Schaden oder Ungnade zu bringen; auch diesem Herzog jederzeit den gebührenden Respect bezeigen[1]).

Der Kaiser ließ die Sache ganz auf sich beruhen, und so entging der Herzog Friedrich Ulrich der Gefahr, die ihm drohte. Unstreitig hatte Wallenstein die Untersuchung gegen den Herzog angestellt, um den Kaiser zu einem Gewaltschritt gegen diesen zu verleiten und hiedurch seine Pläne zu fördern. Denn Wallenstein war damals schon im Besitz des Herzogthums Mecklenburg.

Die Besitznahme Mecklenburgs durch Wallenstein ist einer der wichtigsten Momente des dreissigjährigen Krieges; ich halte mich also verpflichtet, den Verlauf, so weit er mir bekannt ist, so treu und klar darzustellen als mir nur möglich.

Die Herzoge von Mecklenburg, Adolf Friedrich und Hans Albrecht, hielten es mit dem König von Dänemark. Die Lage des Königs von Dänemark war aber nach der Schlacht bei Lutter sehr mislich, daher forderte Christian von Braunschweig und Tilly die Herzoge auf, sich zu accommodiren, und kaiserliche Besatzung aufzunehmen. Der kaiserliche Commissarius, Husan, rieth beiden Herzogen, die Absendung einiger Commissaire an Tilly nicht länger zu verschieben, indem sonst zu besorgen, daß der endliche Ausschlag dem fürstlichen Hause zu schwer fallen würde[2]). Die Herzoge antworteten ausweichend. Husan unterbreitete diese Antworten dem Kaiser, und

1627 März.

1) Mit geringen Hinweglassungen wörtlich aus Van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 1. Thl., S. 279 ff. Der Verfasser beruft sich auf das Archiv von Hannover.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 31. — 1627.

bemerkte eigenhändig auf der Rückseite: er werde durch eine ausführliche Deductionsschrift den Herzogen ihre bis jetzt, ungeachtet aller Ermahnungen und Warnungen, unausgesetzt bezeigten schädlichen Gesinnungen noch einmal zu Gemüth führen und sich, bis auf weiteren kaiserlichen Befehl, jedes ferneren Schrittes bei ihnen enthalten[1]).

Walmerode berichtete dem Kaiser, daß die Herzoge von Mecklenburg sich nun gänzlich auf die Seite des Königs von Dänemark gewendet, demselben ihre vornehmsten Orte und Festungen, darunter Dömnitz an der Elbe, eingeräumt, und drei Regimenter, unter dem General Schlemersdorf, in das Land einquartiert haben; die Ritterschaft hingegen habe erklärt, dem Kaiser treu zu verbleiben und Tilly und der kaiserlichen Armee allen Beistand zu leisten; Tilly aber halte dies für zierliche Worte, an denen in der Wirklichkeit nichts sei[2]). Bald folgten noch zwei Berichte Walmerode's, der erste, daß die Herzoge von Mecklenburg ihr Land jämmerlich erschöpfen und verzehren lassen, und daß die Ritterschaft und Landschaft daselbst, durch Druck und Bedrohung niedergehalten, ihre Treue gegen den Kaiser nicht durch die That bezeigen können. Der andere, daß die Herzoge dem König von Dänemark eine starke Anzahl Truppen zuzusenden versprochen[3]).

Heinrich Husan oder Hussan erließ nun eine eindringliche Vorstellung an die mecklenburgische Ritterschaft und Landschaft, des Inhalts: daß die Reichsconstitution und ihre Eide sie und die beiden Landesfürsten verpflichteten, 1) sich von dem König von Dänemark realiter zu separiren, 2) die einquartierten Soldaten aus- und abzuschaffen, 3) kaiserliche Garnison in die von den königlichen bisher belegten Pässe und Orte einzunehmen, 4) der kaiserlichen Armee allen möglichen Vorschub und Unterstützung zu leisten[4]).

Über dieses Schreiben Hussans erliessen die mecklenbur-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 31. — 1627.

2) Ebendas.

3) Ebendas. Febr.

4) Ebendas.

gischen Fürsten eine Erklärung an die mecklenburgische Ritterschaft. In derselben wird Hussans Charakter als kaiserlicher Gesandter gänzlich ignorirt, seine Angaben werden als unwahr dargestellt, und die Maßregeln der Fürsten des niedersächsischen Kreises zu rechtfertigen gesucht[1]).

Walmerode berichtete nun wieder dem Kaiser: die Fürsten und Stände von Mecklenburg würden sich schwerlich zu etwas entschliessen, bis sie nicht sähen, wohin sich das Glück wende. Dem Volke spiegle man häufig vor, daß der Türke und Bethlen Gábor den Dänen Assistenz versprochen[2]). Bald erfolgte ein zweiter Bericht Walmerode's, daß die Herzoge von Mecklenburg entschlossen seien, bei dem König bis auf das Äusserste zu halten[3]). Die oben erwähnte Erklärung der Herzoge von Mecklenburg veranlasste von Hussans Seite eine ausführliche Replik an die Herzoge, auf die ihm gemachten Vorwürfe der Unwahrheit und Entstellung der Thatsachen. Sie enthielt zugleich eine freimüthige Darstellung der vor, während und nach dem braunschweigischen Kreistage vom König von Dänemark und seinen Anhängern gegen den Kaiser erregten Umtriebe[4]). Alles dies war fruchtlos. Walmerode zeigte dem Kaiser an, daß die Herzoge von Mecklenburg noch immer in ihrem Ungehorsam verharren[5]). Der Herzog Friedrich von Holstein muß nun auch vom Kaiser einen Auftrag an die Herzoge von Mecklenburg erhalten haben; denn auch er berichtet über dieselben. Sein Bericht ist den Herzogen günstig. Er zeigt an, daß er aus ihren Worten und Erklärungen nichts Anderes entnommen, als daß sie in Devotion und schuldigstem Gehorsam zu verharren gemeint, jedoch ausser Stande seien, wegen des Königs von Dänemark Kriegsmacht, zu des Kaisers Satisfaction mehr Realdemonstration zu bezeugen[6]).

Dies waren die Verhandlungen, welche der Besetzung des

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 31. — 1627.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Ebendas.
5) Ebendas.
6) Ebendas.

Fürstenthums Mecklenburg vorangingen. Den Krieg führte Wallenstein in dies Land. Die Herzoge flohen, und er erhielt „wegen seiner heroischen Tapferkeit und aufgewandten Spesen und Unkosten, das Fürstenthum Mecklenburg mit allen seinen Pertinentien, ein- und zugehörigen Renten und Einkommen, zu einem Unterpfande also und der Gestalt, daß seine Liebden und deroselben Erben mehr besagtes Herzogthum Mecklenburg u. s. w. sammt allen dazu gehörenden Land und Leuten, wie dasselbe genannte Herzoge zu Mecklenburg inne gehabt, mit allen Rechten, Gerechtigkeiten und Ehren ꝛc. in ihre Gewalt in Besitz nehmen, auch so lange nutzen und geniessen sollen, bis seine Liebden angelegte Kriegskosten erstattet und bezahlt worden. Die Unterthanen werden von ihrer Eidespflicht und Verwandnuß, mit welcher sie bisher den Herzogen von Mecklenburg, Adolf Friedrich und Hans Albrecht, verbunden, vom Kaiser losgesprochen und angewiesen, dem Herzoge von Friedland die gebührliche Pflicht und Huldigung zu leisten[1]." Da nach dem lübecker Frieden der Kaiser wegen Mecklenburg zu Gunsten Wallensteins einen noch größern Schritt that, werde ich an jenem Ort von der Wirkung reden, die diese Veränderung des Besitzers von Mecklenburg in ganz Deutschland hervorbrachte[2]).

Wie gewaltig Wallenstein auch in diesem Moment äusserlich erschien, fühlte er doch in seinem Innersten zu gut, daß seine isolirte Stellung, als Herzog von Mecklenburg, ohne Gewaltstreiche nicht haltbar sein könne. Er suchte also theils seine Herrschaft materiell zu vergrößern, theils Andere dadurch in sein Interesse zu ziehen, daß er ihnen fürstliche Besitzthümer auf eben dieselbe Weise zu verschaffen suchte, wie er Mecklenburg erhalten. Zur materiellen Vergrößerung seiner Herrschaft hatte er den Plan gefasst, sich auch Pommern zuzueignen, wenn sich hiezu günstige Gelegenheit fände. Diese fand sich aber nicht. Anders verhielt es sich mit dem zweiten Theil seines Planes. Er wollte Pappenheim und Tilly fürstliche Besitzthümer verschaffen und dadurch ihr Interesse mit dem sei-

1) Förster Wallenstein, S. 93.

2) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 47. Capitel.

nigen verbinden; denn er dachte sehr richtig, daß je mehr es neue Fürsten gebe, um so schwerer werde sich die Wiederherstellung der alten Fürsten darstellen. Pappenheim war von ihm zum Herzog von Wolfenbüttel ausersehen, und deshalb, sowie um selbst materiell dabei zu gewinnen, hatte Wallenstein die Untersuchung gegen den Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel eingeleitet. Daß sie nicht die Resultate lieferte, die Wallenstein gewünscht, ist schon erzählt worden.

Tilly sollte, nach Wallensteins Plan, ebenfalls irgend ein Herzogthum erhalten. Jener wünschte allerdings Landesbesitz, er bat sogar darum, denn es liegt ein Schreiben Tilly's an den Kaiser vor, in welchem er ihn ersucht, „daß, nach beendigtem Kriege, auf seine Verdienste in der Art Bedacht genommen werde, wie vordem von den römischen Kaisern geschehen, die nach debellirten und subjugirten Feinden ihre wohlmeritirten Kriegsobersten mit den verfallenen, eingezogenen und confiscirten Feindeslanden recompensirt[1])." Als der Kaiser ihm hierauf die Anfangs als Recompens bewilligten 400,000 Gulden auf eben so viele Thaler erhöhte, dankte er dafür, bemerkte aber, „daß er gleichwohl der Hoffnung gelebt, daß zu mehrer Gewißheit und Versicherung solcher kaiserlichen Gnade ihm etwa auf ein Stück von den so theuer erworbenen und eroberten Landen Pfandschaft, oder anderer Weise zu Theil geworden sein würde, darum er dem Kaiser nochmalen und höchst fleissig thue[2])." Aber von der Idee, selbständiger Herzog zu werden, war Tilly weit entfernt; als daher Herzog Friedrich Ulrich angewiesen wurde, die erwähnten 400,000 Thaler ihm zu bezahlen, begnügte er sich, vom Herzog drei der schönsten Ämter der Grafschaft Hoya bis zur Abtragung der erwähnten Summe als Pfand zu nehmen[3]).

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 33. — 1627. Aug.

2) Ebendas. Fasc. 34. — 1628. März.

3) Der Rechtstitel, unter welchem Herzog Friedrich Ulrich zur Zahlung angehalten wurde, war theils eine Schuldforderung des Königs von Dänemark an Friedrich Ulrich, die der König bei den lübecker Friedensverhandlungen an den Kaiser übertrug, theils für die Erbschaft des geächteten Administrators von Halberstadt. Gegen den erstern Rechtsgrund

Die Hansestädte sind die letzten der niedersächsischen Stände, von denen hier geredet werden muß. Lübeck hatte sich, noch vor der verhängnißvollen Schlacht bei Lutter, über den Einbruch Mansfelds in ihr Gebiet entschuldigt, hiebei versichert, sie werde seinen Zumuthungen nicht willfahren, sondern bei Gelegenheit die ihr abgenommenen Orte wieder in Besitz nehmen, und bat nur, bei den Friedensverhandlungen nicht übergangen zu werden[1]). Nach der Schlacht versprach die Stadt wieder dem Kaiser treu zu bleiben[2]). Wismar und Hamburg erboten sich ebenfalls dem Kaiser zu beständiger Treue[3]). Hamburgs Versicherung aber war im Herzen nicht aufrichtig gemeint, wie es aus dem Schreiben hervorgeht, welches der dänische Geschäftsträger zu Hamburg, Joachim Kraz, an den König erließ. Das Schreiben gibt zugleich kund, was in Hamburg vorging. Der Auftrag des Geschäftsträgers war, den Congreß der Hansestädte zur Ausdauer, Absperrung der Zufuhr und Verweigerung der Schiffe an die kaiserliche Partei zu bewegen[4]). Nun berichtet Kraz seinem König: Hamburg wolle neutral bleiben, habe aber doch auf Tilly's und des kaiserlichen Commissarius Ansuchen, um ihnen zu gratificiren, einige Personen arretiren lassen, aber Jedem seine rechtmäßige Defension vorbehalten, sei auch nicht gesonnen, Personen und Güter aus der Stadt ausfolgen zu lassen, ebenso wenig als das Archiv des Administrators von Magdeburg; schliesslich liessen die Hamburger dem König sagen, sie wären in ihrem Herzen und Gemüth des Königs getreue Diener und demselben alle getreuen Dienste zu leisten bereit, empfehlen den König in des Allerhöchsten Schutz und Schirm und wünschen von Herzen, daß des Königs angefangenes Kriegswesen zum glücklichen Ende ausgeführt werde

trat Friedrich Ulrich vergebens mit der Behauptung auf, daß er die Schuld dem König schon bezahlt habe.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 28. — 1626. Jan.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Ebendas.

und den lieben Frieden wieder bringen möchte[1]). Dem Kaiser waren die ungünstigen Gesinnungen der Hamburger nicht unbekannt, denn er hatte Agenten dort, die über die Umtriebe der englischen, holländischen und dänischen Commissaire Bericht erstatteten. In einem dieser Berichte steht unter Anderm, daß die evangelischen Prediger zu Hamburg, von englischem und holländischem Geld bestochen, die Bürgerschaft gegen den Kaiser aufwiegeln[2]). Eine thörichte Behauptung! Es bedurfte wahrlich des Geldes nicht, um die protestantischen Prediger gegen den Kaiser zu stimmen.

Den Hansestädten gegenüber hatte nun der Kaiser eine großartige Idee, ihnen ihre frühere Wohlhabenheit und Macht wieder zu verschaffen, welche die Hansa, meist durch eigene Schuld, verloren hatte. Zu Gunsten des Hansebundes hatte der Kaiser schon vordem die mecklenburger Herzoge abgemahnt, neue Seehäfen zu Ribnitz, Garz und Klutert für den holländischen Handel zu errichten, und die Ämter Dobberan und Bukau einer holländischen Compagnie einzuräumen, weil dieses eine unzulässige Neuerung, den benachbarten Hansestädten sehr nachtheilig und der Ruhe des Reiches gefährlich[3]). Jetzt sandte er den Grafen Ludwig Schwarzenberg an den Convent der Hansestädte nach Lübeck; dieser musste vorstellen, wie verkleinerlich, schimpflich und spöttlich es der deutschen Nation sei, daß ihr auf ihren eigenen Meeren und Flüssen fremde Völker Gesetze vorschrieben, daß der Zoll im Sund nur ein schädlicher und

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 34. — 1628. Febr. Übrigens muß ich bemerken, daß Kraz ein zweideutiger Charakter war. Er hatte sich gegen Tilly erboten, zur kaiserlichen Partei überzutreten; Tilly hatte ihn aber aufgefordert, noch dem Congreß der Hansestädte zu Lübeck beizuwohnen, um nachher die dortigen Umtriebe offenbaren zu können. K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 34. — Febr. Kraz ist nie wirklich in kaiserliche Dienste getreten, und so ist es ungewiß, ob sein Antrag an Tilly ernstlich gemeint, oder List war.

2) Ebendas. Mai. Bericht eines Unbekannten.

3) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 31. — 1627. März. Ich bitte um Entschuldigung, wenn die Namen der Häfen etwa unrichtig angegeben sind; die Schrift, aus der ich sie nehme, ist gar zu schlecht.

schändlicher Tribut für ganz Germanien sei. England habe ohne weiteres die Hansa ihrer wohlerworbenen Rechte und Privilegien beraubt, und in Deutschland selbst den Tuch- und andern Handel sich zugeeignet, und so bereits viele Millionen aus Deutschland herausgezogen. Um dieses Verhältniß zu ändern, sollten Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg zu Stapelplätzen des Handels mit Spanien für das nördliche Deutschland erklärt werden, so daß, wenn Schweden, Dänemark, Holland, England oder Frankreich Waaren haben, deren Spanien bedarf, diese Waaren nur in gedachten Städten gekauft und nach Spanien geführt werden sollen, und auch gleicherweise soll Alles, was aus Spanien kommt, zuerst in die gedachten Hansestädte gebracht und von dort erst in die genannten Länder geschickt werden[1]). Dieser großartige, den Wohlstand Deutschlands bezweckende, den Handelsideen jener Zeit entsprechende Plan trat nicht ins Leben, weil die Abgeordneten der Hansestädte auf dem lübecker Congreß alle Anträge des Kaisers unter dem Vorwand ablehnten, sie seien zu Verhandlungen derselben nicht instruirt, müssen deshalb vorher die Kaufmannschaft befragen, und dann auf einem neuen, noch im Verlauf des Jahres zu haltenden Hansetag neu berathen, und[2]) dann, weil Wallenstein diesem Plan abhold war. Er-
1628 forderte und erlangte vom kaiserlichen Hof die Zurückberufung
Mai. Schwarzenbergs und er begehrte dies, theils weil er eine so wichtige Angelegenheit nicht in den Händen eines andern kaiserlichen Dieners sehen wollte, theils weil er mit dem spanischen Hofe zerfallen war, dem dieser Plan Vortheil gebracht hätte. Wallenstein war dieser Idee so abgeneigt, daß er sie auch bei den Friedensverhandlungen zu Lübeck, von denen ich später reden werde, gar nicht zur Sprache brachte. So verschwand eine große Idee durch Lauheit der Hansa und den Eigensinn eines Feldherrn. Wallenstein faßte das Verhältniß der nördlichen Küste Deutschlands rein aus dem kriegerischen Gesichtspunkt auf. Getrieben von dem dunklen, man möchte

1) Khevenhüller Bd. 2. S. 134 ff.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 34. — 1628. März.

sagen instinctmäßigen Gefühl der aus dem Norden drohenden Gefahr, wollte er die ganze nordische Küste durch kaiserliche Truppen besetzt und somit in seiner Gewalt wissen. „Acht- undzwanzig Seehäfen sind am baltischen Meere," so schrieb er an seinen Unterfeldherrn Armin, „die müssen alle besetzt werden." Sein kriegerischer Blick erkannte die Wichtigkeit von Stralsund, er wollte es in seiner Gewalt haben.

Stralsund[1]) nun, eine der Hansestädte, wollte kaiserliche Garnison nicht aufnehmen. Armin, der im Namen des entfernten Wallenstein mit der Stadt unterhandelte, begehrte hundertfunfzigtausend Reichsthaler und versprach dafür, die Stadt mit Besatzung zu verschonen. Zugleich besetzte er eine den Hafen der Stadt beherrschende kleine Insel, Dänholm genannt, und ließ dort Werke anlegen. Die Bürgerschaft betrachtete dies als Friedensbruch und eröffnete die Feindseligkeiten. Der Magistrat, hierüber erschrocken, schloß mit Armin einen Vertrag, kraft dessen dieser im Besitz des Dänholms bleiben, und hundertdreissigtausend Thaler empfangen solle. Wirklich erhielt Armin dreissigtausend Thaler als Abschlagsumme, als aber auch zwei Kanonen, welche Armin in Stralsund gekauft, ihm abgeliefert werden sollten, rottete sich das Volk zusammen und warf sie in einen Wassergraben. Zugleich erklärte die Bürgerschaft dem Magistrat, daß, wenn man auf ihre wohlgemeinte Erinnerung nicht hören werde, sie Alles stehen und liegen lassen, sich auf die Schiffe begeben und so ihr Heil versuchen würden. Hierauf wurde die Stadt in Vertheidigungszustand gesetzt. Herzog Bogislav von Pommern versuchte vergebens eine Ausgleichung dadurch herbeizuführen, daß er vorschlagen ließ, die städtische Besatzung solle in Eidespflicht des Herzogs genommen werden. Die Stadt lehnte diesen Antrag ab. Der Kampf begann nun lebhafter. Der Dänholm konnte nur zu See verproviantirt werden, Armin aber hatte keine Schiffe; die Stralsunder schnitten also alle Zufuhr ab, und die kaiserliche Besatzung musste sich ergeben. Armin, um diesen Schimpf zu rächen, unternahm drei Stürme gegen die Stadt; alle drei mislangen. Bei dem dritten wurde die Stadt durch die Gei- 5. Apr. 16. 23. 25. Mai.

1) Zobers Geschichte der Belagerung Stralsunds.

stesgegenwart einer Frau gerettet. Es war Sonntag und die Bürger in der Kirche, als die Kaiserlichen anrückten; eine Frau nahm sie wahr, rasch entschlossen erfasste sie eine Trommel und wirbelte so gewaltig, daß die Männer noch zur rechten Zeit herbeiströmten, um die Kaiserlichen zurückzudrängen.

Indessen hatte sich Stralsund auch nach äusserer Hülfe umgesehen. Die Abgeordneten der Hansestädte brachten nur Vertröstungen und wollten Frieden vermitteln; der König von Dänemark sandte den Obersten Holk mit vier Compagnien und
April. auch von Schweden kam Unterstützung. Der Magistrat von Stralsund hatte nach Danzig gesendet, um Pulver zu holen; aber die Polen, die selbst hieran Mangel litten, hatten die Ausfuhr desselben verboten. Der stralsundische Schiffscapitain wurde mit dem Admiral der schwedischen Flotte bekannt, die damals auf der Rhede von Danzig vor Anker lag, und durch ihn mit Gustav Adolf. Sofort sandte dieser zum Geschenk Pulver und ein freundliches Schreiben, worin er seine Verwunderung aussprach, daß die Stadt noch von keinem der Fürsten des verwandten Glaubens Hülfe begehrt. In Folge dieses Fingerzeiges verlangten die Stralsunder von Gustav Adolf Hülfe, und er sandte ihnen den Obristen Rosladin mit sechshundert Mann. So waren nun die Stralsunder im Stande, eine anhaltende Belagerung zu bestehen.

Sie wären dieses Dranges aber gern los gewesen, und schickten deshalb den Protonotarius Wahl nach Böhmen an
1628 den Kaiser und an Wallenstein. Dieser antwortete, er habe
April. befohlen, daß noch funfzehn Regimenter vor die Stadt geführt werden sollen, er werde selbst hinkommen und nicht von dannen weichen, bis die Stadt kaiserliche Besatzung eingenommen, oder es solle von ihr nichts übrig bleiben, sollten auch hunderttausend Menschen und er selbst davor sein Leben einbüßen[1]).
14. Juni. Des Kaisers Bescheid lautete ganz anders. Es hieß darin, daß Niemand gestattet werden solle, die Stadt wider Billigkeit zu beschweren und zu bedrängen, weshalb durch die Kriegsexpedition an den Generalfeldhauptmann der Befehl ergangen

1) Seels Geschichte Pommerns 3. Bd. S. 264. Aus Dähnerts Sammlungen zur pommerschen Geschichte.

sei, alle Thätlichkeiten einzustellen, den Streit mit der Stadt gütlich beizulegen, und sie zur Verhütung aller Inconvenienzen mit Einlegung der Truppen zu verschonen[1]). Allerdings schrieb auch der Kaiser an Wallenstein, daß die Belagerung von Stralsund eine allgemeine Desperation nicht nur bei den Hansestädten, sondern bei allen Ständen des Reichs erzeugen könne, was um so gefährlicher, da auch bei dem gemeinen Manne eine Generalrevolte leicht erfolgen könnte; Wallenstein solle über diesen Gegenstand, seiner hohen Importanz und Wichtigkeit halber, nachdenken, wie dieser Gefahr vorzubeugen und dem gemeinen Wesen, zur Verhütung genützt werden könne[2]). Man sieht aus diesem Schreiben, mit welcher Vorsicht, man möchte sagen Scheu, der Kaiser seinem Feldherrn seine Wünsche mittheilte.

Wallenstein achtete auf dieses kaiserliche Schreiben gar nicht. Er war schon auf dem Weg nach Stralsund, als Wahl ihn zu Prenzlau einholte und die kaiserliche Resolution vorwies. Wallenstein erwiderte: Und wäre Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden, es müsste doch herunter. Mit diesen Gesinnungen erschien er vor der Stadt. Seine Anwesen- 7. Juli.
heit brachte neues Leben in die Belagerer. 20,000 Mann umringten die Stadt, welche nur 1000 Mann regelmäßige Truppen und 2000 bewaffnete Bürger zählte. Bei einem Sturm verloren die Stralsunder den tapfern Schweden Rosladin und zwei Hauptleute. Aufs Äusserste gefasst, sandten sie Weiber und Mädchen zu Schiffe nach Schweden[3]). Den nächsten 9. Juli.
Tag ging eine Deputation zu Wallenstein. Er empfing sie freundlich, ließ ihnen sogar Stühle anbieten, sprach sehr gütig, und äusserte: die Stadt müsse sich zur Devotion unter des Kaisers Majestät erklären und herzoglich pommersche Besatzung einnehmen, welche dem Kaiser, dem Herzog von Pommern

1) Khevenhüller 9. Bd. S. 196. Ziemlich übereinstimmend mit Khevenhüller ist der wirkliche Bescheid für den stralsunder Abgesandten im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 35. — 1628. Jun.

2) Ebendas.

3) Als sie nach der Belagerung heimkehrten, gingen Schiffe mit einigen Hundert derselben unter.

von Brandenburg und der Stadt Stralsund schwören müsse. Halb scherzend, halb drohend entließ er sie mit einem lateinischen Verse[1]). Aber den andern Tag ließ er die Stadt wieder furchtbar beschiessen. Das unausgesetzte Feuern erschütterte den Magistrat, und unter Vermittelung der pommerschen Commis-
14. Juli. sarien kam ein Vergleichungsentwurf zu Stande, kraft dessen Stralsund sich bereit erklärte, eine herzogliche Besatzung von 2000 Mann einzunehmen, 50,000 Reichsthaler Contribution zu erlegen, sich aller verbotenen Praktiken zu enthalten, auch nicht zu gestatten, daß die dem Kaiser Maximilian und dem Reich Widerwärtigen gefährlicher Gestalt einen Fuß in die Stadt setzen sollen. Die Bürgerschaft wollte aber die Übereinkunft des Magistrats nicht annehmen, und setzte die nachträgliche Erklärung durch, daß die von der Stadt untersiegelte Caution sie zu nichts verbinde, bis die anwesende fremde Hülfe sich gutwillig zum Abzug erkläre. Wallenstein ließ nun die Belagerung mit Eifer fortsetzen; er musste sich aber überzeugen, daß die Stadt nicht erobert werden könne, so lang sie freie Zufuhr von Lebensmitteln, Munition und Kriegsvolk von der See aus
19. Juli. habe. Er verließ also die Stadt und schrieb an Armin, die Belagerung aufzugeben. „Der Herr sehe," so schrieb er ihm, „auf alle Weise von Stralsund abzuziehen, auch daß Alles unter dem Pretext geschieht, auf des Herzogs von Pommern Begehren;" den nächsten Morgen hob Armin die Belagerung auf. Die Stadt ging durch Vermittelung des Herzogs von Pommern einen für Wallenstein leidlichen Vergleich ein; er fiel dahin aus: die Stadt leistet dem Kaiser Abbitte mit Vorbehalt der Ehre und des Gewissens, stellt Reversalien aus über ihre Devotion, Treue und Gehorsam und gibt an Geld soviel als möglich aufzubringen.

Der Krieg mit dem König von Dänemark hatte indessen fortgedauert, aber auf eine sonderbare Weise. Er verlor auf dem festen Lande alle Plätze, die er hatte, hingegen landete er bald da, bald dort, und Wallenstein hatte sich zwar zum Admiral des oceanischen und baltischen Meeres ernennen lassen, aber der Kaiser hatte keine Schiffe; ein Ende dieses Krieges

1) Fronte capillata est post haec occasio calva.

war also nicht abzusehen. Tilly und Wallenstein riethen Beide dem Kaiser zum Frieden mit Dänemark. Ihre Gründe waren, England, Frankreich, Holland und Schweden wollen dem König Hülfe leisten, das Restitutionsedict habe in Deutschland eine bedenkliche Stimmung erzeugt, so daß man das Schlimmste fürchten müsse; die Küste von Preussen bis zur Elbe sei zweihundertfunfzig Meilen lang, somit unmöglich zu besetzen, der König von Dänemark könne landen, wo er wolle, denn man habe keine Schiffe, um ihn abzuwehren, endlich wenn der König von Schweden jetzt im Krieg mit Polen obsiege, während der Kaiser noch im Norden im Krieg verwickelt sei, könnten Türken, Tataren, Moskowiter, Siebenbürger und andere Feinde des Kaisers leicht die schutzlosen Länder desselben anfallen.

Zu Lübeck hatte der Congreß statt, dort wurde der Friede auf sehr einfache Bedingungen geschlossen. Der König erhielt seine verlorenen Landschaften und Städte wieder zurück und versprach dagegen, sich künftig in die Angelegenheiten Deutschlands nicht anders zu mischen, als sich für einen Herzog von Holstein gebührt, ferner die Erz- und Hoch-Stifte weder für sich noch für seine Söhne in Anspruch zu nehmen. Ausserdem wurde in diesem Frieden beinahe ganz Europa mit eingeschlossen. Von Seiten des Kaisers Spanien, die Infantin in Brüssel, Polen, das Haus Östreich, Kurbaiern, und alle andere assistirende gehorsame Kurfürsten und Reichsstände, von Seiten Dänemarks England, Frankreich, Holland und Schweden. Für Schweden hatte dieser Friedenscongreß eine andere Bedeutung als für die übrigen Mächte; denn während der Verhandlungen war der Secretair der schwedischen Gesandtschaft zu Kopenhagen in Lübeck erschienen, um an den Tractaten Theil zu nehmen. Wallenstein ließ ihn zurückweisen, und verbot dem Magistrat, den Gesandten selbst einzulassen, wenn er kommen sollte. Als nun der Gesandte aus Kopenhagen um sicheres Geleit schrieb, besonders um wegen der Verhältnisse von Stralsund zu unterhandeln, antwortete Wallenstein, daß keine Unterhandlung mit Schweden angefangen werden könne, bevor nicht der König seine Besatzung vom Boden des Reiches werde entfernt haben. Diese Antwort, im Munde des kaiserlichen Feldherrn, war seiner Stellung und seines Herrn, des

Kaisers, würdig, und nur confessionelle Verblendung konnte diesen Schritt Wallensteins damals tadeln. In jener Zeit der Aufregung ist eine solche Misbilligung zu entschuldigen; daß es aber in unserer Zeit Schriftsteller gibt, die deshalb ungünstig von Wallenstein reden, ist ein trauriger Beweis, daß historische Unbefangenheit noch manchem Deutschen fehlt, der da Geschichtschreiber oder Geschichtforscher sein will.

Das Bedeutendste für Deutschland war auf dem lübecker Congreß gerade Das, worüber kein Beschluß gefasst wurde, nämlich das Schicksal der deutschen, dem König von Dänemark verbündeten Fürsten und Städte. Der König wollte zwar dem Frieden die Clausel einschalten, daß der Kaiser die Fürsten und Stände des Reichs gegen die ordentlichen Rechte nicht beschweren wolle; er trat aber davon zurück, als die kaiserlichen Bevollmächtigten erwiderten: der Kaiser sei ohnehin nicht geneigt, irgend Jemand gegen die Billigkeit zu beschweren. Somit wurde jener deutschen Fürsten gar nicht gedacht, die es mit dem König gehalten, und auf die Art waren der Pfalzgraf, Mecklenburg, Stralsund, Magdeburg u. s. w. preis gegeben.

Siebenundvierzigstes Capitel.

Innere politische und religiöse Verhältnisse Deutschlands, von der Schlacht am Barenberge bis zur Landung Gustav Adolfs.

Gesinnung des Kaisers. Restitutionsedict. Betrachtung über das Restitutionsedict. Verzeichniß der geistlichen Stiftungen, welche die Restitutionscommission in den beiden sächsischen Kreisen ansprach. Angst der Protestanten. Magdeburg. Die Hansestädte. Sachsen. Verwendnng der restituirten Güter. Wallensteins Votum. Lamormains Votum. Confiscationen. Wallenstein, Herzog von Mecklenburg. Zügellosigkeit der Soldaten. Fruchtlose Maßregeln dagegen. Klagen gegen die Soldaten. Reichstag zu Regensburg. Wallensteins Abdankung. Verminderung des Heeres. Der Kaiser muß in Allem nachgeben. Betrachtung.

Seit Karl V. war kein Kaiser in Deutschland so mächtig gewesen, als Ferdinand nach der Schlacht bei Lutter am Baren-

berge, bis zum lübecker Frieden. Was konnte den Kaiser hindern, seine feindseligen Absichten gegen den Protestantismus, gegen die Freiheit Deutschlands, wenn er solche hatte, ins Leben treten zu lassen? Es ist also hier die schickliche Stelle, die Gesinnung und Ansicht des Kaisers zu beleuchten und mit den Schritten, die er wirklich vornahm, in Einklang zu bringen.

Es ist schon an einem andern Orte des vorliegenden Werkes gesagt worden [1]), daß Ferdinand in Bezug auf seine Unterthanen, im katholischen Sinne ebenso zu reformiren suchte, wie die protestantischen Fürsten die Religion ihrer katholischen Unterthanen, im Sinne der augsburgischen und helvetischen Confession reformirten. Dieser von den Jesuiten, noch vor Ferdinands Regierung geltend gemachte Grundsatz war unstreitig folgerichtig, und die Protestanten, wenn sie anders gerecht sein wollten, konnten dagegen nichts Anderes einwenden, als daß ihre Religion besser sei als die katholische; dies war aber ein Argument, welches von der individuellen Überzeugung abhing, und welches weder ein katholischer Fürst, noch sonst irgend ein Katholik anerkennen konnte. Ferdinand achtete bei seinen Unterthanen, in Bezug auf die Religionsfreiheit, nur jene Verträge, die von seinen Vorgängern geschlossen waren; aber auch an diese glaubte er sich nicht mehr gebunden, wenn die Unterthanen ihm mit bewaffneter Hand entgegentraten oder seinen Feinden Vorschub leisteten, da er mit Recht die Hauptursache ihrer Widersetzlichkeit in der Verschiedenheit seiner und ihrer religiösen Überzeugung suchte und fand. Nun hatten die Schlesier dem Mansfeld und Weimar Unterstützung angedeihen lassen; wie also diese besiegt waren, begann Ferdinand in Schlesien jene Gegenreformation, die ich schon an einem andern Ort erzählt habe [2]).

Gegenüber von Deutschland hielt sich Ferdinand als Kaiser ebenfalls an jene Verträge gebunden, die seine Vorfahren in Bezug auf Religionsfreiheit eingegangen, hingegen betrachtete er Alles als unrechtmäßig, was die Protestanten seit jenen Ver-

1) 44. Capitel des vorliegenden Werkes.

2) Ebendas.

trägen sich gegen diese Verträge erlaubt oder zugeeignet hatten. Es entstand bei Ferdinand blos die Frage: welches der Vertrag sei, auf welchem die politische und kirchliche Freiheit der Protestanten beruhe? Nach seiner Ansicht war dies der passauer Vertrag und der augsburger Religionsfriede. Er glaubte sich also nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, da er die Macht in Händen hatte, den Protestanten alles Das zu nehmen und den Katholiken zurückzugeben, was die Protestanten sich seit jenem Frieden, seit jenem Vertrage, gegen den Sinn jenes Friedens und Vertrags, widerrechtlich zugeeignet hatten. Ausser der religiösen Überzeugung Ferdinands wirkte in ihm auch eine politische Ansicht, die ihn zu Schritten gegen den Protestantismus trieb. Er hatte diese Ansicht von den protestantischen Fürsten gelernt. — Die protestantischen Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert hatten die kirchliche Reformation zur Erweiterung ihrer politischen und materiellen Macht benutzt, so daß, wenn in dieser Zeit, besonders nach Luthers Tod, eine Reformationsfrage erscheint, sie äusserst selten blos religiös ist. Die Fürsten verbanden meistens politische Absichten damit. Es ist daher ein großer Irrthum entschiedener Einseitigkeit der neueren Geschichtschreiber, wenn sie in der Darstellung der Ereignisse des 16. und 17. Jahrhunderts blos die Religion als Motiv der Ereignisse herausheben, und die politische Seite, die in das Gewand der Religion mit eingehüllt war, gänzlich ignoriren.

Wie die protestantischen Fürsten, wo sie die Übermacht hatten, diese dazu benutzten, ihrer Religion Vorschub zu leisten und sie für die Zukunft durch die Verstärkung politischer und materieller Kräfte zu sichern, so benutzte jetzt Ferdinand seine Übermacht, um der katholischen Religion das Übergewicht in Deutschland zu verschaffen, und sie für die Zukunft zu sichern, dadurch, daß er sich unmittelbar oder mittelbar, politisch oder materiell in Deutschland verstärkte. Der beschränkteste Verstand musste einsehen, daß der katholische Kaiser in Deutschland seine Hauptstütze in den geistlichen Fürsten fand, daß es also dem Kaiserthum förderlam sei, die Zahl und Macht derselben auf Kosten der entgegengesetzten Partei zu vermehren, zu erhöhen. Ferdinand wurde somit zu den Schritten, die er

jetzt unternahm, durch Dreierlei bestimmt: 1) durch seine religiöse Überzeugung, die ihm nach den Begriffen jener Zeit es zur Pflicht machte, für die Verbreitung der katholischen Lehre zu sorgen; 2) durch den Begriff des Rechts, die Überzeugung, daß er das Recht, ja die Pflicht habe, die Übergriffe der Protestanten zurückzuweisen, um sie in jene Lage zurückzubringen, in welcher sie zur Zeit des Religionsfriedens und des passauer Vertrags gewesen; endlich 3) durch die eben aus der Zurückdrückung der Protestanten entspringende politische und materielle Verstärkung des Kaiserthums, seines Hauses, seiner Anhänger.

Bevor Ferdinand sich zu gewaltsamen Schritten gegen den Protestantismus entschloß, forderte er ein Gutachten von den katholischen Kurfürsten, nämlich den drei geistlichen und Baiern, wie die Protestanten zur Restitution jener geistlichen Güter gebracht werden könnten, die sie sich seit dem passauer Vertrag zugeeignet. Das Gutachten fiel im Sinn des Kaisers aus [1]). Die Unthätigkeit des mächtigsten protestantischen Fürsten, des Kurfürsten von Sachsen nämlich, hatte sich der Kaiser gesichert, indem er ihm versprach, daß die Restitutionsmaßregel nicht werde auf jene Bisthümer angewendet werden, die Sachsen sich zugeeignet hatte. Somit schien dem Kaiser bei der Ausführung seines Planes nichts im Wege zu stehen; er schritt zur That. Zuerst ging es an die Hochstifter, welche sich größere protestantische Fürstenhäuser im nördlichen Deutschland zugeeignet hatten. Die Domherren von Halberstadt fürchteten sich vor dem Kaiser, vor seiner Macht, weil sie, obgleich von ihm abgemahnt, dennoch dem schon oft erwähnten Administrator von Halberstadt anhänglich geblieben waren. Wie nun nach des Administrators Tode der Kaiser ihnen Vergessenheit des Vergangenen und Bestätigung ihrer Pfründen anbot, unter der Bedingung, daß sie seinen Sohn Leopold Wilhelm zum Bischof von Halberstadt postuliren sollen, beeiferten sie sich, diese Bedingung zu erfüllen, worauf sie in einer besondern Urkunde die Zusicherung erhielten, daß sie wieder zu Gnaden aufgenommen seien, und daß Niemand gegen den Religions- und Profanfrieden belästigt werden solle. Dem Capitel fiel es nicht auf, daß diese

1) Es stehet bei Khevenhüller Bd. 10, S. 1450.

letzte Zusicherung ihnen von keinem Nutzen sei, da sie zur Zeit des Religionsfriedens noch katholisch gewesen, und erst nach demselben protestantisch geworden. Dem Landgrafen von Hessen-Kassel wurde die Abtei Hirschfeld genommen und ebenfalls dem Erzherzog Leopold übertragen. Somit war dieser damals noch unmündige Erzherzog bereits Bischof von Straßburg, Passau und Halberstadt, Abt von Marbach und Hirschfeld; hiedurch war die Macht des Kaisers bedeutend verstärkt.

1629 6. März. Hierauf erließ der Kaiser das weltberühmte Restitutionsedict. Die Gründe, die ihn hiezu vermocht, habe ich bereits im Vorhergehenden in Kürze angegeben, indem ich also die weitläufige Motivirung, die in der Einleitung des Restitutionsedictes enthalten ist, übergehe, theile ich hier das Wesentliche desselben mit, namentlich die Verordnung selbst [1]). Der Kaiser verordnete 1) daß die Katholischen die mittelbaren Klöster und geistlichen Güter, welche zur Zeit des passauer Vertrags oder später noch in ihrem Besitz gewesen, da solche nur gegen den klaren Buchstaben des Religionsfriedens ihnen entrissen worden, mit Fug und Recht zurückzufodern hätten; 2) daß die augsburgischen Confessionsverwandten, welche geistliche Stifter, Bisthümer und unmittelbare Reichsprälaturen inne hatten, oder denselben nachtrachteten, nicht für Bischöfe und Prälaten zu halten seien, denselben keine Session und Stimme auf den Reichstagen gebühre, auch die Regalien und Lehen ihnen nicht verliehen werden könnten, vielmehr die Beschwerde der Katholischen gegründet sei, daß dergleichen Bischöfe und Prälaten bei ihren Bisthümern und Prälaturen beharren und Dasjenige behalten wollten, was sie um der katholischen Religion willen gehabt; 3) daß auch den katholischen Ständen nicht verweigert werden könne, in ihren Gebieten ihre Unterthanen zu ihrer Religion anzuhalten, diejenigen aber, die sich hierein nicht fügen wollten, gegen das gebührliche Abzugsgeld auszuschaffen, oder, wenn sie von dieser Befugniß keinen Gebrauch machen wollten, ihnen das Auslaufen an fremde Orte um der Religionsübung

1) Ich theile die Verordnung wörtlich mit, nach einem protestantischen Schriftsteller, Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen Bd. 7, S. 180.

willen zu verbieten, indem die augsburgischen Confessionsverwandten das Recht, ihre Unterthanen zu reformiren und die Widerspenstigen auszuschaffen, gleichmäßig im Werke öffentlich erzeigt hätten.

Der Kaiser befahl dem Kammergericht, nach dieser Erklärung künftig, ohne alles weitere Disputiren, in vorkommenden Fällen Recht zu sprechen. Weil aber sowohl die Spolien und Turbationen, als auch die Occupirung der Stifter und Prälaturen, gegen den Inhalt des Religionsfriedens und des Reichsabschiedes so indisputirlich, daß in solchen Fällen nichts von Nöthen sei, als durch wirkliche Execution dem bedrängten Theile beizustehen und zu dem Seinigen zu verhelfen, so habe der Kaiser beschlossen, zur Handhabung des Religions- und Profanfriedens Commissarien in das Reich abzuordnen, um solche abgewichene, mit Gewalt oder in anderm Wege eingezogene Erz- und Bisthümer, Prälaturen, Klöster und andere geistliche Güter, Hospitäler und Stiftungen von den unrechtmäßigen Inhabern abzufordern und mit tauglichen, ordentlich berufenen und befähigten Personen, den Stiftungen gemäß, zu besetzen. Zugleich erklärte der Kaiser, daß der Religionsfriede, nach Inhalt desselben und der auf denselben sich beziehenden Reichsabschiede, vornehmlich des von 1566, nur allein die Verwandten der uralten katholischen Religion und der dem Kaiser Karl V. im Jahre 1530 übergebenen augsburgischen Confession angehe, alle anderen widrigen Lehren und Sekten aber, wie dieselben auch genannt werden, und entweder bereits aufgekommen sein, oder noch aufkommen möchten, als unzulässig davon ausgeschlossen und verboten, auch nicht geduldet oder gelitten werden sollten. Endlich wurde allen Reichsständen und Reichsunterthanen bei Pön des Religions- und Landfriedens geboten, sich der Vollziehung dieses Edictes nicht zu widersetzen, sondern behufs derselben den Commissarien hülfreiche Hand zu bieten; Denjenigen aber, welche dergleichen Gestifte inne hätten, sich von Insinuation des Edictes ab zur Abtretung und Räumung derselben gefasst zu halten und auf Anhalten der Commissarien dieselben zu räumen und zu restituiren, widrigenfalls sie nicht allein in die Strafe der Acht und Oberacht ohne weiteres Urtheil verfallen würden, sondern auch zur wirklichen Vollstreckung derselben sogleich geschritten werden solle. — Wenn man das Restitutionsedict als eine Rechts-

frage betrachtet, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Kaiser vollkommen berechtigt war, dasselbe zu erlassen; gegen die Rechtlichkeit des Actes lässt sich aus dem Gesichtspuncte der abstracten Gerechtigkeit nichts einwenden. In neuerer Zeit hat ein protestantischer Schriftsteller gesagt [1]), daß nach der Reichsverfassung die große, über ein halbes Jahrhundert auf so vielen Reichstagen und Conventen verhandelte Streitfrage nicht anders, als wieder auf einem vollzähligen Reichstage hätte zur Entscheidung gebracht werden können. Dies ist ein Trugschluß; denn seit einem halben Jahrhundert wurde die verfassungsmäßige Entscheidung dieser Streitsache immer dadurch gehindert, daß ein Theil der protestantischen Stände Widerspruch erhob gegen die Gültigkeit der Stimmenmehrheit, welche durch die katholischen, das sächsische und andere protestantische dem Kaiser anhangende Fürstenhäuser gebildet war. Die protestantische Minorität wünschte eine Entscheidung dieser Frage durch den Reichstag so wenig, daß sie auf dem letzten, vom Kaiser Mat-
1613. thias gehaltenen Reichstage, anstatt sich auf die Abstimmung einzulassen, vom Kaiser verlangt hatte, er solle diese Angelegenheit aus eigener Machtvollkommenheit entscheiden [2]).

Ferner ist gesagt worden, das Restitutionsedict gründe
1555. sich auf den Religionsfrieden, und zwar auf die Entscheidung König Ferdinands, welchem der Streitpunct wegen des geistlichen Vorbehalts anheimgestellt worden; König Ferdinands Entscheidung sei aber nicht rechtskräftig, weil in der Entscheidung selbst erwähnt wird, daß die beiden Parteien sich hierüber nicht hätten vereinigen können. Dies ist ebenfalls ein Trugschluß; denn eben weil die beiden Parteien sich nicht hatten vergleichen können, wurde die Entscheidung dem König Ferdinand übertragen.

Die Katholiken hatten, seit dem Religionsfrieden, den Grundsatz des reservati ecclesiastici oft geltend gemacht und aufrecht erhalten, und wo sie es nicht hindern konnten, hatten sie jedes-

1) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. 4, S. 481 ff.

2) Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen Bd. 6, S. 45 ff. Bd. 7, S. 183. Die protestantische Minorität drang 1613 auf die Entscheidung der Frage durch den Kaiser, weil sie hoffte, er werde die Frage zu ihren Gunsten entscheiden.

mal erklärt, daß sie zwar den einzelnen Fall nicht weiter bestreiten wollten, daß aber der Grundsatz bleiben müsse, und die Lutheraner hatten dem nicht widersprochen; ja, in manchen Fällen erkannten sie factisch an, daß die Hochstifter, die sie an sich oder an ihre fürstlichen Häuser gebracht, eigentlich der katholischen Kirche, den Katholiken gehörten, denn um sie behalten zu können, unterwarfen sie sich katholischen Kirchenweihen, bekannten sich äusserlich auf Augenblicke zur katholischen Kirche und suchten in dieser halbkirchlichen Stellung die Bestätigung des Papstes nach. Der Kaiser hatte also in der Theorie das vollkommenste Recht, alle jene geistlichen Pfründen und Stifter für die Katholiken zurückzufordern, die zur Zeit des Religionsfriedens in den Händen der Katholiken gewesen, und seither, unter was immer für einem Titel, in protestantische Hände gerathen waren.

Anders stellt sich jedoch die Sache in der praktischen Ausführung dar. Seit dem Religionsfrieden waren 74 Jahre verflossen; factisch war ein ganz anderer Thatbestand herbeigeführt; die Säcularisirung so vieler geistlichen Hochstifter und Bisthümer war eine vollendete Thatsache, ein abgeschlossenes Ereigniß; wie war es möglich, die Begebenheiten von mehr als einem halben Jahrhundert rückgängig zu machen, zu vernichten, als wenn sie gar nicht bestanden hätten? Das Restitutionsedict griff ein in alle protestantische Existenzen und erschütterte sie in ihrem tiefsten Innern. Die Idee und die Wirklichkeit trafen Stirn an Stirn hart gegen einander; es musste eine ungeheure Reaction entstehen. Es finden sich zwei Verzeichnisse vor, die ein ziemlich vollständiges Bild von der Erschütterung geben können, die durch das Restitutionsedict hervorgebracht werden musste, die aber zugleich die Ursache enthalten, warum die katholische Partei das Restitutionsedict durchgesetzt haben wollte. Das eine Verzeichniß enthält die Abteien, Stifter, Klöster, welche in dem ober- und niedersächsischen Kreise durch die Commissarien, welche mit der Vollziehung des Restitutionsedictes beauftragt waren, bis kurz vor dem Erscheinen der Schweden theils vindicirt, theils restituirt, theils in Administration behalten worden. Das andere Verzeichniß enthält die Abteien, Stifter und Klöster, welche, unter die Restitutionscommissarien

gehörig, noch nicht vindicirt waren. Ich theile beide Verzeichnisse wörtlich mit [1]).

Verzeichniß der Abteien, Stifter und Klöster, welche in dem ober- und niedersächsischen Kreise durch die Commissarien vindicirt, theils restituirt, theils noch in Administration behalten worden.

Im Erzstift Bremen. Unserer lieben Frauen Abtei St. Benedict, restit. — Hasfeld, Abtei ejusd., reform. — Osterholt, virg. ejusd., restit. — Alten-Kloster, virg. ejusd., reform. — Neu-Kloster, virg. ejusd., reform. — Seven, virg. ejusd., reform. — Neuwald, virg. ejusd., den P.P. Societatis Jesu pro fundatione Collegii Stadensis eingeräumt. — Himmelpforte, virg. cist., iisdem pro eadem fundatione eingeräumt. — Lilienthal, virg. ejusd., in Administ. — St. Jörgen, Abtei Prämonst., restit. — St. Johann, St. Franc. de obs., restit.

Im Stift Hildesheim. Braushausen, virg. St. Benedict. in Administ. — Söllhof, virg. ejusd., in Administ. — Dornburg, virg. cist., in Administ. — Wollmigerode, virg. cist., in Administ. — Draubisch, Canon. regul. St. Augustini, in Administ.; doch sind Geistliche des Ordens verordnet. — Wittenburg, desgl. — Reiffenberg, desgl. — Heinig, virg. ejusd., den PP. Societatis pro missione Scotica assignirt. — Vorstadt, desgl. — Stadeburg, virg. ejusd., in Administ. — Frankenburg, virg. St. Mar. Magdal., restit. — Frankenberg, virg. St. Bened., restit. — St. Johann in Goslar, S. Franc. de Obs., rest. — Eheherde, virg. cist., in Administ. — Marienau, Karm., rest. — Marienrode, virg. cist., in Administ. — Tauspring, virg. St. Benedict., restit.

Im Stift Halberstadt. Karmeliter-Kloster in der Stadt, restit. — Franciskaner-Convent in Aschersleben, restit.

Im Fürstenthum Braunschweig. Lochum, Abtei cist., in dminist.; doch sind Geistliche des Ordens verordnet. — Rit-

1) Beide Verzeichnisse befinden sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 30. — 1630. Wenn einzelne Namen nicht richtig geschrieben sein sollten, liegt die Schuld an der schlechten Schrift der beiden Originale. Die Schreiber, die sowohl am kaiserlichen Hof, als bei ihren Geschäftsträgern verwendet wurden, schrieben meistens eine ganz entsetzliche Hand.

tershausen, Abtei ejusd., restit. — Amelungborn, Abtei ejusd., restit. — Bossum, frei adel. Jungfernstift, in Adminiſt. — Fürstenfeld, Abtei St. Bened., restit.; doch nur in Adminiſt. ad instantiam ejusd. ordinis. — Marienthal, Abtei ejusd. — Ringelbein, desgl. — Kluſa, desgl. — Reinhausen, desgl., in Adminiſt.; doch ſind ſchon Geiſtliche des Ordens verordnet. — St. Blasii in Nordheim, Abtei ejusd. — Schönningen, Canon. reg. St. Augustini, in Adminiſt. — Marienhagen, virg. cist., in Adminiſt. — Franciskaner-Convent in Göttingen, restit.

Im Fürſtenthum Anhalt. Münchenneuburg, Abtei St. Bened., in Adminiſt. — Ormerode, frei kaiſerl. Jungfernſtift, in Adminiſt.

Collegiat-Kirchen. St. Martini in Minden. — St. Joannis ibidem. — St. Wilbadi et Stephani in Bremen. Nondum tamen in his exercitium introductum. — Ansgarii, desgl. — Ölzburg im Fürſtenthum Braunſchweig. — B. Virginis in Halberſtadt. — St. Mauritii desgl. — St. Pauli desgl. — Walbeck im Stift Halberſtadt. — SS. Simonis et Judae in Goslar. — St. Georgii ibidem. — St. Bonifacii in Hameln. — St. Andreae in Verden.

Kathedral- und Domkirchen. Metropolitana in Bremen; nondum tamen exercitium introductum. — Kathedrale zu Verden. — Kathedrale in Halberſtadt.

Städte, in welchen PP. Societatis und St. Francisci de observ. eingeführt ſind: Stade. — Verden. — Minden. — Hameln. — Goßlar.

In Burtehude ſind Franciskaner und Benedictiner eingeführt.

Verzeichniß der unter die Executions-Commiſſion gehörigen, aber noch nicht vindicirten Abteien, Stifter und Klöſter.

Im Fürſtenthum Braunſchweig. Seeſen. — Randorf. — Heiligenfeld. — Wunſtorf. — Wuldbransbaus. — Emdethon. — Wende. — Oxarten. — Hilmarshauſen. — Wilfungshauſen. — Weinſen. — Barſinghauſen. — Werder. — Marienſee. — Heiligenrode. — Holkem. — Waldhauſen. — Kauffung. — Weiſſenſtein. — Poelde. — Eytelburg. — Holzburg. — Deteniſſe. — Ridtenborn. — Helmarsbuhr. — Barſtein. — Ilſenborg. — Stame. — Weinau. — Paſſenhauſen. — Mün-

chenborn. — St. Aegidii in Braunschweig. — B. Virginis bei Einkeln. — Osterode.

Collegiata. St. Alexandri bei Kingslar. — St. Gelasii in Braunschweig. — St. Cyriaci desgl.

Commenden. Luklumb. — Wedin. — Drötings. — Langon.

Im Fürstenthum Lüneburg. St. Michaelis in Lüneburg. — Lünez. — Weinhas. — Meding. — Eisenhaz. — Kosdorf. — Radehausen.

Collegiata. Bardewich. — Komsloo.

Im Erzstift Bremen. St. Paul in Bremen. — Convent St. Francisci de Observ. — Monast. Canon. regul. — Convent St. Dominici. Alle in Bremen. — Commend. in der Stadt Bremen.

Im Stift Minden. B. Virginis in der Stadt Minden. — Lannos. — Turmum. — Visbekh. — Overkirche. — Witersheim Commende.

Die Collegiaten und Klöster in beiden Reichsstädten Nordhausen und Mühlhausen.

Ausser Dem aber, was in diesen beiden Verzeichnissen enthalten ist, handelte es sich noch um die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen; um die Bisthümer: Minden, Verden, Halberstadt, Kamin, Lübeck, Ratzeburg, Lebus, Meissen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg und Havelberg [1]).

Aus diesen beiden Verzeichnissen ergibt sich Zweierlei: 1) daß die Protestanten blos im ober- und niedersächsischen Kreise, seit dem passauer Vertrag, über 120 Abteien, Stifter, Klöster und Kirchen widerrechtlich an sich gerissen hatten, daß auf diesem Wege am Ende die Katholiken, durch den Verlust aller kirchlichen Institutionen, hätten zu Grunde gehen müssen, daß ein solches, durch einige Menschenalter fortgesetztes Verfahren, in den Herzen der Katholiken tiefe Erbitterung erzeugen musste, daß es also natürlich war, daß sie jetzt, wo die Gewalt in ihren Händen war, ihr Recht geltend zu machen suchten. Andererseits beweisen diese Verzeichnisse ebenfalls, daß die Protestanten, in factischem Besitz von so vielen Abteien, Stiftern, Klöstern und Kirchen, die sie nach ihrer Ansicht dem papistischen

1) Hormayr östreichischer Plutarch Bd. 8, S. 84.

Greuel entrissen, die ihre weltliche Macht ausserordentlich verstärkt hatten, die sie als ihr Eigenthum betrachteten, nicht ohne das größte Entsetzen sich wieder entrissen sahen. Der unparteiische Geschichtschreiber darf auch die Bemerkung nicht verschweigen, daß der Verlust, den die Katholiken durch die gewaltsamen Übergriffe der Protestanten seit dem passauer Vertrag und dem Religionsfrieden erlitten hatten, im Verlauf einiger Menschenalter erfolgt war, daher, so ungerecht das Verfahren der Protestanten gewesen, die Erschütterung doch nicht so plötzlich und so heftig war, als jetzt bei den Protestanten durch die rasche Ausführung des Restitutionsedictes. Die Wirkung des Restitutionsedictes auf die Protestanten war gleich einem Erdbeben.

Die Aufregung unter den Protestanten war ausserordentlich; aber zu ihrer Vertheidigung fehlten ihnen sowohl Rechtsgründe, als materielle Kraft, die Furcht vor den kaiserlichen und liguistischen Waffen war zu groß, der Boden zitterte unter ihren Füßen, wo Wallenstein und Tilly einherschritten. Die deutschen Protestanten waren so eingeschüchtert, daß sie selbst bei der Säcularfeier der Reformation, die man damals von der Übergabe der augsburgischen Confession datirte, im Taumel religiöser Begeisterung vom Kaiser und seiner Macht nicht anders als mit knechtischem Zittern redeten. Die Universität Wittenberg, diese Wiege des Lutherthums, dieses Organ des sächsischen Hofes, sprach so im Zuruf an alle evangelische Kirchen Europas, als sie die Säcularfeier ankündigte: „Einige Evangelische hätten freilich lieber gesehen, daß der Kurfürst, anstatt der Schreibfeder, die Klinge ergriffen und sich zu Felde gelegt hätte, als ob dies der rechte Weg wäre, dem armen, bedrängten, evangelischen Deutschland aufzuhelfen, da man des Gegenspiels bisher sehr viele Exempel gesehen, was für einen schlechten Ausgang es nimmt, wenn man unter dem Prätext der Religionsfreiheit wider die hohe Obrigkeit sich einlässt, oder den katholischen Ständen Ursache zur Gegenwehr an die Hand gibt[1])." 1530. 1630.

1) Ich wähle dieses Beispiel, weil es von einem protestantischen Schriftsteller angeführt ist. Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen Bd. 7, S. 199—200. Es liessen sich aber, wenn es Noth thäte, noch viele andere Beispiele anführen.

Nur drei Beispiele etwas kräftigern Auftretens von Seite der Protestanten vermag ich hier aufzuführen. Magdeburg, die Hansestädte und ein Fürst, der Kurfürst von Sachsen, müssen genannt werden.

Magdeburg erregte Tumult, überfiel Klöster und kaiserliches Kriegsvolk und nahm der kaiserlichen Armee Proviant weg. Der Kaiser erließ ein Mandat gegen die Stadt [1]). Hierauf bat Magdeburg: den Kurfürsten von Sachsen, die Fürsten von Anhalt und eine Hansestadt mit der Commission zur Beilegung des zwischen ihr und den kaiserlichen Truppen entstandenen Unwesens zu beauftragen [2]), und der Kaiser schrieb an Wallenstein, die Irrungen mit Magdeburg wo möglich ohne Kriegsgewalt, sondern mit Güte beizulegen [3]). Wallensteins ernstere Schritte gegen Magdeburg verloren sich in die Verhandlung des kaiserlichen Hofes mit dem sächsischen, von der später die Rede sein wird, und Magdeburg entging für jetzt der drohenden Gefahr.

Die Hansestädte legten dem Kaiser eine ausführliche Gegenvorstellung vor. Sie sagten ihm unter Anderm: „Wir bekennen aus offenem Herzen, daß wir die einmal erkannte und wahre christliche Religion für unser höchstes Kleinod achten und halten, daß wir auch diesen sonderbaren, theuren Schatz des heiligen Evangelii allem Zeitlichen billig vorziehen, und demnach uns nichts Höheres angelegen sein lassen sollen, daß wie die lieben geehrten Vorfahren durch göttliche gnädige Verleihung vor so langer Zeit und nunmehr undenklichen Jahren zur Beförderung der Ehre Gottes diese Lehre und christliche Religion an diesen Orten und in den Hansestädten gepflanzt und eingeführt, dabei auch in ihren aufgerichteten Kirchengebräuchen und Ordnungen die jederzeit hochlöbl. regierenden römischen Kaiser und Könige sie ruhig und unangefochten gelassen, also auch wir, so darinnen geboren, erzogen und aufgewachsen, dieselbe für das zu diesen unsern sonder Zweifel letzten Zeit erhalten und nach dem gnädigen Rath und Willen Gottes durch unsere liebe Jugend auf die Nachkommenschaft ohnverhinderlich und ohne

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 36. — 1629. Jun.
2) Ebendas.
3) Ebendas.

eigenen Gewissenszwang transferiren und fortpflanzen mögen." Hierauf gehen sie auf die Execution über und sagen, es müsse hieraus „zerrüttliches Unwesen entstehen." Sie nennen selbe „unzulässig und der Reichsconstitution zuwider laufend," und meinen deshalb: „dies geschehe gegen Sr. Majestät Willen" und bitten also um Abstellung[1]). Der Kurfürst von Sachsen war, trotz des Reformationsedictes, fest auf der Seite des Kaisers geblieben, ja, er hatte auf die Klagen des Herzogs von Würtemberg geantwortet, er könne dem Kaiser die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen nicht nehmen, da sie demselben von allen Kurfürsten eingeräumt worden und der Religionsfriede klar sei[2]). Er wurde in diesen Gesinnungen festgehalten, weil, wie ich schon gesagt, der Kaiser ihm versprochen hatte, daß die von Sachsen eingezogenen geistlichen Güter durch das Restitutionsedict nicht berührt werden sollten. Nun aber trat ein Fall ein, der bei dem Kurfürsten von Sachsen Bedenken erregte. Der Fall war dieser: der brandenburgische Prinz Christian Wilhelm, protestantischer Erzbischof von Magdeburg, hatte sich dem Könige von Dänemark angeschlossen und war dafür vom Kaiser in die Acht erklärt worden. Das Domcapitel, um wieder einen protestantischen Erzbischof zu haben, postulirte den vierzehnjährigen Herzog August, Sohn des Kurfürsten von Sachsen. Der Vater nahm die Wahl eilig an. Wohl erließ der Kaiser ein Abmahnungsschreiben, aber der Kurfürst antwortete entschuldigend, es sei bereits geschehen. Der Kaiser nahm jedoch hierauf keine Rücksicht und ließ seinen Sohn Leopold Wilhelm vom Papste zum Erzbischof von Magdeburg ernennen, zugleich rückte Wallenstein vor Magdeburg und wollte die Stadt zwingen, kaiserliche Besatzung aufzunehmen. Obwohl nun die Entschlossenheit der Bürger, die Verwendung der Hansestädte und eine Summe Geldes, welche Magdeburg zahlte, den gefürchteten Krieger dahin vermochten, von seiner Forderung abzustehen, blieben doch immer die Forderungen des kaiserlichen und des sächsischen Hofes einander gegenüber und der Kurfürst

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 36. — 1629. Jun.

2) Sattler Geschichte Würtembergs Bd. 6, S. 222.

besorgte, die Vollziehung des Restitutionsedictes werde später doch auch noch Sachsen berühren und er die Bisthümer Meißen, Merseburg und Naumburg zurückgeben müssen. Um sich sicher zu stellen, begann er eine diplomatische Verhandlung mit dem kaiserlichen Hofe, und als diese zu keinem günstigen Resultate führte, suchte er durch Flugschriften die verlorene Gunst der protestantischen Partei wieder zu gewinnen. Die Vertheidigung des evangelischen Augapfels wurde vom sächsischen Hofprediger in die Welt geschickt. Die Folge waren zahlreiche Erwiderungen von Seiten der Katholiken. Durch die bisher erwähnten Schritte wurde der Kaiser durchaus nicht aufgehalten; die Vollziehung des Restitutionsedictes ging ihren Weg fort.

Unter den Katholiken entstand nun die Frage: was mit den Gütern anzufangen sei, die, in Folge des Restitutionsedictes, wieder in die Hände der Katholischen gekommen waren. Hierüber hegte man verschiedene Meinungen. Die Liga, zu Heidelberg versammelt, fasste den Beschluß, die durch das Bundesheer den Protestanten abgenommenen Erzstifte, Bisthümer u. s. w., vor Erstattung der sämmtlichen Kriegskosten, nicht aus den Händen zu lassen, es möge sie auch begehren, wer da wolle[1]). Wallenstein war auch geneigt, wenigstens einen Theil dieser Güter zeitweise für weltliche Zwecke zu benutzen. Er schlug dem Kaiser vor, die Stifte Magdeburg und Halberstadt nach dem Rechte des Krieges in Besitz zu nehmen und selbe dem Erzherzog Leopold zu verleihen; über die Einkünfte jedoch, die zur Bestreitung der Kriegskosten unumgänglich nöthig, sei erst nach beendigtem Kriege zu verfügen[2]). Einer der Restitutionscommissaire, Hyen, schrieb dem Großmeister des deutschen Ordens geradezu, daß die einzuziehenden Stifter besser zu Vertheidigung der Christenheit als zur Mästung der Mönche verwendet werden könnten[3]). Der Kaiser ging auf diese Anträge

1) Aretin Baierns auswärtige Verhältnisse Bd. 1, S. 285.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 36. — 1629.

3) Ebendas. Pro saginatione Monachorum, so sind die Worte Hyens. Dieser Mann hatte ein trauriges Schicksal, er wurde später am hellen Tage auf offener Straße ermordet. Es scheint, daß er sich bei der Vollziehung des Restitutionsedictes oder bei Confiscationen besonders verhasst gemacht. Seine Ermordung geschah im December 1630.

nicht ein, er wollte die jetzt wieder erlangten geistlichen Güter nur zur Verbreitung der katholischen Religion verwendet wissen. Es entstand aber die Frage, welche Art von Verwendung stattfinden solle. Zweierlei kam hier in Betracht: Man konnte entweder die zurückgenommenen Güter jenen Zwecken und Körperschaften zurückgeben, welche sie früher besessen hatten, oder statt der bisherigen Besitzer sie den Jesuiten zu Collegien, Seminarien, Schulen und der Gründung einer katholischen Universität im niedersächsischen Kreise verleihen. Für diese letztere Meinung sprachen sich zwei sehr gewichtige Stimmen aus: Wallenstein und des Kaisers Beichtvater, Pater Lamormain.

Wallenstein schrieb dem Kaiser: die Errichtung von Collegien und Seminarien sei das einzige Mittel, wodurch die katholische Religion „hiesiger Orten" würde fortgepflanzt werden. Er schlägt vor, daneben auch etliche Seminarien zu stiften, weil dies im Anfange ein gutes Mittel sein würde, daß sie ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen lassen, denn wenn sie diese Gelegenheit nicht haben sollten, sondern müssten auf sie spendiren, so werden sie dieselben viel eher in die lutherischen Schulen, dieweil sie der Religion selbst sind, geben, als bei den Patribus studiren lassen. Dann fährt er fort: „Ich bitte daher Ew. Maj., sie wollen nicht alle die Klöster den Orden, welchen sie früher gehört, einräumen; denn nachher werden Mittel zu den Fundationen mangeln, das so christliche und heilige Werk wird müssen stecken bleiben. Ich zweifle nicht, daß ihre päpstliche Heiligkeit dies auch werden billigen; denn haben die vorigen Päpste wegen Kriegsexpensen den Potentaten erlaubt, geistliche Güter, derer die Geistlichkeit in wirklichem Possess gewesen, ihnen zu nehmen und den Weltlichen zu verkaufen, warum wollten sie nicht zur Rettung so vieler Seelen etliche Klöster, welche vor langer Zeit in der Ketzer-Hand gewesen und kein Geistlicher possidirt, in andere Ordensleut transferiren"[1]). Das höchst merkwürdige Gutachten Lamormains theile ich in möglichst getreuer Übersetzung mit.[2]). „Auf Befehl Ew. Maj.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 36. — 1629. Mai.

2) Ebendas. Fasc. 36. — 1630. Mai. Das Original ist lateinisch

und mit Aufmerksamkeit erwägend, was die Commissaire, der Bischof von Osnabrück und Hyen über die Errichtung von Collegien und Noviciaten, und einer Universität in Niedersachsen zu Goslar, Minden, Verden, Hameln, Mühlhausen und Nordhausen, Ew. Majestät rathen, sowie über die Stiftungsmittel, die sie vorschlagen.

„Kein Katholik kann zweifeln, daß Collegien, Noviciate und irgend eine Universität in jenen Städten und auch in andern nöthig seien, sowohl im niedersächsischen als auch in andern Kreisen; schon aus der einen Ursache, wenn auch keine andern wären, daß die Jugend, diese Pflanzschule des Staates und der Kirche, im katholischen Glauben und Frömmigkeit erzogen werde und endlich die stäte Verbreitung der Ketzerei aufhört.

„Die Commissaire schlagen folgende Mittel vor: 1) Zwei weibliche Domstifter, eines zu Gernrode, das andere der heiligen Jungfrau zu Minden; 2) das regulirte Frauen-Domstift nach der Regel des St. Augustin, zu Wisbekh geheissen; 3) und schliesslich drei oder vier Klöster, die einst Klosterfrauen des Cisterzienserordens gehört hatten. Wegen Gernrode ergeben sich zwei Schwierigkeiten; die erste, daß das Kloster ein Reichsstand ist. Diese Schwierigkeit wird von den Commissarien selbst vorgebracht und aufgeklärt. Die zweite, größere, ist, daß das Stift dem Grafen Wolfgang Mansfeld für sein Töchterchen zugesagt ist. Hier finde ich zwei Auswege: einer, das Töchterchen hat noch nicht das Alter, um das Gelübde abzulegen, es könnte ihr also die Anwartschaft gegeben werden auf Quedlinburg oder Gandersheim und Gernrode könnte der Gesellschaft gegeben werden als Stiftung der Universität. Wenn dieser Ausweg dem Grafen nicht gefiele, ist ein zweiter Ausweg dieser: Man gebe der Gesellschaft die Anwartschaft auf Gandersheim, welches eine gewisse nichtkatholische Gräfin Delmenhorst besitzt (sie ist der Dorothea Auguste aus dem Hause Braunschweig gefolgt), sammt den Einkünften von Gernrode, bis das Töchterchen des Grafen jene Jahre erreicht, in denen sie über ihren Stand verfügen und Gott geloben kann. Denn es ist gewiß, daß der sehr fromme Graf (ptissimus Comes) nicht beschlossen hat, seine Einkünfte zu anderm Zwecke als zu geistlichen zu verwenden.

„Wegen Wisbeckh und des Stiftes der heiligen Jungfrau zu Minden dürfte sich keine bedeutende Schwierigkeit erheben, dieses ist nicht Nonnen gehörig und Wisbekh ist in keiner Congregation.

„Was jene Klöster anbelangt, welche Cisterzienfernonnen angehört haben, weiß ich sehr gut, daß die Gesellschaft in Belgien und auch anderwärts von beiden Orden des heiligen Benedictus und Cisterziten ansehnliche Güter erhalten hat, wofür sie nicht undankbar sein, um so weniger diese Orden beleidigen will, und obschon der Abt von Kaisersheim und der Erzabt von Hassenfeld, jener vom Zisterziten-, dieser vom Benedictenorden, aus der Congregation Barfelden, in Gegenwart des Abtes von Kremsmünster, jetzt Bischofs von Wien, sehr wohlwollend zur Stiftung eines Collegiums, zur Erziehung der Jugend in ketzerischen Orten Nonnenklöster angetragen haben, in deren Besitz bis jetzt die Häretiker waren, wenn die Orden nur die berühmteren Männerklöster zurückerlangen; und eine bestimmte, in einigen Jahren zu entrichtende Summe für die Auslagen, die bei der Zurücknahme statthatten — wie dies Euer Majestät öfters vorgestellt worden — schreibt mir doch der Abt von Kaisersheim, daß er sich dessen nicht erinnere und auch keine Vollmacht hiezu gehabt habe. Hieraus schließe ich, daß der Orden dazu bis jetzt nicht geneigt sei, und die Gesellschaft wird, wenn der Orden widerstrebt, diese Angelegenheit weder bei Eurer Majestät und noch viel weniger in Rom bei Sr. Heiligkeit betreiben.

„Ob es andere Mittel gibt zur Stiftung von Collegien, ob jene Orden mit Recht dagegen sein können? Ob nach dem Aussterben aller Nonnen, die in Folge der daselbst abgelegten Profession (Gelübde) auf solche Klöster ein Recht hatten, dem Zisterzitenorden das Recht heimfalle, über selbe zu verfügen oder selbes auf die höchsten Kirchen und weltlichen Fürsten übergegangen sei, ob die Nothwendigkeit so groß sei, die Jugend durch die Gesellschaft Jesu erziehen zu lassen, daß Collegien und Gymnasien, auch gegen den Willen jener Orden, durch die erwähnten Mittel zu errichten wären oder nicht, erlaube ich mir nicht zu beurtheilen. Dies überlasse ich dem Urtheile des Papstes und Eurer Majestät, die in Überfluß aus-

gezeichneter Juristen sind. Die Gesellschaft ist bereit und willig, so viel sie vermag mit Gottes Hülfe, nach ihrer Stiftung, ohne Unterstützung, Gott, der Kirche, der Religion, dem Seelenheil sich in Demuth und Geduld zu widmen und verwendet zu werden. Frugales Essen, nothwendige Kleidung und Wohnung müssen, nach dem Naturrecht, Jene verschaffen, die ihre Leistung in Anspruch nehmen, der Papst, die andern Kirchenfürsten, Eure Majestät. Es ist ein Gebot Gottes, du sollst dem tretenden Ochsen das Maul nicht verbinden, und wer dem Altare dient, soll vom Altare leben. Nach katholischen Grundsätzen kann nicht geleugnet werden, daß es Fälle gibt und gegeben hat, in welchen der Papst mit dem Kaiser und der Kaiser mit dem Papste im Reiche mit gutem Gewissen weltliche Güter von einem Orden auf den andern übertragen haben und übertragen können, ja sogar müssen. In einem Schreiben Ew. Majestät an den Fürsten Savelli, dato 25. October 1629, hat sich etwas diesem Widersprechendes eingeschlichen. Ich habe dies Ew. Majestät zu wiederholten Malen unterthänigst in Erinnerung gebracht, und werde nicht aufhören, bescheiden daran zu erinnern, so lang zu erinnern, bis Abhülfe geschafft wird, sowie ich überzeugt bin, daß Ew. Majestät in Folge ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit, wirksam verfügen werden, daß es geschehe.

„Was, nach meiner Ansicht, Ew. Majestät in der Praxis mit gutem Gewissen thun können, ist in Kürze Folgendes: Erstens Ew. Majestät können mit dem besten Gewissen auf der Instruction beharren, welche den vollziehenden Commissairen gegeben worden, in welcher befohlen wird, daß derlei Nonnenklöster in Ew. Majestät Namen in Sequester genommen werden. Zweitens, damit sanft verfahren werde, würden Ew. Majestät nach meiner geringen Einsicht wohl thun, dem General des Cisterzienserordens zu schreiben, was der Papst und Ew. Majestät zur Ausrottung der Ketzer in verschiedenen Theilen Deutschlands und der Reformation der Religion beschlossen haben. Nämlich Erneuerung der Pfarreien, Errichtung von Seminarien, Collegien und Gymnasien für die Gesellschaft Jesu, und daß es hiezu, ausser andern Mitteln, vielleicht nöthig sein dürfte, einige einst dem Cisterzienserorden gehörige Klö-

ster zu verwenden, daß aber Ew. Majestät Sorge tragen werden, daß die berühmten Männerklöster alle an den Orden zurückkehren. Daß sich Ew. Majestät versprechen, der Orden würde aus christlicher Liebe, zum Vortheile der katholischen Religion, dies nicht nur mit Gleichmuth hinnehmen, auch wenn demselben keine Anzeige gemacht worden wäre, sondern auch, was Ew. Majestät mit allem Recht für sich allein verfügen könnten, daß von jedem Kloster, welches dem Orden zurückgegeben wird, im Verlauf einiger Jahre eine gewisse Summe zu entrichten sei zur theilweisen Vergütung der Unkosten, welche bei der Rückerwerbung stattgehabt. Diese Milde Ew. Maj. wird dem Prälaten wohlthun, es wird die Entfremdung und Erbittterung der Gemüther vermieden und er wird Ew. Maj. danken für die Sorgfalt, die Ew. Majestät für seinen Orden hegen. Drittens. Ew. Majestät schreiben indeß dem Papst, so wie Ew. Majestät es gethan als die Pfalz rückerobert, oder, um mich besser auszudrücken, als der rebellische Fürst aus der Pfalz hinausgeworfen worden; nachdem es in sehr vielen Städten und Provinzen nöthig sei, Pfarreien und Gymnasien für die Gesellschaft Jesu zu stiften, damit die Jugend im katholischen Glauben und Frömmigkeit unterrichtet werde, damit die Ketzerei nicht immer fortgepflanzt werde, wenn die Jugend im Irrthum aufwächst, schien es nothwendig, zu allen diesen einige geistliche Stiftungen und einige ursprünglich für andere Orden gestiftete Klöster zu verwenden. Dies würde Ew. Maj. vom Bischof von Osnabrück und Ew. Maj. Commissairen, zwei frommen, treuen, der Gegend kundigen Männern, vorgeschlagen. Ew. Majestät bäten daher Se. Heiligkeit, hiezu seine Beistimmung zu geben, und dem apostolischen Nuntius an Ew. Maj. die Vollmacht und den Auftrag zu ertheilen (wenn dies noch nicht geschehen wäre), mit Ew. Majestät abzuschliessen, was in dieser Art zu schlichten wäre.

„Viertens. Wenn der Papst, nach Empfang dieses Schreibens, seine Einwilligung gibt, können Ew. Majestät mit dem besten und sichersten Gewissen, auf den Wegen, welche die Commissaire vorschlagen, Collegien, Noviziate und Universitäten errichten. Dies ist, was mir, nach Gottes Anrufung, zu antworten beifiel und beifällt auf Das, was Ew. Majestät mir

aufgetragen. Gott (Deus optimus maximus) erhalte Ew Maj. lang (diutissime) im besten Wohlsein. Ew. Majestät unwürdiger in Christo Diener, Wilhelm Lemormain (Gulielmus Lemormain)." Die nachfolgenden politischen und kriegerischen Ereignisse hinderten die Ausführung dieses Planes.

Neben der Vollziehung des Restitutionsedictes war die Ausführung einer zweiten Maßregel für die Existenz vieler protestantischer Familien höchst nachtheilig, ja verderblich; es war die Confiscation der Güter jener Männer, die es mit dem Pfalzgrafen, Christian von Halberstadt, Mansfeld, dem Markgrafen von Baden, dem Könige von Dänemark gehalten, oder sich sonst dem Kaiser abgeneigt bewiesen. Wenn auch dergleichen Gütereinziehung in dem damaligen Begriffe des Rechtes lag, darf der Geschichtschreiber doch nicht verschweigen, daß dabei Dinge vorfielen, die sich mit dem Rechte nicht vereinigen lassen. Eltern mussten das Erbtheil für schuldig erklärter Kinder herausgeben, ja, wenn die Schuldigen bereits todt waren, wurden schuldlose Witwen, Nachkommen und Erben von Haus und Hof vertrieben. Schreiber, Commissaire, Räthe, Officiere, Feldherrn, ja selbst Wallenstein benutzten die dargebotene Gelegenheit zu ungeheuern Erpressungen, zur frevelhaften Bereicherung. Mancher Vollzieher der Confiscation wurde von den Beeinträchtigten erschlagen[1]).

Der größte Schritt dieser Art war die Achtserklärung gegen die Herzoge von Mecklenburg und die Verleihung ihres Herzogthums an Wallenstein, der Mecklenburg bereits pfandweise besaß[2]), und der sich fortan Herzog von Sagan, Friedland und Mecklenburg nannte.

Ein neuerer protestantischer Schriftsteller drückt sich über die Achtserklärung der Herzoge von Mecklenburg in folgenden Worten aus: „Daß die Herzoge von Mecklenburg wegen ihrer Theilnahme am Kriege wider den Kaiser ohne Weiteres ihres Landes entsetzt wurden, war allerdings hart, doch mochte diese Härte, da die Herzoge nicht ganz schuldlos waren, als ein Act

1) Raumer Geschichte Europa's Bd. 3, S. 471—472. Ich erinnere hier an das Schicksal des kais. Commissarius Hyen, welches ich schon oben angegeben habe.

2) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 46. Capitel.

strenger kaiserlicher Strafgerechtigkeit angesehen werden, und künftig Reichsfürsten abschrecken, im Bunde mit auswärtigen Königen wider ihren rechtmäßigen Oberherren die Waffen zu führen[1])."

Ich bin zu wenig mit dem deutschen Volksrecht vertraut, um mir ein Urtheil darüber anzumaßen, ob Kaiser Ferdinand das Recht gehabt, die Herzoge von Mecklenburg zu ächten, dies aber weiß ich, daß diese Ächtung der größte politische Fehler war, den er im Laufe seiner Regierung beging. Diese Ächtung entfremdete dem Kaiser die Neigung der sämmtlichen katholischen Fürsten Deutschlands, namentlich entzog sie ihm die Neigung des mächtigsten unter denselben, des Kurfürsten von Baiern. Diese Achtserklärung und die Erhebung Wallensteins zum Herzoge von Mecklenburg brachte den Unwillen, den Groll, den Zorn der katholischen Fürsten gegen Wallenstein zum Ausbruche.

Die Kriegsvölker jener Zeit übertrafen an Zügellosigkeit und Grausamkeit Alles, was vor und nach ihnen geschehen ist. Ich will die Leser mit der wiederholten, Ekel erregenden Erzählung derselben nicht ermüden; ich werde dies an seinem Orte mit einmal abthun; hier muß ich nur bemerken, daß die Unregelmäßigkeit der Soldauszahlung, das mangelhafte System der Proviantirung mit unter die Haupturſachen gehörten, warum die Feldherren nicht im Stande waren, strenge Disciplin handzuhaben. Tilly's Scharen waren wild, sie waren aber regelmäßiger bezahlt als die spanischen Truppen, darum wurden sie durch die Zügellosigkeit der letztern überboten, so wie diese von den Wallensteinischen Kriegsknechten in allem Unfuge übertroffen wurden. Nach der Besiegung Mansfelds und Christians von Halberstadt kommen die ersten Klagen der katholischen Stände und Fürsten gegen die spanische Soldatesca vor. Der Kurfürst von Mainz sandte seinen Beichtvater, Johann Reinhart Zieglec, zu der Infantin nach Brüssel, um gegen den Unfug der spanischen Soldaten zu reden, durch welche die Gemüther vom Hause Östreich abgewendet werden[2]). Später

1) Karl Adolf Menzel neuere Gesch. der Deutschen Bd. 7, S. 230.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 24. — 1624. Aug.

wurde dem kaiserlichen Gesandten zu Madrid, Khevenhüller, aufgetragen, die Abstellung der Excesse des burgundischen Volkes in der untern Pfalz zu betreiben[1]). Was konnte man aber von einer Disciplin erwarten, die von Madrid aus in Deutschland aufrecht erhalten werden sollte? Wenn nun der spanische Hof nicht im Stande war, seine Krieger zu zügeln, die er doch bezahlte und die seine Unterthanen waren, wie war es möglich, wie war es denkbar, daß Wallenstein die seinen zügeln werde, die Nahrung und Sold einzig aus jenen Districten bezogen, wo sie ihre Standquartiere aufschlugen? Ich führe dies an, weil sowohl in jener Zeit, als auch später Wallenstein beschuldigt worden ist, den Unfug seiner Soldaten veranlasst, begünstigt zu haben. Dies ist nicht wahr. Es liegen genug Beweise vor, daß Wallenstein die Disciplin in seinem Heere aufrecht erhalten wollte[2]), aber sein eiserner Arm war zu schwach hiezu. Als Oberst Kratz der ältere mit zusammengerafftem Gesindel argen Unfug trieb, sandte Wallenstein den Generalwachtmeister Gallas gegen ihn aus mit dem Auftrage, das Gesindel zu vernichten und Kratz gefangen zu nehmen; zugleich schrieb er dem Kaiser, daß Kratz sich der kaiserlichen Gnade unwürdig gemacht und deshalb streng zu bestrafen sei[3]). Alles dies aber half nichts.

Man hat den Kaiser beschuldigt, den Unfug des Wallensteinischen Heeres begünstigt, gebilligt, geduldet oder wenigstens mit Stillschweigen übergangen zu haben. Auch dies ist nicht gegründet. Ich will in chronologischer Reihe die Verordnungen aufzählen, die der Kaiser an Wallenstein und den Hofkriegsrath erließ, sowohl wegen der Ausschweifungen der Soldaten als auch wegen der Beschwerden, die Fürsten und Stände des deutschen Reiches gegen Wallenstein und sein Heer vorbrachten. Wallenstein hatte, durch den Grafen Merode, mit der Stadt Erfurt einen Vergleich geschlossen, in Folge dessen sie durch Zahlung von 40,000 Thalern sich von Ein-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 34. — 1628. Aug.

2) Siehe hierüber Försters Wallenstein.

3) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 36. — 1629. Jul.

quartierung befreit. Der Kaiser bestätigte diesen Vertrag, aber mit der Erinnerung, Wallenstein solle künftig derlei Handlungen mit mehr Glimpf anstellen, damit nicht etwa mehr Ungelegenheit und Schaden als Nutzen daraus erwachse[1]). Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, als Wallenstein seine Werbungen fortsetzte, schrieb ihm der Kaiser, Alles beschwere sich heftig über seine neue Werbung; nach dem Siege bei Lutter seien neue Werbungen überflüssig, Kurmainz und die benachbarten Kurfürsten und Stände könnten durchaus diese Drangsale nicht länger ausstehen, er solle also über Zweck und Absicht dieser Werbungen berichten, und was an Kurmainz zu schreiben sei[2]). Bald kam ein neuer Befehl: Wallenstein solle die Excesse der lauenburgischen Truppen ernstlich abstellen und abschaffen[3]). Schnell erschien eine neue Verordnung: Wallenstein solle Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig mit Kriegsanlage und Execution nicht ferner belästigen, und überhaupt zwischen den gehorsamen Fürsten des niedersächsischen Kreises und denjenigen, welche in ihrer Widersetzlichkeit bisher verharret, einen Unterschied halten, damit dadurch die Gemüther desto leichter gewonnen und zur schuldigen Parition gebracht werden[4]). Der Hofkriegsrath erhielt den Auftrag, sein Gutachten abzugeben, wie den Beschwerden der Katholischen gegen Friedlands Armee abzuhelfen, dem daraus vorzusehenden Elend vorzubeugen sei, um den allgemeinen Aufstand zu verhüten[5]). Diesem Befehle folgte ein zweiter: der Hofkriegsrath solle die Befehle wegen Ordnung beim katholischen Heere ungesäumt vollziehen[6]), und an Wallenstein wird geschrieben, er solle strenge Disciplin handhaben[7]). Diese Schreiben beweisen hinlänglich, daß der Kaiser die Gefahr sehr wohl einsah, die aus der Zügellosigkeit des Wallensteinischen Heeres entspringen mussten; aber er war zu schwach, dem Unwesen zu steuern.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 28. — 1626. Juni.
2) Ebendas. Fasc. 29. — 1626. Sept.
3) Ebendas. Fasc. 30. — 1626. Dec.
4) Ebendas. Fasc. 31. — 1627. Jan.
5) Ebendas.
6) Ebendas.
7) Ebendas.

Die Klagen über das Verfahren der Wallensteinischen Truppen mehrten sich von Tag zu Tag. Man könnte mit ihnen einen Band füllen. Ich will nur einige der bedeutenderen herausheben. Wallenstein war noch nicht lange auf deutschem Boden, als der Kurfürst von Baiern dem Kaiser eigenhändig schrieb: „Es siehet ihm gleich, als sei der Herzog von Friedland nur zur Defension der unkatholischen und gar nicht der getreuen katholischen Stände, sondern vielmehr zu ihrer Reue bestellt“[1]). Der Bischof von Bamberg wollte einen Kreistag ausschreiben und eine Kreisdefension einleiten wegen der Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Truppen[2]), und der Bischof von Würzburg berichtete dem Kaiser, daß zwölf Dörfer sich verschworen, ferneren Einfällen, Durchzügen, Einquartierungen sich mit bewaffneter Hand zu widersetzen, und auch andere zu dieser Vereinigung aufzufordern, unter Androhung von Feuer und Schwert; es sei ein allgemeiner Aufstand zu fürchten, wenn die Truppen nicht einquartiert werden. Die fränkische Kreisconferenz zu Haßfurth beschloß, sich gegenseitig zu unterstützen gegen die Insolenzen und Exorbitation der friedländischen Truppen[3]). Die ober- und niederrheinischen katholischen
1627 Stände sandten einen Ausschuß nach Würzburg; unter den
Februar. verschiedenen Gegenständen, die berathen wurden, kam auch die Frage vor, wie man sich vom Druck der friedländischen Kriegsvölker befreien könne? Man kam überein, sich der neuen Werbeplätze so viel als möglich zu erwehren, den geworbenen Völkern keinen Durchzug zu gestatten, und im Nothfalle dieselben zu zerstreuen, ehe sie zu großen Haufen anwachsen. Um aber auch noch einen gütlichen Versuch zu machen, beschloß man, dem Kaiser nochmals durch ein von allen Anwesenden unterzeichnetes Schreiben die erlittenen Bedrängnisse vorzustellen und ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche die über alles Maß ausgedehnte Werbung Wallensteins nach sich ziehen könne. Die beiden Directoren, Mainz und Baiern, sollten durch eine eigene Gesandtschaft dieses Schreiben über-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 28. — 1626. Jun.

2) Ebendas. Fasc. 30. — 1626. Nov.

3) Ebendas. Fasc. 31. — 1626. Nov.

reichen und zugleich dem Kaiser mündlich und im Vertrauen vorstellen lassen, daß Wallenstein die bedrohlichsten Werbungen unkatholischen Fürsten und Obersten überlassen habe; so beabsichtige er, dem Herzog von Sachsen-Lauenburg eine Werbung von 25,000 Mann zu übertragen; dieser und der Herzog von Holstein liessen drohende Reden gegen die Katholischen, vorzüglich die geistlichen Stände, vernehmen. Man hielt es für nothwendig, 1627.
den Kaiser daran zu erinnern, wie Beispiele aus früherer Zeit erwiesen (auf den Kurfürsten Moritz von Sachsen unter Karl V. anspielend), daß protestantische Fürsten, welche dem Kaiser lange treu gedient, endlich mit ihren Truppen zur Gegenpartei übergegangen seien und den Kaiser, wie die katholische Religion, in die größte Gefahr gebracht hätten[1]).

Die Excesse der Soldaten wuchsen von Tag zu Tage, mit ihnen die Unzufriedenheit und die feindliche Stimmung gegen ihren Feldherrn und den Kaiser. Dem Allen wurde die Krone dadurch aufgesetzt, als Wallenstein zum Herzoge von Mecklenburg ernannt wurde.

Es ist oft gesagt, ja bis zum Ekel wiederholt worden, daß Kaiser Ferdinand II., ein Despot, die Absicht gehabt habe, die Freiheit Deutschlands zu unterdrücken, und daß diese, die Freiheit Deutschlands nämlich, nur durch Gustav Adolfs Dazwischenkunft gerettet worden sei. Dies gehört unter die größten Unwahrheiten, die noch je in der Geschichte gesagt worden sind. Daß Ferdinand die Freiheit Deutschlands nicht unterdrücken wollte, ergibt sich aus Dem, was er in diesem Zeitpunct unterließ und that. Wallensteins Heer, des Kaisers

1) Wörtlich aus Aretin Baierns auswärtige Verhältnisse 1. Thl., S. 264—265. Die Gesandtschaft, welche das Schreiben des würzburger Ausschusses überbrachte, bestand aus Reinhart Metternich und Maximilian von Kurz. Der Kaiser versprach ihnen, er werde die nöthigen Befehle an den Herzog von Friedland erlassen. — Aus Dem, was ich einige Blätter früher gesagt, wird sich der Leser schon überzeugen können, daß die Schreiben des Kaisers an Friedland in dieser Beziehung erfolglos waren, und folglich, daß Aretin unrecht hat, wenn er in dem eben citirten Werke sagt: „Es schien, als wenn vom kaiserlichen Hofe diese Bedrückungen der katholischen Reichsfürsten nicht ungern gesehen würden." Ich habe schon gesagt, daß der Kaiser nicht im Stande war, diesem Übel abzuhelfen.

Heer, zählte 100,000 Mann. Sein Feldherr war zu jeder Gewaltthat entschlossen; Wallenstein sagte laut: „Man bedarf keiner Kurfürsten und Fürsten, man muß ihnen das Gasthütel abziehen und wie in Frankreich und Spanien ein König allein, so soll auch in Deutschland ein Kaiser allein sein.“ Wenn Kaiser Ferdinand die Idee beseelt hätte, Deutschland zur Einheit zurückzuführen, sich unterwürfig zu machen, so hätte er den Schicksalsmoment, der jetzt in seinen Händen lag, nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Er aber wollte nicht weiter gehen, als er nach seiner Rechtsansicht gehen durfte; er wollte den deutschen Staatskörper erhalten in der Form, in der er ihn übernommen, und das war eine Unmöglichkeit. Hätte Ferdinand das Rad der Zeit vorwärts gerollt, wie er begonnen, so hätte er den Lauf desselben vielleicht richten können, jetzt aber wollte er es aufhalten, darum mislangen seine Pläne. Nicht was Ferdinand gethan, was er unterließ, stürzte seine Macht.

Daß der Kaiser Gewalt dem Rechte nicht vorzog, daß er nicht weiter gehen wollte, als er nach seinem Rechtsbegriffe gehen durfte, ergab sich aus dem Schritt, zu dem er sich jetzt entschloß. Er berief einen Reichstag nach Regensburg. Mit dieser gesetzlichen, aber verbrauchten, veralteten Maßregel sollte Alles beschwichtigt, der auseinanderfallende Staatskörper zusammengehalten werden. Der Kaiser hoffte nicht nur die Unzufriedenen zu beruhigen, sie nach seinem Willen zu lenken, sondern auch seinen Sohn, wie er Ferdinand genannt, zu seinem Nachfolger wählen zu lassen. Die Kurfürsten von Brandenburg
1630 und Sachsen liessen sich durch Gesandte vertreten, die katho-
Juni. lischen Fürsten erschienen persönlich. Alle auf dem Reichstage versammelten Stände, katholische sowohl als protestantische, vereinigten sich in der Opposition gegen den Kaiser. Sie äusserten sich durch den entschiedensten Angriff auf Wallenstein. Maximilian von Baiern war ihm vorzugsweise feind wegen der Besitznahme von Mecklenburg; die Liga folgte der Richtung Baierns, und die Protestanten eiferten gegen Wallenstein, weil sein eiserner Arm auf ihnen lastete und sie durch seine Entfernung das Restitutionsedict zu vernichten hofften. Der Kaiser verlangte von den Ständen ein Gutachten, wie der Friede

herzustellen, oder, wenn dies nicht möglich — wegen der Umtriebe des Pfalzgrafen, wegen des Vordringens der Holländer, des verdächtigen Benehmens der Schweden und des italienischen Krieges —, wie der Krieg mit mehr Ordnung geführt, neuen Irrungen im Reiche vorgebeugt und die hierauf sich gründenden Hoffnungen der Feinde zu nichte gemacht werden könnten. Die Stände antworteten durch heftige Klagen. Die Hauptsäulen des Reiches, die Kurfürsten, seien durch die Kriegshauptleute fast alles Ansehens beraubt, das Kriegsvolk selbst verwüste Deutschland, statt es zu schützen; das Oberhaupt des Heeres müsse ein ansehnliches Mitglied des Reiches sein, mit der Anweisung, nur nach dem Gutachten der Kurfürsten zu handeln und die Reichsgesetze zu achten. Die Herzoge von Mecklenburg müssten zum ordentlichen Proceß und zur Vertheidigung zugelassen, der Pfalzgraf durch die früher zu Mühlhausen vorgeschlagenen Bedingungen mit Rückgabe der Unterpfalz begnadigt werden. Daß Schweden wegen Stralsund und anderer Ursachen mit Krieg drohe, wäre vermieden worden, wenn man früher die Kurfürsten zu Rath gezogen hätte. Der Kaiser solle den König von Schweden vom Kriege abmahnen, die Kurfürsten wollen ein Gleiches thun; achte der König nicht darauf, so müsse man ihn mit vereinter Kraft bekriegen; übrigens habe der Kaiser unrecht gethan, sich in den italienischen Krieg zu mischen.

Der Kern aller dieser Klagen lag darin, daß die Stände Wallenstein und sein Heer entlassen, entfernen wollten. Um dieses drehte sich der ganze Reichstag, auf diesen Gedanken kamen die Kurfürsten in allen ihren Eingaben immer wieder zurück; ja es ist behauptet worden von einem glaubwürdigen, gut unterrichteten Geschichtschreiber[1]), man habe dem Kaiser versprochen, seinen Sohn zum römischen König zu wählen, wenn Wallenstein entlassen würde. Hievon findet sich zwar keine Spur in den Acten, aber das Zusammenhalten aller Umstände macht die Angabe höchst wahrscheinlich. Zu diesem Angriff des Reichstages gesellten sich Wallenstein's Feinde am Hofe des Kaisers, die ihm zuflüsterten, wie Wallenstein seine Befehle

1) Nani historia della republica Veneta, Libr. VIII.

nicht achte, sein Ansehen öffentlich herabsetze, und was dergleichen mehr. Hiezu gesellte sich der französische Einfluß. Ein französischer Gesandter war am Reichstage anwesend, um den italienischen Krieg durch friedliche Übereinkunft zu enden. In seinem Gefolge befand sich Richelieu's berühmter Freund und Rathgeber, der Capuziner Pater Joseph; dieser soll, wie sein Biograph behauptet[1]), den Kurfürsten von Baiern gegen Wallenstein noch mehr aufgereizt und des Kaisers Ministern die Ansicht beigebracht haben, es sei dem Kaiser weit rühmlicher, wenn sein Sohn, nach der Entlassung des Generals und der Armee, zum römischen König gewählt werde. Dies sei die Absicht der Kurfürsten; nach der Wahl könne man ja den General wieder anstellen. Der Kaiser habe sich betrügen lassen, als er aber die List zu spät wahrgenommen, soll er gesagt haben: „Dieser Capuziner hat mich mit seinen Scapulen entwaffnet und sechs Kurhüte in seine Capuze gesteckt." Viererlei Kräfte wirkten also gegen Wallenstein: der gesammte Reichstag, des Kaisers Jugendfreund Maximilian von Baiern, die französische Partei, Wallensteins Feinde am Hofe. Dagegen sprachen Wallensteins Freunde: Wallenstein habe 100,000 Mann ins Feld gestellt, ohne daß es dem Kaiser und den Erblanden einen Heller gekostet; seither habe es Successe und Victorien geregnet; einen solchen Feldherrn im Laufe seiner Siege abdanken, sei weder billig, noch gerecht, noch weise. Der Kaiser könne Niemandem mehr trauen als Jenem, der ihm allezeit Treue erwiesen und sein ganzes Vermögen in seinem Dienste aufgewendet, als er nur noch sehr geringe Mittel gehabt. Alle Verfolgungen und Haß gegen Wallenstein kämen wegen der Menge des Kriegsvolkes; aber Wallenstein habe nur die Befehle des Kaisers vollzogen, als er eine Armee nach Polen, die andere nach Italien geschickt, und die Hauptarmee in Deutschland auf Kosten des Reichs erhalten. Die Klage der Kurfürsten gehe also eigentlich nicht gegen Wallenstein, sondern gegen den Kaiser, sie zielten auf den Geringern, wollten aber den Größern treffen. Die Könige von Frankreich und Schweden rüsteten sich stark, unmöglich könne also der Kaiser seinen

1) La vie du véritable père Joseph etc. La Haye 1705.

General und sein Kriegsvolk abdanken, noch weniger zugeben, daß sich die Glieder des römischen Reiches über das ihnen von Gott gesetzte Oberhaupt erhöben.

Wäre Wallenstein nach Regensburg gegangen, wie ihm gerathen wurde, so hätte er vielleicht den Sturm beschwören können; er that es aber nicht, sondern ging von Böhmen nach Memmingen. So behielten seine Feinde freies Spiel und siegten. Nach Khevenhüllers Zeugniß [1]) benutzte man des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit, um ihn, nach langem Widerstreben, zur Abdankung seines Feldherrn zu bringen. Ferdinand that es „ungern, ohne Gutheißen," mit der Betheuerung, von allen hieraus entstehenden Unheilen vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein."

Man wusste nicht, wie Wallenstein seine Absetzung nehmen würde; man fürchtete Widerstand, deshalb wurde der geheime Rath und Hofkanzler Graf Werdenberg und der Kriegsrath Freiherr von Questenberg, zwei Freunde Wallensteins, an ihn abgesendet, ihn zur Niederlegung seines Commandos in Güte zu bewegen. Sein Vetter, Max Wallenstein, hatte ihn schon von des Kaisers Entschluß unterrichtet. Wie nun die beiden erwähnten Herren erschienen, empfing er sie freundlich und bewirthete sie glänzend. Endlich schien es den beiden Abgeordneten an der Zeit, mit ihrem Auftrage herauszurücken; sie begannen eine wohlvorbereitete Rede; Wallenstein aber unterbrach sie, las ihnen die Nativität des Kaisers, des Kurfürsten von Baiern und die seinige vor, und sagte dann: „Die Herren können aus den Gestirnen ersehen, daß ich euere Mission gewusst, und daß des Kurfürsten von Baiern Spiritus den des Kaisers dominirt; daher kann ich dem Kaiser keine Schuld geben; es thut mir weh, daß Ihre Majestät sich meiner so wenig angenommen, ich will aber Gehorsam leisten." So widerlegte Wallenstein am bündigsten den Verdacht der Widersetzlichkeit, den man gegen ihn vorgebracht hatte. Dem Kaiser dankte er schriftlich für alle erwiesene Gnade und bat, er möge ihn bei seinen reichsfürstlichen Würden, Land und Leuten schützen und seinen Widersachern keinen Glauben schenken.

1) Bd. 11, S. 1137.

Mündlich ließ er durch die Abgeordneten den Kaiser und die Kurfürsten bitten, Mecklenburg vertheidigen zu dürfen, wie ein anderer Reichsfürst. Dies war in leere Luft geredet, Niemand kümmerte sich mehr um den abgesetzten Feldherrn. Er ging auf seine Güter. Der Abdankung des Heerführers folgte jene des Heeres. Von 100,000 Mann wurden 60,000 entlassen. So wie die Heere damals eingerichtet waren, hieß dies nichts Anderes, als dem Feinde eine Verstärkung von 60,000 Mann zusenden.

Ohne Feldherrn, ohne Heer, musste sich nun der Kaiser Alles gefallen lassen. Er hatte gewünscht, wie ich es schon angedeutet habe, daß sein Sohn zum römischen König und zu seinem Nachfolger gewählt werde; man lehnte dieses ab, weil nach dem Inhalte der goldenen Bulle die Kaiserwahl nur auf einem eigens dazu ausgeschriebenen und nur in Frankfurt zu haltenden Wahltage vorzunehmen sei. Über das Restitutionsedict wurde entschieden, daß es nicht aufgehoben werden könne, aber der Vollstreckung desselben wurde auf so lange Einhalt gethan, bis auf dem, für das nächste Jahr nach Frankfurt am Main ausgeschriebenen Tage bestimmt sein würde, wie das Edict zu vollziehen und den bis jetzt dabei stattgehabten Ausschweifungen Einhalt zu thun sei. Mit andern Worten hieß dies das Restitutionsedict aufheben.

Während des Reichstages kam auch der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich zu Stande. Der Kaiser verlieh dem Herzoge von Nevers das Herzogthum Mantua als Lehen und zog seine Besatzung aus dem Veltlin und Graubündten zurück. Über Metz, Toul und Verdun sollten eigene Unterhandlungen eröffnet werden. Beide Theile versprachen, ihren Feinden, die sich jetzt oder künftig zeigen würden, keinerlei Beistand zu leisten. Aber während der französische Gesandte Brulart dies in Regensburg versprach, war ein anderer Franzose im schwedischen Lager und unterhandelte ein Bündniß zwischen Schweden und Frankreich. Dieses, Treue und Glauben vernichtende Verfahren, nannte man damals Politik.

Wenn man die kaiserliche Macht vor und nach diesem verhängnißvollen Reichstage betrachtet, wird man unwillkürlich von dem Gedanken ergriffen, wie vergänglich jede irdische Hoheit

sei. Vor dem Reichstage bebte ganz Deutschland vor dem Blick des Kaisers, er war die größte Macht in Europa. Wie stand es jetzt? In Italien war die kaiserliche Macht gänzlich verschwunden, das Restitutionsedict war so gut als aufgehoben, des Kaisers Sohn nicht zu seinem Nachfolger erwählt; der Kaiser war ohne Heerführer und ohne Heer, die Ruhe in Deutschland nur scheinbar, die letzte Gelegenheit unwiderbringlich verloren, der Kaiserwürde den alten Glanz, die frühere Macht zu verschaffen.

Der Kaiser mag sich vielleicht mit dem Gedanken getröstet haben, durch so viele Opfer Deutschlands Ruhe erkauft zu haben; aber auch hierin täuschte er sich; zehn Tage nach Wallensteins Abdankung landete Gustav Adolf in Pommern.

Neuntes Hauptstück.

Von dem Einschreiten der Schweden in die deutschen Angelegenheiten bis zu Gustav Adolfs Tod.

Achtundvierzigstes Capitel.

Frankreichs und Schwedens diplomatische Verhältnisse zu Deutschland, und der Krieg bis zur Eroberung von Magdeburg.

Richelieu's Plan gegen Östreich. Frankreichs Verhandlung mit Kurmainz und Baiern. Des Kaisers Ansicht hierüber. Frankreich unterstützt des Kaisers Feinde mit Geld. Frankreich wendet sich an die geistlichen Fürsten. Marcheville's merkwürdiges Schreiben an Kurköln. Frankreichs Verhandlungen mit Baiern. Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser, geschlossen zu Regensburg. Erste Verhandlung einiger deutschen Fürsten mit Gustav Adolf. Seine Antwort. Gustav Adolf's Verhandlung mit England, Frankreich und Holland. Wallensteins Maßregeln gegen die Schweden. Stralsund. Kaiserliche Truppen fechten in Polen gegen Gustav Adolf. Die Schweden wollen an den Friedensverhandlungen in Lübeck theilnehmen. Instruction des Königs für seinen Geschäftsträger Salvius. Notenwechsel zwischen Steno Bielka und Wallenstein. Verhandlung Oxenstierna's mit Pommern. Bericht des Dr. Menzelius. Gustav Adolfs Verhandlungen mit Frankreich. Congreß zu Danzig durch dänische Vermitte-

lung eingeleitet. Schreiben der Kurfürsten an Gustav Adolf nach dessen Landung in Deutschland. Des Kaisers Schreiben an Gustav Adolf. Das schwedische Manifest als Antwort. Betrachtung. Gustav Adolfs Landung. Erste Fortschritte. Übereinkunft mit Pommern. Protestantische Fürsten mit Gustav Adolf. Weitere Unternehmungen. Gustav Adolfs Übereinkunft mit Frankreich. Der Kaiser und die katholischen Kurfürsten. Der leipziger Convent. Georg von Hessen. Erneuerte Feindseligkeiten. Der kaiserlichen Armee kläglicher Zustand. Mecklenburg. Brandenburg.

Bevor ich zur Darstellung der kriegerischen Ereignisse übergehe, welche der Landung der Schweden gefolgt sind, ist es nöthig, die politischen Verhältnisse darzustellen, die diplomatischen Verhandlungen zweier Mächte zu erzählen, die nun auf den Kriegsschauplatz treten, und fortan, durch achtzehn Jahre, im Vordergrund der Geschichte des dreissigjährigen Krieges als Häupter erscheinen. Diese beiden Mächte sind Frankreich und Schweden.

Es ist bereits früher erzählt worden, daß zu der Zeit, als der unglückliche Pfalzgraf Friedrich Böhmen in Besitz hatte, Frankreich einen Waffenstillstand zwischen der Union und der Liga vermittelte, der zu Gunsten des Kaisers ausfiel und wesentlich dazu beitrug, die Angelegenheit Friedrichs zu stürzen. Nicht lang nach diesem Ereigniß kam in Frankreich ein Mann an die Spitze der Regierung, der mit Recht unter die größten Minister, nicht nur seiner Zeit, sondern aller Jahrhunderte, gerechnet wird; dieser war der Cardinal Richelieu. Er fasste den vergessenen Plan Heinrichs IV. wieder auf, und trachtete auf alle Weise, die Macht des Hauses Habsburg zu verringern, wenn möglich zu brechen. Die Bewegungen in Deutschland schienen ihm günstige Gelegenheit darzubieten, sich in die innern Angelegenheiten dieses Landes zu mischen; er ließ sich daher mit den deutschen Fürsten und Ständen, und besonders mit den Städten in Verhandlungen ein, theils durch Correspondenz, theils durch eigene Gesandte. Es wurde immer der Gedanke vorgeschoben, daß Frankreich den Frieden, die Ruhe und Eintracht von Deutschland vermitteln wolle. Der Kaiser, frühzeitig hiervon unterrichtet, hielt seinerseits den Grundsatz fest, Frankreichs

Vermittelung sei zwar nicht abzulehnen, aber Alles zu vermeiden, was Spanien unangenehm und Frankreich das Recht der Entscheidung in Deutschland in die Hände spielen könnte. Dies war der Kern aller Verhandlungen, die in Folge des französischen Einschreitens zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten, Ständen und Städten stattgehabt. Ich will einige derselben herausheben, wodurch dem Leser sowohl das Gesagte, als auch die Umtriebe der Franzosen in Deutschland klar werden sollen.

Als der Kurfürst von Mainz dem Kaiser zuerst anzeigte, daß Frankreich ihm erklärt habe, es wolle zur Beruhigung Deutschlands vermittelnd einschreiten, schrieb ihm der Kaiser zurück, er glaube, den Franzosen sei von Seite des Kurfürsten zu antworten, daß zur Eröffnung der Friedensverhandlungen ein Deputationstag bereits angesetzt worden, und der König von Spanien, zur Erleichterung dieser Verhandlung, sich zur
1625 Restitution aller in der Unterpfalz besetzten Orte entschlossen
April. habe; der König von Frankreich sei also zu ersuchen, England und den Pfalzgrafen zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen[1]). Bald darauf erschien ein französischer Gesandter, er hieß Marcheville, an den kurfürstlichen Höfen von Mainz und Baiern, und erneuerte den Antrag zur Friedensvermittelung. Der Kurfürst von Mainz antwortete, daß dieser Antrag auf den Reichsdeputationstag gehöre, und ersuchte zugleich den König, seine Autorität zu opponiren. Der Kaiser, hievon durch den Kurfürsten selbst unterrichtet, belobte den ersten Theil der Antwort, äusserte aber Besorgniß, ob der Kurfürst in der zweiten Hälfte derselben nicht vielleicht zu weit gegangen, da hiedurch der König von Frankreich gleichsam als ein perpetuus restaurator und conciliator imperii erbeten werde. Der Kaiser war besorgt, es möchten diese Worte zur Eröffnung des bisher so viel möglich vermiedenen Eingangs und nachtheiligen For-
1627 derungen führen, und auch wohl weiter ausgedehnt werden als
Februar. der Kurfürst gemeint[2]).

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 25. — 1625. April.

2) Ebendas. Fasc. 31. — 1627. Febr.

Der Kurfürst von Baiern theilte, wie Kurmainz, den französischen Antrag dem Kaiser mit, und äusserte zugleich die Meinung, er sei nicht ganz abzuweisen; er habe deshalb nach Paris den Pater Alexander gesendet, welcher, dem König und den Ministern wohl bekannt, sowohl den König als die Minister in ihren guten Gesinnungen erhalten solle[1]).

Der Kurfürst von Mainz antwortete dem Kaiser: er meine, der Antrag Frankreichs sei nicht ganz von der Hand zu weisen; da jedoch der König von Dänemark in einem Schreiben an Kursachsen den König von Frankreich ausdrücklich seinen Conföderirten nenne, sei dem König von Frankreich glimpflich anzudeuten, daß er zum Vermittler füglich nicht gebraucht werden könne, so lang er sich von dieser Conföderation nicht losgesagt und strenge Neutralität beobachte[2]). Man sieht, daß der Kaiser immer darnach trachtete, fremde Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands abzuhalten, und daß sowohl er selbst, als die beiden Kurfürsten von Baiern und Mainz mit großer Umsicht, man möchte sagen Mistrauen, die französischen Anträge beantworteten. Es ist zugleich eine gewisse Scheu vor der französischen Macht bemerkbar; sie wollen Frankreichs Einschreiten nicht, sie wollen aber auch die Anträge desselben nicht geradezu ablehnen, theils weil sie doch von Nutzen sein könnten, theils um den König nicht zu beleidigen.

Das Mistrauen gegen Frankreich war nur zu gegründet; denn während der König von Frankreich sich als Friedensvermittler anbot und so scheinbar freundschaftliche Gesinnungen äusserte, unterstützte er heimlich die Feinde des Kaisers mit Geld. Dies entdeckten die Gesandten des Kurfürsten von Baiern zu Paris. Ein italienischer Kaufmann machte dem baierischen Geschäftsträger Küttner die erste Anzeige; nähere, sehr genaue Angabe erhielt dieser durch Frauen[3]). In Folge

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 31. — 1627. Febr.

2) Ebendas. Fasc. 33. — 1627. Aug.

3) Aretin Baierns auswärtige Verhältnisse Bd. I, S. 258. In der Depesche Küttners, welche Aretin wörtlich anführt, ist leider nicht näher angegeben, was dies für Frauen waren und wie sie zu dem Geheimniß gelangt; es steht nur: „per mezzo di donne."

dieser Nachrichten zeigte der Kurfürst dem Kaiser an, daß der König von Frankreich dem König von Dänemark 50,000 Kronen sende, in Wechseln auf Frankfurt, Nürnberg und Hamburg. Der Kurfürst rieth dem Kaiser, er möge sich des Wechsels bemächtigen[1]). Dieser traf die gewünschten Anstalten, und es liegt der Bericht der Stadt Nürnberg vor, daß sie einen auf 5000 Kronen für Mansfeld lautenden Wechsel in Verwahrung genommen[2]). Später erhielten die Nürnberger die Weisung, 40,000 Kronen zu confisciren, die der dortige Handelsmann Lumagi vom König von Frankreich für Mansfeld erhalten hatte[3]).

Die Franzosen liessen sich durch die ausweichenden Antworten der beiden Kurfürsten von Mainz und Baiern, und durch das Verunglücken ihrer Geldsendungen an die Feinde des Kaisers nicht abschrecken und fuhren fort, ihre Friedensvermittelung anzutragen. Frankreich wendete sich nun auch an die Kurfürsten von Köln, Trier und Sachsen. Der Unterhändler war der schon erwähnte Marcheville. Die drei Kurfürsten antworteten aber wie früher Kurmainz geantwortet, daß die Schlichtung der deutschen Angelegenheiten dem Kaiser und dem Kurfürstencollegio allein zukomme[4]). Der Kaiser war mit dieser Antwort vollkommen einverstanden und schrieb den drei geistlichen Kurfürsten, daß nun der Kurfürstentag halbmöglichst müsse zu Stande gebracht werden[5]). Frankreich war mit dem Gedanken, daß ein Reichstag gehalten werden sollte, durchaus nicht einverstanden; es fürchtete, daß durch denselben die Be-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 28. — 1626. April.

2) Ebendas. Fasc. 29. — 1626. Aug.

3) Ebendas. Fasc. 31. — 1627. Jan.

4) Ebendas. Fasc. 36. — 1629. Über die Antworten von Kurtrier und Kurköln sind die Acten im Monate September, das Schreiben Kursachsens an den Kaiser ist unter den Acten des Monats October. Der Kurfürst von Sachsen benutzte diese Gelegenheit, indem er dem Kaiser seine Antwort an Frankreich zu wissen gab, den Kaiser zu bitten, durch die Zurücknahme des Restitutionsedictes die Beruhigung Deutschlands möglich zu machen. Die Leser wissen bereits, daß der Kaiser hiezu nicht zu bewegen war.

5) Ebendas. Ort.

ruhigung Deutschlands wirklich zu Stande kommen könne und dadurch die Gelegenheit verloren gehe, des Kaisers Macht zu schwächen; deshalb schrieb Marcheville an Kurköln, daß es nutzlos und gefährlich sei, einen Reichstag zu halten, so lange die Kriegsmacht des Kaisers im Reiche stehe. Er stellte vor, daß die Vereinigung der Kurfürsten nöthig sei gegen die Bedrückung von Seite der Spanier und des Friedländers; für diesen Fall versprach er, im Namen seines Königs, eine über Erwarten bedeutende Hülfe. Er versicherte, des Königs Absicht sei ausschliesslich dahin gerichtet, die Freiheit der römischen Reichswürde herzustellen. Um seinen Antrag annehmbar zu machen, setzte er hinzu, daß der Kaiser sich auf Spanien nicht verlassen könne, indem es Thatsache sei, daß der König von Spanien England versprochen habe, in kurzer Zeit seinen Antheil der pfälzischen Besitzungen zurückzustellen und auch den Herzog von Baiern zur Rückgabe der Pfalz zu zwingen[1]).

Noch einmal versuchten die Franzosen, durch den Kurfürsten von Mainz, Verhandlungen einzuleiten, deshalb erschien des Königs Secretair, Kaspar Simon de Masson, bei dem Kurfürsten, äusserte sich im Allgemeinen friedlich, so wie, daß das französische Heer in der Champagne nicht in feindlicher Absicht gegen das deutsche Reich geworben sei. Der Kurfürst antwortete ebenfalls im Allgemeinen freundlich, daß Kaiser und Kurfürsten mit der Beruhigung des Reiches beschäftigt wären[2]).

Gegen den Kurfürsten von Baiern war aber am kaiserlichen Hofe Verdacht entstanden, daß seine Verhandlungen mit Frankreich eine andere Richtung, einen andern Zweck hätten, als den er in seinen Schreiben an den Kaiser aussprach. Es müssen dem Kurfürsten darüber vom Kaiser Andeutungen gemacht worden sein; denn es liegt ein Schreiben des Kurfürsten vor, worin er sagt: daß ihm nie in den Sinn gekommen, sich mit Frankreich, England, Schweden und Andern gegen das

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 36. — 1629. Nov.

2) Ebendas. Fasc. 37. — 1630. Febr. Der Kurfürst von Mainz schreibt dies Alles selbst dem Kaiser.

kaiserliche Haus zu verbinden, nur bei Frankreich habe er, theils aus eigenem Antriebe, theils auf des Kaisers Befehl, sich beflissen, „Unterbauung zu thun", damit von darther den Reichsfeinden kein Vorschub geleistet werde[1]). Der Verdacht des Kaisers gegen Maximilian war nicht ungegründet; denn eben zu jener Zeit war der Graf Marcheville in München, um sich der Neutralität des Kurfürsten bei dem Kriege zu versichern, den Frankreich wegen der mantuanischen Erbfolge in Italien führte. Bei dieser Gelegenheit erhielt Maximilian von Richelieu bestimmte Versprechungen wegen der Erblichkeit seiner Kurwürde und wegen des Ersatzes der Kriegskosten. Zugleich verabredete der Kurfürst mit Marcheville, daß auf dem bevorstehenden Collegialtage ein französischer Gesandter sich einfinden solle, mit welchem die Liga sich über die weitern, gegen den Kaiser und gegen Wallenstein zu unternehmenden Schritte berathen könne[2]).

Auf dem Reichstage zu Regensburg, auf welchem, wie ich schon erzählt habe, des Kaisers Angelegenheiten sich höchst mislich gestalteten, wirkten die beiden französischen Gesandten, Leon Brulart und der berühmte Kapuziner Pater Joseph sehr thätig, und trugen zu dieser ungünstigen Wendung nicht wenig bei; zugleich aber unterhandelten sie mit dem Kaiser den Frieden und die mantuanische Angelegenheit. Der Friede kam auf fol-
1630 gende Hauptbedingungen zu Stande. Der Kaiser versprach,
13. Oct. dem Herzog von Nevers die Lehne über das Herzogthum Mantua zu ertheilen, und seine Besatzung aus dem Veltlin und Graubündten zu ziehen, über Metz, Toul und Verdun sollte ein andermal unterhandelt werden. Beide Theile verpflichteten sich, ihren Feinden, die sich jetzt oder künftig zeigen würden, auf keine Weise Beistand zu leisten[3]).

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Jan. Es muß übrigens damals der Antrag gestellt worden sein, daß der Kurfürst zur Beilegung der pfälzischen Sache nach Spanien gehe; denn in dem oben citirten Schreiben bittet der Kurfürst, ihn der Abordnung der pfälzischen Sache zu überheben, indem er nicht der Einzige sei, der dabei interessirt sei.

2) Aretin Baierns auswärtige Verhältnisse Bd. 9, S. 289.

3) Richelieu genehmigte diesen Frieden nicht und so wurde er, unter päpstlicher Vermittelung, kaiserlicherseits von dem General Gallas, auf

Während der Zeit als Frankreich seine friedlichen Gesinnungen gegen Deutschland zu wiederholten Malen aussprach, und mit dem Kaiser wirklich einen Frieden schloß, in welchem es versprach, „den gegenwärtigen und zukünftigen Feinden des Kaisers keinen Vorschub zu leisten," unterhandelte es mit Schweden, um diese Macht zum Einbruch in Deutschland und zum offenen Krieg gegen den Kaiser zu bewegen. Wie sich Frankreich hiebei benommen, wird sich am besten darstellen lassen, indem ich die politischen und diplomatischen Verhältnisse Schwedens zu Deutschland und dem Kaiser erzähle.

Lange vor dem Ausbruche des dreissigjährigen Krieges richtete Gustav Adolf seine Aufmerksamkeit auf Deutschlands Verhältnisse. Er trat damals in Verhandlungen mit den deutschen Protestanten. Der Landgraf Moritz von Hessen-Kassel war der Erste, der eine Gesandtschaft an ihn abordnete und ihn auffodern ließ, den russischen Krieg aufzugeben und sich nicht aus seinem Reiche zu entfernen; denn es sei ein Verein mehrerer Kurfürsten und Stände in Deutschland geschlossen, um die Religionsfreiheit gegen die Katholiken zu vertheidigen; man habe die Absicht, ihn öffentlich zur Theilnahme zu diesem Bündnisse aufzufordern.

Bald erschien ein zweiter Abgeordneter, den die Evangelischen von der heilbronner Zusammenkunft an Gustav Adolf abfertigten. Er brachte ein Schreiben, unterzeichnet vom Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, Johann, dem Herzog von Würtemberg, Johann Friedrich, dem Markgrafen von Baden, Georg Friedrich, dem Fürsten von Anhalt, Christian, dem Markgrafen von Brandenburg, Joachim Ernst. Gustav Adolf aber war nicht in der Lage, auf ihre Wünsche eingehen zu können. In seiner Antwort versicherte er sie zwar seines guten Willens, stellte aber zugleich ausführlich die Hindernisse dar, die es ihm unmöglich machten, in ihr Verlangen zu willigen, so lange der russische und polnische Krieg dauere, in den er damals verwickelt war. Er begnügte

1614 25. Febr.

französischer Seite durch Thoyras und Servin, erst im nächsten Jahre, 1639, wirklich zu Stande gebracht. Die Bedingungen, die zu Regensburg festgesetzt waren, blieben mit geringen Änderungen auch 1639.

sich, in einem Bettagsausschreiben seine Unterthanen zu Fürbitten für ihre Glaubensgenossen aufzufordern[1]). Später als der dreissigjährige Krieg schon ausgebrochen, der unglückliche Friedrich aus Böhmen und der Pfalz vertrieben und die evangelische Union aufgelöst war, suchte England, Holland und Frankreich die beiden scandinavischen Könige, Christian von Dänemark und Gustav Adolf von Schweden, zum Krieg gegen das Haus Östreich und die katholische Liga zu vermögen. Gustav Adolf trat deshalb in Verhandlungen mit dem König von Dänemark; er theilte ihm die Bedingungen mit, unter welchen er den Krieg allein zu führen gesonnen gewesen, da er aber vernommen, daß der König von Dänemark ebenfalls zu Felde ziehen und man den Krieg mit zwei Armeen führen wolle, sei er bereit, den Oberbefehl des einen Heeres zu übernehmen. Er setzte folgende Bedingungen: die Geldhülfe soll unter beide Könige gleichmäßig vertheilt werden; zum Beginn erklärt er sich mit zehn Regimentern Fußvolk und fünftausend Reitern zufrieden. Geschütz und Kriegsbedarf will er auf eigene Kosten anschaffen; er bedingt sich freie Werbung in den Ländern der verbündeten Mächte, und daß der Friede mit dem Kaiser und der Liga nicht ohne seine Zustimmung geschlossen werde; zugleich erklärte er, daß er nicht fordere, daß seine Bundesgenossen sich in seinen Privatkrieg mit Polen mischen sollen. Schliesslich theilte er dem König von Dänemark seinen Angriffsplan mit, der, wie Alles, was von ihm ausging, seinen überlegenen Verstand bezeugt. Seine Bedingungen fand man „etwas beschwerlich"[2]).

Der König von Dänemark, auf Gustav Adolf's Kriegsruhm eifersüchtig, erbot sich unter billigeren Bedingungen als Gustav Adolf, den Krieg gegen den Kaiser zu führen. England und Holland schlossen mit ihm ab, und Frankreich sandte heimlich Geld. Wie unglücklich das ganze Unternehmen für Dänemark ausfiel, habe ich bereits erzählt. Während des dänischen Krieges kämpfte Gustav Adolf in Polen; er wusste voraus, daß der König von Dänemark unterliegen werde. Gustav

1) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 137.

2) Derselbe ebendas. S. 139—140.

Adolf beobachtete nur die Ereignisse in Deutschland, und es gab einen Augenblick, in welchem er alle Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten aufzugeben schien; es war die Zeit, in welcher Wallenstein Mecklenburg eroberte. Baner, der vom König eben nach Mecklenburg abgesendet war, um die Herzoge zu vermögen, in Rostock und Wismar schwedische Garnison einzunehmen, und hiedurch sowohl die Dänen als die Kaiserlichen auszuschliessen, wurde unterwegs zurückgerufen: „weil die Katholiken, Gott besser's, jetzt scheinen die Oberhand bekommen zu haben." Ein Regiment, welches der König nach Mecklenburg abgesendet hatte und welches die Besatzung von Rostock und Wismar hätte bilden sollen, rief er zurück, „weil sich die Sachen in Deutschland sehr verändert, und wir nun nicht gesonnen sind, uns in diesen deutschen Wesen zu engagiren." Aber dieser Moment, man kann nicht sagen von Schwäche oder Muthlosigkeit, sondern vielmehr Mismuth über die falschen Maßregeln der Feinde des Kaisers, dauerte nicht lange. Als die Kaiserlichen immer siegend in den dänischen Besitzungen vordrangen, freute sich Gustav Adolf keineswegs über die Demüthigung und Schwächung seines eifersüchtigen Nachbarn, sondern schrieb an den Reichskanzler Oxenstjerna: „Wahr ist, 1627
der Feind hat nicht nur Holstein und Jütland ihnen genom- 6. Novbr.
men, sondern sie sind auch selbst in Desperation und Uneinigkeit gerathen. Wir können schwerlich entgehen, in diesen Krieg verwickelt zu werden, da die Gefahr täglich näher kommt[1])."

Gustav Adolf sollte bald ganz andere Ursachen zum Kriege finden, als die Gefahr, in welche Dänemark gerathen; sie gingen von Wallenstein aus. Dieser gefürchtete Feldherr wurde rastlos von der dunklen Ahnung gepeinigt, daß die höchste Gefahr aus dem Norden drohe. Instinctmäßig erkannte er in Gustav Adolf seinen größten, gefährlichsten Feind. Gegen seine Vertrauten, namentlich in seinen Briefen an den Unterfeldherrn Armin, äusserte sich Wallenstein zu wiederholten Malen, „daß er sich vor den Schweden gar nicht fürchte, daß er die Schweden noch auf ihren Inseln aufzusuchen gedenke," und

1) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 144.

dergleichen mehr[1]). Aber im Herzen wohnte ihm Besorgniß vor den Schweden; gleich der drückenden Schwüle, die dem Gewitter vorangeht, lastete auf ihm die Besorgniß vor dem Sturm aus dem Norden. Wallenstein wollte auf alle Weise die Schweden von Deutschland entfernt halten, aber eben die Mittel, die er zu diesem Zweck wählte, führten die Schweden nach Deutschland.

Ich will gar nicht jenes dunklen Planes gegen Schweden gedenken, den Wallenstein ausführen lassen wollte, einen Plan, für welchen er, wenn er gelingen würde, eine Belohnung von 30,000 Thalern verhieß; denn Niemand weiß, worin dieser Plan bestand, und ob Gustav Adolf jemals Kenntniß davon gehabt; wohl aber war Wallensteins Auftrag an Armin, die schwedische Flotte bei günstiger Gelegenheit verbrennen zu lassen, ein Befehl, der Gustav Adolf allerdings aufreizen mußte. Indessen war dies auch nur eine Rakete in die Luft, und es ist keine Spur vorhanden, daß Armin auch nur einen Schritt gethan, um diesen Befehl zu vollziehen; aber Thatsachen waren es, die Gustav Adolf nothwendig in den Krieg verwickeln mußten, sobald er freie Hand dazu erhielt. Wallenstein ließ Pommern und Rügen befestigen, die kaiserlichen Fahnen wehten an den Ufern des erstaunten baltischen Meeres, und Wallenstein schrieb seinem vertrautesten Feldherrn Armin: „Achtundzwanzig Häfen soll es in Pommern geben, sie müssen alle besetzt und befestigt werden; sieh zu, daß wir stark zur See sind auf den Frühling; denn was noch zu thun übrig ist, muß zur See geschehen. Der König von Spanien remittirt 200,000 Kronen zum Unterhalt von fünfundzwanzig Kriegsschiffen; der Kaiser begehrt es angelegentlich[2])." Wallenstein wollte durchaus eine Flotte haben. Diese ließ sich freilich nicht so leicht schaffen als das Heer, welches er zu Land hervorgezaubert; und der

1) Förster Wallensteins Briefe. Wer diese Briefe unbefangen und mit Aufmerksamkeit liest, kann sich nicht verhehlen, daß hinter Wallensteins drohenden, und wenn man will, prahlenden Worten nicht Furcht, aber gewaltige Scheu vor den Schweden verborgen liegt; er wollte dieses dunkle Gefühl sich selbst wegreden, indem er verächtlich von den Schweden sprach.

2) Derselbe ebendas.

General des oceanischen und baltischen Meeres, wie sich Wallenstein nannte, hatte kein einziges Schiff zu seinem Befehl. Dennoch war dieser Titel keine eitle Prahlerei; es war der Ausdruck seines innersten Gedankens, es war der Ausdruck eines Systems. Dieser Titel gewann in Gustav Adolfs Augen eine ganz andere Bedeutung, als Wallenstein vor den Mauern Stralsunds lagerte und diese Stadt zwingen wollte, kaiserliche Besatzung einzunehmen.

Stralsund war der Schlüssel zur Ostsee, Stralsund in des Kaisers Hand war der Wendepunkt von Gustav Adolfs Bahn, für Stralsund stürzte er sich in den deutschen Krieg. Von der Belagerung von Stralsund an muß man glauben, daß der König entschlossen war, sich in den deutschen Krieg zu stürzen[1]). Der Verlauf der Belagerung ist den Lesern bereits bekannt. Als letztes Resultat der Unternehmung stellte sich das Entgegengesetzte von Dem heraus, was Wallenstein wollte. Stralsund wurde belagert, damit es kaiserliche Besatzung aufnehme, und als die Belagerung aufgehoben wurde, war in der Stadt schwedische Besatzung. Sie blieb auch ferner da, und Gustav Adolf hatte in Deutschland festen Fuß gefasst.

Wallenstein ergriff noch eine Maßregel, die den König, bei der ersten günstigen Gelegenheit, nach Deutschland bringen mussste. Als die dänische Macht gebrochen, König Christian 1629
auf seine Inseln zurückgedrängt war, sandte Wallenstein 10,000 März.
Mann, unter Armins Befehl, dem König von Polen zu Hülfe gegen die Schweden. Wallenstein hoffte hiedurch den Frieden zwischen Gustav Adolf und Sigmund von Polen zu hintertreiben. Armin wollte nicht recht daran, aber Jener wiederholte seinen Befehl, so daß er endlich nach Polen rückte. Sofort kamen die Kaiserlichen mit den Schweden zu mehreren Gefechten und bestanden sie meist glücklich; zu Marienwerder gerieth Gustav Adolf persönlich in Gefahr, und Armin sandte des Königs erbeuteten Hut als Siegestrophäe dem kaiserlichen Generalissimus.

So waren die Verhältnisse, als zu Lübeck der Friede zwischen dem Kaiser und Dänemark verhandelt wurde. Gustav

1) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 146.

Adolf wollte auch einen Gesandten hinschicken. Daß er von Wallenstein abgewiesen worden, ist schon an einem andern Orte erzählt, aber nicht, welches die Absicht des schwedischen Königs bei der Absendung seines Diplomaten gewesen. Salvius, so hieß der schwedische Geschäftsträger, hatte keinen geringern Auftrag, als die Restitution Dänemarks, Holsteins, Mecklenburgs, Pommerns, des ober- und niedersächsischen Kreises in ihren vorigen Zustand zu erwirken. Gustav Adolf nannte dies „billige Bedingungen", und Salvius sollte diese Bedingungen unter der Hand bei Fürsten und Städten ausbreiten, und dadurch Schwedens billige Intention erkennen lassen. In der Instruction, welche er erhielt, heißt es: „erwidern sie schimpflich, so soll er sich desto mehr in Disputirung mit ihnen einlassen, auf daß er eine solche Resolution erpressen möge, aus welcher Schweden erkennen könne, ob sie Freunde oder Feinde sein wollen." Diese Instruction war für den Fall gegeben, wenn die Kaiserlichen den Schweden zugestehen, als Mediatoren oder für eigenes, Stralsunds und Mecklenburgs Interesse zu verhandeln. Gustav Adolf aber hatte nicht viel Hoffnung, daß sein Gesandter an den Unterhandlungen werde Theil nehmen können; denn Salvius hatte eine Instruction auch für den Fall, wenn die Kaiserlichen die Commission sogleich unhöflich und schimpflich abschlügen. Die Zurückweisung seines Gesandten kam also Gustav Adolf nicht unerwartet und scheint ihm nicht sehr unwillkommen gewesen zu sein[1]).

Von da an fanden noch Verhandlungen zwischen den Kaiserlichen und Gustaf Adolf statt; sie waren aber von schwedischer Seite wohl nur Spiegelfechterei. Der schwedische Ständeausschuß spricht nur des Königs eigene Gedanken über diese Unterhandlungen aus, indem er sagt: „Dieweil des Gegners Vorhaben unsicher und der Ausgang ungewiß, halten wir deshalb für rechtlich, daß Se. Majestät sogleich mit den Waffen nachfolge und den Tractat unter dem Helm treibe"[2]).

1) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 155. Es ist schade, daß Geijer nicht eben so ausführlich die Instruction gibt, die Salvius für den Fall der Zurückweisung erhalten hatte.

2) Derselbe ebendas. S. 160.

Die Verhandlungen waren folgende: ein schwedischer Ge- 1629
schäftsträger, Steno Bielke, Baron zu Krokun, schrieb von 15. Juni.
Stralsund aus an Wallenstein, daß nach der beleidigenden Zurückweisung des schwedischen Geschäftsträgers vom lübecker Congreß sein König doch noch wünsche, Alles friedlich auszugleichen. Die Reichsräthe hätten deshalb ihm aufgetragen, zu Wallenstein zu gehen und die Streitigkeiten wegen Stralsunds zu verhandeln; aber als er gelandet, habe er erfahren, daß Armin sich mit Polen gegen Schweden vereinigt; er, Steno, habe also seine Reise aufgeschoben; zu dieser Feindlichkeit sei kein Grund; denn Schweden, obschon öfters aufgefordert, sei bisher stets neutral geblieben. Stralsunds Vertheidigung habe der König übernommen, nicht um es von seinem Reiche loszureissen, sondern um eine befreundete Stadt und die Herrschaft des baltischen Meeres zu schützen, wenn sie in fremde Hände käme. **Praebent saxa perfugium feris, aulaeque famulis; urbibus pressis malo tutamen urbes.**

Hingegen seien vor zwei Jahren die kaiserlichen Adler feindlich gegen Schweden in Preussen geflogen, der Kaiser habe den Frieden in Polen gehindert, die Briefe an die Siebenbürger, gegen das Völkerrecht aufgefangen, einige Schweden seien gefangen, den Polen werden Soldaten und Waffen von Deutschland geliefert; dies Alles sei feindlich, darum müsste Stralsund geschützt werden. Stralsund schützend that Schweden nur, was der Kaiser zwei Jahre früher, nach Preussen Hülfe sendend, den Polen. Für die Besetzung von Stralsund verdiente Schweden eher Dank; denn sonst hätten es die Dänen leicht für sich behalten können. Da er, Steno, jedoch gehört, Friedland habe dem Gouverneur von Pommern befohlen, ihn, Steno, freundlich aufzunehmen, wenn er zu Friedland wolle, und also zu Unterhandlungen geneigt sich zeige, so wolle er kommen, wenn Wallenstein die nach Polen bestimmten Truppen zurückrufen wolle. Friedland antwortete kurz: Er finde 29. Juni.
nicht nöthig, ausführlich zu antworten, obschon besonders wegen Stralsunds viel zu schreiben wäre; — der Gesandte sei von Lübeck weggeschickt worden, weil man gar keine fremden Gesandten zugelassen und es sich blos um den Frieden zwischen dem Kaiser und Dänemark gehandelt habe, wozu keine Inter-

position nöthig war. Wenn die Gesandten etwas bei dem Kaiser zu verrichten gehabt, hätten sie es am gehörigen Orte anbringen sollen. Armin mit viel Mannschaft zu Roß und zu Fuß sei nach Polen, weil der Kaiser so viel Volk habe, daß ihm eine große Zahl übrig bleibe; er habe also dem König von Polen nicht unbillig damit ausgeholfen und ihm überlassen, die auch schon in des Königs Dienste und Pflicht aufgenommen worden, sonderlich weil der Kaiser ohne dies jederzeit mit Polen in gutem Vernehmen gestanden.

Was sonst seine, Steno's, Danksagung anbelangt, erfordert die Gebühr von sich selbst, daß ihm und Jedem, so in solchen Verrichtungen gebraucht werden, alles Liebe und Gute erzeigt werde, wie er sich auch in Abwesenheit aller guten Bezeugungen zu getrösten. „Sintemal wir entschlossen, innerhalb etliche Tage aufzubrechen, um den kaiserlichen Kriegsrath, Kämmerer und General Hannibal v. Schaumburg, dessen Orten zu hinterlassen; so wie demselben antwortlich hiemit vermelden wollen“[1]).

Gustav Adolf schrieb auch an die deutschen Kurfürsten. Er stellte in seinem Schreiben seine Beschwerden heraus; aber mir ist weder der Inhalt des Schreibens im Einzelnen, noch die Antworten der Kurfürsten bekannt[2]). Es liegt nur ein Bericht der pommerischen Gesandten vor, die mit Oxenstjerna sich in Verhandlungen eingelassen hatten. Die Gesandten heissen Anton Bonin, Anton Schlief und Elias Pauli. Sie berichten, Oxenstjerna habe gesagt: sein Herr habe Besatzung nach Stralsund gelegt, nicht um sich in den deutschen Krieg zu mischen, sondern blos auf ihr eigenes Interesse, um an den Meerporten ein wachsames Auge zu haben, und aus Freundschaft für Stralsund. Er wollte nähere Erkundigung einziehen, und dann wegen Abführung der Subsidien sich entschliessen. Er wolle Realsecurität für Stralsund und den status maris baltici; es sei Regel, sich zu waffnen gegen Den, der sich waff-

1) Beide Schreiben befinden sich im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 36. — 1629. Jun. Das Schreiben Steno's ist lang und in elegantem Latein geschrieben. Wallensteins Antwort, aus Güstrow, ist kurz und in deutscher Sprache abgefasst.

2) Anzeigen dieses Schreibens befinden sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv in dem eben citirten Fascikel.

net, oder beide Theile müssen die Waffen niederlegen. Wenn der sonst freundlichste Nachbar sich waffnet, muß es der andere auch thun. Wenn der kaiserliche General Pommern räumt, soll der Succurs nicht eine Stunde bleiben; der König von Schweden habe nie Stralsund dem Reiche entziehen wollen. Er, Oxenstjerna, wolle zum König von Dänemark und ihn bereden, seine Truppen aus Stralsund abzuführen; dann sei keine kriegführende Partei, sondern blos Schweden dort, also keine Kriegsursache für den Kaiser, Truppen in Pommern zu haben. Die schwedische Garnison müsse aber bleiben bis zum allgemeinen Frieden[1]). — Der Herzog von Pommern sandte diesen Bericht selbst dem Kaiser, dieser schickte ihn an Wallenstein und verlangte dessen Gutachten. Der Kaiser bemerkt aber, daß darum — wegen Stralsunds nämlich — mit Schweden einen Krieg anzufangen und zu führen, wo nicht fast gefährlich, doch ganz unnöthig sei, weil er, der Kaiser nämlich, weder Gelegenheit noch Mittel habe, an den schwedischen Königreichen und Landen etwas zu gewinnen, wohl aber zu besorgen sei, daß durch ihn und seinen Anhang das Reich und die Erblande in Gefahr und höchste Verlegenheit leicht versetzt werden könnten. Wallenstein möchte daher dahin trachten, daß gegen Abführung des kaiserlichen Kriegsheeres aus Pommern das schwedische gleichmäßig aus Stralsund abgeschafft werde[2]).

Dieses Schreiben des Kaisers ist in mancher Beziehung beachtungswerth. Es beweist zuerst, daß der Kaiser den Frieden wirklich wollte, und bereit war, auf billige Bedingungen einzugehen; auch ersieht man aus demselben, daß er die Gefahr sehr wohl erkannte, die ihm aus dem Kriege mit Schweden erwachsen konnte. Dieses Schreiben ist der beste Beweis,

1) Ebendaselbst in den Acten ohne Datum. Es scheint die Verhandlung zwischen Pommern und Schweden noch vor den lübecker Friedensverhandlungen stattgehabt zu haben, dem Kaiser aber die Nachricht später zugekommen zu sein, wie sich dies aus dem Schreiben an Wallenstein ergibt, in welchem der Kaiser ihm eben diese Verhandlung zur Begutachtung mittheilt. Das Schreiben des Kaisers ist vom Jahre 1630.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Jan. Siehe hierüber die eben vorhergehende Anmerkung.

daß die alberne Redensart, die dem Kaiser nach der Landung der Schweden von Mehrern in den Mund gelegt wird: „wir haben halt ein Feindl mehr" von ihm nie gebraucht worden ist. Wer über den entfernten schwedischen Krieg so schreibt, wie es der Kaiser hier thut, spricht nicht so, wie es von seinen Gegnern behauptet wird, wenn der Krieg ausbricht. Das Schreiben des Kaisers wurde zu einer Zeit erlassen, als er noch in der Fülle seiner Macht war, und doch war er des Krieges wegen besorgt. Als dieser ausbrach, war seine Macht schon sehr heruntergebracht; wie hätte er da verächtlich von dem neuen Gegner sprechen können?

Aus Hamburg liefen indessen an Tilly Berichte ein über die Rüstungen der Feinde des Kaisers. Der Correspondent war Dr. Menzelius. Seine Berichte zeigen von Verstand und Umsicht. Er berichtet unter Anderm, daß Schweden, England, Frankreich, die Hansestädte und Kursachsen in Correspondenz stehen und daß es sich um die Restitution des Pfalzgrafen, der Herzoge von Mecklenburg und die Extorquirung eines neuen Religionsfriedens handle[1]).

Dr. Michael Menzelius hatte allerdings recht, indem er über die Correspondenz zwischen Schweden, Frankreich und Kursachsen berichtete. Durch französische Vermittelung kam der Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen auf sechs Jahre zu Stande. Ein aufgeklärter Geschichtschreiber[2]) sagt hierüber Folgendes: „Richelieu wünschte nichts sehnlicher als G. A. zum Kriege zu bringen. Charnacé kam zweimal nach Schweden,

1) Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg befinden sich mehrere solche Berichte, theils anonym, theils mit Menzelius Unterschrift. Die Gleichheit der Schrift beweist, daß mehrere dieser anonymen Schreiben ebenfalls von Dr. Menzelius herrühren. Das beste hier citirte Schreiben ist im 36. Fasc. 1629 Nov. Die Kaiserlichen waren mit den Berichten des Dr. Menzelius sehr zufrieden, und es liegt ein Befehl vor, den Wallenstein an den kaiserlichen Commissarius Hyen erließ, daß er dem Dr. aus der Verlassenschaft des dänischen Obersten Limbach, die Menzelius zuerst ausgekundschaftet und die theils zu Nürnberg, theils zu Hamburg deponirt war, etwas „zur Ergötzlichkeit" ausfolgen solle. Dieses Schreiben Friedlands befindet sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630 Jan.

2) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 161—162.

blos zu diesem Endzwecke, zuletzt im März 1630, wo er den König in Westerås traf. Es gehörte zu seiner Instruction, den König zu vermögen, Frankreichs Bündniß zu begehren, und er sparte in dieser Hinsicht keine Schmeicheleien, überzeugt daß, wenn solche ihre Wirkung hätten, die Schwierigkeiten des Unternehmens in allen Fällen das gewünschte Begehren hervorrufen würde. Gustav Adolf sagte er, würde in ganz Deutschland als ein Messias erwartet, dessen Volk würde das Herz geben, und sein Heer ernähren; sein wäre Vortheil und Ehre dieses Krieges; der König von Frankreich wolle sich damit begnügen, seinen Freund in der Welt bewundert zu sehen und ihm zum Kaiserthum des Ostens zu verhelfen, wenn er darnach strebe. Man sieht, mit welcher Art von Schmeichelei man glaubte auf den Helden zu wirken. Mit schönen Worten war Gustav Adolf nicht zu gewinnen. Er erwiederte, daß er über die Stimmung der deutschen Fürsten ganz andere Berichte hätte. Der Kurfürst von Sachsen hätte ihm sagen lassen, daß, wenn er nach Deutschland übersetzte, er sich mit dem Kaiser gegen ihn vereinigen würde. Derselbe hätte sich geweigert, seinen an die Kurfürsten gerichteten Brief anzunehmen."

Noch einmal bot sich Gelegenheit dar, den immer näher drohenden Krieg durch friedliche Übereinkunft abzuwenden. Der König von Dänemark ließ Wallenstein wissen, daß er die stralsunder Angelegenheiten beizulegen wünsche, und schlug zu diesem Zwecke eine Zusammenkunft in Danzig vor. Wallenstein berichtete dies dem Kaiser und rieth, derselbe möchte diese günstige Gelegenheit nicht versäumen und den Burggrafen Karl Hannibal von Dohna, mit kaiserlicher Vollmacht versehen, zu ihm nach Gitschin senden[1]). Der Kaiser ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, wie sich dies aus der Instruction erkennen lässt, welche Dohna erhielt. Es heisst in derselben: Dohna soll schon im März in Danzig sein, versprechen, daß die kaiserlichen Truppen Pommern räumen, wenn die Schweden Stralsund räumen; er soll sich versichern, daß das Reich dieserwegen keinen feindlichen Einfall werde zu besorgen haben.

1) K. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Febr.

Wenn die schwedischen Gesandten die Frage wegen des Königstitels in Anregung bringen und zuerst entschieden wissen wollen, soll Dohna den Titel lieber in des Kaisers Namen bewilligen als diese politische Handlung zerschlagen lassen[1]).

1630 19. April. Dohna erschien in Folge dieses Befehls in Danzig, fand aber daselbst weder dänische noch schwedische Bevollmächtigte. Indem er dies dem Kaiser berichtet, fügt er hinzu, daß der König von Schweden mit Ende April in Preussen erwartet werde, daß jedoch Viele die Meinung hegen, er werde nach Stralsund gehen und von dort einen Versuch auf Riga machen[2]). Man sieht hieraus, daß die Kaiserlichen den Krieg noch nicht für so nahe hielten als er in der That war. Der Kaiser erMai. ließ nun an Dohna den Befehl, von Danzig abzureisen, wenn beim Empfang dieses Schreibens noch kein gegentheiliger Commissair zu der beabsichtigten gütlichen Tractation dort eingetroffen sein sollte. Zugleich solle Dohna den König von Dänemark über die Ursachen (der Abreise verständigen[3]). Während diese Briefe hin- und hergingen, langten die dänischen Gesandten in Danzig an. Es stellte sich aber alsobald heraus, daß der zu dieser Conferenz bestimmte schwedische Bevollmächtigte, Kanzler Oxenstjerna, die Sache hinaus zu schieben trachte, Juli. deshalb erbat sich Dohna weitere Verhaltungsbefehle[4]). Oxenstjerna's Einwendung war vorzüglich diese, daß Danzig nicht der geeignete Ort zu Verhandlungen sei. Deshalb schrieb der Kaiser an Dohna, daß er zwar auch glaube, daß die Schweden nur Zeit zu gewinnen trachten, er aber wolle nicht die erste Ursache dazu geben, daß es wegen des Ortes, wo verhandelt werden solle, zum Bruch komme[5]).

Die Gesandten, welche schwedischerseits Oxenstjerna beigegeben waren, hatten sich indessen in Elbing eingefunden, wollten aber nicht nach Danzig kommen, sondern luden die Dänen nach Elbing. Diese antworteten, daß sie nach Grepin,

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Febr.
2) Ebendas. April.
3) Ebendas. Mai.
4) Ebendas. Juni.
5) Ebendas. Fasc. 38. Jul.

einem zu Danzig gehörigen Ort, kommen wollen, obgleich sie hiedurch den Befehl ihres Königs überschreiten. Dies war den Schweden nicht recht, sie verlangten von den Dänen, daß sie sich zu ihnen in die Nehrung verfügen sollen, bis wohin sich schwedische Truppen erstrecken, dort sollte vorerst über den Ort und die vorbereitenden Maßregeln zur Verhandlung berathen werden. Die Dänen erwiederten, daß sie hierauf nicht eingehen können, und erklärten dies ebenfalls dem kaiserlichen Gesandten. Auch der brandenburgische Geschäftsträger, Peter Brukmann, der sich in Danzig eingefunden hatte, reiste fruchtlos von Danzig nach Stralsund zu Gustav Adolf, um ihn zum Frieden zu bringen. Dohna sah ein, daß von der dänischen Vermittelung nichts zu erwarten sei; er und die Dänen reisten daher ab[1]). 1630 August.

Während dieser Verhandlungen war Gustav Adolf in Deutschland gelandet. 1630 20. Juni.

Die Kurfürsten erliessen ein Abmahnungsschreiben an Gustav Adolf, worin sie sagen: „wenn Stralsund, als eine zum Reiche gehörige Stadt, mit dem Herzen und der That, mehr als mit Worten dem Kaiser als ihrer höchsten Obrigkeit sich unterthänig gezeigt hätte, so wäre es nicht nöthig gewesen, wider den Unfug der Soldaten auswärtige Hülfe zu suchen. Daß des Königs Freundschaft von friedhässigen Leuten verletzt und Unglimpf zugefügt worden, sei mit nichten zu billigen. Die kaiserliche Kriegsrüstung in Niedersachsen und am baltischen Meere aber sei gewiß nicht wider die Krone Schwedens gerichtet gewesen. Wenn der König dadurch sich beleidigt findet, daß seine Verwandten ihrer Herrschaft entsetzt worden, so sei dies eine Sache, welche Fürstenthümer und Lehne, die unmittelbar unter dem Reiche stehen, betreffen, und er habe deshalb die Entscheidung dem Kaiser, als dem nächsten Lehnsherrn, um so mehr anheim zu stellen, als derselbe zu kaiserlicher Milde sich so sehr geneigt erzeige. Durch die Hülfe, welche der Kaiser dem König von Polen nach Preussen gesendet, um diesen

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Aug. Das Ganze ist aus Dohna's Bericht an den Kaiser. Merkwürdig sagt Dohna, daß von der dänischen Vermittelung nichts zu erwarten sei: „propter odium nationis.“

seinen Freund und Blutsverwandten nicht so ganz zu verlassen, werde der König sich wohl nicht zu sehr beleidigt halten, da die Ursachen genugsam bekannt seien und damals auch bereits von beiden Seiten der Grund zu dem Stillstande gelegt gewesen. Jedenfalls sei dieser Punct nicht so wichtig, daß man darum das Reich mit neuem Aufstande beunruhigen oder anfeinden solle"[1]).

1630 18. Aug. Der Kaiser schrieb dem Könige: „Es komme ihm befremdlich vor, daß der König, wegen einiger über Stralsund entstandenen Irrungen, daraus ihm nie Schaden erwachsen könne, gleich einen Krieg angefangen habe, zumal es Sachen betreffe, welche auf dem Boden des Reiches vorgegangen, weswegen also der König dem Kaiser ebenso wenig etwas vorzuschreiben habe, als der Kaiser dem König in den Angelegenheiten seines Königreiches vorschreiben würde. Auch hätten alle diese Irrungen gütlich beigelegt werden können, wenn es ihm beliebt hätte, zu der anberaumten Friedenshandlung seine Gesandten zu rechter Zeit nach Danzig abzuordnen"[2]).

Gustav Adolf hatte das kaiserliche Abmahnungsschreiben uneröffnet zurückgeschickt, weil auf dem Umschlag der Königstitel ausgelassen war. Die Titulatur wurde auf dem Umschlage durch die kaiserliche Kanzlei in Ordnung gebracht und das Schreiben dem Kurfürsten von Brandenburg mit dem Bedeuten zugeschickt, selbiges Gustav Adolf sicher zukommen zu lassen, und sollte es wieder nicht angenommen werden, es dem Kaiser zurückzuschicken[3]).

Der König von Schweden antwortete durch ein Manifest folgenden Inhalts[4]): Er verwundere sich, daß der Kaiser ihm, Gustav Adolf, die Schuld des Kriegsausbruches zuwälze, da es weltbekannt, daß ein bedeutender Theil der kaiserlichen Truppen, ohne Kriegserklärung, in Preussen schon im verflossenen Jahre eingerückt, gegen ihn gekämpft habe, und auch auf die gemachte Vorstellung des schwedischen Senates nicht zurückge-

1) Wörtlich aus Karl Adolf Menzel Bd. 7. S. 267—268.
2) Derselbe ebendaselbst S. 267.
3) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Sept.
4) Ebendas. Oct.

rufen worden sei. Der König habe ein friedliches Ausgleichungsmittel gesucht und deshalb sowohl den Kurfürsten als den Kaiser um Abstellung der Beschwerden angegangen und erklärt, er werde sonst zu den Waffen greifen müssen. Der König könne nicht in die Seele des Kaisers schauen, und somit die Richtigkeit jener Äusserung des kaiserlichen Schreibens nicht beurtheilen, daß er, der Kaiser, den König nicht habe beleidigen wollen; aber gewiß sei es, daß unter dem Schutz des kaiserlichen Namens viel Beleidigungen, Unwürdigkeit und Feindseligkeit gegen Schweden vorgefallen seien.

Wenn auch der König von des Kaisers Rüstungen schweigen wolle, sei doch Pommern, blos unter Vorwand des schwedischen Krieges, besetzt und erschöpft worden. Daß der König Stralsund Hülfe geleistet, sei zu Nutzen des Reiches geschehen, und so wenig Ursache zum Streite, als auch er, der König, es geduldig hingenommen, daß der Herzog von Holstein unter dem kaiserlichen Adler gegen ihn gedient. Der König habe, um das Weitergreifen des Übels zu hindern, einen Gesandten zum Congreß nach Lübeck abgeordnet, dieser aber sei gegen alles Völkerrecht abgewiesen worden. Trotz diesen vielfachen Beleidigungen sei der König noch zu friedlicher Ausgleichung bereit gewesen, und habe den König von Dänemark zur Vermittelung aufgerufen; hiedurch sei der Congreß von Danzig veranlasst worden; aber nach Danzig hätten die schwedischen Commissaire nicht kommen können, weil damals zwischen Danzig und den schwedischen Beamten einiger Zwist bestanden, und es sei blos die Schuld des kaiserlichen Gesandten, daß der Congreß nicht in eine andere Stadt verlegt worden, sondern auseinandergegangen sei; denn der kaiserliche Gesandte habe die dänischen Gesandten abgehalten, diesen Vorschlag einzugehen. Obschon die Sachlage durch den Ausbruch des Krieges geändert sei, wolle der König doch noch sein zu Versöhnung geneigtes Gemüth darthun, und sei bereit zu unterhandeln, wenn der Kaiser zugeben wolle, daß die Fürsten und Staaten Deutschlands, seine, des Königs, respective Verwandte, Freunde und Nachbarn in jenen Stand zurückgesetzt werden, in welchem sie vor dem Ausbruche des deutschen Krieges gewesen; ferner, wenn der Kaiser jene Rüstung zu Land und zu Meer einstelle,

die dem Könige theils mit Recht verdächtig, theils wegen des dem Könige betreffenden Schutzes des baltischen Meeres unleidlich sei, und die nicht geringen Rüstungskosten des Königs in würdige Rücksicht nehmen wolle.

Wenn dies geschehe, werde man dem Könige nicht vorwerfen können, daß er sich fremder Angelegenheiten zu sehr annehme. Er wolle dies nicht, jetzt aber sei Fremdes und Eigenes so vermengt, daß auch Fremdes ihn angehe. Aber wie es immer kommen möge, ob Gott Krieg oder Frieden bestimmt, erkläre er, der König, feierlich, daß er gegen das römische Reich nicht feindlich gesinnt sei, wie ihm vom Kaiser fälschlich zugeschrieben worden, sondern daß er Freundschaft mit selbem halten wolle, so lange das Reich sich der Feindseligkeit gegen ihn enthalten wolle.

Das Schreiben Gustav Adolfs an die Kurfürsten war im Wesentlichen desselben Inhalts.

Gustav Adolf führte die Sprache, welche von jeher von auswärtigen Eroberern gegen große Völker, bei welchen sich das Interesse des Hauptes und der Glieder getrennt hat, geführt worden ist[1]).

Der Kaiser theilte Gustav Adolfs Antwort den Kurfürsten von Baiern und Mainz mit, und Beide riethen, der Kaiser solle das schwedische Schreiben, „weil es in Form, Inhalt und Titulatur" — Gustav Adolf nannte den Kaiser nur: Serenitas vestra — „der kaiserlichen Würde präjudicirlich und abbrüchig, unbeantwortet lassen und wieder mit einem offenen Recepisse zurückschicken"[2]).

Wenn man das schwedische Manifest unbefangen prüft, so stellt sich heraus, daß es neben einigen diplomatischen Sophismen allerdings wichtige, den Krieg rechtfertigende Gründe enthält. Zu den diplomatischen Sophismen rechne ich z. B. die Behauptung des Königs, daß es zum Nutzen des Reiches geschehen sei, daß er Stralsund Hülfe geleistet und daß der König den Congreß in Danzig veranlasst habe; aber den Krieg

1) Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen Bd. 7, S. 209.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. Febr.

rechtfertigende Gründe sind zwei. Erstens der Schutz des baltischen Meeres. Gustav Adolf, als König von Schweden, konnte und durfte die Kaiserlichen nicht im Besitz der deutschen Küste des baltischen Meeres leiden, um so weniger leiden, als ihre Rüstungen zu Land und See immer drohender wurden. Dies war ein hinreichender politischer Grund zum Kriege; aber noch entscheidender ist der zweite Grund, den Gustav Adolf anführt, nämlich die Hülfe von 10,000 Mann, die kaiserlicherseits den Polen gesendet war, und die zu wiederholten Malen mit den Schweden wirklich gekämpft hatten.

Bei der Betrachtung dieses Manifestes ergibt sich aber noch eine Bemerkung: in dem ganzen Manifest ist kein Wort von der Bedrückung des Protestantismus; die Religion ist im ganzen Manifest nicht genannt. Dies ist um so auffallender, weil unzählige Schriftsteller als Haupturſache des Krieges anführen, daß Gustav Adolf die bedrückten Protestanten habe schützen wollen. Wenn dies die Haupturſache des Krieges gewesen wäre, hätte der König sie ausser Zweifel in seinem Manifeste herausgehoben; aber, wie gesagt, von der Religion ist im Manifeste gar keine Rede. Es konnte dies auch nicht mehr sein, da, in Folge der Verhandlungen des regensburger Reichstages, die deutsche Freiheit und die protestantische Religion nicht mehr bedroht erscheinen konnten. Die Gefahr, in welcher der Protestantismus wirklich geschwebt, die Gefahr, in welcher die deutsche Freiheit zu schweben schien, war vorüber, ehe Gustav Adolf gelandet. Des Königs Krieg gegen den Kaiser lässt sich nicht durch die innern Verhältnisse Deutschlands rechtfertigen. Die richtigen Gründe für denselben liegen in den äussern Verhältnissen Schwedens zum Kaiser: in der bedrohten Freiheit des baltischen Meeres, in der bewaffneten Unterstützung der Feinde Schwedens durch den Kaiser, in der Besorgniß, von den Kaiserlichen in Schweden selbst angegriffen zu werden.

In den Verhandlungen mit den protestantischen Fürsten gedachte Gustav Adolf freilich der protestantischen Religion und der deutschen Freiheit; er ging hiebei in die Ideen Derer ein, mit denen er verhandelte, aber um die deutsche Freiheit kümmerte er sich gar nicht, wie dies an seinem Orte gezeigt

wird[1]). Die Sicherstellung des Protestantismus mag bei ihm persönlich ein Grund mit zum Kriege gewesen sein: aber die Hauptmotive zum Kriege waren politisch und nicht religiös.

Nach beschwerlicher Überfahrt von Schweden nach Deutsch-
1630 land, während eines heftigen Donnerwetters, ankerte Gustav
20. Juni. Adolf mit der schwedischen Flotte bei der kleinen Insel Ruden, an der westlichsten Odermündung. Sofort warf sich der König in ein kleines Boot und recognoscirte selbst das Ufer. Viele Feuer loderten an der Küste, von den Kaiserlichen angezündet, aber keine Truppen waren dabei, denn die Kaiserlichen hatten sich in ihr Lager bei Anklam zurückgezogen. Gustav Adolf, als er dies entdeckte, ließ auf der Stelle die Seinen in platten Fahrzeugen nach Usedom bringen und landen[2]). Der König stieg der erste an das Land, warf sich auf die Kniee und betete zu Gott. Elf Regimenter wurden in der Nacht gelandet, am nächstfolgenden Tage die übrigen. Eilig verschanzten sich die Schweden; der König soll selbst mitgearbeitet haben. Beiläufig 15,000 Mann, worunter 3000 Reiter, standen in und um das Dorf Penemünde, wohl verschanzt. Die Reiterei war ganz schwedisch, das Fußvolk zur Hälfte deutsch. Mit dieser, der Zahl nach schwachen Mannschaft begann Gustav Adolf den Krieg[3]).

Schon vor dem Aufbruch aus Schweden hatte der König die Besatzung von Stralsund verstärken lassen; jetzt zog er Lesle von Stralsund an sich und ergriff die Offensive. Er vertrieb die Kaiserlichen aus den Inseln Usedom und Wollin, belagerte Wolgast, welches sich nach sechstägigem Widerstande ergab. Die kaiserliche Besatzung trat größtentheils in schwedische Dienste. Wollin und Kamin fielen ebenfalls in die Hände des Königs, und somit waren die Odermündungen in seiner Gewalt. Aber ohne den Besitz von Stettin war die Herrschaft über die Oder unsicher; er beschloß, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Dies konnte um so leichter geschehen, da die

1) Siehe hierüber des vorliegenden Werkes und Bandes 50. Cap.

2) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 168 sagt ausdrücklich, daß Gustav Adolfs Landung nicht auf der Insel Rügen, sondern auf Usedom stattgehabt.

3) Ebendas.

kaiserlichen Generale Conti und Savelli, unwissende Menschen, es versäumt hatten, Stettin zu besetzen. Gustav Adolf rückte vor die Stadt.

Herzog Bogislav von Pommern, dessen Residenz Stettin war, hatte, mit Beistimmung der kaiserlichen Officiere, noch vor der Landung des Königs eine Gesandtschaft nach Schweden abgefertigt, in der eitlen Hoffnung, hiedurch eine Ausgleichung herbeizuführen; zugleich hatte er, im Falle diese Ausgleichung nicht zu Stande käme, den Kaiser um die Bewilligung der Neutralität gebeten[1]). Aber während des Hin- und Herschreibens war Gustav Adolf vor den Thoren Stettins erschienen. Es fehlte dem Herzoge durchaus an Widerstandsmitteln; er begann wohl eine Verhandlung mit Gustav Adolf, um die Stadt von schwedischer Besatzung frei zu halten. Der Herzog ging deshalb selbst in das schwedische Lager, musste sich aber doch den Geboten des Stärkeren fügen, und mit dem rückkehrenden Herzoge zogen auch die Schweden in Stettin 1630
ein, welches Gustav Adolf alsobald stark verschanzen und zu 10. Juli.
seinem Hauptwaffenplatze einrichten ließ.

In der Verhandlung mit Herzog Bogislav hatte Gustav Adolf sich die Anwartschaft auf Pommern und das Recht bedungen, im Falle des Aussterbens der regierenden Linie — Bogislav war der Letzte seines Stammes — Pommern besetzt zu behalten, bis die Erbschaftsfrage zwischen Brandenburg und Schweden entschieden sein würde. Es war Gustav Adolfs erster Schritt, um in Deutschland auch nach dem Kriege festen Fuß zu behalten.

Herzog Bogislav hatte nur widerwillig den Vergleich mit Schweden geschlossen, und entschuldigte sich beim Kaiser über sein erzwungenes Verhältniß zu demselben. Er sagte in diesem Schreiben, daß er in seinem Gewissen beruhigt sei, daß er weder durch Union noch Correspondenz, viel weniger durch Conspiration oder andere verdächtige Handlungen hiezu den geringsten Anlaß gegeben, sondern vielmehr, damit er unschuldig und wahrhaft als ein getreues Glied des römischen Reichs

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Mai.

verbleiben und erfunden werden möchte, wie auch, um großes Unheil und Gefährlichkeit von seinen Landen abzuwenden, habe er allerlei Mittel und Vorschläge dem Kaiser, dem Kurfürstencollegium und den kaiserlichen Generalen gethan, und kostbare Gesandtschaften abgesendet[1]).

Wenn Herzog Bogislav von Pommern nur ungern und gezwungen sich mit den Schweden verbündete, traten andere Fürsten, meistens jüngere Söhne deutscher protestantischer Fürstenhäuser, freudig zu Gustav Adolf über. Fünf Tage nach der Landung desselben auf Usedom sandte Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg sein Entlassungsgesuch aus den kaiserlichen Diensten ein und trat zu dem König von Schweden über. Ein großer Verlust für den Kaiser, dem damals kriegserfahrene Generale Noth thaten[2]). Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, sein Bruder Franz Albert, der vertriebene Administrator von Magdeburg, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, schlossen sich an Gustav Adolf an. Der bedeutendste Gewinn war aber, daß Hessen-Kassel sich mit den Schweden vereinigte. Es blieb Schwedens treuester Bundesgenosse bis zum Ende des Krieges. Die älteren protestantischen Fürsten hielten es meistens mit dem Kaiser; ja selbst die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, Gustav Adolfs Verwandte, deren Familie er Zuflucht in Schweden gegönnt, suchten im Beginn des Krieges ihre Sicherheit mehr in der Gnade des Kaisers als im Bunde mit dem König[3]).

Im Lager bei Stettin wurden zwei italienische Officiere, die vormals in Wallensteins Heere gedient, aufgefangen, die einen Anschlag gegen den König entworfen hatten. Auch er-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 38. — 1630. Jul.

2) Van der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, Bd. 1, S. 298—304 enthält ausführlich die Verhandlungen Herzog Georgs mit den Kaiserlichen und den Schweden. Der Abschluß zwischen Herzog Georg und Gustav Adolf erfolgte erst im October desselben Jahres. Vom Herzoge wurde ausdrücklich bedungen, daß er nicht gehalten sein sollte, gegen das römische Reich deutscher Nation zu dienen. Sein Gehalt betrug jährlich 5000 Thaler.

3) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 172—173.

hielt Gustav Adolf Warnungen gegen mehrere Mordanschläge, die von Jesuiten angestiftet sein sollten[1]; eine vom Parteigeist eingegebene Beschuldigung der Jesuiten, die sich durch nichts erweisen läßt.

Indessen war eine bedeutende Verstärkung unter Horn aus Finland und Liefland angekommen und hatte sich mit dem Hauptheere vereinigt. Gustav Adolf ließ nun Horn bei Stettin, um die Kaiserlichen zu beobachten, die unter Conti's Befehl bei Garz und Greifenhagen standen[2]). Der König rückte weiter vor. In seiner Abwesenheit unternahmen die Kaiserlichen einen Angriff auf das schwedische Lager, wurden aber zurückgeworfen.

Gustav Adolf eroberte Damm und Stargard durch die Hülfe der Einwohner. In Pommern war überhaupt die Stimmung gegen die Kaiserlichen sehr ungünstig. Sie hatten sich den Haß durch Erpressungen und Grausamkeit zugezogen, besonders seit dem Bündniß des Herzogs mit Gustav Adolf. Es war — wie ein geistreicher Schriftsteller bemerkt[3]) — „Wallensteins Heer, ohne die starke Hand, welche das wilde Thier im Zaume hielt, das nur zur Lust sich in Verbrechen und Lastern erging." Die Schweden hingegen hielten strenge Manns-zucht, und die Betstunden und Andachtsübungen, die in ihrem Heere damals noch regelmäßig gehalten wurden, erregten das Erstaunen, die Bewunderung der Pommern. Die Bewohner des Landes betrachteten die Schweden als Befreier vom Druck der kaiserlichen Krieger.

1) Geijer Geschichte Schwedens Band 3, S. 179.

2) Wegen der Besetzung von Garz und Greifenhagen hatten zwischen dem Herzog Bogislav von Pommern und den Kaiserlichen vor der Landung der Schweden Verhandlungen stattgehabt. Der Herzog hatte sich beschwert, daß ihn die Kaiserlichen gezwungen, die beiden Oderpässe Garz und Gryppenhausen (Greifenhagen) abzutreten; der Kaiser hatte geantwortet, daß die Verhältnisse die Räumung derselben vor der Hand nicht gestatten. K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. Mai, befindet sich das Schreiben Herzog Bogislavs von Pommern. Des Kaisers Antwort, daß der Herzog die Besetzung, als unumgänglich nöthig, sich einige Zeit gefallen lassen möge, ist ebendaselbst unter den Acten des Monats Juni.

3) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 171.

Indessen hatten die Kaiserlichen Wolgast wieder erobert, Gustav Adolf warf sie aber hinaus und hatte die Absicht, Mecklenburg zu besetzen. Er musste aber diesen Plan aufgeben, denn Pappenheim hatte den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, auf dessen Mitwirkung Gustav Adolf gerechnet hatte, geschlagen und gefangen genommen. Es war der erste Sieg der Kaiserlichen über die Schweden. So sah sich Gustav Adolf für den Winter auf das ausgeplünderte Pommern beschränkt. Die Kaiserlichen hofften nun auf Ruhe; denn der Winter war sehr streng, aber Gustav Adolfs Heer war an Winterfeldzüge gewöhnt. Am Weihnachtsabend erstürmten die Schweden Greifenhagen; die Besatzung, 2500 Mann stark, vertheidigte sich mannhaft; die Meisten fielen während des Sturmes. Der kaiserliche Feldmarschall Schaumburg, der an Torquato Conti's Stelle den Oberbefehl der Truppen übernommen hatte, erschrak hierüber dergestalt, daß er Garz in der Nacht verließ, seinen Pulvervorrath in die Luft sprengte, die Kanonen ins Wasser werfen ließ und sich in fluchtähnlicher Eile nach Küstrin zog. Der König ließ indessen Kolberg zu Wasser und
1630. zu Lande blockiren. So endete das Jahr.

Während des Winters waren alle Parteien mit diplomatischen Verhandlungen beschäftigt. Der König von Schweden trachtete sich durch Bündnisse zu stärken, der Kaiser suchte Mittel, den Krieg friedlich auszugleichen, der Kurfürst von Sachsen war bemüht, eine dritte Partei in das Leben zu rufen. Ich werde diese dreierlei Bemühungen der Reihe nach darstellen.

Zwischen Frankreich und Schweden wurde ein Bündniß verhandelt. Es kam folgendes Übereinkommen zu Stande. Frankreich verpflichtet sich jährlich 400,000 Reichsthaler zum Krieg gegen den Kaiser zu zahlen, dafür soll Gustav Adolf im nächsten Jahre den Feldzug mit 30,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern beginnen. Als Zweck des Krieges wurde angegeben: Beschützung der Freunde, Sicherung der Ostsee und des Meeres, Demolirung der an beiden Meeren erbauten Schanzen und Festungen, Wiedereinsetzung der bedrängten und unterdrückten Stände des Reiches. Der König von Schweden soll mit dem Herzog von Baiern und der katholischen Liga

Neutralität halten, wenn sie dasselbe thun; in den eroberten Orten soll der König von Schweden sich nach den Reichssatzungen halten und nicht reformiren, sondern wo er katholische Religionsübung vorfindet, selbe verbleiben lassen. Man 1631
sieht aus der Abfassung dieses Tractats, daß das Bündniß 29. Jan.
zwischen einem Cardinal und einem protestantischen Fürsten abgeschlossen wurde, die Beide nach Krieg begierig, mit äusserster Behutsamkeit jene Puncte berührten, an welchen, ihres Glaubens wegen, die Verhandlung scheitern konnte.

Der Kaiser war, gleichzeitig mit der Landung der Schweden, vom Kurfürsten Maximilian von Baiern angegangen worden, sich baldigst mit den Schweden auszugleichen [1]). Ebenso hatte der Kaiser gleich ein Patent an die Reichsstände erlassen, damit sie den Feinden keinen Vorschub leisteten noch Musterplätze gestatteten, welches um desto dringender schien, da in Franken und Thüringen für Schweden Werbungen geschahen, und ein schwedischer Secretair die Hansestädte bereiste, um sie zu einem Bündniß mit Schweden zu bewegen [2]). Da die Gefahr wuchs, schlugen die deputirten Reichsräthe dem Kaiser vor, man solle baldmöglichst ein Bündniß zwischen Spanien und Östreich schliessen, die Armee ergänzen, an alle katholischen Kurfürsten, oder wenigstens an Baiern, eine namhafte Gesandtschaft schicken, um ihre Freundschaft zu erhalten, gegen Frankreich beim Papst klagen, in Baiern und den beiden Rheinkreisen Kreistage ausschreiben lassen, eine Friedensverhandlung einleiten und deshalb eine Gesandtschaft an Sachsen und Brandenburg abfertigen, und mit Wallenstein wegen der Abtretung von Mecklenburg unterhandeln [3]). Noch vor diesem Gutachten der Reichsräthe hatte der Kaiser bereits Kurmainz, Baiern, Sachsen und Brandenburg um Rath gefragt, wie die gegenwärtige große Gefahr vom Reiche abzuwenden [4]). Über die Antwort der katholischen Kurfürsten findet sich nichts; sie hielten es aber

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg asc. 37. — 1630. Jun.

2) Ebendas. Fasc. 38. — 1630. Jul. und Sept.

3) Ebendas. Fasc. 39. — 1631. März und Mai.

4) Ebendas. Febr.

mit dem Kaiser, was sich daraus ergibt, daß die drei Kurfürsten dem Kaiser den neuen Antrag mittheilten, der ihnen von Frankreich aus gemacht wurde. Der König von Frankreich trug ihnen seine Vermittelung neuerdings an. Er ersuchte die Kurfürsten, einzuschreiten, daß die Belehnung des Herzogs von Nevers mit Mantua beschleunigt werde; ferner erbot er sich, zu einem Vergleich mit den Holländern mitzuwirken und den katholischen Fürsten Beistand zu leisten. Zuletzt gab er ihnen den Rath, auf Wallenstein Acht zu haben, weil er Spanien seine Dienste angeboten, und zu besorgen, daß er nicht unterlassen werde, mit solcher Macht in Händen, sich an den Kurfürsten zu rächen[1]). Der Kurfürst von Baiern versprach dem Kaiser, das Äusserste aufzubieten, um seinen ruhmwürdigen und billigen Vorschlag zu unterstützen[2]). Der langen Verhandlungen Resultat war die Idee, zu Frankfurt einen Compositionstag zu halten.

Der Kurfürst von Sachsen fasste den Entschluß, eine dritte Partei zu bilden, sie sollte zwischen den Schweden und den Kaiserlichen stehen, sich an keine der Parteien anschliessen, aber so mächtig und gerüstet sein, um mit Sicherheit jener Partei den Sieg zu verschaffen, zu der sie sich schlagen würde. Hierdurch wäre der Kurfürst von Sachsen im Stande gewesen, beiden Parteien zu imponiren und den Frieden vorzuschreiben. Aber der Kurfürst war nicht der Mann, der diesen Gedanken in das Leben rufen konnte. Wohl versammelten sich bei ihm eine Menge evangelischer Fürsten, theils in Person, theils auch
1631 durch Abgeordnete[3]). Aber die Verhandlungen entsprachen den allgemeinen Erwartungen nicht. Nach zwei Monaten kam fol-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631. Apr. In den Acten, die der Kurfürst von Köln eingesendet, liegt auch ein Schreiben des berühmten Pater Joseph; es enthält aber nur im Allgemeinen Versicherungen der Freundschaft und der Friedensliebe des Königs und Richelieu's.

2) Ebendas. Mai.

3) Wer Lust hat, die lange Liste der Anwesenden zu lesen, findet sie am bequemsten bei Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen Bd. 7, S. 273.

gender, aus vier Puncten bestehender Beschluß zu Stande[1]). 1631
Erstens, da die grausamen Strafen, die bisher über das deutsche 12. April.
Vaterland ergangen, von Gott, wegen der im Schwang gehenden Sünden verhängt worden, soll jeder der anwesenden Stände in seinem Lande erstens gewisse Buß- und Bettage anstellen und Jedermann zur Buße, zu herzlichem Gebete und einem gottseligen Leben eifrigst ermahnen lassen. Zweitens, es soll mit den katholischen Ständen eine neue gütliche Handlung angeknüpft werden, hiebei jedoch große Behutsamkeit, Dexterität und Circumspection beobachtet werden; das Letztere geschah vorläufig in einem solchen Maße, daß nicht einmal die Gegenstände dieser Unterhandlung, die zu hemmende Ausführung des Restitutionsedictes und das Verhältniß der Liga zu den protestantischen Reichsständen, aus Scheu vor einem Anstoße genannt wurden. Drittens, die Kriegsbedrückung und Gewalthaberei der Soldaten sollten nicht länger geduldet werden, sondern jeder Reichsstand solle, so gut er es könne, seine Unterthanen bei dem Landfrieden schützen, und weder sie ferner so jämmerlich drücken und grausam quälen, noch sich selbst beschimpfen, bedrängen und um alte Privilegien und Freiheiten bringen und in solche Dienstbarkeit stürzen lassen. Zur geschwinden Betreibung der nothwendigen Geschäfte sollte der in Vorschlag gebrachte Ausschuß ernannt werden und jeder der Reichsstände verpflichtet sein, den Anordnungen desselben Folge zu leisten. Viertens, die anwesenden Fürsten und Stände sollen sich, nach Maßgabe der Kriegsordnungen, in einige Verfassung setzen, auch dabei die Ritterschaft und den Ausschuß des Landes bereit halten, jedoch nicht zum Angriff, sondern nur zum Schutz, so daß, wenn irgend ein Kreis wider die Reichsgesetze angegriffen würde, die andern ihm nach Möglichkeit zu Hülfe kommen sollen. Des Königs von Schweden wurde in diesem Schlusse gar nicht erwähnt, sondern nur auf die kurfürstliche Erklärung vom 23. März Beziehung genommen, in welcher es heißt: Man wolle dahin sehen, mit den benachbarten Potentaten gute Freundschaft zu erhalten, wie

1) Wörtlich aus Karl Adolf Menzel neuere Geschichte der Deutschen Bd. 7, S. 275—277.

solches der goldenen Bulle und der Wohlfahrt des Reiches gemäß sei, und deshalb auch den König von Schweden um so mehr bei guter freundlicher Meinung zu erhalten bemüht sein, als das gesammte kurfürstliche Collegium sich zur Vermittelung erboten habe, und sich also nicht zur Partei machen dürfe. Zuletzt wurde bemerkt, daß, wenn wegen des jetzigen betrübten und elenden Zustandes in der Verfassung eine solche Austheilung, wie sie die Reichsordnung mit sich bringe, nicht beobachtet werden könne, dies und alles Andere zu keinem Präjudiz für die Zukunft gereichen solle, auch die Versicherung beigefügt, daß die sämmtlichen anwesenden Stände in des Kaisers schuldigem Gehorsam und treuer Devotion unausgesetzt verbleiben wollen. — Der leipziger Bund war in Folge dieser Beschlüsse zu einer halben Maßregel geworden und der Kurfürst von Sachsen hatte die Gelegenheit versäumt, sich an die Spitze der protestantischen Partei zu stellen und ihr eine Ehrfurcht gebietende Stellung zu verschaffen. Hätte er den leipziger Convent zu kräftigen Maßregeln vermocht, hätten sich die Fürsten nach Kräften gerüstet, so wäre der Krieg ohne großes Blutvergiessen geendet oder durch einige kraftvolle Schläge schnell entschieden worden, sei es, daß sich der leipziger Convent für oder gegen den Kaiser entschieden hätte. Das Erste wäre im Interesse des deutschen Reiches, das Zweite im Interesse des Protestantismus gewesen; das Erste hätte Gustav Adolf vom Reichsboden entfernt, und die Einmischung der Fremden, besonders der Franzosen, unmöglich gemacht; das Zweite hätte den Kaiser zu Concessionen vermocht, die dem Protestantismus eine weit günstigere Stellung verschafft hätten, als er in der Folge selbst durch den westfälischen Frieden erhielt; auf jeden Fall wären dem deutschen Reiche achtzehn blutige Jahre erspart worden; aber der Kurfürst erkannte weder seine Stellung noch den günstigen Moment, dessen Gestaltung in seinen Händen lag und von seinem Entschlusse abhing. Die entschlossenen protestantischen Fürsten fühlten dieses so gut, daß sie sich auf der Stelle, nach dem Schlusse des leipziger Convents, mit Gustav Adolf vereinigten. Hiedurch aber verlor der leipziger Bund einige bedeutende Mitglieder, wurde schwächer und so wurde es dem Kaiser um so leichter, ihn aufzulösen. Zwei Monate

nachdem die Fürsten aus einander gegangen waren, stellten schon einige Fürsten an den Kurfürsten die Frage: ob denn der Bund noch wirklich bestehe? so wenig Leben, so wenig Halt war in diesem Bündniß. Sachsen selbst war in einem solchen Zustande von Auflösung, daß der Kaiser den Kurfürsten bitten musste, die sächsischen Straßen, besonders zwischen Leipzig und Meißen, von Räubern und Mördern zu befreien [1]).

Ein kleiner Fürst, der Landgraf Georg von Hessen, war indessen fruchtlos bemüht, den Frieden in Deutschland zu vermitteln. Ihm fehlte Kriegsmacht, um seine Anträge und seine Bemühungen zu unterstützen. Er war entschlossen, sich durch nichts in seiner Treue gegen den Kaiser wankend machen zu lassen [2]). Dem Kaiser schrieb er, daß er vergebens Alles versucht, den Kurfürsten von Sachsen von seinem Entschluß abzubringen, daß er die leipziger Beschlüsse keineswegs billige, auch an den Werbungen des Landgrafen Wilhelm durchaus kein Gefallen habe und entschlossen sei, dem Kaiser unverbrüchlich treu zu bleiben. Noch sei nicht alle Hoffnung gütlichen Vergleichs aufzugeben, doch rieth er, den Termin zum frankfurter Compositionstag noch etwas hinauszuschieben [3]). Der Kaiser erließ Mandate gegen die Rüstungen der Protestanten, in Folge deren die Ritterschaft in Niederhessen erklärte, daß die von ihrem Fürsten, dem Landgrafen Wilhelm, angeordneten Werbungen weder zu des Kaisers noch einiger Reichsstände Offension durchaus nicht anzusehen seien [4]), und Herzog Friedrich von Würtemberg erließ eine Proclamation, worin es unter Anderm heisst, daß er dem Kaiser in Treue und Devotion wie bisher, also auch künftig beständig und unverrückt verharren wolle [5]).

Während diese Unterhandlungen noch im Gange waren, hatte Gustav Adolf die Feindseligkeiten wieder eröffnet. Tilly, der jetzt auch die kaiserliche Armee als Generalissimus befehligte,

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631. Apr.

2) Ebendaselbst das Schreiben des Landgrafen an den Kurfürsten von Mainz.

3) Ebendas.

4) Ebendas. Mai. Schreiben der Ritterschaft an Tilly.

5) Ebendas. April.

stand mit 34,000 Mann bei Frankfurt an der Oder; die Armee war aber in einem kläglichen Zustande. In einem Schreiben an Kurmainz schildert ihn der Feldherr in folgenden Worten: „Ich finde den Stand der Armee wegen Abgang natürlicher Lebensmittel und anderer Bedürftigkeit so übel, elend und armselig beschaffen, daß ich fast zweifle, ob man mit selbigem Volke, zumalen es obiger Ursachen halber zu fechten ganz unwillig ist, etwas Fruchtbarliches auswirken könne“[1]). Gustav Adolf ließ Landsberg durch den Feldmarschall Horn blockiren, zugleich hatte dieser den Auftrag, Tilly zu beobachten, während der König Pommern und Mecklenburg eroberte. In kurzer Zeit fielen Neubrandenburg, Laiz, Malchin und Demmin, wo große kaiserliche Magazine den Schweden in die Hände fielen. Die Herzoge von Mecklenburg zogen wieder in ihre angestammten Lande. Die Wiedereinsetzung dieser vertriebenen Fürsten war einer der schönsten Momente in Gustav Adolfs Leben. Kolberg ergab sich den Schweden und der König stand vor Kreuzwalde, dem einzigen Platze in Pommern, der noch von den Kaiserlichen besetzt war. Tilly brach indessen nach Magdeburg auf und erstürmte Neubrandenburg. 2000 Schweden hielten den Ort besetzt. Gustav Adolf hatte ihnen den Befehl zugeschickt, sich zurückzuziehen; der Befehl aber war ihnen nicht zugekommen. Sie waren entschlossen, eher zu sterben als sich zu ergeben[2]). Sie fielen alle in heldenmüthigem Widerstande. Überhaupt war in der schwedischen Armee preiswürdiger Todesmuth. Um nur ein Beispiel anzuführen, liessen sich hundertfunfzig Mann, die den kleinen Ort selbst besetzt hielten, nicht zur Capitulation bewegen, sie liessen sich lieber niedersäbeln. Nach dem Streifzuge gegen Mecklenburg unternahm Tilly die Belagerung von Magdeburg. Sofort rückte Gustav Adolf vor Frankfurt an der Oder, wo eine starke kaiserliche Besatzung lag; er nahm die Stadt mit Sturm, beinahe die ganze kaiserliche Besatzung wurde niedergehauen und er erlaubte

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631. Jan.

2) Khevenhüller: weil sie sich einmüthig resolvirt, eher zu sterben als sich zu ergeben.

den Seinen dreistündige Plünderung der Stadt, obgleich Frankfurt am Widerstande der Kaiserlichen unschuldig und dem König ergeben war. Es wurde viel Greuel verübt, und als der reformirte Prediger Petergus dem Könige deshalb klagte, antwortete Gustav Adolf: „Dies ist die gerechte Strafe dafür, daß ihr falsche Lehren in die Kirche gebracht habt." Über dieses Ereigniß schrieb der kaiserliche General Tiefenbach an Questenberg: „Die Buttlerischen und Torquatischen Knechte haben als schlimme Kerls gefochten, sich gleich durch das sehr ungestüme Anklopfen der großen Stücke schrecken lassen, und zeitlich ihre Posto verlassen, mit denen der Feind zugleich in den Zwinger gekommen, und von dort in die Stadt. Andere aber haben auf ihren Posten wacker gefochten. Der ehrliche Spar und Hydn haben zu Roß wie ehrliche Leute gestritten und sind darüber gestorben. Die Schelmen die Bürger haben von den Fenstern mit Steinen geworfen und geschossen auf die Unsrigen." Von Frankfurt rückte Gustav Adolf gegen Brandenburg vor. Der Kurfürst Georg Wilhelm war kaiserlich gesinnt; während des dänischen Krieges hatten die dänischen und mansfeldischen und andere dem Kaiser feindliche Truppen die brandenburgischen Lande arg mishandelt, der Kaiser hatte ihn dagegen geschont, dergestalt, daß daselbst das Restitutionsedict in Brandenburg nicht in Vollziehung kam, obschon nach dem Buchstaben des Religionsfriedens die drei brandenburgischen Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus zurückgefordert werden konnten. Der Kurfürst spricht seine Gesinnungen in folgenden Worten am besten selbst aus: „Was helfen mir Freunde, wenn sie mir Das thun, was ich nur von meinen ärgsten Feinden erwarten sollte? Ich glaube nicht, daß es der Kaiser mit mir werde ärger machen als diese. Und weil er bis dato gegen mich nichts gethan, so muß ich Gnade und alles Gute hoffen, wenn ich mich zu ihm schlage. Hiobs Geduld wird gepriesen, weil er von Gott heimgesucht wurde; die sich aber von Menschen weriren, trawiren und mit Stillschweigen das Ihrige nehmen lassen, die wird kein Historienschreiber loben können. Besser mit Ehren gestorben als mit Schande gelebt. Ich habe nur einen Sohn. Bleibt der Kaiser Kaiser, so bleib' ich und mein Sohn wohl auch Kurfürst, wenn ich mich zum

Kaiser halte[1])." In dieser Gesinnung bestärkte ihn sein Minister Schwarzenberg, der in Rath und That von einem höhern als dem confessionellen Standpuncte ausging[2]). Der Kurfürst und sein Minister hatten während des dänischen Krieges eine Heeresmacht aufstellen wollen, um die Neutralität des Landes mit bewaffneter Hand aufrecht zu erhalten, aus kleinlichem Geiz hatten die Stände die Mittel hiezu verweigert[3]). Gegen Gustav Adolf, obschon dieser sein Schwager, hatte der Kurfürst gegründetes Mistrauen, denn Jener hatte während des polnisch-schwedischen Krieges Pillau eingenommen und gegen die Abgeordneten von Königsberg so geredet, als ob er die Absicht habe, das ganze Land dem Kurfürsten abwendig zu machen[4]). Ferner verrieth der König von Schweden die Absicht, die Erbschaft Pommerns dem Hause Brandenburg zu entziehen, worauf doch selbes ein allgemein anerkanntes und bald ins Leben tretendes Anrecht hatte[5]). Wozu half aber dieses Mistrauen? Es fehlten Waffen, um sich den Schweden zu widersetzen; des Kurfürsten Gemahlin Elisabeth Charlotte, die Schwester des Böhmenkönigs Friedrich, und ihre Mutter, Louise Johanne, waren gegen den Kaiser; die schwedische Partei siegte, der

1) Kosmar Schwarzenberg S. 51.

2) Kosmar (Schwarzenberg) sagt: „Nicht leicht ist ein Staatsmann so viel verleumdet worden als Schwarzenberg". Noch in der neuesten Zeit, als Schwarzenbergs Unschuld durch Kosmar siegend dargestellt worden, haben sich Schriftsteller, unfähig, die Wahrheit zu widerlegen, perfide Insinuationen gegen diesen Mann erlaubt. So that dies Förster in seinem Wallenstein, und er hat auch hier, wie in so manchen Stellen seines Werkes, den traurigen Beweis geliefert, daß nicht Jeder, der Geschichte schreibt, jene Unparteilichkeit besitzt, die zum Geschichtschreiber gehört.

3) Friedrich der Große macht seinem Ahnherrn und dessen Minister zum Vorwurf, daß sie keine Heeresmacht aufgestellt; gegründeter ist dieser Vorwurf gegen die damaligen brandenburgischen Stände zu richten.

4) Gustav Adolfs Äusserungen stehen ausführlich sowohl in Kosmars Schwarzenberg, Beil. S. 2—7, als auch in Geijers Geschichte von Schweden Bd. 3, S. 120, Anmerk. 2.

5) Vom Kurfürsten Joachim II. war am 30. Juli 1571 ein Erbverein geschlossen und vom Kaiser Maximilian II. am 18. März 1574 bestätigt worden.

Minister Schwarzenberg wurde entlassen und Spandau den Schweden auf so lange eingeräumt, bis Magdeburg entsetzt und die Elbe geschlossen sein, oder der König seine Person in Sicherheit gebracht haben und es wegen des jetzt zu besorgenden Rückzuges nicht ferner bedürfen würde.

Sechs Tage vor dem Abschluß dieser Übereinkunft war der schwedisch-protestantischen Partei ein furchtbarer Schlag versetzt worden, Tilly hatte Magdeburg mit Sturm erobert.

Neunundvierzigstes Capitel.

Magdeburg.

Magdeburgs Stellung. Drei Erzbischöfe zugleich. Parteien in der Stadt. Heinrich Pepping. Markgraf Christian Wilhelm kommt in die Stadt. Magdeburgs Übereinkunft mit Gustav Adolf und dem Markgrafen Christian Wilhelm. Des Letzteren Verhältniß zu Gustav Adolf und Sachsen. Falkenberg. Stimmung der Stadt. Tilly's Verhandlungen, um die Stadt zu friedlichen Unterhandlungen zu bringen. Belagerung. Herrmann Cummius. Christian Gilbertus. Verblendung der Magdeburger. Gesinnung des Kaisers. Verzweifelte Lage der Stadt. Tilly fordert sie neuerdings zur Übergabe auf. Sturm. Zerstörung der Stadt. Gerüchte, ob Tilly die Stadt zerstören wollen. Untersuchung, wer den Brand angestiftet. Sachs Orginalbericht über die Eroberung der Stadt. Untersuchung gegen die Urheber des Widerstandes von Magdeburg. Pläne, was mit dem zerstörten Magdeburg zu beginnen.

Die Eroberung Magdeburgs durch Tilly, eins der bedeutendsten Ereignisse des dreissigjährigen Krieges, ist mit so viel entstellenden Zusätzen erzählt worden, daß ich mich sehr glücklich schätze, durch die Mittheilung bis jetzt unbekannter Actenstücke die Erstürmung dieser Stadt der Wahrheit gemäß darlegen zu können.

Die Stadt Magdeburg hatte sich unter Karl V. gegen dessen Macht mannhaft behauptet, nachher, unter protestantischen Erzbischöfen, mehrere Gerechtsame und Besitzthümer den

Händen der schwachen Fürsten entwunden und strebte darnach, sich von der Landeshoheit der Erzbischöfe ganz zu befreien und eine freie Reichsstadt zu werden. In den Wirren des dreissigjährigen Krieges war Wallenstein fruchtlos vor Magdeburg gerückt, durch tapfern Widerstand, Vermittelung der Hansestädte und zweckmäßige Geldopfer entfernte die Stadt den gefürchteten Feldherrn; dies aber erhöhte ihren trotzigen Muth. In der Zeit, von welcher hier die Rede ist, hatte sie drei Herren, wovon jeder die Herrschaft für sich in Anspruch nahm; die natürliche Folge war, daß die Stadt gar keinen Herrn hatte. Der eigentliche Herr der Stadt, Christian Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg, hatte sich an die Dänen angeschlossen gehabt, war dafür vom Kaiser geächtet worden und lebte nun in Hamburg. Das magdeburger Domcapitel hatte, um wieder einen protestantischen Erzbischof zu bekommen, einen sächsischen Prinzen zum Erzbischof postulirt; der Kurfürst hatte die Wahl mit Freuden angenommen, der Kaiser aber seine Genehmigung versagt und das Erzbisthum seinem Sohne, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, durch den Papst verleihen lassen. Dies waren die drei Fürsten, die ausser dem Titel von Magdeburg Nichts besaßen. Magdeburg verwaltete sich selbst.

Der Mangel einer kräftig leitenden Hand stellte sich alsobald heraus durch den Kampf der Parteien. Es gab in Magdeburg drei Parteien: eine kaiserliche, unstreitig die schwächste, eine protestantische gemäßigte, zu dieser gehörte der ältere Rath, und eine exaltirte. Wie immer und überall, wo Parteien sind und eine kräftige Hand fähig sie zu zügeln fehlt, siegte auch in Magdeburg die exaltirte Partei. Der bisherige Magistrat,
1630 der aus fünfundsiebzig Personen bestand, wurde abgesetzt und
Februar. statt dessen ein anderer von vierundzwanzig Personen ernannt, von denen ein Jahr über das andere zwölf Personen die Stadt regieren sollten; ihnen war ein Ausschuß von funfzig Bürgern beigegeben, ohne deren Zustimmung sie nichts Wichtiges beschliessen sollten. Dies war die Lage der Stadt, als Gustav Adolf landete.

Der Administrator, Markgraf Christian Wilhelm, war schon früher mit Gustav Adolf in Unterhandlungen getreten, hatte von ihm den weisen Rath erhalten, sich mit Feindselig-

keiten gegen den Kaiser wegen Magdeburgs nicht zu übereilen, sondern lieber zum Scheine mit diesem Unterhandlungen einzuleiten, unter kaiserlichem Schutze nach Magdeburg zurückzukehren und so nach und nach das Gebiet Magdeburg zurückzugewinnen [1]). Aber Christian Wilhelm war zu ungeduldig, um diesen verständigen Rath zu befolgen. Er sandte seinen Kammersecretair, Peter Mayer, Unterhandlungen anzuknüpfen. Er verlangte Bewilligung von Subsidien, Einlaß und Aufnahme für sich und zwei Regimenter nebst sechs Leibcompagnien in die Stadt, Gestattung der freien Werbung neuer Truppen [2]). Christian Wilhelm hatte nichts Geringeres im Sinne, als mit Hülfe der Magdeburger in Deutschland einen allgemeinen Aufstand zu erregen und hiedurch das Vordringen des Königs von Schweden zu erleichtern [3]). Die Stadt hatte wenig Neigung, in die Wünsche ihres Administrators, des Markgrafen Karl Wilhelm, einzugehen. Es bildete sich aber eine Partei, die unter ihm zu gewinnen hoffte und also an seiner Rückkehr in die Stadt arbeitete. An der Spitze dieser Partei stand Heinrich Pepping, ein Kaufmann, der theils durch unglückliche Speculationen, theils durch ein sein Vermögen übersteigendes Wohlleben zu Grunde gegangen war. Dieser reiste aus eigenem Antriebe zum Markgrafen nach Hamburg, besprach sich mit ihm, kehrte hierauf nach Magdeburg zurück, rief alle seine Genossen zusammen, nahm sie in Eid und ging nun abermals zum Markgrafen. Sofort machten sich Beide auf, reisten Tag und Nacht und so kam der Markgraf, ohne Vorwissen des Rathes und der Bürgerschaft, in die Stadt [4]). Pepping blieb des Administra- 1630 10. Aug.

1) Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. S. 292—294.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 37. — 1630. April. Die Instruction für Peter Mayer ist von Christian Wilhelm eigenhändig geschrieben.

3) Ebendas. Fasc. 37. — 1630. Mai neue Instruction für Peter Mayer.

4) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631. Nach der Eroberung von Magdeburg wurde Esaias Herdtwigk des bräunerischen Regimentes Schultheiß, und Heinrich Erhas von Düsseldorf, des badischen Regimentes Schultheiß, beauftragt, bei den Gefangenen über die Urheber der Widersetzlichkeit Magdeburgs eine Unter-

tors vertrautester Rathgeber zu allerhand — wie der Verhörauszug sagt — verderblichen Anschlägen, Auflagen, ungewehrlichen Contributionen, Einbringung von Geldern, sonst zur Stadt gehörigen Sachen und was der kaiserlichen Soldatesca zum Nachtheil gereicht.

Einer der ersten Schritte des Administrators war, daß er einen kaiserlichen Beamten, der sich in Magdeburg aufhielt, er hieß Niklas Flach, in den Kerker werfen ließ. Um sich aus demselben zu befreien, erbat sich dieser eine Audienz und zeigte hundertfunfzig Stück Tücher und mehreres Andere an, so dem Kaiser gehörig. Hierauf wurde er des Arrestes entlassen, doch sollte er im Hause seines Schwiegervaters bleiben. Als Flach fortfuhr, Entdeckungen zu machen und den Eid der Treue leistete, wurde er ganz der Haft entlassen und blieb dem Markgrafen behülflich[1]). Der Administrator steckte die Werbfahne auf, fand großen Zulauf und da die kaiserlichen Truppen größtentheils in Pommern waren, bekam er in Kurzem die meisten Städte und Schlösser des Erzstiftes wieder in seine Gewalt. Der Administrator fühlte aber sehr gut, daß seine Stellung höchst schwankend und unsicher bleiben müsse, wenn es ihm nicht gelingen sollte, das Verhältniß der Stadt gegen sich und die Schweden festzustellen. Nun hatte sich ein schwedischer Geschäftsträger, Namens Stallmann, in Magdeburg eingefun-

suchung zu veranstalten. Aus den weitläufigen Verhören verfassten sie einen Auszug, aus welchem die Nachrichten über Pepping entnommen sind. Die Aussage aller Zeugen lautet dahin, daß er an der stattgehabten Rebellion und daher erfolgten Untergang der Stadt einzig und allein Ursprung, Rädelsführer und Anfang gewesen. Pepping selbst gestand mit seufzenden Worten: „Er hätte gesündigt, er wisse, daß Gott gerecht und streng, aber auch wieder gnädig und barmherzig; er vertraue der Gnade Gottes und seiner Excellenz, er habe das Leben verwirkt und bitte um Gnade." Die Untersuchenden meinen: „Der Rebell sei mit gutem Gewissen vor Recht zu stellen und zu convinciren." Wörtlich aus dem Auszuge des Verhörs. Nach dieser Erzählung ist die bisherige Angabe Pufendorfs zu berichtigen, daß der Administrator seine Rückkunft mit den Rathsherren verabredet und mit Feierlichkeit in Magdeburg empfangen worden sei.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39 das schon erwähnte Verhör.

den und Beide brachten vereint ein Übereinkommen zwischen Schweden und Magdeburg zu Stande. Der Proceß, wie die Übereinkunft genannt wird, dreht sich hauptsächlich um die Vertheidigung der Stadt Magdeburg; aber auffallend ist die Vorsicht, man möchte sagen das Mistrauen, mit welchem die Stadt sich verclausulirte, um nicht durch die Aufnahme von zu viel Soldaten ihre Freiheit und Unabhängigkeit gefährden zu lassen. Es wurde festgesetzt, daß die Stadt 500 Mann Schwe- 1630
den aufnehmen sollte, diese mussten aber auch der Stadt schwören; 1. Aug.
für den Fall, daß die Kriegsläufte eine größere Truppenzahl erheischen, sind eine Menge Vorsichtsmaßregeln vorgeschrieben, um die Bürger gegen Bedrückung sicher zu stellen; ausserdem wird wegen des sächsischen Prinzen, der zum Erzbischof postulirt worden, festgesetzt, daß Gustav Adolf sich bei dem Kurfürsten von Sachsen deshalb verwenden solle. Was er eigentlich bei dem Kurfürsten von Sachsen erwirken soll, wird nicht näher bezeichnet. Merkwürdig steht in der Einleitung, „daß die Übereinkunft nicht gegen den Kaiser und das Reich geschlossen werde, sondern gegen die Störer des öffentlichen christlichen und weltlichen Friedens, zur Ausbreitung des allein seligmachenden Wortes und Evangelii." Gustav Adolf hinwieder verspricht auf sein königliches Wort, die Stadt so viel als möglich zu schützen. Die Worte sind: „Wenn die Stadt wegen der Anschliessung an Gustav Adolf angefochten, und welches der Allerhöchste gnädigst verhüten wolle, verfolgt werden sollte, sich königlich und fürstlich ihrer anzunehmen, sie mit göttlicher Hülfe, ohne der Stadt Kosten und Spesen, mächtiglich zu schützen und zu defendiren, in keiner Noth zu verlassen und keinen Frieden zu schliessen, ohne daß die Stadt Magdeburg, derselben Rath und Obrigkeit, ein ehrwürdiges Ministerium, der Ausschuß, die Stadtofficianten und Bedienten, Viertelherren, auch eine ganze gemeine Bürgerschaft, Einwohner und Schutzverwandte, auch der Stadt hohe und niedere Kriegsofficiere und die ganze Soldatesca, Niemand ausgeschlossen, darin ausdrücklich und in specie begriffen werde; wie auch Magdeburg ohne des Königs und des Markgrafen Zustimmung keinen Accord eingehen wolle"[1]).

1) Das Originalconcept befindet sich im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 38.—1630. August.

Diese Schutzversicherung Gustav Adolfs, so erfreulich sie der Stadt damals erschien, war später eine der größten Ursachen, die ihr Unglück herbeiführten; denn Magdeburg gründete seine Hoffnung auf Entsatz auf dieses feierliche Versprechen des Königs.

Ein letzter Rest von Achtung für den kaiserlichen Namen vermochte die Stadt Magdeburg zu der öffentlichen Erklärung, daß ihre Verbindung mit Gustav Adolf und dem Markgrafen Christian Wilhelm nicht gegen Kaiser und Reich geschlossen sei[1]). Aber gegen wen konnte die Übereinkunft geschlossen sein, als eben gegen den Kaiser? Es war eine Erklärung, die damals in den Tractaten und politischen Verhandlungen sehr oft gebraucht wurde, und war weiter nichts als eine leere Phrase ohne Sinn.

Nachdem dergestalt das Verhältniß Magdeburgs zu Schweden festgestellt war, wurde das Verhältniß der Stadt zum Administrator und Markgrafen Christian Wilhelm zur Sprache gebracht. Die Stadt, im Gefühle ihrer Stärke und ihrer Sicherheit, im Bewusstsein, daß der Markgraf ohne ihre Unterstützung nichts vermöge, schrieb ihm sehr harte Bedingungen vor. Christian erkannte, daß ihm keine Wahl übrig bliebe und daß er alle, auch die härtesten Bedingungen eingehen müsse. Er schreibt deshalb dem schwedischen Geschäftsträger Stallmann, welcher das Übereinkommen zwischen ihm und der Stadt vermittelte: „Er wollte Alles eingehen, unerachtet er mehr zusage als er im Stande sein werde, zu halten"[2]).

Das Übereinkommen der Stadt Magdeburg mit ihrem Administrator Christian Wilhelm bestand aus folgenden dreizehn Artikeln[3]):

1) Der Markgraf erbietet sich, alle gravamina der Stadt abzuschaffen, und zwar 2) er verspricht: die Stadt in ihrer Niederlage- und Stapelgerechtigkeit aufrecht zu erhalten und Alles, insbesondere aber, was in Bezug auf die Kornschiffung

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Aug. unter den Acten ohne Datum.

2) Ebendas. Fasc. 38. — 1630. Sept.

3) Ebendas.

von den Erzbischöfen anders verfügt worden ist, zu cassiren. 3, In dem ganzen zu Magdeburg gehörigen Gebiet sollen zwar die Bewohner befugt sein, fremdes Bier zu eigenem Bedarfe einzulegen; aber nur magdeburgisches Bier darf angezapft, ausgeschenkt bei Bauernhochzeiten, Kindtaufen u. s. w. gebraucht und getrunken werden, unter Strafe der Confiscation, welche die Stadt selbst bestimmt. Alle von den Erzbischöfen dagegen verstatteten Begünstigungen, Befugnisse sind jetzt gleich cassirt, namentlich muß der Hausherrenkeller auf dem Neumarkte abgeschafft und auch künftig auf der Freiheit keine Schenke wieder errichtet werden. 4) Das hohe Geleitsrecht, in dessen Besitz oder Quasibesitz die Stadt vom Schlagbaume durch die Stadt bis an die Clause bekanntermaßen gewesen, wird jetzt auch durch die Vorstädte bis an die Pfähle erweitert und die gänzlichen Vorstädte Neustadt, Sudenburg und St. Michael, mit hohen und niedrigen Gerichten, Patronatsrechten, Äckern, Gütern und Intraden, auch Schossen, Schatzungen und andern Unterthanspflichten, die hiezu behülflichen Amtsbücher und Registraturen, erb- und eigenthümlich, überdies die Gerichte, oberst und niederst in dem alten Münzhause so in der alten Stadt gelegen, wo jetzo der Legat Schwedens Wildike und Dr. Sauger wohnen, einem edlen Rath und gemeiner Stadt, zur Verhütung allerhand Confusionen eingeräumt und abgetreten. 5) Etliche Rückstände der Tripelhülfe, Reichs- und Kreis-Steuer, so nicht liquid befunden werden sollte, sieht der Markgraf der Stadt nach. In Zukunft wird die Stadt die Reichs- und Kreis-Steuer selbst erheben und den Reichspfennig in die Legstadt und dem Kreiseinnehmer abführen. 6) Der Markgraf entsagt dem Rechte, den von der Stadt gewählten Schultheiß zu belehnen, welches sich einst Erzbischof Erich vorbehalten. Auch entsagt der Markgraf dem Burggrafen. 7) Nachdem des Bischofs Zeichen[1]) dem Markgrafen nichts nützte oder einbringt, sondern viel Ungerechtigkeit gebiert, soll es künftig dem Rath und der Stadt sein und bleiben. Der Rath wird jedem so etwas davon zu erwarten haben, und dessen berechtigt sind, solches jährlich entrichten. 8) In Bezug auf Appellation von dem Rath und

1) Ich verstehe dies eigentlich nicht.

der Stadt an den Erzbischof bleibt es bei der Übereinkunft, die zwischen der Stadt, dem Markgrafen Joachim Friedrich, damals Administrator, geschlossen worden: daß alle Appellationen in Civilsachen an den Erzbischof gehen, bis auf jene Civilsachen, in denen der Rath selbst Partei ist, und in Criminalfällen; in diesen beiden letztern Fällen geht die Appellation an den Kaiser oder dessen Hofgericht. 9) Da einige Meinungen ihre Bestätigung beim Erzbischof nachgesucht, entsagt der Markgraf dieser Ausübung und überträgt die Bestätigung der Meinungen und Alles, was daran liegt, dem Rathe allein. 10) Da der edle Rath und gemeine Stadt schon vom Jahre 1525 die Consistorialräthe unleugbar gehabt oder quasi gehabt, und nur im Jahre 1585 das Verfahren insoweit geändert worden, daß in Ehesachen der Rath mit dem Official zugleich das Ehegericht geübt und demselben, ausser dem Rathe, eine geistliche Person zuzusetzen für gut befunden worden, entsagt der Markgraf jetzt diesem Rechte und überläßt das Ehegericht wieder dem vom Rathe aus Weltlichen und Geistlichen zusammengesetzten Consistorium, so weit die Jurisdiction des Gebietes der Stadt reicht, über alle Bürger, Einwohner, Schutzverwandte, Unterthanen und andere in der Stadt Wohnhafte, Ämter und Dörfer ausgenommen. 11) Was die Unterthanen auf dem Lande an Kirchen, Schulen, Hospitäler und Armenhäuser der Stadt schuldig sind, sowie ihre Pächte, Zinsen, Renten, Zehnten, welche die Bürgerschaft schon ins sechste Jahr entbehrt, werden auf eine künftige Vergleichung verwiesen; die für das laufende Jahr fälligen Abgaben soll der Markgraf alsobald erfolgen lassen und überhaupt Anstalt treffen, daß die Unterthanen entrichten, was sie der Bürgerschaft schuldig sind, damit es nicht dem Herkommen nach des Arrestmittels bedürfe. 12) Die Offensionen, so zwischen dem edlen Rath und gemeiner Stadt und dem Markgrafen stattgehabt haben können, werden verziehen und vergessen. Wenn die Officianten oder die Soldaten des Königs und des Administrators eine Klage gegen die Stadt haben, sollen sie selbe auf dem gebührenden Wege vorbringen und Recht empfangen.

13) Der Markgraf überläßt der alten Stadt Magdeburg das Kloster unser lieben Frau, Güter, Vorberge, Gehölze, Wiesen, Äcker, Pächte, Zinsen, Lehne und andere Intraden

und Einkünfte, wo und an welchen Orten und Enden sie anzutreffen und gelegen, mit dem Erbgerichte ohne allen, was immer für Namen habend, Lasten und Dienste. Der Rath hat das Recht, hierüber völlig zu disponiren und zu verfügen, vornehmlich für die Stadtkirchen und milde Sachen. Ebenso überlässt der Markgraf der Stadt das Kloster St. Ignaz, sammt allen Gebäuden, Höfen u. s. w. und das Amt Admeleben mit seinen Vorbergen u. s. w.; auch sollen dem Amte Admeleben deshalb für die Stadt die Frohnen und Dienste zurückgestellt werden, die vor einigen Jahren von demselben getrennt und dem Amt Egel zugelegt worden sind.

Der Markgraf muß die Übereinkunft beschwören, ebenso Rath, Stadt und die ganze Bürgerschaft, und der König von Schweden soll um die Ratification gebeten werden und die Stadt dabei zu schützen und zu manuteniren versprechen, wie dies des Markgrafen erstmaliger Abgeordneter, Heinrich Pepping, versprochen. Vorläufig unterfertigt das Übereinkommen für Schweden Johann Stallmann.

Während der Administrator sich das zum Erzbisthum gehörige Gebiet nach und nach wieder unterwarf, suchte er den Kurfürsten von Sachsen durch leere Reden hinzuhalten. Er fürchtete sich vor dem Kurfürsten, weil durch seine Zurückkunft nach Magdeburg die Anwartschaft des sächsischen Prinzen auf das Erzstift Magdeburg dem Kurfürsten mit Recht gefährdet erscheinen musste. Deshalb schrieb er dem Kurfürsten, daß er bereit sei, auf dem ausgeschriebenen Conferenztage mitzuwirken, und versicherte, daß er den Ansprüchen des sächsischen Prinzen auf das Erzstift Magdeburg nicht präjudiciren wolle[1]). Ob und was der Kurfürst geantwortet, ist unbekannt, aber Herzog Johann Philipp von Sachsen verhehlt dem Markgrafen die Besorgniß nicht, daß sein, des Markgrafen, Unternehmen übel ausschlagen werde; zugleich erklärt ihm Johann Philipp, daß er für seine Person die Reichsanzeugen halten wolle[2]). Die Äusserung dieser Besorgnisse konnte auf Christian Wilhelm kei-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 38. — 1630. Sept. unter den Acten ohne Datum.

2) Ebendas. Fasc. 38. — 1630. Aug.

nen Einfluß haben. Sobald er nach Magdeburg gekommen war, blieb nur die Entscheidung des Schwertes übrig. Christian Wilhelm verließ sich auf den Schutz Gustav Adolfs, von dem er auch schleunige Unterstützung an Geld und Mannschaft begehrte[1]). Dieser schrieb ihm einige Male, gratulirte zu seiner Ankunft in Magdeburg und zu dem heroischen Entschlusse, den er gefasst, verhieß ihm baares Geld und Wechsel, und schrieb ihm endlich, daß er ihm, als Beweis seiner Freundschaft, einen discreten Cavalier adjungiren wolle. Ferner mahnte er ihn zur Eile, indem die Kaiserlichen sich sammeln könnten, rieth, den Anschlag auf Moritzburg und Dömnitz bald auszuführen und sagte endlich: „Inmittelst thun Euer Hochheit ganz vernünftig, daß Sie sich bemühen, Kursachsen zu gewinnen, und kann nicht schaden, daß Euer Hochheit, Ihren Widerwärtigen eine Nase zu drehen, simuliren, als wenn Sie ernstlich Pardon suchten"[2]).

Der discrete Cavalier, welchen Gustav Adolf zu schicken
1630 versprochen hatte, erschien endlich in der Person des Obersten
Novbr. Dietrich von Falkenberg. Er fand viel Uneinigkeit und Verwirrung in der Stadt und bei Niemandem Lust, jene Opfer zu bringen, die zur Vertheidigung unumgänglich nöthig waren. Magistrat und Bürgerschaft geizten mit dem Gelde, als Soldaten geworben und bezahlt werden sollten. Dennoch gelang es Falkenberg, einiges Volk unter schwedischen Fahnen zu werben. Die Bewohner unterstützten seine Schritte so wenig, daß sogar Vorräthe aller Art dem Administrator und dem Obersten verheimlicht wurden, aus Furcht, sie unentgeltlich hergeben zu müssen. Die fanatische Partei in der Stadt schien zu glauben, daß Trotz hinreiche, um die Stadt gegen Tilly zu ver-
1630 theidigen. Der kaiserliche Generalissimus schreibt der Stadt:
29. Dec. Er habe das Commando über die kaiserliche Armee in den niedersächsischen Revieren übernommen und ermahne sie, Namens des Kaisers, ernstlich, seinestheils aber wohlmeintlich, von den wider den Kaiser und das Reich zeither verübten, ohne Zweifel

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 38. — 1630. Aug. ohne Datum.

2) Ebendaselbst. Die drei Schreiben Gustav Adolfs an Christian Wilhelm sind alle vom August.

aus friedhässiger Leute Überredung und Verleitung hergeflossenen, unverantwortlichen Handlungen abzustehen und die unnöthiger Weise ergriffenen Waffen niederzulegen, zumal sie nicht die geringste Ursache zu einiger Widersetzlichkeit habe. Sollte sie diese Erinnerung nicht fruchten lassen, so werde sie ihren gänzlichen Ruin und Untergang unfehlbar zu gewärtigen haben, wie alle Diejenigen, die sich dem Kaiser als ihrer von dem Allmächtigen vorgesetzten Obrigkeit widersetzt, aus Gottes gerechtem Verhängnisse jeder Zeit hart gestraft werden, wie solches durch lebendige Exempel, daran man sich billig spiegeln sollte, genugsam zu Tage gebracht werde. Die Stadt antwortete: „Da sie an den Kaiser mit Beziehung ihrer Devotion wegen der Kriegsbedrückungen geschrieben und Bescheid erwarte, bitte sie Se. Excellenz, sie nicht zu beschweren, sondern sie Sr. Majestät Erklärung vernehmen zu lassen." Diese Antwort war so gut als gar keine. Tilly forderte auch den Administrator auf, von seinem Unternehmen abzulassen, um sich von der magdeburgischen Faction zu trennen. Der Administrator antwortete ausweichend. Tilly rief nun die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen auf, einzuschreiten, daß die Stadt sich zu ihrer Schuldigkeit gegen den Kaiser bequeme[1]). Ob und welche Schritte die Kurfürsten hierauf gethan, ist unbekannt, so viel ist gewiß, daß Magdeburg bei seinem Sinne blieb. 1631 17. Febr.

Die moralische und militairische Wichtigkeit der Stadt zwang den kaiserlichen Feldherrn, Alles aufzubieten, um sie zur Unterwerfung zu bringen. Nachdem Tilly's eben erzählte Versuche, die zur friedlichen Lösung führen konnten, erschöpft waren, begann er die Stadt ernstlich zu belagern. Nach sechswöchentlicher Belagerung war die Stadt so hart bedrängt, daß sie binnen Kurzem fallen musste; aber ihr Sinn blieb unerschüttert, hiezu wirkten vorzüglich die Männer, Herrmann Cummius, Christian Gilbertus und Johann Herkt. Herrmann Cummius, einunddreissig Jahre alt, aus Braunschweig gebürtig, leistete der Stadt den Eid der Treue und ging während der Belagerung, vom Markgrafen, der Stadt und Falkenberg gesendet, zum König von Schweden. Um glücklich hin zu ge- 1631 März.

1) Tilly's Originalbericht, welcher später wörtlich angeführt ist.

langen, verleugnet er, wie der Bericht sich ausdrückt, seine Person und reiste als Advocat aus dem Münchhausischen. Er kam glücklich in das schwedische Lager, erstattete dort umständlich Bericht über die Lage der Dinge und kehrte wohlbeschenkt zurück. Er brachte falsche Briefe und andere verborgene „Litteras" geschriebene, feindliche Kundschaften, und vertröstete die Stadt mit baldigem Entsatz[1]). Christianus Gilbertus, Dr. der augsburgischen Theologie bei Sanct Ulrich zu Magdeburg, ein hoffärtiger, zänkischer und neidischer Mann, den Rath und Bürgerschaft scheuten und der auf der Kanzel durch seine Predigten selbst Reichen und Vornehmen mancherlei Verdruß zugezogen, eiferte in der Kirche gegen die Kaiserlichen. Von der Kanzel herab ermahnte er das Volk zur Widersetzlichkeit, pries die Ankunft der Schweden auf deutschem Boden als das Werk Gottes dafür, schloß die Fortschritte der Schweden in die allgemeinen Gebete, vertröstete und ermahnte die Bürgerschaft in den Predigten zum Schlagen, Stechen und Fechten bis zum Äussersten[2]). Gilbert's Reden hatten nur zu guten Erfolg, Reich und Arm, Vornehm und Niedrig, alle Verhörten nennen einstimmig ihn und Pepping die Haupturheber der Widersetzlichkeit der Stadt. Johann Herkt mit seinem Anhange besuchte alle von den Zünften veranstalteten Zusammenkünfte, in welchen von gütlicher Ausgleichung die Rede war, eiferte dergestalt dagegen, daß selbe keinen Fortgang gewinnen konnten. Der Name des Kaisers war ihm dergestalt verhasst, daß er denselben in keinem schriftlichen Vorschlage, in keiner Berathung leiden und dulden wollte[3]).

1) Aus dem schon erwähnten Verhörauszug: die Untersuchenden meinen, daß mit ihm der in offenem Sturme gefangen, als Ausspäher, Kundschafter, Rebell und Feind des Kaisers procedirt und verfahren werden solle.

2) Der schon oft erwähnte Verhörauszug. Es wird dabei gesagt, Reich und Arm, Groß und Klein schreiben ihm, Gilbert, so wie Pepping die Haupturſache der Widersetzlichkeit zu. Die Untersuchenden meinen, daß er zwar des Verbrechens verletzter Majestät schuldig sei, daher der Justiz und Malefiz unterliege, daß man aber mit ihm noch einige Tage zuwarten müsse, da man hinter ihm noch verborgene, anderweitige Heimlichkeit vermuthe und noch mehrere Zeugnisse zusammengebracht werden können.

3) In dem schon oft erwähnten Verhörauszuge. Die Meinung der Untersuchenden ist, daß es unverantwortlich wäre, diesen zu absolviren.

Diese Umtriebe im Innern der Stadt, die Hoffnung auf trügerische Vorspiegelungen naher Rettung, endlich das grenzenloseste, man möchte sagen, blinde Vertrauen auf Gustav Adolfs Wort und Heldenarm waren die Ursachen der Halsstarrigkeit, des fürchterlichen Untergangs der Stadt.

Weder Tilly noch der Kaiser hatten einen Begriff von der Möglichkeit, daß die Stadt es bis auf das Äusserste wolle ankommen lassen. Der Kaiser erwartete mit Zuversicht die Capitulation von Magdeburg und schrieb deshalb an Tilly: Wenn Magdeburg capituliren und als Bedingung die freie Religionsübung begehren sollte, solle Tilly antworten, er habe deshalb keinen Befehl, wenn aber die Stadt freie Religionsübung begehre, wie sie im passauer Religionsfrieden bewilligt sei, vermeine er, Tilly, daß der Kaiser hieran keinen Anstand nehmen werde, da der Kaiser nicht gesonnen sei, irgend Jemand gegen den passauer Vertrag oder Religionsfrieden beschweren zu lassen[1]).

Die Stadt war, wie schon oben gesagt, auf das Äusserste gebracht, Tilly ließ also den Administrator, den schwedischen Obersten und den Magistrat zur Übergabe auffordern: „Indem es nicht christlich noch billig, noch vor Gott und dem Gewissen verantwortlich sei, zu rathen und zu helfen, daß soviel unschuldige Menschen mit Verlierung Leibes und Gutes und aller zeitlichen Wohlfahrt in das äusserste Elend gestürzt und auch die königliche Soldatesca auf die Fleischbank geführt werden sollte." In Magdeburg wollte man nur Zeit gewinnen und begehrte deshalb Pässe für Abgeordnete an den Kurfürsten von Brandenburg und die Hansestädte, mit denen sich die Stadt berathen wollte. Tilly ertheilte dieselben, erklärte aber zugleich, daß er die Belagerung fortsetzen werde. Nun vergingen zwölf Tage und die Abgeordneten waren noch nicht abgereist. Tilly erneuerte also seine dringenden Vorstellungen an den Administrator, den Obersten und den Magistrat mit dem Beisatze, daß die Absendung der Gesandten schon zu spät sei, die Stadt befinde sich in solcher Gefahr, daß keine Verzögerung stattfinden

1631 4. Mai.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631. Mai.

könne, nur durch schnelle Capitulation sei es ihr möglich, das herannahende Unglück abzuwenden. Bei den Magdeburgern
17. Mai. aber hatte sich die Hoffnung auf schwedischen Entsatz bis zur moralischen Gewißheit gesteigert, jeden Augenblick erwarteten sie Gustav Adolf, ihr ganzes Sinnen war also nur, Zeit zu gewinnen; deshalb beschlossen sie, Tilly's Trompeter, der die Aufforderung überbracht hatte, erst nach drei Tagen mit der Antwort zurückzusenden[1]); sie hofften, Tilly werde vor der Rückkunft des Trompeters keinen Sturm unternehmen. Die
19. Mai. Stadt wurde schrecklich enttäuscht. Tilly hielt Kriegsrath, Pappenheim schlug einen allgemeinen Sturm vor und dieser Meinung trat der Kriegsrath bei; Tilly nur ungern; denn er wollte die Stadt erhalten. Dem Beschlusse des Kriegsrathes nachgebend, traf er alle Anstalten zum Sturme für den nächsten Morgen, fünf Uhr. Um die Stadt zu täuschen und in Sicherheit zu wiegen, ließ er das Geschütz aus den Laufgräben
20. Mai. fortführen, als ob er die Belagerung aufzuheben gedächte. Am nächsten Morgen verzögerte er den Angriff noch um zwei Stunden, in der Hoffnung, der Trompeter werde indeß zurückkehren und die Übergabe der Stadt mitbringen. Er hielt noch einmal Kriegsrath, er sprach über die Gefahr, die Stadt am hellen Tage zu stürmen; endlich siegte die Ansicht eines italienischen Hauptmanns, daß der Sturm am hellen Tage am leichtesten sei, weil er unerwartet geschehe. Der Sturm wurde neuerdings beschlossen, aber noch immer zögerte Tilly mit dem Zeichen zum Angriffe; er hoffte, die Stadt werde, erschreckt von den anrückenden Massen, sich im letzten Augenblicke ergeben. Pappenheim aber, dem diese Zögerung zuwider war und der einen neuen Gegenbefehl fürchtete, ging zu seinen Wallonen, die gegen die Neustadt aufgestellt waren und ließ stürmen, ohne das zum allgemeinen Sturm verabredete Zeichen zu erwarten.

1) Hienach ist Schillers zweideutige Darstellung zu berichtigen. Schiller spricht so, als ob die Magdeburger den Trompeter am nächsten Morgen nach der Aufforderung hätten zurückschicken wollen, so daß man nach seiner Darstellung glauben müsste, Tilly habe den Trompeter nur aus List in die Stadt geschickt, um dieselbe minder wachsam zu machen, was nach dem eben Gesagten nicht wahr ist.

Die Bürger hatten sich eben, nach langer Nachtwache, von den Wällen zurückgezogen und sich dem Schlafe überlassen. An einer Stelle, wo der Stadtgraben trocken und die Brüstung abschüssig war, gingen die Wallonen durch und rannten an das Thor. Es war schwach besetzt, die Wache fiel, die Wallonen waren in der Stadt. Oberst Falkenberg warf sich mit wenigen, schnell zusammengerafften Leuten dem Feind entgegen, eine Kugel streckte ihn zu Boden; der Hauptmann, der an seine Stelle trat, theilte sein Loos. Der Administrator, der Falkenberg zur Hülfe eilte, fiel in die Hände der Wallonen und wurde alsobald ins kaiserliche Lager gebracht. Die Stadt war schon erobert, als Tilly's übrige Heerhaufen Sturm liefen, die Thore erbrachen und die Gassen überfluteten. Die Bürger kämpften den Kampf der Verzweiflung; aus den Fenstern wurde geschossen, Steine flogen von den Dächern, die Häuser wurden gestürmt, in den Gassen gekämpft. Zu dem Schauder des wüthenden Kampfes gesellte sich der Schrecken des Feuers. An mehreren Orten zugleich loderten die Flammen auf; die Bürger steckten ihre Häuser selbst in Brand. Mord und Flamme raseten wetteifernd in der Stadt, und Rauch und Qualm verhüllten die Greuel und Schandthaten, die von den grimmigen Siegern auf den Straßen, in Häusern und Kirchen verübt wurden. Zwanzigtausend Leichen bezeugten die unmenschliche Wuth des Siegers; aber Niemand weiß die Zahl Jener, die von den Flammen verzehrt wurden. Hundertneununddreissig Fischerhütten an der Elbe, das Frauenkloster und der Dom waren das Einzige, was von dem stolzen Magdeburg übrigblieb. Den Dom hatten die kaiserlichen Generale durch ihre Truppen gegen Feuer bewahren lassen.

Am dritten Tage ritt Tilly durch die Schutthaufen in die Stadt. Unter Trommelschlag wurde Pardon ausgerufen. Die Domkirche war noch immer voll von Weibern und Kindern, die, nun schon in den dritten Tag hinein ohne Brot, jeden Augenblick dem Mordschwert der Feinde, dem Flammentode entgegenzitterten. Wie nun Tilly vorüber ritt, trat der greise Domprediger Bake heraus, von zagenden Weibern und Kindern umringt und redete den Feldherrn mit jenen berühmten Versen Virgils an: 20. Mai.

Venit summa dies et ineluctabile tempus
Dardaniae: fuimus Troes, fuit Ilium et ingens
Gloria Teucrorum [1]).

Tilly sicherte den Unglücklichen nochmal Gnade zu und ließ Brot unter sie austheilen. Bei der weitern Besichtigung der Stadt traf er auch auf die Gefangenen, er verwies ihnen scharf, daß sie die Stadt nicht besser vertheidigt und so das Unglück von sich abgewälzt. Die ganze Reiterei der Besatzung hatte sich ergeben und Tilly's Verweis ist ein Grund mehr für das Urtheil Kriegserfahrener, daß die magdeburgische Reiterei durch rechtzeitigen Angriff Pappenheim wieder aus der Stadt hätte werfen können, als seine Heerhaufen vereinzelt stürmten und eindrangen. Tilly stellte die Ordnung wieder her und verbot streng, den Einwohnern irgend Leid zuzufügen.

Es ist hier der Ort, einigen Behauptungen zu begegnen, die sich an die Eroberung immer knüpfen und die ich in die Erzählung nicht aufgenommen habe. Man sagt, Pappenheim hätte mit einigen Bewohnern Magdeburgs Einverständniß gehabt, sei von ihnen über die rechte Stunde des Angriffes unterrichtet worden, die Verräther aber hätten im allgemeinen Mord auch ihren Untergang gefunden. Diese ganze Angabe läßt sich nicht beweisen, und zu Ehren der Magdeburger sei es gesagt, sie ist wahrscheinlich eine Erfindung, die auf jener Natur des menschlichen Geistes beruht, nach welcher der Mensch, bei großen Ereignissen, ausser den offenliegenden Ursachen noch immer auch geheime, verborgene sucht. Neben der wahren Geschichte läuft immer noch eine andere im Munde des Volkes, dem das Schöne nie schön, das Rührende nie rührend, das Gräßliche nie gräßlich genug ist. So entsteht die Sage. In diesen Kreis gehört auch jenes berüchtigte Wort, welches Tilly zu seinen Soldaten geredet haben soll: „Mordet und brennet noch eine Stunde, dann will ich mich besinnen." Diese schaudervolle Rede erscheint zuerst im Soldat Suédois, welcher sehr unverlässlich ist, und auch dort steht der Beisatz: „wenn es wahr ist" die nachfolgenden Geschichtschreiber haben das; „wenn es

1) Es ist ein auffallendes Zusammentreffen, daß Virgil diese Verse auch einem Priester in den Mund legt.

wahr ist" ausgelassen und jene wilde Äusserung ist durch Schillers geistreiche, aber parteiische, unzuverlässige, mehr poetische als wahre Geschichte des dreissigjährigen Krieges in Aller Mund gekommen.

Im Widerspruch mit diesen schrecklichen Worten Tilly's steht die Behauptung katholischer und protestantischer Schriftsteller, daß Tilly beim Anblick des zerstörten Magdeburgs Thränen in den Augen gehabt habe. Ich glaube dies eben so wenig als jene entsetzlichen Worte. Tilly war in Waffen ergraut und an den Jammer gewöhnt, den der Krieg herbeiführt. Aber daß ihn als Feldherrn das Schicksal Magdeburgs ergriff, daß er den Verlust zu ermessen verstanden, den er und die kaiserliche Partei durch die Zerstörung Magdeburgs erlitten, daß er Alles aufgeboten, den Untergang der Stadt abzuwenden, unterliegt keinem Zweifel.

Ein kaiserlicher Schriftsteller sagt: „Dem Grafen Tilly und den kaiserlichen Officieren ist der Jammer, das Elend und die von der unbändigen Soldatesca, wenn sie Etwas mit Gewalt einnimmt, verübten Grausamkeiten, sonderlich das greuliche, unlöschliche, da man nicht eigentlich weiß woher, entsprungene Feuer von Herzen leid gewesen. Erstlich wegen des Unterganges einer so schönen, alten, mächtigen Stadt, und hernach, daß sie hieraus zur Unterhaltung ihrer Völker, wie auch Quartier und Anderes ein Ansehnliches hätten einziehen können. Daher geschicht dem gedachten Grafen und den Kriegshäuptern von den Historienschreibern Gewalt und Unrecht, wenn sie bezeugen, sie hätten an diesem Verderben und Einäschern der Stadt eine Freude und ein Frohlocken gehabt"[1]), und ein schwedisch gesinnter Schriftsteller, dem man Parteilichkeit für die Kaiserlichen und Tilly nicht vorwerfen kann, sagt: „Pappenheim erstürmte mit plötzlichem Anfalle die Schanze an der Vorstadt Neustadt, und als er diese leicht erobert, drang er in die Stadt. Pappenheim soll dies auf den Rath eines italienischen Hauptmanns gethan haben, ohne Vorwissen Tilly's, der zwar seine Truppen zum Sturm aufgestellt hatte, aber die Macht mehr zeigen als gebrauchen wollte, um sich der unverletzten Stadt zu bemäch-

1) Khevenhüller Bd. 11, S. 1813.

tigen“[1]). Wenn die Quellen der Schriftsteller beider Parteien übereinstimmen, wie es hier der Fall ist, darf man an der Wahrheit der Angabe nicht zweifeln.

Es entsteht die andere Frage, durch wen das Feuer in Magdeburg entstanden? Die Meisten nehmen an, daß Pappenheim zuerst ein Haus hätte in Brand stecken lassen. Der deutsche Florus berichtet, daß Pappenheim ihm dies selbst erzählt habe. Im Widerspruch mit dieser Nachricht steht aber eine Angabe, die, was wohl zu bemerken ist, nur bei protestantischen Schriftstellern vorkömmt[2]). Pappenheim soll nämlich, bald nach der Eroberung Magdeburgs, zu Helmstädt bei einem großen Gastmahl mit einem förmlichen Eide betheuert haben, daß er an der Einäscherung Magdeburgs unschuldig sei, und die anwesenden Protestanten gebeten haben, dies, im Falle einer von ihnen diesen Krieg beschreiben würde, der Welt zu sagen. Diese Frage: Wer das erste Haus in Magdeburg in Brand gesteckt hat, wird ewig unentschieden bleiben; die Zerstörung Magdeburgs durch Feuer ist nicht dadurch entstanden, daß Pappenheim vielleicht ein Haus anzünden ließ, sondern dadurch, daß die Bürger die Stadt an mehreren Orten zugleich selbst in Brand steckten; hierüber gibt es unwiderlegliche Beweise. Pappenheim berichtete dem Kurfürsten von Baiern die Eroberung von Magdeburg und sagt: „Wir haben es mit stürmender Hand gestern um neun Uhr Vormittags erobert, über die vier Stunden gefochten, den Bischof habe ich gefangen, Falkenberg ist niedergehauen, sammt aller Soldatesca von Bürgern, so in der Wehr gewesen. Als nun die Grausamkeit der Soldatesca schon aufgehört, hat der gerechte Zorn und die Strafe Gottes erst angefangen, sein viel Feuer aufgegangen, zugleich etlich Minen, so sie gemacht hatten, die haben inner wenig Stunden die schöne Stadt in die Asche gelegt“[3]).

Der Generalcommissair Rung schreibt dem Kurfürsten von

1) Puffendorf, de rebus suec. liber 3, p. 46.

2) Rathmann Geschichte Magdeburgs Thl. 4, S. 286. Rese Zerstörung Magdeburgs durch Tilly S. 229.

3) Ich entlehne dieses Citat den Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland. Magdeburg 1839, Bd. 3 des Jahrgangs Bd. 1, S. 145.

Baiern: „Im währenden Sturm hat sich zugetragen und ist ein solches unlöschliches Feuer entstanden, daß die ganze schöne Stadt des Thoms und etliche gar wenige Häuser verblieben und ist solches Feuer allen den übrigen Bürgern andeuten nach daher entstanden, daß Falkenberg sie oft ermahnt hatte, da der Feind wider alles Verhoffen hineinkommen solle, sie die Stadt in Brand stecken wollten, damit er nichts bekomme und genieſſe darnach so lang strebe, seufze und dadurch sie in das päpstliche Joch ziehe“[1]).

Der ausführliche und gründliche Bericht, was sich bei vergangener Belagerung und Eroberung der Stadt Magdeburg verlaufen, ein Bericht, der gleichzeitig erschien, enthält Folgendes: „Indem der Falkenberg nunmehr augenscheinlich wahrgenommen, daß dieselbigen, die Kaiserlichen, die Stadt in ihre Gewalt bekommen werden, hat er und andere Vornehmsten in der Stadt mit einem unerhörten und barbarischen Exempel, dergleichen in deutschen Historien nicht bald zu finden sein wird, die arme verzweifelte Bürgerschaft dahin beredet und bewegt, ja selbst wirklich Hand angelegt, daß nicht allein an unterschiedlichen vornehmen Orten in der Stadt Pulver vergraben und angezündet, die fürnehmsten Gebäude zersprengt, sondern auch die Stadt hin und wieder mit Feuer an und in einen unlöschlichen jämmerlichen Brand aus verzweifeltem unglaublichen Neid, damit nur dem obsiegenden Theil diese ansehnliche Victorie schwer und theuer genug gemacht, gesteckt worden“[2]).

Der kaiserliche General Wolf Graf Mansfeld berichtet seinem Herrn die Eroberung Magdeburgs und sagt: „Wobei zu beklagen, daß des Feindes Verstockung und Halsstarrigkeit, indem daß er gesehen, daß er die Stadt nicht halten kann, hat er hin und wieder in die Häuser Pulver eingelegt und dieselben in Brand gesteckt, und obwohl dieses Feuer anfänglich vielleicht wäre zu dämpfen gewesen, hat man doch kein Volk beibringen können, da die Soldaten sich aufs Plündern begaben, die Bürger aber theils sich in die Keller versteckt und theils auf dem

1) Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Magdeburg 1839, Bd. 3 des Jahrganges 1. Bd. S. 145.

2) Ebendas.

Wall niedergehauen worden, also die ganze Stadt ausser des Doms und etlichen wenig daran gelegenen Häusern, welches es doch auch nahe gewesen, abgebrannt und sind zu Grund gegangen"[1]).

Der kaiserliche Generalcommissarius Walmerode erstattet etwas ausführlicheren Bericht über die Eroberung Magdeburgs. Der Bericht lautet folgendermaßen: „Die Soldatesca hat alle Aussenwerke und sich bei der Neustadt gar in den Graben legten, wobei sich kaiserlicher Oberst Johann Wengler und der Herzog von Holstein sich also benommen, daß der General (Tilly) sein sonderbares Vergnügen daran gehabt. Der Sturm begann zwischen sechs und sieben Uhr an allen Orten zugleich, dabei sich die Soldatesca dermaßen begierig und heroisch gezeigt, dergleichen wohl nicht gesehen war und demnach der Sturm fast in die zwei Stunden gewährt. Der schwedische Commandant, Dietrich von Falkenberg, ist gleich im Anfang todt geblieben, die vornehmsten Officiere gefangen und niedergemacht worden, hat die Soldatesca mit aller Macht in die Stadt gegangen, den daselbst noch beisammen und in Waffen gewesenen Feind gedrängt und Alles, was ihnen nur unter die Hände gekommen, niedergemacht, den vermeinten Administrator Markgraf Christian Wilhelm sehr stark verwundet, doch bei Leben gelassen, welchen ihn Graf von Pappenheim verbinden und weil kein Kutschen vorhanden, die Thore noch allenthalben verschaltet gewesen, auf den Lanzen Spießen aus der Stadt tragen lassen. Demnach auch die Stadt fast allerdings ausgeplündert, und weil in den bürgerlichen Häusern allenthalben an Pulver sehr großer Vorrath gewesen, ist auf einmal an vielen verschiedenen Orten solche Brunst entstanden, daß derselben zu wehren unmöglich gewesen, welche dergestalt zugenommen, daß fast die ganze Stadt mit vielen schönen Kirchen in die Asche gelegt. Der Dom ist allein von den Kirchen übrig geblieben. An Getreide sollte über zweitausend Wispel und ein überaus großer Vorrath von anderm Proviant, auch, wie dafür gehalten wird, eine große Anzahl Menschen verbrannt

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Mai.

seien. — Es ist wohl eine große Strafe von Gott dem Allmächtigen, welche für diese Rebellen, so das ganze Land ins äußerste Verderben gestürzt und die herrliche Vorstadt zu Magdeburg so muthwilliger Weise abgebrannt, ergangen. Und weil von Bürgern und Soldaten fast Niemand davongekommen, so nicht entweder niedergehauen oder gefangen worden, also wird jetzt befohlen, alle Gefangenen zu specificiren und den Generalen zuzuschicken, weil man durch solches Mittel die Anstifter dieser Rebellion wird haben und dieselben andern Ständen zu Exempel zu verdienter Strafe wird ziehen können. Es steht zu Euer Majestät Belieben, was sie befehlen wollen, es wird diese Leute soviel tausend Menschen um Leib und Leben ins Elend und Ew. Majestät Statum in nicht geringe Gefahr gebracht. Des vermeinten Administrators Kanzlei ist fleissig in Acht genommen worden, über welche bald Relation gemacht werden wird. Es kömmt nur ein Beifal vor, welches vom König von Schweden gleich Anfangs dieser Rebellion an denselben gethan"[1]). Der greise Feldherr endlich erstattete zwei Berichte über die Eroberung von Magdeburg, der eine an den Kaiser lautet wörtlich folgendermaßen: „Euer kaiserliche Maj. habe ich vor diesen aller unterthänigst berichtet, aus was bewegenden ganz wichtigen Ursachen die Nothdurft wäre, mit der magdeburgischen Belagerung zu continuiren und nach allem Vermögen dahin zu trachten, wie selbige Stadt zum Gehorsam gebracht werden möchte.

Nachdem dann die berührte Stadt seither in ihrer rebellischen Halsstarrigkeit continuirlich beharrt hat, ungeachtet Namen Ew. kaiserliche Majestät ich dieselbe, sowie auch Markgraf Christian Wilhelm zu Brandenburg zu unterschiedlichen Malen ganz treulich erinnert, sich durch schuldigsten Gehorsam gebührend zu submittiren, über das auch die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg inständigst ersucht, vermittelst Interponirung dero hohen kurfürstlichen Autorität allerseits sie zu dergleichen Schuldigkeit zu ermahnen und anzuweisen, solches Alles aber bei ihnen keine Statt noch Platz finden wol-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Mai.

len, so hat man denn Ernst gegen die nothdringlich bereuchern müssen, gestalt man von Tag zu Tag sich der Stadt je mehr und mehr genahet, und endlich mit schwerer Mühe so weit approchirt, bis daß Euer kaiserl. Majestät und des löblichen katholischen Bundes Soldatesca sich in die Wälle an den Mauern eingegraben und logirt, worauf einhellig für gut befunden, die Regimenter in Bereitschaft zu stellen, und zum Sturm zu richten und an verschiedenen Orten anzulaufen. Inmaßen solches gestrigen Tages geschehen und ist darauf durch göttlichen Beistand mehrgedachte Stadt inner wenig Zeit, ohne sondern Verlust dieserseits Soldatesca mit stürmender Hand glücklich erobert und zu Euer Majestät Gehorsam gebracht worden. Unter währendem Sturm ist eine starke Feuersbrunst in der Stadt entstanden, welche auch wegen einzig großer Hitze und bei solchem Tumult keineswegs gelöscht werden können, sondern hat das Unglück so weit um sich gefressen, daß die Stadt guten Theils eingeäschert worden. Der Markgraf von Brandenburg, Christian Wilhelm, ist durch einen Schuß verletzt und gefangen, der schwedische Hofmarschall Dietrich von Falkenberg, welcher von Seite des Königs von Schweden das Commando und Directorium gehabt, todt geblieben und andere sowohl schwedische als magdeburgische Obersten und Officiere, sammt gemeinen Soldaten und vielen Bürgern, so nicht umgekommen, sind gefangen und Keiner entronnen. Es hat zwar der König von Schweden sich äusserst bemüht, den Magdeburgern zu succurriren, daß endlich seine Armada zusammengeführt und bereits bis auf etliche Meilen Weges nahe bei Magdeburg gekommen, maßen alnoch in der Mark Brandenburg mit besagter seiner Armada sich in Person befindet, und zwischen Sarmund und Alt-Brandenburg (aus welcher Stadt ich das kaiserliche Volk hiebevor gewisser Ursachen halber abgeführt), sie in selbiger Gegend logirt, weil man aber auf vorgedachte Stadt mit aller Macht gedrungen hat, ist man ihm hierunter vorgekommen und der Succurs zu spät gefallen. Der Allerhöchste woll Euer Kaiserliche Majestät gegen dero Feinde ferner Proceß väterlich verleihen, damit das heilige römische Reich demnächst tranquillirt und der edle Weltfriede heilsam reducirt wer-

den möge"[1]). Der zweite Bericht Tilly's an den Kurfürsten von Baiern enthält aber über den Brand von Magdeburg eine Stelle, welche in dem kaiserlichen Berichte nicht enthalten ist, sie lautet folgendermaßen: „Darauf aber hatte sich ein großes Unglück zugetragen, indem unter währendem Sturm in der Stadt, eine große Feuersbrunst, so der Feind wegen des hin und wieder eingelegten Pulvers zu dem intent, wie der Gefangenen Aussage insgemein verlautet, daß den Unserigen solche nicht zu guten kommen, mit Fleiß und ex malito verursacht, entstanden, welche solchen Tumult und bei dieser großen Hitz keine Möglichkeit zu löschen gewesen, also, daß sie so weit um sich gefressen, daß die ganze Stadt, ausgenommen des hohen Domstiftes, in die Asche gelegt worden"[2]).

Wenn man diese Berichte unbefangen prüft, so zeigt sich, daß alle, den gedruckten Bericht abgerechnet, von Augenzeugen und von den Hauptpersonen selbst ausgehen. In keinem ist auch nur die leiseste Spur zu finden, daß der Brand durch die Kaiserlichen veranlasst worden, und drei Berichte nennen geradezu die Magdeburger als die es veranlassten. Pappenheim erwähnt, daß Minen aufgeflogen sind; diese konnten unmöglich von den Kaiserlichen in Magdeburg angelegt sein, sondern von den Bürgern. Ob Falkenberg den Rath gegeben, die Stadt in Brand zu stecken, wie dies im gedruckten Berichte angegeben wird, lasse ich in Zweifel; denn ich will nicht den Schein der Parteilichkeit auf mich laden. Wenn er es gethan, so war es seinerseits nicht unrecht, denn es konnte den Kaiserlichen damals kein empfindlicherer Streich versetzt werden als die Zerstörung einer Stadt, die sie zum Stützpunct ihrer Operationen machen wollten. Wenn aber auch Falkenbergs Rath zweifelhaft bleibt, so ist doch dieses gewiß, daß nicht die Kaiserlichen, sondern die Bürger von Magdeburg selbst den Brand gestiftet und die Stadt der zerstörenden Wuth der Flammen preisgegeben haben. Ich bin weit entfernt, die Magdeburger dieses

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Mai.

2) Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland Bd. 3 des Jahrgangs 1839 Bd. 1, S. 45.

Schrittes wegen zu tadeln, ich wünsche nur, daß man endlich aufhöre, den Brand Jenen zuzuschreiben, die daran unschuldig sind.

Nach und nach fand man siebenundachtzig Stück Geschütz, fünf Tonnen Pulver, die auf dem Markte vergraben waren, neunzig Centner Blei, Salpeter und Schwefel in ziemlicher Quantität[1]). Dies war die ganze Beute, über welche dem Kaiser Bericht erstattet wurde. Daß wegen der Urheber des magdeburgischen Widerstandes die Gefangenen verhört worden, daß Heinrich Pepping, Hermann Cummius, Christian Gilbertus und Hanns Herkl als die Urheber des Widerstandes bezeichnet worden, habe ich schon erzählt. Das Gutachten der beiden examinirenden Schultheiße, denen Dr. Heinrich Kämpfer beigegeben war, fiel dahin aus, daß die erwähnten Rädelsführer vor das Criminalmalefizrecht zu stellen seien. General Graf Wolf Mansfeld aber ließ die Sache inrotuliren und befragte den Schöppenstuhl zu Halle und die Juristenfacultät zu Helmstädt. Zugleich fragte er den Kaiser, ob er das Urtheil der beiden befragten Behörden gleich vollziehen lassen oder vorher unterbreiten solle. Der Kaiser trug ihm auf, das Urtheil zu unterbreiten. Mir ist aber weder das Gutachten der besagten Behörden, noch das Schicksal der erwähnten vier Personen bekannt. Stallmann war durch das bräunerische Regiment gefangen und in ihr Quartier gebracht worden. Es brach aber im bräunerischen Quartier Feuer aus, die Soldaten liefen dem Feuer zu, Stallmann benutzte diese Gelegenheit und riß aus. Am Morgen früh fand man nur sein Eisen. Mansfeld sagte bei dieser Gelegenheit: „Muß ihm also seine Zeit und bis ihn Gott zur Strafe wird ziehen wollen, lassen"[2]).

Was sollten die Kaiserlichen mit dem zerstörten Magdeburg beginnen? Die Privilegien der Stadt waren sämmtlich verbrannt, obgleich sie in wohlverwahrten Gewölben gewesen. Mansfeld meinte: nun das Volk mag dieses billig für Gottes sonderbare Schickung halten, der Kaiser aber nicht alle alte

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Mai.

2) Ebendas.

Privilegien bestätigen, da Magdeburg größere Privilegien gehabt als die andern Städte, sondern neue Privilegien geben, nämlich Stadtfreiheit, Marktrecht, der römische Reichsschutz, durch acht oder zehn Jahre Befreiung von aller Beschwerung, als Schutzgeld, Türkensteuer, Reichs- und Kriegsmangel, Kriegsanlagen u. s. w. Endlich soll der Kaiser Magdeburg mit katholischen Niederländern bevölkern[1]).

Der rasche Umschwung der Verhältnisse hinderte die Ausführung dieser Pläne.

Fünfzigstes Capitel.

Von der Zerstörung Magdeburgs bis zum Feldzug Wallensteins gegen Gustav Adolf.

Entmuthigung der Protestanten. Gustav Adolfs bedrängte Lage. Er zwingt Brandenburg zur Vereinigung. Brandenburg entschuldigt sich deshalb bei dem Kaiser. Gustav Adolfs Lager bei Werben. Tilly vor Werben. Des Kaisers Verhandlungen mit Sachsen. Bruch. Sachsen vereinigt sich mit Schweden. Schlacht bei Breitenfeld. Tilly's Bericht an den Kaiser. Gustav Adolfs Operationsplan. Betrachtung. Gustav Adolfs reissende Fortschritte in Franken und am Rhein. Des Kaisers Lage. Er entdeckt den Neutralitätsvertrag Baierns mit Frankreich. Unterhandlungen des Kaisers mit Baiern. Verhandlungen Baierns mit Schweden. Bruch der Verhandlung. Die Sachsen in Böhmen. Wallenstein tritt wieder auf. Er wirbt ein Heer und übernimmt das Commando. Die Sachsen räumen Böhmen. Gustav Adolfs neue Waffenthaten. Tilly's Tod. Charakteristik. Gustav Adolfs weitere kriegerische Unternehmungen. Charakteristik.

Starres Entsetzen erfasste die Protestanten, als die Kunde von der Eroberung Magdeburgs sich durch Deutschland verbreitete. Ihre Entmuthigung gab sich auf mancherlei Weise kund. Ulm und Worms erklärten, daß sie mit den leipziger Beschlüssen

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Mai.

nichts gemein haben [1]). Nordhausen versicherte seine Treue [2]). Die schwäbische Ritterschaft that desgleichen und bat um Bescheid, wie sie sich gegen den Administrator von Würtemberg zu verhalten habe [3]). Die Herren und Ritter des fränkischen Kreises versicherten ihre Treue [4]). Würtemberg entschuldigte sich wegen seiner Rüstungen und sagte, sie seien nur gegen die Soldatesca [5]). Aber die würtembergischen Räthe stellten dem Herzog vor, welche Gefahr dem Lande drohe, wenn er mit den leipziger Conföderirten in Verbindung bliebe, sie verlangten eine Art Directorium zur Erledigung für schleunige Fälle; die Angst in Stuttgart war so groß, daß die Vornehmsten aus der Stadt flüchteten [6]) und der Herzog, durch alles dies erschüttert, endlich versprach, die Waffen niederzulegen; doch hat er, daß die kaiserliche Armee unter Fürstenberg aus dem Lande entfernt werde [7]). Der Pfalzgraf Wilhelm endlich trug dem Kaiser seine Person und Leute zu Dienste an [8]). Niemand aber traf die magdeburger Katastrophe so gewaltig als den König von Schweden. Allgemein wurde er beschuldigt, die Stadt preisgegeben zu haben. Es unterliegt keiner Frage, daß Gustav Adolf durch rasches Vorrücken die Stadt gerettet haben würde; die kaiserlichen Feldherren erkannten dies selbst. Während der Belagerung schrieb Pappenheim an den Kurfürsten von Baiern: „Wenn der König gegen die Elbe vorrücken sollte, würde die Belagerung schwerlich fortgesetzt werden, da man nicht stark genug sei, auf zwei Seiten eine Stadt zu belagern und der Armee des Königs zu begegnen." Es erregte so allgemeine Misstimmung, daß Gustav Adolf nichts zur Rettung Magdeburgs unternommen, daß sich der König gezwungen sah, zu seiner eigenen Rechtfertigung ein Manifest zu erlassen. In

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Mai.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Ebendas.
5) Ebendas.
6) Ebendas.
7) Ebendas.
8) Ebendas. Fasc. 40. — 1631 Juli.

diesem wälzt er alle Schuld auf die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen; Brandenburg habe ihm Spandau zu spät geöffnet, Sachsen ihm Wittenberg gänzlich verschlossen. Er, der König, habe also nicht wissen können, ob sie Freund oder Feind seien. Die wahre Ursache sagte Gustav Adolf aber nicht; es war die Besorgniß, daß er geschlagen eines sichern Rückzugs entbehre. Aber eben, weil er die wahre Ursache verschwieg, hatte sein Manifest keine Wirkung, und Viele kamen auf den Gedanken, er habe macchiavelistisch Magdeburg absichtlich geopfert, um den vornehmen protestantischen Ständen die Folgen ihrer Unentschlossenheit zu zeigen und sie durch den Anblick Dessen, was allen Evangelischen bevorstehe, zur offener Erklärung zu bestimmen. Abgesehen davon, daß diese Vermuthung auf einer moralischen Unmöglichkeit beruht, denn Gustav Adolf konnte nur die Eroberung, nicht aber die Zerstörung Magdeburgs voraussehen, liegt sie auch so fern von dem ritterlichen Sinne des Königs, daß es gar nicht der Mühe werth ist, diesen Argwohn zu widerlegen.

Ausser dem allgemeinen Mistrauen, welches durch den Fall Magdeburgs bei den Protestanten gegen den König entstand, ergab sich noch ein anderer unmittelbarer Nachtheil. Der Kurfürst von Brandenburg verlangte die Rückgabe von Spandau, welches er dem Könige nur bis zum Entsatz von Magdeburg eingeräumt hatte. Hier aber half sich Gustav Adolf schnell; er gab zwar Spandau zurück, zog aber mit dem Heere nach Berlin und drohte mit Gewalt, falls der Kurfürst nicht ein Bündniß mit ihm eingehen wolle. Dies wirkte, der Kurfürst verpflichtete sich, dem König monatlich 30,000 Thaler zu zahlen, überließ ihm Spandau neuerdings und versprach, den Schweden auch Küstrin zu überlassen, sobald es der König begehren werde. Der Kurfürst von Brandenburg entschuldigte sich deshalb beim Kaiser, daß er sich nur aus Noth und weil er ganz von dem Kaiser verlassen sei, mit dem König von Schweden verständigen müssen, daß er sich jedoch zu einer Verbindung wider den Kaiser nicht habe bewegen lassen und daß ihm dies Alles nicht begegnet wäre, wenn die Defension seiner Lande in seiner Hand gelassen worden wäre. Sein Beispiel vor Augen könne es der Kaiser den protestantischen

Ständen nicht verdenken, wenn sie sein Schicksal nicht erwarten, sondern bei Zeiten auf ihrer Lande Rettung und Defension bedacht sind[1]).

Trotz der erzwungenen Vereinigung Brandenburgs mit Schweden war Gustav Adolfs Lage sehr bedenklich. Auf thätliche Unterstützung der deutschen Protestanten konnte er in den damaligen Verhältnissen so lange nicht rechnen, bis er nicht durch einen großen Schlag das Übergewicht der kaiserlichen Waffen gebrochen. Er war aber nicht in der Verfassung, diesen Schlag zu führen; den Zustand der schwedischen Armee schildert er selbst in einem vertraulichen Schreiben an den Kanzler Oxenstjerna: „Wir haben euch oft genug unsern Zustand zu erkennen gegeben," schreibt der König an den Kanzler, „daß wir mit größter Armuth, Beschwerde und Desordre der Armee dieser Zeit durchgeholfen haben, indem wir von allen unsern Dienern verlassen sind, und einzig ex rapto, zum Schaden und Verderben aller unserer Nachbarn, den Krieg führen mussten, was bis auf diese Stunde continuirt, so daß wir Nichts haben, die Leute damit zu contentiren, ausser was sie selbst mit unleidlichem Plündern und Rauben usurpiren"[2]). Überdem war die schwedische Armee an Zahl schwächer als die Kaiserlichen und selbst dieses nicht zahlreiche Heer musste Gustav Adolf theilen; er musste erst den Rücken frei haben, bevor er Etwas gegen die Kaiserlichen unternehmen konnte, deshalb sandte er einen Theil seiner Krieger zurück, um die Eroberung von Pommern und Mecklenburg zu vollenden, wo die Kaiserlichen noch einige feste Plätze inne hatten. Während dies mit glücklichem Erfolge geschah, bezog der König das feste Lager bei Werben, am Vereinigungspunct der Havel und der Elbe.

1631 Juli. In der Wahl dieses Ortes bewährte er wieder seinen großen Feldherrnblick. Er zählte nicht mehr als 12,000 Mann um sich. In welcher mislichen Lage sich das Heer befand, schildert er selbst am besten in einem Schreiben an Oxenstjerna: „Die Armee hat seit sechszehn Wochen keinen Pfennig bekommen,

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Jun.

2) Geijer Geschichte Schwedens Bd. 3, S. 187.

wir haben nur Commisbrod zu ihrem Unterhalt, das wir von den Städten erpreſſen; allein nun hat auch das ein Ende. Mit den Reitern, die ſich damit nicht begnügen wollten, hat man keine Ordnung halten können; ſie lebten blos von unordentlichem und ungebührlichem Plündern. Einer hat den Andern ruinirt, ſo daß nichts mehr zu fangen iſt, weder für ſich noch für die Soldaten in den Städten noch auf dem Lande. Nun müſſen wir eine ſchädliche Retraite befürchten[1]).“

Tilly, durch jene Heerhaufen verſtärkt, die nach Beendigung des italieniſchen Krieges von dort nach Deutſchland gezogen waren, rückte gegen Werben vor. Er befehligte 40,000 Mann. Trotz dieſer überlegenen Zahl wagte er es doch nicht, das Lager des Königs zu ſtürmen, ſo vortrefflich war es angelegt und verſchanzt. Nach verſchiedenen mislungenen Verſuchen, den König in eine Schlacht zu verwickeln, Verſuche, die dem kaiſerlichen Generaliſſimus an 6000 Mann gekoſtet hatten, zog Tilly nach Wollmirſtädt zurück. Von hier aus entſendete er den General Fürſtenberg mit hinlänglicher Mannſchaft, um die Entwaffnung der proteſtantiſchen Fürſten zu erzwingen; der König aber erhielt Verſtärkung. Der Schotte Hamilton landete mit 6000 Mann in Pommern, aber durch eine verheerende Krankheit ſchmolzen ſie bald auf 1500 Mann zuſammen. Ergiebiger war die Verſtärkung, die mit der Königin aus Schweden kam. Die Schweden hatten die Eroberung von Pommern und Mecklenburg, Fürſtenberg die Entwaffnung der proteſtantiſchen Fürſten, Heſſen abgerechnet, meiſt glücklich bewirkt. Guſtav Adolf und Tilly vereinigten Beide ihre Streitkräfte, der Augenblick war nahe, in welchem die beiden bisher unbeſiegten Feldherren ſich in entſcheidender Schlacht begegnen ſollten. Zwiſchen Beiden ſtand das neutrale, kampfgerüſtete Sachſen. Der Kurfürſt hatte 18,000 Mann, ein geſchickter Feldherr, Armin, ſtand an ihrer Spitze. Aller Augen waren auf Sachſen gerichtet. Hier iſt der Ort, in gedrängter Kürze darzuſtellen, was der Kaiſer und der Kurfürſt von Baiern gethan, um Sachſen zu gewinnen, und wodurch der Bruch herbeigeführt wurde. Nach dem Falle von Magdeburg

1) Geijer Geſchichte Schwedens Bd. 3, S. 187 u. 188.

schrieb Sachsen an Baiern und Kurköln, erinnerte an seine zur Zeit der Noth bewiesene Treue, betheuerte seine friedliebenden Absichten und bat um Unterstützung bei der bevorstehenden friedlichen Beilegung[1]). Baiern antwortete: Sachsen habe Unrecht, sich über Undank und Verunglimpfung zu beschweren, indem der Kaiser und die katholischen Stände durch die leipziger Beschlüsse, die schnelle Armirung der protestantischen Stände, die Berufung und Unterstützung des Königs von Schweden, erschreckt durch stärkere Rüstung für ihre Sicherheit sorgen; daß auch von dem bevorstehenden frankfurter Tag nichts Gutes, sondern vielmehr Übles zu erwarten, wenn die Protestanten, wie seit siebzig Jahren her ihr Brauch, von unseligen Petitis nicht weichen und durch ausländische Hülfe der Sache zu helfen vermeinen, daher es rathsamer wäre, wenn Jeder mit dem Seinigen zufrieden bliebe und nicht etwa wegen andern oder fremden Gütern sich und die Seinen in Gefahr setze[2]). Der Kaiser hegte die Hoffnung, durch Sachsen den Frieden herbeizuführen, deshalb schrieb er Tilly: „Er solle mit Sachsen glimpflich umgehen und alle Discretion beobachten, weil es noch immer zum Frieden geneigt sei"[3]). Allerdings stellte Sachsen dem Feldmarschalle den Antrag, es wolle Frieden verhandeln zwischen dem Kaiser und den Schweden. Tilly antwortete aber, er habe keinen Befehl, Waffenstillstand einzugehen, und die mandata avocatoria müssten publicirt werden. Hierauf erfolgte eine ausweichende Antwort von Seite Sachsens. Tilly berichtete dies Alles dem Kaiser mit dem Bemerken: „Es komme Alles darauf an, den Kurfürsten von Sachsen zur Niederlegung der Waffen schleunigst zu bewegen, weil dessen Anhänger alsdann seinem Beispiele folgen und es sich dann mit dem König von Schweden gleichfalls gleich anders gestalten werde; auf keinen Fall jedoch, selbst wenn die Interposition Sachsens zwischen dem Kaiser und Schweden statthaben sollte, sei Waffenstillstand zu bewilligen, indem dieses nur dem Kaiser nachtheilig sein könne"[4]).

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 39. — 1631 Jun.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Ebendas.

Bald darauf kam ein zweiter Bericht Tilly's, des Inhalts: „Daß Sachsen es auf lange verzögernde Handlungen abgesehen habe, die Rüstungen der Gegner je länger je mehr zunehmen, daß es daher höchst dringend sei, Sachsen anzugreifen, weil sonst das ganze römische Reich bei längerer Zögerung in solche Confusion und Kriegscombustion gerathen müsse, daran man viele Jahre lang zu löschen hätte"[1]). Hierauf erwiederte der Kaiser: „Tilly solle gegen Sachsen nicht feindlich verfahren, die Vereinigung jedoch der protestantischen Streitkräfte, ohne weitere Resolution zu erwarten, mit Waffengewalt hindern." Bald erfolgte ein zweites kaiserliches Schreiben, in welchem Tilly „Gewalt und Vollmacht verliehen wird, mit Kursachsen wegen Niederlegung der Waffen zu unterhandeln," mit dem ausdrücklichen Befehl jedoch, „falls der Kurfürst einen abschlägigen oder auch nur ausweichenden Bescheid geben sollte, nicht länger zuzuwarten, sondern Dasjenige vorzunehmen, was er seiner Discretion nach für Kaiser und Reich am zuträglichsten ermessen werde"[2]). Tilly sandte nun Johann Reinhart von Metternich, Otto Friedrich, Baron von Schönburg und Bernhard Göschen an den sächsischen Hof, um die Niederlegung der Waffen zu erwirken[3]). Von Seite Spaniens erschien der Freiherr Paradies; er hatte den Auftrag, vorzustellen: „Der Kurfürst möge dem Hause Östreich mehr trauen als Jenen, die in Deutschland nicht eine Spanne Erde haben, wie Schweden"[4]).

Der Kurfürst, unentschlossenen Charakters, wäre wahrscheinlich bei der Neutralität geblieben, wenn ihn Tilly's drohendes Schreiben, das die schon erwähnten Gesandten überbrachten, nicht zu einem entscheidenden Schritte gedrängt hätte. Zu Tilly's Entschuldigung lässt sich kaum etwas Anderes anführen, als daß er fürchtete, Gustav Adolf werde Sachsen zur Vereinigung in eben der Weise zwingen, wie er bereits Brandenburg gezwungen. Tilly wollte mit Sachsen umgehen, wie

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 40. — 1631 Jun.
2) Ebendas. Jul.
3) Ebendas. August.
4) Ebendas.

Gustav Adolf mit Brandenburg; er vergaß aber, daß Brandenburg ungerüstet war, und daß Sachsen 18,000 wohlgerüstete Krieger zählte; er vergaß, daß Brandenburg auf schnelle Hülfe der fernstehenden Kaiserlichen nicht zählen, Sachsen hingegen sich in wenigen Tagen mit den Schweden vereinigen konnte; die menschliche Natur ist endlich von der Art, daß sie Drohungen nicht leicht verträgt, und der Schwächere schliesst sich gern jenem Starken an, der ihm freundlich entgegenkommt[1]). Der entrüstete Kurfürst antwortete: „Er werde der Gewalt entgegensetzen, was Recht, Natur und Herkommen lehre und ihm sonst nie in den Sinn gekommen wäre." Nun brach Tilly in das Kurfürstenthum ein, besetzte Merseburg, Naumburg, Weißenfels, Zeitz und lagerte vor dem befestigten Leipzig. Zweihundert Dörfer loderten in Flammen auf. Zu spät erhielt er ein abmahnendes Schreiben vom Kurfürsten von Baiern, der ihm befahl, den Frieden mit Sachsen um jeden Preis zu er-
1631 halten. Weise voraussehend, schrieb der Kurfürst: „Der Über-
13. Sept. tritt Sachsens auf schwedische Seite werde dem Kriege eine neue Gestalt und unübersehbare Dauer verleihen." Als dies Schreiben ausgefertigt wurde, hatte sich der Kurfürst von Sachsen schon Gustav Adolf's rettenden Armen vertraut. Anfangs hatte der König von Schweden harte Bedingungen vorgeschrieben: Er foderte die Einräumung Wittenbergs, Sendung des Kurprinzen in das schwedische Lager, Auslieferung der treulosen Rathgeber der Kurfürsten, drei Monate Sold; als aber Johann Georg erwiederte: Er wolle sich selbst, den Prinzen, das ganze Kurfürstenthum den Schweden überliefern, gab Gustav Adolf, ebenso klug als großmüthig, alle diese Be-
12. Sept. dingungen auf. Der neue Vertrag überließ dem König die Leitung des Krieges, der Kurfürst versprach, einseitig keinen Frieden zu schliessen, dem König die Elbpässe frei zu halten, der schwedischen Armee die erforderlichen Subsistenzmittel zu liefern; der König hinwieder versprach dem Kurfürsten allen Beistand und Schonung seiner Länder und Rechte. Drei Tage hierauf vereinigte sich das sächsische Heer mit dem schwedischen

1) Die heilige Schrift sagt: Eine milde Rede sänftet den Zorn, aber ein hartes Wort richtet Grimm an.

bei Düben[1]). Der bisher unentschlossene Kurfürst fühlte nun Heldenmuth in sich, weil er an eines Helden Seite stand; er und Armin drangen auf sofortige Schlacht. Gustav Adolf warnte: „Er, Gustav Adolf, wage nur seine Armee, höchstens sein Leben, Schweden sei fern und durch Meere geschützt, in Deutschland aber ständen zwei Kurhüte auf dem Spiele." Des Kurfürsten und Armin's Ansicht drang durch; die Schlacht wurde beschlossen.

Tilly hatte indessen Leipzig erobert. Er hätte unstreitig klüger gethan, die Schlacht zu vermeiden bis zur Ankunft der Verstärkung, die unter Altringer schon im Anzuge und sehr nahe war; aber sei es Pappenheim's ungestümer Kriegsmuth, sei es die Besorgniß für feig zu gelten, wenn er dem Schwedenkönig ausweiche, sei es was immer für eine andere Ursache, die uns unbekannt, genug, er entschloß sich zur Schlacht. Sein Verhängniß riß ihn hin. Bei Breitenfeld begegneten sich die Heere[2]).

Eine starke halbe Stunde vor der kaiserlichen Stellung, ziemlich parallel mit derselben, floß in sumpfigen Ufern der Löberbach, den die schwedische Armee überschreiten musste, um an die Kaiserlichen kommen zu können. Diesen überschritt das königliche Heer ungestört ober- und unterhalb Zschelkau, und stellte sich, den rechten Flügel an das brennende Podelwitz gelehnt, in Schlachtordnung auf. Ein Versuch Pappenheims, die Schweden beim Defiliren anzugreifen, lief unglücklich ab, und hätte, ohne Tilly's Unterstützung, sehr üble Früchte bringen können.

Drei Kanonenschüsse, welche die Kaiserlichen jetzt auf die Schweden abfeuerten und welche von diesen erwiedert wurden, zeigten etwa neun Uhr früh den Anfang der Schlacht an. Eine lebhafte Kanonade folgte unmittelbar. Bald nach Beginn derselben ließ Gustav Adolf das Geschütz der zweiten Linie gleichfalls vorrücken. Ein starker Südwestwind wehte jedoch den

1631
17. Sept.

1) Böttiger Geschichte Sachsens Bd. 2, S. 101.

2) Was in manchen Büchern von Tillys Gemüthsbewegung im Hause des leipziger Todtengräbers erzählt wird, gehört unter die zahllosen Fabeln, womit das Gerücht große Ereignisse gewöhnlich ausschmückt.

Schweden Staub und Pulverdampf so in die Augen, daß sie von den feindlichen Bewegungen durchaus nichts sehen konnten. Um diesem Übelstande zu entgehen, befahl der König seiner Armee links zu schwenken, eine Bewegung, welche den Nachtheil herbeigeführt haben würde, von den Kaiserlichen gewissermaßen flankirt zu werden. So wie die Kaiserlichen diese Bewegung bemerkten, eilten sie auch sofort Vortheil davon zu ziehen, indem Pappenheim herantrabte, die schwedische Cavalerie in der Flanke anzugreifen. Der König befahl daher die begonnene Bewegung einzustellen, während Banner zugleich mit der zwischen den beiden Treffen stehenden Reserve einen Haken bildete. Nichtsdestoweniger griff Pappenheim muthig an. Was er aber auch thun und wagen mochte, seine Angriffe wurden abgeschlagen. Namentlich sollen hierzu die zwischen der Reiterei aufgestellten kleinen Haufen Musketiere vortrefflich mitgewirkt haben; auch wird des verheerenden Feuers der ledernen Kanonen erwähnt. Pappenheim jedoch, durch ein Zurückwerfen seiner ersten Angriffe nicht entmuthigt, sammelte seine Scharen aufs Neue und wiederholte seine Angriffe. Doch zieht er sich jetzt mehr links, während die Schweden den früher erwähnten Haken durch Truppen aus dem zweiten Treffen verlängern. Auch diese Versuche misglücken und nach sieben Mal erneuertem Angriffe, wie berichtet wird, sieht er, dem bis jetzt sich das Glück stets hold erwiesen, sich genöthigt, selbst verwundet, den Schweden den Rücken zu weisen. Während sich dies auf dem linken kaiserlichen Flügel zutrug, war Tilly von seinen Bergen heruntergerückt und hatte die Schweden zugleich im Centrum und auf dem rechten Flügel angegriffen. Aber indem er hiedurch das Feuer seiner auf den Bergen stehenden Artillerie maskirte, ward er zugleich sehr lebhaft von der schwedischen Artillerie beschossen. Sein Angriff blieb daher ohne Erfolg, und bald darauf führte er seine Truppen in ihre ursprüngliche Stellung zurück. Er griff nun den linken Flügel der combinirten Armee an, auf dem die Sachsen fochten. Hier hatten die Kroaten schon seit einiger Zeit mit den Sachsen geplänkelt. Zuvörderst wendet Tilly sich gegen die Cavalerie, welche nach einem lebhaften Gefechte flieht. Ihr folgt sehr bald die Infanterie, ohne eigentlichen Widerstand geleistet zu

haben. Die Flucht und Bestürzung ist so groß, daß der Kurfürst selbst, unter Bedeckung einer Compagnie Garde, das Schlachtfeld verlässt und gegen Eilenburg flieht. Nur einige Regimenter, unter Armin, schliessen sich General Horn an. Kroaten und Sachsen plünderten darauf gemeinschaftlich sowol die eigene als auch die schwedische Bagage. Feldmarschall Horn, der seine Flanke durch den traurigen Ausgang jenes unrühmlichen Kampfes entblößt sah, that jetzt Dasselbe, was Banner auf dem rechten Flügel gethan; er bildete mit seiner Cavalerie einen Haken, wobei ihm die Localität, ein morastiger Graben an der Landstraße, welcher die Truppen der beiden Corps schied, treffliche Dienste leistete. Anfangs schickte der König ein Cavalerieregiment zur Hülfe; später musste Hegborn ihm drei Regimenter Reiter aus der Reserve zuführen, während noch zwei Infanteriebrigaden hinter seiner Reiterei aufmarschirten, wodurch den sächsischen Truppen Zeit und Gelegenheit gegeben ward, sich hinter Hegborns Regimentern wieder zu sammeln und zu erholen. Alles dies hatte stattgefunden, während Pappenheim bemüht war, in den rechten Flügel der Schweden einzubrechen. Jedoch, indem er suchte den rechten Flügel zu umgehen, gerieth er nach und nach ganz ausser Verbindung mit dem Gros seiner Armee, während Tilly auf die Sachsen mit Ungestüm vordrang. Hiedurch erhielt der Feldmarschall Horn Gelegenheit, alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen und sich zur Abwehr des bevorstehenden Angriffes vorzubereiten. Dieser fand endlich, obwol zu spät, von Seite Tilly's statt. Wie es heisst, verwendete er hiezu sechszehn Regimenter in vier Terzien formirt. Seine Cavalerie unterstützte diese Bewegung durch einen Anfall auf Hegborns drei Reiterregimenter. Doch diese öffnen sich beim Anrücken der kaiserlichen Cürassiere und die dahinter formirten Musketiere empfangen sie mit einem so lebhaften Pelotonfeuer, daß sie in Unordnung wichen. Die Reiterei Hegborns, dies benutzend, fällt zugleich über sie her und verfolgt sie mit Eifer und Glück. Dieses Misgeschick traf zusammen mit dem unglücklichen Verlauf der pappenheimischen Angriffe auf dem rechten Flügel, wodurch dem Könige nun volle Freiheit wurde, über die Truppen seines rechten Flügels zu disponiren, während Tilly mit den obenerwähnten vier Terzien sich

noch allein auf dem Schlachtfelde befand. Gustav Adolf fällt ihm jetzt mit seiner Reiterei in die linke Flanke und nimmt zugleich die kaiserliche Artillerie, welche sofort gegen die Kaiserlichen selbst gewendet wird. Wie groß bei dieser Gelegenheit das Gedränge war, erhellt daraus am besten, daß Tilly nahe daran war, gefangen zu werden und selbst zwei Schüsse erhielt. Ein Rittmeister von des Rheingrafen Cavalerie, wegen seiner Größe der lange Fritze genannt, der seine Pistolen und Carabiner abgeschossen und sogar seinen Degen zerbrochen hatte, suchte den feindlichen Generalissimus durch Kolbenschläge zur Annahme eines Pardons zu bewegen, den er bis jetzt immer ausgeschlagen; eine Krisis, aus der er jedoch durch das unerwartete Erscheinen des Herzogs Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg befreit ward, der dem langen Fritze durch beide Ohren schoß, daß er todt vom Pferde fiel. Die kaiserliche Infanterie, durch das Artilleriefeuer und die wiederholten Reiterangriffe in Unordnung gebracht, fing jetzt ebenfalls an zu weichen. Fünf Regimenter jedoch: Chrisa, Goes, Blangard, Dietrichstein und Baldern, Tilly in ihrer Mitte, widerstanden allen Angriffen muthig. Ihres alten Ruhmes eingedenk, den sie in so vielen Schlachten sich errungen und mannhaft bewährt, sammelten sie sich und formirten sich, so oft sie in Unordnung geriethen und zogen sich fechtend bis an das Gehölz zurück, hinter dem Centrum der königlichen Armee. Hier widersetzten sie sich aufs Neue und fochten den Kampf bis spät in die Nacht fort. Erst nachdem sie bis auf 600 Mann zusammengeschmolzen waren, zogen sie sich zurück. Mit dem Rückzuge oder vielmehr mit der Niederlage dieser Regimenter war die Schlacht beendet, welche bereits mit der Niederlage Pappenheims und der Wegnahme der kaiserlichen Artillerie entschieden war. Die Kaiserlichen liessen 7000 Todte auf dem Schlachtfelde und 3500 Gefangene in des Siegers Händen. Zugleich löste sich das Heer auf der Flucht fast völlig auf, viele Nachzügler wurden durch die erbitterten Landleute erschlagen, noch mehr verliessen die kaiserlichen Reihen und traten in schwedische Dienste. Weniger blutig war der Verlust der Sieger gewesen; 3000 Sachsen und 1500 Schweden waren die geringen Opfer,

mit denen Gustav Adolf diesen Sieg erkaufte[1]). Verwundet rettete sich Tilly nach Halberstadt, zog die Verstärkung an sich, die, wie gesagt, schon im Anmarsche war und erstattete dem Kaiser Bericht über die verlorne Schlacht. Ich theile ihn hier wörtlich mit; er lautet so: „Nachdem Ew. Majestät allergnädigst befohlen haben, Kursachsen zur Niederlegung der Waffen und Renuncirung des leipziger Schlusses zu disponiren, in Verbleib und Bewilligung aber hintangesetzt, alle ihre Kurfürsten die Waffen niederlegen zu machen, als werden Euer Maj. Alles vernommen haben, daß höchstgedachter Kurfürst sich zu solchen mit nichten bequemen wolle, sondern sich vielmehr gestärkt, nun Patente ausgegeben, mit dem König aus Schweden je länger je mehr correspondirt, bis er sich endlich mit ihm gar conjungirt hat; als habe zu allerunterthänigster Folge und Gehorsam und daß mir alle Lebensmittel gemangelt haben, und abgeschnitten sind gewesen, auch Merseburg, hernach Leipzig mit Accord bemächtigt, so den 16. geschehen, gleich darauf den 17. ist der König mit Zuthun beider Kurfürsten Sachsen und Brandenburg mächtig stark angekommen, und mich zu schlagen gedrungen; wie es nun abgelaufen und daß das Unglück zuletzt mehr als das Glück gewollt hat, geruhen Ew. Maj. ihnen durch gegenwärtigen Lieutenant Adam Regensperger von Regensburg allergnädigst referiren zu lassen; ingleichen die Mittel, wie man diesen starken Feind mit Gottes Hülfe wieder begegnen möchte, dabei ich Leib und Leben, wie es hoffentlich ohne Ruhm und auch in dieser Occasion geschehen, aufzusetzen begehre, und dadurch anders Nichts suche, als Gottes Ehre, Ew. kaiserl. Majestät und sämmtlichen katholischen Kur- und Fürsten Conservation und Rettung. Also bitte Ew. kaiserl. Majestät allerunterthänigst, sie wollen sich der höchsten und äussersten Noth und Nothdurft noch allergnädigst und eilfertigst als immer möglich darauf erklären und alles zu Werk richten lassen"[2]). 21. Sept.

1) Beinahe wörtlich aus der Handbibliothek für Officiere und populäre Kriegslehre für Eingeweihte und Laien Bd. I, Geschichte des Kriegswesens 4. Abth.

2) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 40. — 1631. Sept.

Zweierlei Wege hatte Gustav Adolf vor sich, er konnte durch Böhmen und Mähren nach Wien, und durch Franken an den Rhein und nach Baiern gehen. Gustav Adolf that beide Schritte zugleich. Die Sachsen sollten nach Böhmen und Östreich vorrücken, er und die Schweden gingen durch Thüringen nach Franken. Er selbst gab drei Gründe an, die ihn hiezu bestimmten. Er wollte Tilly nicht aus den Augen lassen, die katholischen Bisthümer für sein Heer und seine Absichten benutzen, den Protestanten in Oberdeutschland Luft machen. Aber ausser diesen vom König selbst angegebenen Gründen wirkte noch manches Andere auf ihn ein. Die protestantischen Stände, zu Frankfurt am Main versammelt, riefen seine Hülfe öffentlich an. Die beiden Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar, ihren eigenen Vortheil im Auge haltend, schmeichelten ihm mit großen Aussichten, und dies traf mit Gustav Adolfs Absicht zusammen, sich in Deutschland ein großes, selbständiges Besitzthum zu gründen, was allerdings in jenem Theile Deutschlands am leichtesten war, gegen den er sich jetzt wandte. Endlich hoffte er den Bruch zwischen Östreich und Sachsen dadurch unausgleichbar zu machen, daß die Sachsen Böhmen angriffen, besetzten und somit dem Kaiser entrissen.

Man hat damals und in neuerer Zeit Gustav Adolfs Operationsplan getadelt und gemeint, daß er besser gethan haben würde, mit der Gesammtmacht gegen Wien vorzurücken und dadurch die Macht des Kaisers mit einem Mal zu zertrümmern. Selbst Oxenstjerna, der große Kanzler des großen Königs, war dieser Meinung und konnte sich nicht enthalten, als er den König zu Frankfurt am Main traf, zu sagen: „Als er die Nachricht des leipziger Sieges erhalten, habe er gehofft, seinen Glückswunsch dem König in Wien darbringen zu können.“ Ein neuerer geistreicher Schriftsteller tadelt Gustav Adolf ebenfalls aus politischen und militairischen Gründen: „Wäre er nach Wien gegangen, so hätte er nicht bei Lützen seinen Tod gefunden; denn diese Schlacht würde dann gar nicht vorgefallen sein. Wenn er sich vor der Macht des Hauses Östreich gefürchtet und nicht gewagt, sie in ihrem Mittelpuncte anzugreifen, so wäre diese Betrachtung zu Stockholm am schicklichen Orte gewesen. Diese Macht habe sich durch die Zeit entwickelt,

die er ihr gelassen, sich wieder in Kriegsverfassung zu setzen. Wallensteins Heer würde nicht zusammengebracht worden sein, wenn Gustav Adolf, mit den Sachsen vereint, in Eilmärschen nach Wien gezogen wäre. Der Krieger des neunzehnten Jahrhunderts habe dies besser verstanden."

Es ist immer schwer, über Möglichkeiten zu reden, es ist immer schwer, zu sagen, was ein großer Geist hätte besser thun können; ich glaube, daß der östreichische Kaiserstaat nicht zu Grunde gegangen wäre durch Gustav Adolfs Erscheinen unter den Mauern Wiens oder selbst durch die Eroberung Wiens. Im Verlauf des dreissigjährigen Krieges, vor und nach Gustav Adolf, standen die Feinde erfolglos vor Wien, zuerst Thurn allein mit den böhmischen Misvergnügten, dann Thurn und Bethlen vereint, zuletzt Torstenson, und Ferdinands Macht blieb. Weder in Böhmen noch in Östreich konnte Gustav Adolf auf Sympathie rechnen, diese Lande waren durch Ferdinands Maßregeln katholisch geworden, der Protestantismus war vernichtet, Gustav Adolf hätte nur Feinde getroffen. Ferdinand war der Mann nicht, den Gefahr schreckte, dessen standhaften Muth Unglück erschütterte; auch ist es nicht wahr, daß Gustav Adolfs Erscheinen in des Kaisers Landen Wallenstein ausser Stand gesetzt haben würde, ein Heer aufzubringen; denn die Heere damaliger Zeit waren nicht so zahlreich, um ganze Länderstriche besetzen zu können, und der Verlauf des dreissigjährigen Krieges selbst hat es hinlänglich dargethan, daß Fürsten, an Ländermacht weit unter dem Kaiser stehend, mitten unter den streitenden Parteien ansehnliche Truppencorps in kurzer Zeit auf die Beine brachten. Die spätern Ereignisse des dreissigjährigen Krieges haben Gustav Adolfs hohe Einsicht auch in Bezug auf diesen hartgetadelten Operationsplan gerechtfertigt und bewiesen, daß er sehr gut gewusst, wo für Schweden die meiste Sympathie zu finden Denn als nach seinem Tode die deutschen Fürsten nach einander abfielen, blieben jene Länder dem schwedischen Interesse ergeben, die Gustav Adolf jetzt, nach der Schlacht bei Breitenfeld, besetzte.

Erfurt war die erste bedeutende Stadt, welche dem König bereitwillig Aufnahme bot. Er machte sie zu seinem Haupt-

waffenplatz; von hier aus unterwarf er sich, binnen drei Monaten, Frankenland und Rheinland. Würzburg, Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt fielen in seine Hände, über den Rhein setzte er bei Oppenheim, die spanische Besatzung von Mainz überließ ihm die Stadt, Mannheim wurde für ihn erobert. Gustav Adolf fühlte sich in Deutschland so heimisch, daß er seine Gemahlin Eleonore nach Mainz kommen ließ, wo er Hof hielt. Er benahm sich als Deutschlands Herr, wo er auf seinem Siegeszuge hinkam, ließ er sich huldigen. So huldigten ihm die fränkischen Stände als Herzog von Franken, so huldigten viele Städte. Wohl war die ihm und der Krone Schwedens geleistete Huldigung meistentheils durch gewisse Bedingungen beschränkt; als: einzig für den Krieg oder gemeinsam für Schweden und seine Alliirten; aber zuweilen fallen diese Bedingungen ganz weg und es erregt allgemeine Aufmerksamkeit, daß er Augsburg ohne alle Bedingungen huldigen ließ. Er schloß mehrere Bündnisse mit den kleinern protestantischen Fürsten; dem König blieb hiebei das absolute Directorium des Krieges, und in mehr oder weniger bestimmten Ausdrücken wird er als Schutzherr anerkannt. Die kleinern Fürsten hinwieder erwarteten von ihm erweiterten Länderbesitz durch die Schenkung der Besitzungen vertriebener katholischen Fürsten. Gustav Adolf war bei solchen Versprechungen ebenso freigebig als unverläßlich, er versprach mehrern Fürsten ein und dasselbe Land; so, um nur Eines zu erwähnen, verhieß er sowol dem Herzog von Weimar als dem Herzog Georg von Lüneburg das Eichsfeld u. s. w.

Viele protestantische Fürsten waren an seinem Hoflager, unter diesen auch der unglückliche Pfalzgraf Friedrich. Gustav Adolf hatte ihn selbst gerufen und Friedrich hoffte wieder in den Besitz seiner nun von Gustav Adolf schon eroberten Länder eingesetzt zu werden. Aber diese unglückliche Brandfackel des dreissigjährigen Krieges hat sich gewaltig getäuscht! Die Wiederherstellung der Pfalz, so wie sie war, taugte nicht in Gustav Adolf's Absichten, deshalb stellte er, nach langem Zögern, dem Pfalzgrafen so schwere Bedingungen, so daß Friedrich betroffen das schwedische Lager mied; nie sah er seine Lande wieder. Im grellen Widerspruch mit diesem Benehmen gegen

Friedrich stand Gustav Adolfs Äusserung, als er den nürnberger Deputirten sagte: „Von meinen Freunden will ich nichts Anders als ihre Dankbarkeit; was ich dem Feinde genommen, gedenke ich zu behalten; der protestantische Bund muß sich von den Katholiken trennen und sich mit einem erforderlichen Haupt versehen, besonders für den Krieg; mit Sold einiger Monate kann ich mich nicht wie ein hergelaufener Soldat zufriedenstellen lassen; Land kann ich, wie Grotius lehrt, fordern, obschon ich dessen genug habe; Pommern kann ich der See wegen nicht lassen und wenn ich Etwas restituire, so kann ich gleichwohl jura superioritatis fordern, die der Kaiser früher gehabt; die alte Reichsverfassung taugt nichts mehr." Die Nürnberger antworteten, daß sie kein besseres und gesegneteres Subjectum wüssten, als Se. königl. Majestät selbst. Diese Rede Gustav Adolf's wirft Licht auf seine Pläne und beleuchtet auch gewisse Postulate, die damals in Umlauf kamen und die der Sage nach als Friedensgrundlage dienen sollten. Khevenhüller sagt, daß sie vom König von Schweden zur Herstellung des Friedens ausgegangen seien. Auf jeden Fall sprechen sie die allgemeinen Hoffnungen der Protestanten, die allgemeinen Befürchtungen der Katholiken zu charakteristisch aus, als daß ich sie nicht im Wesentlichen mittheilen sollte. Sie lauten: Widerruf des Restitutionsedictes, Freiheit für die evangelische und katholische Religion in Stadt und Land, Böhmens, Mährens, Schlesiens Zurückstellung in den alten Zustand, Zurückberufung aller Landflüchtigen, Restitution des Pfalzgrafen in seine Länder und Kurwürde, Augsburgs Einsetzung in seine vorige Freiheit und Gestattung der Ausübung der evangelischen Religion, Vertreibung der Jesuiten als Friedensstörer aus dem Reiche, Freiheit in Besetzung hoher geistlicher Würden für beide Religionen, und Wahl des Königs von Schweden, weil er das Reich vom Untergange gerettet, zum römischen König.

Ausserdem finden sich noch handschriftliche Postulata Evangelicorum: Cassation des Restitutionsedictes; man soll Alles in den alten Stand versetzen wie 1619; geistlichen Vorbehalt aufheben; den Evangelischen alle geistlichen Güter erblich und ewig lassen; Calvinisten sollen unter den Religionsfrieden gezogen werden; das Justizwesen soll im Kammergericht und

auch im Reichshofrath reformirt und in gleicher Zahl besetzt werden; die Evangelischen sollen drei bis vier Vota im Kurfürstencollegium bekommen, dies konnte nur durch Secularisation eines geistlichen Kurfürstenthums erreicht werden; der Pfalzgraf und Mecklenburg sollen restituirt werden; der König von Schweden soll ein Stand des Reiches werden, er soll Pommern bekommen, wie Dänemark Holstein, wie Spanien Burgund besitzt; Kurbrandenburg soll für seine Ansprüche auf Pommern das Erzstift Magdeburg erhalten, und Sachsen für die Ansprüche des sächsischen Prinzen an Magdeburg das Stift Halberstadt bekommen; alle böhmischen und östreichischen Stände sollen restituirt werden; der König von Schweden will Genugthuung für die in Preussen erfahrenen Beleidigungen vom Kaiser und die Kriegskosten; alle Schenkungen des Königs von Schweden sollen bestätigt werden; der Kaiser und die Katholischen sollen Friedensvorschläge thun, da der König und die Evangelischen sich für den beleidigten Theil halten; die Evangelischen und insbesondere Sachsen und welche sonst unschuldig gelitten haben, sollen Schadenersatz erhalten; die Assecuration soll den Effect und die Wirklichkeit haben, daß man nicht um zehn oder zwölf Jahre, sondern fort und fort sicher sein möge, nicht allein gegen deutsche, ehrbare, aufrichtige katholische Stände, sondern auch gegen perfidos und Wortbrüchige.

Man sieht, der Flug der Partei ging hoch; die Evangelischen sowohl als der König von Schweden waren allerdings in der Lage, sich glänzenden Hoffnungen hingeben, ihre Erfüllung erwarten zu dürfen, wenn sie ihre glänzende Stellung mit den gedrückten Verhältnissen des Kaisers verglichen.

Die Parallele zwischen der damaligen Lage Gustav Adolfs und jener des Kaisers ist auffallend. Gustav Adolfs Heer wuchs von Tag zu Tage und lebte in freudiger Siegeszuversicht und Überfluß, immer strömten ihm neue Bundesgenossen zu; des Kaisers Heer war entmuthigt, lebte in Mangel und seine Bundesgenossen verliessen ihn. Die Lage des kaiserlichen Hofes war im höchsten Grade drangvoll. Gegen Gustav Adolfs reissende Fortschritte stand ihm nichts zu Gebot als die einzige Armee, die Tilly aus den Trümmern des geschlagenen Heeres und den im Reiche zerstreuten einzelnen Heerhaufen gesammelt. Aber

Heer und Heerführer waren entmuthigt und Tilly selbst begehrte ein assistirendes Capo, ihm sei, seines hohen Alters wegen, die Last, dem Ganzen vorzustehen, zu schwer[1]). Tilly war nicht im Stande, Gustav Adolfs Siegeslauf zu hemmen. Des Kaisers Hoffnung blieb das feste Zusammenhalten der katholischen Liga, er konnte nicht denken, daß die katholischen Fürsten Deutschlands, daß Bischöfe, daß katholische geistliche Kurfürsten ihn verlassen würden, ihn, der eben ihretwegen, wegen der Aufrechthaltung der katholischen Religion in Deutschland, in so große Drängniß gerathen war. Der Kaiser sollte nur zu bald aus diesem Traume aufgeschreckt werden. Es kam so:

Ein Franzose, Miré geheissen, kam nach Breisach; den Wachen am Thore sagte er nur, daß er zu dem französischen Gesandten nach München reise. Da er sich nicht weiter legitimiren wollte, nahm ihm Oberstlieutenant Ascher die Brieftasche ab. Hier fanden sich Schreiben von höchster Wichtigkeit. Miré wurde ins Verhör genommen und nun zu spät wies er seinen Paß vor. Er sagte aus, daß er auf anderm Wege nach München habe reisen wollen, aber von Krankheit angefallen, habe er getrachtet, so schnell als möglich dahin zu kommen, daher habe er seine beiden Diener auf dem schon eingeschlagenen Wege weiter gesendet, für sich aber den Weg mittelst der Post erwählt; so sei er nach Breisach gekommen. Die Behörde von Breisach, sie ist nicht näher bezeichnet, sandte die Depeschen dem Erzherzog Leopold nach Inspruck. Der Erzherzog schickte 1631
sie dem Kaiser[2]). Wie Erzherzog Leopold für den Kaiser ge- 8. Oct.
sinnt war, ergibt sich aus einem in dieser Angelegenheit später erlassenen Schreiben, worin es heisst: „Ich, für meine Person, verspreche bei Ew. Majestät Leib, Hab und Gut aufzusetzen, da es nicht allein aus Schuldigkeit, sondern auch die brüderliche Liebe und Treue dazu weisen thut"[3]). Die übersendeten Acten enthielten den vollständigsten Beweis, daß Baiern mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag geschlossen und daß ein

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 40. — 1631 Nov.

2) Ebendas. October.

3) Ebendas. December.

zweiter ähnlicher Vertrag mit Schweden eben in Verhandlung war. Der kaiserliche Hof ließ die Acten dem Kurfürsten von Baiern zustellen; dieser antwortete, daß er die Acten nach flüchtiger Durchsicht dem französischen Gesandten Baron Charnassé zugestellt habe und daß er eben im Begriffe stehe, durch den geheimen Rath und obersten Kanzler von Dannersberg
1632 umständlich berichten zu lassen, sich übrigens aber durch nichts
7. Jan. von seiner Devotion gegen den Kaiser werde abwenden lassen[1]). Das Bündniß Frankreichs mit Baiern war auf folgende Bedingungen geschlossen: Frankreich und Baiern schliessen ein Bündniß auf acht Jahre, durch welche Zeit über der König von Frankreich mit 9000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern und hinlänglicher Zahl Geschütz auf eigene Kosten den Kurfürsten und dessen ererbte und erworbene Provinzen schützen muß; es steht jedoch in der Willkür des Kurfürsten, statt der Truppen soviel Geld zu nehmen, als zur Erhaltung einer solchen Truppenzahl nöthig ist. Eben unter derselben Bedingung muß der Kurfürst 3000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter stellen; der König von Frankreich wird den Feinden des Kurfürsten weder mit Kriegsvolk noch mit Geld beistehen, denselben weder Werbung in Frankreich gestatten noch erlauben, daß Franzosen ihnen Waffen, Geschütz oder Pulver liefern. Dasselbe verspricht der Kurfürst gegen Frankreich zu beobachten. Der König verspricht die Kurwürde in der Person des Kurfürsten und dessen baierischem Haus (et ipso Domo Bavariae) anzuerkennen, zu behaupten und zu vertheidigen gegen Alle, die dem Kurfürsten seine Würde entreissen oder ihm in der (in exercitio dictae dignitatis) Ausübung derselben hindern wollten. Da aus den dringendsten Ursachen es nöthig ist, daß diese Freundschaft und Vertheidigung, in dieser Zeit zwischen dem König und dem Kurfürsten geschlossen, Niemand bekannt werde, sondern das strengste Geheimniß bleibe, daher versprechen sich beide Theile, das Geheimniß zu bewahren. Diese Artikel sind vom König von Frankreich und dem Kurfürsten um so lieber eingegangen worden, weil sie, aus dem Naturrechte entspringend, beiden zusagen. Dieser Tractat war schon vor der Eroberung Mag-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 41. — 1632 Jan.

deburgs zwischen Frankreich und Baiern abgeschlossen worden. Der baierische Gesandte hatte in Wien zwei Unterredungen über diesen Gegenstand, die eine mit dem Kaiser, die andere mit dem Fürsten Eggenberg. Auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl ist der Inhalt dieser Unterredung zu Papier gebracht worden; es muß sie also entweder der Kaiser selbst oder wenigstens Fürst Eggenberg dictirt haben. Der Inhalt dieses höchst merkwürdigen Actenstückes ist folgender[1]): Der Gesandte trug zwei Puncte vor, erstens das Bündniß mit Frankreich, zweitens die Nachfolge im Reiche. In der Erklärung des ersten Punctes berührt der Gesandte dreierlei: 1) Was den Kurfürsten zu diesem Bündniß bewogen oder, wie er selbst spricht, gezwungen habe; 2) Wie hiebei verfahren worden; 3) Welches die Absicht des Kurfürsten gewesen und noch sei. In Hinsicht des ersten Punctes bemerkte er, daß vor neun Jahren Spanien sich widersetzt habe, daß die Kurwürde ihm übertragen werde und das auch würde gehindert haben, wenn nicht die anwesenden Kurfürsten und die Gesandten der Abwesenden dagegen gestimmt hätten, wozu Frankreichs freundliches Einschreiten mitgewirkt. 2) Als der Kurfürst nach erfolgter Übertragung der Kurwürde vom König von Spanien Schutz und Erhaltung der Kurwürde bei seinem Hause begehrte, ist ihm diese abgeschlagen worden. 3) Im regensburger Kurfürstentag habe sich Spanien dem Kurfürsten feindlich erwiesen, besonders darin, daß es eine Schrift, in zwölf Puncten abgefasst, veröffentlicht, in welcher verschiedene Gründe angeführt werden, daß der Kurfürst von Baiern zu unterdrücken sei. Da er nun gemerkt, daß er den Spaniern verhasst und andererseits der Kaiser selbst vordem geschrieben, daß er nicht überall sein könne, woraus abzunehmen, daß er selber nicht im Stande sei, ihn bei der Kurwürde zu schützen, überdem Graf Trautmannsdorf, vor Kurzem in München anwesend, den erschöpften Zustand des Kaisers dargestellt und vom Kurfürsten Unterstützung verlangt habe, könne es dem Kurfürsten nicht übel gedeutet werden, daß er sich mit Frankreich verbunden, um so mehr da dies mit Vorwissen und

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 40. — 1631.

Billigung des Papstes geschehen und der Kaiser selbst des Kurfürsten Verhandlung mit Frankreich nicht nur nicht gemisbilligt, sondern sogar gelobt. Hiebei steht die Anmerkung, daß der Gesandte in Gegenwart des Kaisers vom Papste nichts geredet habe. Über die Art, wie das Ganze verhandelt worden, sagt der Gesandte: Der Antrag sei von Seite Frankreichs alt, aber der Kurfürst habe sich stets geweigert; endlich habe Frankreich erklärt, wenn der Kurfürst und die übrigen Kurfürsten und Fürsten des Reichs sich mit ihm nicht verbünden, müsse der König nothwendig die alten Bündnisse, Verbindungen und Correspondenzen mit den Evangelischen wieder aufnehmen und sich ihnen verbünden. Dies habe den Kurfürsten zur Annahme des Tractates bestimmt. Der Kurfürst sei aber immer bedacht gewesen, daß aus solchem Bündniß dem Kaiser kein Präjudiz oder Nachtheil entstehe. Zu dessen Beweis las der Gesandte einen Punct des Bündnisses vor, in welchem der Kurfürst sich ausdrücklich verwahrt, daß er gegen den Eid, so er dem Kaiser und Reich geschworen, zu keiner Zeit handeln wolle noch gedenke, daß er durch diesen Tractat verpflichtet sei, etwas gegen besagten Eid vorzunehmen. Eine Randanmerkung enthält: in des Kaisers Gegenwart wiederholte der Gesandte einige Male, daß das Bündniß keinen andern Zweck habe, als daß der Kurfürst und sein Haus geschützt werde, wenn ihn Jemand der Kurwürde oder seiner Besitzungen berauben wollte.

Was die Nachfolge im Reiche anlangt, versichert der Gesandte auf kurfürstliches Wort, daß der Kurfürst die Kaiserkrone nie gewünscht; er habe selbe nicht angenommen, als man sie ihm antrug, da er noch an Jahren jünger und kräftiger gewesen; es sei also leicht abzusehen, daß er selbe jetzt um so weniger begehre. Ebenso versicherte der Gesandte mit sehr ernsten Worten, der Kurfürst sei dem Sohne des Kaisers (jetzt schon König von Ungern und Böhmen) nie entgegen gewesen, und wenn es zur gesetzlichen Wahl kommen würde, werde er mit den übrigen Kurfürsten für den König sich verwenden (omnia officia interpositurum). Mehr könne er wegen seines Amtes und Eides als Kurfürst, durch welchen er gebunden, jetzt nicht erklären. Der Kaiser vernahm in dieser Angelegen-

heit seine vertrautesten Räthe. Es waren ihrer vier, nämlich der Bischof von Wien, Trautmannsdorf, Stralendorf und Questenberg. Ihr Rath fiel dahin aus, einen Versuch zu machen, den Kurfürsten von dieser Vereinigung abzubringen. Das Schreiben an den Kurfürsten soll nur im allgemeinen Ausdruck abgefasst sein, aber der an ihn abzufertigende Gesandte soll 1630
demselben das Unbillige und Zweckwidrige dieses Bündnisses, 28. Jan.
als dessen nothwendige Folge der Untergang der katholischen Religion unausbleiblich hervorgehen werde, vor Augen stellen und ihm besonders zu Gemüth führen: „Der Kaiser wäre nie einer andern Meinung gewesen, denn daß dies Werk, inmaßen es gesammter Hand mit einmüthigem Rath und Zuthun angefangen und prosequirt, also auch sive pace sive bello hätte sollen geendigt werden. Gestalten dann Se. Majestät alle Ihre Pläne, Rathschläge und gleichsam Gedanken, je in allweg bei guter Zeit dem Kurfürsten communicirt, und Ihnen niemals zu Sinn gezogen, unbegriffen ja unerinnert des Kurfürsten Friedensverhandlungen statt zu geben, weniger dieselbe zu schliessen, dazu doch der Kaiser mit Ehre, Reputation und Nutzen mehr denn einmal stattliche Gelegenheiten gehabt, wenn sie nicht viel mehr, auf sein, des Kurfürsten Assecuration und Manutention und auf des von dem Kurfürsten gerathenen kaiserlichen Edicts so stark getriebene Execution, als auf ihre eigene Commodität das Absehen gehabt. „Es soll auch ein Gesandter an die katholischen Fürsten geschickt werden, um sie von dem Beitritt abzuhalten, und ein anderer an den Papst über die bedrängte Lage der Katholischen, ein dritter an Frankreich über die Gefahr der katholischen Religion. Endlich soll Spanien ins Mitleiden gezogen werden. Bei Dänemark aber sei es zu versuchen, ob es nicht zu einer Diversion zu bewegen (wahrscheinlich gegen Schweden), Erzherzog Leopold von Allem zu unterrichten, daß er im Elsaß Acht haben möge. Schliesslich sei der Bischof von Würzburg und der Großmeister des deutschen Ordens zu beschicken. Die vertrauten Räthe des Kaisers bemerken ausdrücklich, der baierische Gesandte habe erklärt, daß die wechselseitige Zusicherung bereits geschlossen, unterschrieben und von Frankreich acceptirt sei, und daß Charnassé mit Schweden wegen einer gleichen Assecuration unterhandle. Die Asse-

curation sei in des Kurfürsten und seines Bruders Namen geschlossen, den andern Ständen sei aber freigelassen beizutreten [1]). Der Kaiser genehmigte diesen Rath, sandte dem Kurfürsten den Grafen Trautmannsdorf und gab ihm ein Schreiben mit, welches mit unendlicher Vorsicht und Feinheit geschrieben ist. Dem Kaiser lag Alles daran, dem Kurfürsten die Möglichkeit einer Aussöhnung offen zu lassen. In diesem Schreiben heisst es: in Bezug auf die Wahl des römischen Königs werde der Gesandte, Graf Trautmannsdorf, des Kaisers Ansicht eröffnen; das Übrige behandelt der Kaiser als ein Misverständniß und glaubt hierüber Einiges bemerken zu müssen, da ihm scheint, als wollten böswillige Menschen den Samen des Mistrauens zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten ausstreuen. Der Kaiser wird nie erkennen, daß die Krone von Spanien sich heftig und standhaft dagegen erklärt habe, daß die Kurwürde an Maximilian übertragen werde. Der Kaiser aber habe ja die Kurwürde an Maximilian förmlich übertragen. Auch sei es nicht, daß die Krone Spaniens dem Kurfürsten jede Art von Hülfe verweigert habe; denn Spanien habe von jeher die Freundschaft Baierns gesucht und, durch den Besitz von Burgund zum Reiche gehörig, diesem schon viel ersprießliche Dienste geleistet. Daß auf dem Reichstage zu Regensburg Spanien gegen Baiern gewesen und namentlich eine Schrift sollte herausgegeben haben, in der aus zwölf Gründen bewiesen werde, daß dem Kurfürsten nicht zu trauen sei, ist dem Kaiser so wenig als die Schrift selbst bekannt. Die Steuern wären wol eine Last, aber in dieser Zeitlage unausweichlich. In Frankreich werden so gut Steuern gezahlt, wie in Deutschland. Der Kaiser sei zwar nie gegen die Verhandlung Baierns mit Frankreich gewesen, als ein Mittel zum Frieden; dieses Bündniß aber sei verderblich, denn der Kurfürst erkenne selbst, daß die alten Bündnisse mit den Nichtkatholischen erneuert werden sollen und daß der Schwede mit französischem Gelde Krieg führe. Der Kaiser trägt seine Vermittelung zwischen Baiern und Spanien an. Der Kaiser vertraut übrigens dem Kurfürsten viel zu sehr, als

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 41. Jan.

daß er denken sollte, der Kurfürst werde ihn, das Reich, die Religion verlassen[1]). Nicht nur der Kurfürst von Baiern, sondern auch die andern katholischen Kurfürsten traten in Verhandlungen mit Frankreich, und Frankreich strebte hinwieder einen Neutralitätsvertrag zwischen der katholischen Liga und Schweden zuwege zu bringen. Wenn dies gelang, war das Schicksal der östreichischen Monarchie und des Kaiserhauses auf die Spitze gestellt. Alles hing von den Bedingungen ab, welche Gustav Adolf stellen würde. Es kam folgender Entwurf von Seiten Schwedens zum Vorschein: Obschon der Herzog von Baiern und die katholische Liga sich in den kaiserlichen Krieg gewagt, und somit nichts als Feindliches verdient haben, will der König von Schweden doch, da er des Herzogs von Baiern und der katholischen Liga Wunsch, Neutralität zu erlangen, erfährt, auf die Verwendung des Königs von Frankreich, die derselbe durch seinen Gesandten ausgesprochen, um den König von seinen brüderlichen Gesinnungen zu überzeugen, die Neutralität unter folgenden Bedingungen zugestehen: Mit dem König von Schweden und dessen Ländern und Unterthanen, ererbten sowohl als in Deutschland erworbenen, sowie mit den verbündeten Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Edlen, Städten und Ständen des Reiches, insbesondere aber mit dem Kurfürsten von Sachsen, wird der Herzog von Baiern und die mit ihm verbündeten katholischen Fürsten und Stände Deutschlands eine feste Neutralität eingehen, dieselbe heilig und unverletzt halten und dafür dem König hinreichende Bürgschaft leisten. Der Herzog von Baiern und die verbündeten katholischen Fürsten Deutschlands enthalten sich jeder Feindseligkeit gegen den König von Schweden, dessen Kriegsheer und occupirte Provinzen, sowie gegen die verbündeten evangelischen Kurfürsten u. s. w., werden sie unter keinerlei Vorwand angreifen, oder durch die Kaiserlichen oder Andere angreifen lassen. Der Herzog von Baiern und die ihm verbündeten katholischen Fürsten, so viel deren sind, sollen alle Festungen, Verschanzungen, Schlösser, Städte, Bisthümer und Provinzen der evangelischen Fürsten und Stände

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 41. Jan.

in Niedersachsen, die sie im ganzen Verlauf des Krieges, von 1618 angefangen, besetzt und erobert haben, in jenem Stande zurückgeben, in welchem selbe vor dem Kriege gewesen. Der Herzog von Baiern u. s. w. führen baldmöglichst ihre Heere aus den Ländern der evangelischen Fürsten in ihre eigenen Länder zurück. Der Herzog von Baiern u. s. w. werden ihre Heere entlassen bis auf zehn- oder zwölftausend Mann und diese nicht in einem Corps beisammen hälten, sondern in ihre eigenen Länder hin und wieder vertheilen. Der Herzog von Baiern u. s. w. wird den Kaiser oder sonst einen Feind Schwedens weder mit den entlassenen, noch mit den zu behaltenden, in den eigenen Ländern unterzubringenden Soldaten weder öffentlich noch heimlich unterstützen. Der Herzog von Baiern u. s. w. wird weder dem Kaiser noch sonst einem Feinde Schwedens in ihren Landen gestatten zu werben, zu bequartieren, zu versammeln, Waffen auszuführen oder sonst eine Kriegsrüstung vorzunehmen, sondern überall aufrichtige und unverbrüchliche Neutralität beobachten. Durchzüge müssen entweder jeder Partei offen oder verboten sein, je nachdem man übereinkommen wird, aber ohne Schaden des Eigenthumes. Der König von Schweden und dessen Verbündete versprechen hinwieder dem Herzog von Baiern u. s. w., mit Ausnahme des Bischofes von Bamberg, deren Länder noch nicht besetzt sind, daß sie selbe weder angreifen, noch ihnen irgend eine Kriegslast auferlegen, sondern aufrichtige und reale Neutralität beobachten werden. Der König von Schweden wird dem Herzog von Baiern alle jene ihm entrissenen Örter der Unterpfalz zurückstellen, die vordem sein waren, bis zur friedlichen Ausgleichung zwischen ihm und dem Pfalzgrafen, die nächstens durch die Könige von Frankreich und England wird vorgenommen werden. Ebenso wird der König den Erzbischöfen von Trier und Köln zurückstellen, was ihnen entrissen worden, ausgenommen die Stadt Speyer, welche der König für sich behält. Alle andern Örter, auser den bereits angeführten, welche der König von Schweden besetzt hat, wird der Herzog von Baiern u. s. w. weder durch sich, noch durch Andere zurückverlangen, sondern selbe in den Händen des Königs von Schweden belassen, bis zur allgemeinen Verhandlung. Alle evangelischen Fürsten u. s. w., die

nur wollen, sind unter der Protection des Königs von Schweden und dürfen zum Nachtheil dieser Protection von den katholischen Fürsten Deutschlands weder direct noch indirect gequält werden. Zwischen dem König von Schweden und dessen Unterthanen und den verbündeten Evangelischen einerseits, und dem Herzog von Baiern und den verbündeten katholischen Fürsten und deren Unterthanen anderseits, ist der Handel überall frei und soll auf keine Weise gehindert werden. Die Gefangenen beider Parteien werden ohne Lösegeld freigegeben, insbesondere ist der vom Tilly gefangene Administrator von Magdeburg auf der Stelle frei zu lassen. Zu größerer Sicherheit wird der König von Frankreich versprechen, daß der Herzog von Baiern u. s. w. diese Neutralität in allen Puncten beobachten werden, und wenn sie es nicht thäten, wird derselbe für den König von Schweden stehen und gegen die Verletzer der Neutralität mit aller Macht waffnen und selbe zur Genugthuung zwingen. Der französische Gesandte Saludié erwirkte bei Schweden die Änderung, daß nicht ausdrücklich gesagt werden solle, daß der Kurfürst von Baiern u. s. w. alle Örter in Deutschland, Ober- und Niedersachsen zurückzustellen habe, sondern daß der König von Frankreich versprechen werde, daß besagte Örter ebenso sicher werden zurückgestellt werden, als ob es in dem Neutralitätstractat versprochen wäre[1]).

Hätte Gustav Adolf das ganze katholische Deutschland mit gewaffneter Hand erobert, so würde er doch nicht härtere Bedingungen haben vorschreiben können; so scheiterte der Neutralitätsvorschlag zwischen Schweden und der katholischen Liga, hierdurch aber ging auch der Neutralitätsvertrag mit Frankreich in Rauch auf. Die Liga griff wieder zu den Waffen, nur der Kurfürst von Trier blieb dem Bündniß mit Frankreich treu, überließ den Franzosen Koblenz und Ehrenbreitenstein und schloß einen Neutralitätsvertrag mit Schweden.

Ich kann nicht von diesem Gegenstande scheiden, ohne zu erwähnen, daß der Kaiser in dieser schweren Zeit seinen schon oft geprüften Gleichmuth, seine Fassung neuerdings bewährte.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 41. Jan.

Nur die Erstürmung von Frankfurt erschütterte ihn, aber die verschiedenen Nachrichten über die leipziger Niederlage nahm er mit Ruhe auf und gab dem General Altringer den Auftrag, den grauen Feldherrn Tilly, der ohne Zweifel über sein Unglück bestürzt sein werde, von des Kaisers wegen zu „erneuern und ihm sein tragendes bedauerliches Mitleiden zu erzeigen." Mit welcher Umsicht und Feinheit der Kaiser mit Baiern umging, als er des Kurfürsten Verhandlungen mit Frankreich und Schweden erfuhr, habe ich schon erzählt. Aber der Kaiser fühlte zu gut, daß er auf einen billigen Frieden nicht rechnen könne, wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Liga wieder von Frankreich abzuwenden. Er musste also zum Kriege rüsten. Zum Kampfe bedurfte er eines Heeres; er ließ in seinen Erbstaaten werben und knüpfte mit Wallenstein Unterhandlungen an, in deren Folge dieser eine neue Armee schuf und den Oberbefehl wieder übernahm. Wie dieses geschehen, werde ich im nächsten Capitel erzählen; hier genüge es, das Resultat anzudeuten: Wallenstein brachte eine Armee von 40,000 Mann auf die Beine und drängte die Sachsen glücklich aus Böhmen heraus. Es war die höchste Zeit, daß der Kaiser ein Heer und einen Führer für dasselbe gewann; denn mittlerweile war Tilly Gustav Adolfs höherem Feldherrngeiste erlegen. Es war so gekommen: Tilly hatte den schwedischen General Horn mit beträchtlichem Verluste geworfen und war gegen Bamberg vorgerückt. Deshalb hemmte der König seinen Siegeslauf am Rhein und zog gegen Tilly. Sobald dieser Gustav Adolfs Annäherung erfuhr, zog er sich, 20,000 Mann stark, hinter den Lech zurück. Hier kam es zu einem harten Gefechte, in
6. April. welchem Tilly durch eine Falkonetkugel verwundet wurde und der König den Übergang erzwang. Sterbend gab jener noch dem Kurfürsten den Rath, Regensburg und Ingolstadt zu behaupten, dann sei noch nichts verloren, wenn auch der Feind ganz Baiern überschwemme.

Tilly ist einer jener Männer, an welchen der Parteigeist der Geschichtschreiber die größten Ungerechtigkeiten begangen hat. Als Feldherr hat er sich durch lange Jahre erprobt und bis zur Schlacht von Breitenfeld durfte er sich rühmen, nie eine Schlacht verloren zu haben; Feigheit an Freund und Feind

war ihm zuwider; er schalt die magdeburger Gefangenen, daß sie sich nicht besser gewehrt hatten; als Mensch war er mäßig wie Wenige; er trank nie Wein, nie hatte er ein Weib berührt; der Kaiser hatte ihn in den Fürstenstand erhoben, nicht allein verbat er sich dies, sondern bezahlte noch dem kaiserlichen Secretair 500 Thaler, damit er das Diplom nicht ausfertige. Er war dankbar, 60,000 Thaler vermachte er jenen wallonischen Regimentern, die in der Schlacht bei Breitenfeld treu mit ihm ausgeharrt. Er war weder grausam noch blutdürstig. Ich habe schon in diesem Werke erzählt, daß nach der Schlacht am weissen Berge Tilly den Urhebern der böhmischen Unruhen Zeit zur Flucht ließ. Die Zerstörung von Magdeburg geschah gegen seinen Willen, und dennoch ist gerade diese Zerstörung jenes Ereigniß, weswegen Tilly, seit zweihundert Jahren, als blutdürstiger Unmensch gebrandmarkt und verleumdet wird. Nur in der neuesten Zeit hat die Geschichte ihr eigenes Recht, Wahrheit zu reden, ausgeübt, und ich preise meinen Beruf als Geschichtschreiber auch darum, weil es mir zuweilen Gelegenheit gibt, für einen mit Unrecht verunglimpften, geschimpften Mann die Stimme zu erheben, die Wahrheit ohne Rücksicht auszusprechen.

Gustav Adolf besetzte Augsburg und ließ sich förmlich huldigen, berannte Ingolstadt fruchtlos, ja er hätte bald dort sein Leben verloren, denn eine Kanonenkugel tödtete ihm das Pferd unter dem Leibe und nahe bei ihm erhielt Prinz Christoph von Baden eine tödtliche Wunde. Nach sechs Tagen zog Gustav Adolf nach München und besetzte die offene Stadt. In der Schloßcapelle des Kurfürsten ließ er evangelischen Gottesdienst halten, am Himmelfahrtstage aber wohnte er in der Hauptkirche dem katholischen Gottesdienste bei, zum großen Entsetzen der Protestanten; auch sprach er mit Jesuiten und Capucinern so freundlich, daß ihn die Protestanten mit König Salomon verglichen, der auf der Höhe seines Glückes verkehrt worden. So vernünftig und auf die Beruhigung der Katholiken berechnet auch das Benehmen Gustav Adolfs war, erreichte er seinen Zweck doch nicht; das baierische Landvolk griff zu den Waffen und begann den Kampf mit den Schweden; diese rächten sich

fürchterlich und hundert brennende Dörfer beleuchteten die Grausamkeiten, die von beiden Theilen verübt wurden.

Nun erhob sich Wallenstein gegen Gustav Adolf. Der Feldzug sollte beginnen, der König noch einmal gegen einen unbesiegten Feldherrn seine Kraft erproben, das Schwert sollte entscheiden, ob ihm oder Wallenstein der Ruhm der Unbesiegbarkeit gebühre. Bevor ich das Zusammentreffen beider Feldherren darstelle, finde ich es zweckmäßig, über des Königs Charakter, Verhältnisse und Pläne zu sprechen. Er stand im Zenith seines Ruhmes, sein Name war der größte in der Welt. Nichts redet so für ihn, als daß in jener Zeit der Bewegung, wo Jedermann einer oder der andern Partei angehörte, die katholischen Schriftsteller und insbesondere die Jesuiten, mit Achtung und Theilnahme von ihm reden[1]). Das gewichtigste Urtheil über ihn als Feldherrn fällt Napoleon; er zählt ihn unter die sieben großen Feldherren, deren Feldzüge er studirt hat[2]). Als Politiker verfolgte Gustav Adolf, in dem Augenblicke, von welchem jetzt die Rede ist, ein hohes Ziel; er wollte Deutschland unter seine Oberhoheit bringen. Um sich dazu den Weg zu bahnen, gedachte er für sich einen bedeutenden Theil des deutschen Landes zu nehmen und so eine eigene Macht in Deutschland zu begründen. Die eroberten katholischen Theile Deutschlands verschenkte er bereits wirklich oder vertröstete seine Anhänger auf spätere Verleihungen. Daß er hiebei nicht immer genau verfuhr, läßt sich allerdings nicht leugnen; denselben Landstrich versprach er zuweilen zwei verschiedenen Fürsten, von denen in der Folge doch nur einer das Versprochene hätte erhalten können, und manchmal gebrauchte er kleinliche Mittel, um die Anerkennung seiner Oberhoheit zu erlangen oder schwache Fürsten nach seinem Willen zu lenken. Ein geistreicher protestantischer Schriftsteller sagt bei dieser Gelegenheit: „Nicht ohne Bedauern sehen wir den größten Mann, den der

1) Ich muß hier mit Bedauern bemerken, daß mancher jetzt noch lebende protestantische Schriftsteller hieraus lernen könnte, wie man unbefangen über Andersgesinnte, Andersglaubende, über Feinde urtheilen solle.

2) Alexander der Große, Hannibal, Julius Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, Eugen von Savoyen, Friedrich von Preussen. Mémoires von Lascases.

Occident seit Karl dem Großen aufzuweisen hat, zu kleinlichen Mitteln einer hinterlistigen Politik greifen, die ihn in die Classe der gemeinen Eroberer setzt"[1]). Ich bin weit entfernt, dieses in Lob und Tadel übertriebene Urtheil zu unterschreiben, denn daraus, daß Gustav Adolf in seinem politischen Verfahren gegen kleine deutsche Fürsten nicht immer in der eigenthümlichen Größe und Klarheit seines Charakters strahlt, folgt keineswegs, daß er in die Classe gemeiner Eroberer gehört; es ist nur ein Schatten, der an seine Sterblichkeit mahnt, denn Vollendetes gibt es auf Erden nicht. Auch bin ich, der Schreiber des vorliegenden Werkes, kein Deutscher, weder berufen noch berechtigt, wie einige von mir sonst hochgeehrte deutsche Schriftsteller, Gustav Adolf zu tadeln, daß er in Deutschland eine Herrschaft zu gründen strebte, die, wenn sie gelungen wäre, Deutschlands Freiheit mehr gefährdet hätte, als durch alle frühere Kaiser je geschehen. Ich glaube im Gegentheil, daß Gustav Adolf seiner Stellung nach Recht gehandelt. Er war des Kaisers Feind und war berechtigt, alle ehrlichen Mittel zu ergreifen, durch die er zu siegen, das Ersiegte zu behalten hoffen durfte. Ob auch die deutschen Fürsten und Stände recht gethan, indem sie sich Gustav Adolfs Forderungen fügten, ist eine ganz andere Frage, und wenn deutsche Schriftsteller darüber klagen, daß deutsche Fürsten und Städte aus confessionellem Parteigeiste die Reichsverfassung zu untergraben bereit waren, so tadeln sie vielleicht nicht mit Unrecht, obschon auch hier noch entschuldigend gesagt werden kann, daß die Erhebung eines Protestanten auf den Kaiserthron das ganze morsche Gebäude ohnedies gestürzt haben würde. Ein einziger Makel haftet auf Gustav Adolfs Benehmen in Deutschland, das ist sein Benehmen gegen Friedrich von der Pfalz. Dieser unglückliche Fürst hatte sich in des Schwedenkönigs rettende Arme geworfen; er war von Gustav Adolf aufgefordert, mit ihm nach München zu kommen; dieser hatte die Pfalz ersiegt, aber er gab sie dem unglücklichen Fürsten nicht zurück. Von Friedrich darum gebeten, schrieb ihm Gustav Adolf so harte und

1) Van der Decken Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 2. Thl., S. 34.

zweideutige Bedingungen vor, daß der erschütterte Friedrich, der seit elf Jahren im Elend herumirrende Fürst, sie nicht anzunehmen vermochte. Dies Verfahren Gustav Adolfs gegen einen ihm befreundeten Fürsten, gegen den Fürsten, der eben die Ursache des dreissigjährigen Krieges war, lässt sich weit weniger entschuldigen, als Kaiser Ferdinands vielfach getadeltes Benehmen gegen Mecklenburg; die Herzoge von Mecklenburg waren des Kaisers Feinde; Friedrich von der Pfalz war Gustav Adolfs Schützling.

In religiöser Beziehung war Gustav Adolf streng protestantisch und wachte mit Ernst darüber, daß Schweden protestantisch bleibe und keine andere Religion in seinem Reiche aufkomme. Nach meiner Ansicht hatte er vollkommen recht; denn Einheit des Glaubens ist in jedem Lande ein hohes Gut, und ich bin weit entfernt, zu tadeln, daß Gustav Adolf hierin gegen die Katholiken strenger verfuhr als Kaiser Ferdinand gegen die Protestanten seiner Länder.

In Deutschland benahm sich Gustav Adolf duldsamer gegen die Katholiken als in Schweden. Er that es aus politischen Gründen, vorzugsweise wegen des katholischen Frankreichs, mit dem er im Bündniß stand; aber hierin befolgte er nur das Beispiel der frühern katholischen Kaiser, und wenn Gustav Adolf als Deutschlands Herr den Katholiken freie Religionsübung gesichert hätte, würde er doch nichts Neues, sondern nur Das gethan haben, was die katholischen Kaiser den Protestanten durch den Religionsfrieden und den passauer Vertrag, lange vor ihm, zugestanden hatten. Aber in seiner Gesammthandlungsweise lag für die Katholiken keine Bürgschaft der Zukunft. Er verschenkte oder versprach den protestantischen ihm verbündeten Fürsten katholische Ländertheile; Oxenstjerna sollte das Kurfürstenthum Mainz erhalten, die Säcularisirung der deutschen geistlichen Fürsten war somit als Grundsatz anerkannt und das Übergewicht der Protestanten factisch dargethan. Dies hätte aber, nach den damaligen Ansichten, die Katholiken in eine sehr bedrängte Lage gebracht; denn wenn auch jene deutschen Katholiken, die Gustav Adolfs unmittelbarer Herrschaft anheimgefallen wären, von ihm hätten Duldung erwarten dürfen, standen doch die übrigen deutschen protestantischen Fürsten kei-

neswegs auf derselben Höhe mit Gustav Adolf, und diese Fürsten hätten unter ihm ohne Zweifel jenes Verfahren fortgesetzt, welches sie sich seit dem passauer Vertrag, unter katholischen Kaisern, gegen ihre katholischen Unterthanen erlaubt hatten.

Gustav Adolf hatte in seiner Stellung vollkommen recht, wenn er die Säcularisirung der katholischen geistlichen Fürsten bezweckte und durch ihre Länder sich großen Besitz sichern und seine Anhänger fester an sich binden wollte; aber wenn man dies bei Gustav Adolf recht findet, muß man auch das Verfahren der katholischen Kaiser gegen die protestantischen Fürsten, und namentlich das Restitutionsedict recht finden; denn was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Man muß aufhören, Gustav Adolf als den Verfechter der deutschen Freiheit hinzustellen; denn die Säcularisirung so vieler Fürstenthümer verträgt sich nicht mit der Vertheidigung der deutschen Freiheit. Wir haben in unserer Zeit erlebt, daß wenig Jahre nach der großen Säcularisirung der deutsche Reichskörper in sich selbst zerfiel.

Gustav Adolf ist sicher eine der schönsten geschichtlichen Erscheinungen; er ist ein wahrhaft großer Mann, aber in einem ganz andern Sinne, als die meisten protestantischen Schriftsteller, einseitig über ihn urtheilend, reden; es gilt von Gustav Adolf, was Cardinal Caraffa von ihm sagt:

Er war ein König, wie Schweden keinen, Europa wenige aufzuweisen hat.

Einundfunfzigstes Capitel.

Von Wallensteins zweiter Übernahme des Generalats, bis zu Gustav Adolfs Tod.

Wallensteins Privatleben. Reichthum. Charakteristik. Gesinnungen. Die kaiserlichen Feldherren hoffen nur auf ihn. Pappenheims Briefe. Parteien am kaiserlichen Hof. Wallensteins Freunde, Eggenberg und Questenberg. Briefe Questenbergs an Wallenstein. Friedland unterhandelt mit Dänemark. Die Sachsen in Böhmen. Wallenstein unterhandelt mit den Sachsen. Wallenstein wird auf-

gefordert, den Oberbefehl über die Armee wieder anzunehmen. Er verspricht ein Heer binnen drei Monaten zu stellen, will aber nicht beim Commando bleiben. Freude in der Armee, daß Wallenstein das Commando übernimmt. Wallenstein stellt vierzigtausend Mann. Bedingungen, unter welchen er das Commando wieder übernimmt. Er drängt die Sachsen aus Böhmen. Vereinigt sich mit dem Kurfürsten von Baiern. Gustav Adolf und Wallenstein bei Nürnberg. Gustav Adolfs mislungener Angriff auf Wallensteins Lager. Verhandlung Gustav Adolfs mit Wallenstein. Beide verlassen Nürnberg. Schlacht bei Lützen. Tapferkeit der kaiserlichen Generale. Leiche des Königs. Über Gustav Adolfs Todesart.

Nachdem Wallenstein während des regensburger Reichstages das Commando der kaiserl. Armee niedergelegt, zog er sich nach Böhmen zurück und lebte theils auf seinen Gütern, theils zu Prag; er mag damals der reichste Mann in Europa gewesen sein. Der Grund seines Reichthums waren zuerst zwei Erbschaften, die eine von einem seiner Oheime, die zweite von seiner ersten Frau; dann aber kaiserl. Verleihung confiscirter Güter, theils hingerichteter, theils landesflüchtiger böhmischer Rebellen. Förster, mehr sein Lobredner als Biograph, schätzte Wallensteins Vermögen auf zwanzig Millionen. Er lebte mit fürstlicher Pracht; sein Hofstaat zählte 899 Personen und mehr als tausend Pferde; in Giczin wurden 80 Häuser niedergerissen, um Raum zu geben zu dem Palast, den er zu bauen begann. So gewaltig wirkte das Geheimnißvolle, man möchte sagen Phantastische, seiner Existenz, daß kaiserliche Kammerherren ihre Schlüssel dem Hof zurückgaben, um dieselbe Bedienstung bei Wallenstein zu übernehmen. Ketten sperrten die Straßen, wenn er, in Gedanken versunken, über hohen Entwürfen brütete; er liebte es, sich und sein Handeln in geheimnißvolles, undurchdringliches Dunkel zu hüllen. Lohn und Strafe gingen bei ihm über das Maaß. Tiefblickend als Politiker, ausgezeichnet als Feldherr, fromm als Katholik, schaute er doch, und dies war seine größte Schwäche, nach den Gestirnen, um die Schicksale der Welt, der einzelnen Menschen und sein eigenes aus dem Lauf der Planeten zu erkennen. Er hielt einen Hofastrologen. Den Glauben an Astrologie hatte er in jungen Jahren

in Italien eingesogen, als er dort den Studien oblag. In seinem Leben, in seiner Handlungsweise lag viel Absichtliches; er wollte der Welt imponiren und er imponirte ihr. Bei großen Fähigkeiten, bei ausgezeichnetem Verstande war doch die Phantasie bei ihm das Überwiegende, sie wurde später sein Verderben. Er hielt sich Allen überlegen. Ein Mann von großem Talent, der für ein Genie gelten wollte!

Nach seinem Falle ist Wallenstein beschuldigt worden, gleich nach seiner Abdankung zu Regensburg gegen den Kaiser und die Reichsfürsten Rachepläne gebrütet zu haben. Dies ist unrichtig; man kann die Quelle dieser Beschuldigung nachweisen; sie kommt aus Frankreich. Ich habe schon an einem andern Orte des vorliegenden Werkes erzählt, daß die Franzosen die katholischen Fürsten Deutschlands auch dadurch zu einem Neutralitätsvertrag zu bewegen suchten, daß sie auf Wallensteins rachedürstendes Gemüth hinwiesen; in gedruckten französischen Blättern wurde sogar verkündigt, Gustav Adolf habe, kurz nach seiner Landung, heimlich einen Botschafter an Wallenstein gesendet, den dieser gnädig aufgenommen und mit einer goldnen Kette beschenkt. Tilly theilte ein solches Blatt dem Friedländer mit, „aus treuherziger Affection und Gemüth", erklärte aber zugleich das Ganze für ein von Übelwollenden verbreitetes Gerücht. Wallenstein antwortete: „Dergleichen nehme ihn nicht Wunder, es sei immer der Weltbrauch gewesen; dem schwedischen Abgeordneten würde er eine ganz andere Kette verehren, als in jener Zeitung gemeldet werde", und im Verlauf des Schreibens versichert er: „daß er sich vom Kaiser keineswegs beleidigt fühle und daß sich dergleichen Zeitungen wohl anhören, aber nur mit Lachen beantworten lassen". Tilly's Schreiben sandte Wallenstein seinem Freunde Questenberg und setzte hinzu: „Der Herr wird können vorbringen was vonnöthen ist, aber es sind gar zu alberne Possen. — Ich bin vom Kaiser wenigstens nicht offendirt, unser Herr behüte mich auch, daß mir in Gedanken etwas Solches kommen sollte!" Er schliesst mit einem spanischen Sprüchwort: „Piensa il ladron, que todas son de sa condicion"[1]).

1631 21. Febr.

14. März.

1) Der Schelm denkt, daß Jeder seines Gleichen ist.

Die Kurfürsten und Fürsten Deutschlands konnte Wallenstein allerdings nicht lieben, da sie die Hauptursache gewesen, warum er sein Commando verloren; aber daß er gegen den Kaiser feindselig gesinnt sei, dachte damals weder das Heer, noch die Minister, noch der Kaiser.

Das kaiserliche Heer war mit dem damaligen Vorgesetzten, Tilly, unzufrieden, sie schrieben den schlechten Stand der Armee und die Fortschritte der Schweden ihrem Feldherrn zur Last. General Tiefenbach, in einem Schreiben an Questenberg, sagt geradezu, daß Tilly es zu verantworten habe, daß er die Besatzung von Frankfurt preisgegeben; und über den Stand der Armee äussert er sich: „Unser Volk ist ausgemergelt und verdrossen; ist der Zeit von Muth und Herz gekommen, und gewiß dessen Noth größer als geklagt werden kann, also daß sich eher auf nichts, als viel auf dasselbe zu verlassen[1])." Demselben Questenberg schrieb Altringer: „Die Spanischen lassen sich nichts von mir commandiren, die Lothringischen leben ihres Gefallens und die wenigen Kaiserlichen sind verstockt"[2]). Die Generale hofften nur von Wallensteins Wiedereintritt Heil und Rettung. Ottavio Piccolomini schrieb dem Grafen San Juliano, daß man sich freuen würde, wenn Wallenstein wieder den Oberbefehl bekäme. Pappenheim, der in der Armee das meiste Ansehen hatte, schrieb ihm mehrmalen. Ich hebe ein Paar dieser Schreiben heraus; das eine führe ich wörtlich an: „Ich hätte Euer fürstlichen Gnaden von unserm guten Zustand dieser Zeit gerne berichtet, es schien aber mit Euer fürstlichen Gnaden Person alle guten Succesſe zugleich von uns gewichen, und ob ich zwar derselben Methodum fleissig observirt, dem Feinde mit Macht bei Zeiten zu übersetzen,

1) Der k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs Beamte Kubitschek hat mit vielem Fleisse die Acten ausgezogen, die auf Wallensteins zweite Anstellung und Katastrophe sich beziehen. Er starb, bevor er seine Auszüge selbst benutzen konnte; sie wurden mir zu wissenschaftlichem Gebrauche mitgetheilt. Ich werde mich oft auf selbe berufen und bin es dem Andenken Kubitscheks schuldig, seine Vorarbeit hier mit anerkennendem Danke zu erwähnen, den Namen des fleissigen Arbeiters der Vergessenheit zu entziehen.

2) Ebendas. 1631 December.

nicht zu verachten, noch in consiliis so vermessen zu sein, auf das treulichste gewarnt und demonstrirt, auf welche Weise Ew. fürstl. Gnaden durch Übersetzung des Feindes das ganze römische Reich bezwungen und im Zaum gehalten haben, so bin ich doch darüber mehr verlacht als geglaubt worden. Jetzt aber, da es zu spät ist und die Kuh aus dem Stall ist, bekennt man, daß kein besser, ja kein ander Remedium ist, und daß mein Rath mehr unglückselig als unwahrhaftig gewesen sei. Unsere Sachen sind allhier also bestellt, daß wir allein aus dem gemeinen Geschrei wissen, daß Frankfurt an der Oder vom Feind mit stürmender Hand eingenommen, in specie aber wie es zugegangen, haben wir noch bis auf den heutigen Tag keine Gewißheit, ja nicht ein Wort, wo der König mit seiner ganzen Armada sich befindet, viel weniger ob er stark oder schwach sei. Sonst haben wir beide, die kaiserlichen und ligischen Armaden, allhier vor Magdeburg conjungirt; ist ein schönes Corpus von 7000 Pferden und 23000 Mann zu Fuß, effective aber ist aufs wenigste noch ein solches vonnöthen, diesem lästigen Feinde, der sich nur an Strömen und Päßen hält, zu widerstehen, und sowohl das Reich als die Erblande zu decken; was gegen die protestirenden Fürsten vonnöthen, zu geschweigen. Secundariae causae unsers Unheils sind confidentia et avaritia, und daß wir die haben verschonen wollen, welche unsere Feinde sind, und uns jetzt den Hals zu brechen sich freuen und unterstehen werden. Primariae aber Ew. fürstl. Gnaden Veränderung und der jetzige Mangel der Autorität und Resolution, so Ew. fürstl. Gnaden gehabt, in der Zeit sich zu stärken und das Werk wieder zu übersetzen. Wenn Ew. fürstl. Gnaden in diesem Werke nicht Hand anlegen, sehe ich Niemand, der den italienischen Frieden schliessen und eine nothwendige Macht aufbringen wolle, wisse oder könne. Gott stehe uns bei! sonst — sieht es menschlich ziemlich rauch aus." — Nachschrift (eigenhändig). „Ew. fürstl. Gnaden verzeihen mir, daß ich nicht selbst schreibe, das viele Wachen hat mir die Augen sehr verderbt [1]). Wollte Gott, Ew. fürstl. Gnaden unterfingen sich des Hauptwerks wieder wie zuvor." — In einem andern

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg 1631 December.

Briefe heisst es: „Wollte Gott, Ew. fürstl. Gnaden unterfingen sich des Hauptwerkes wieder wie zuvor. Fama et opinio werden den Statum ändern und es wären Mittel genug, Alles gar bald mit der Hülfe Gottes in vorige Glückseligkeit, wie es Ew. fürstl. Gnaden verlassen, wieder zu setzen; aber Niemand ist derer Mittel — ob sie schon da sind — fähig. Denn es will solche Autorität und Credit, solche Disposition und Intention, solche Mittel und solche Resolution nothwendig erfordern, die Ew. fürstl. Gnaden allein haben“ [1]). So war die Gesinnung der Armee.

Am kaiserlichen Hofe war eine große Partei gegen Wallenstein; aber sie verdächtigte keineswegs seine Treue, sondern war gegen ihn, theils weil sie mit seinen früheren politischen und militairischen Ansichten nicht einverstanden war, theils weil sie die Macht, die in seinen Händen gewesen, für zu groß, theils weil sie es mit Baiern hielt. Er, Wallenstein, hatte aber am Hofe große und aufrichtige Freunde. Die bedeutendsten unter diesen, nicht nur Freunde seines Systems, sondern auch seiner Person, waren der Fürst Eggenberg und der Kriegsrath Baron Questenberg. Der Erste dieser Beiden, Fürst Eggenberg, darüber mismuthig, daß seine Rathschläge überstimmt und nicht befolgt wurden, hatte, ohne den Dienst eigentlich zu verlassen, sich auf seine Güter zurückgezogen. Questenberg, durch seine Stelle an Wien gebunden, in steter Berührung mit dem Kaiser, stand mit Wallenstein in lebhaftem Briefwechsel, war stets für ihn thätig und unterrichtete ihn von Allem, was vorging. Seine Correspondenz gibt das beste Bild der Lage des kaiserlichen Hofes. Ich lege deshalb diesen Briefwechsel, theils im Auszuge, theils wörtlich vor [2]). Questenberg
1631 theilt Wallenstein ein Gespräch mit, das er mit dem Kaiser
4. Apr. über Wallenstein gehabt. Er schreibt, daß er eine günstige Gelegenheit ergriffen, über Wallenstein mit dem Kaiser zu reden; dieser habe gesagt, wenn Wallenstein nicht nach Memmingen

1) Sämmliche Briefe Questenbergs sind hier nach Kubitscheks schon oft erwähnten Auszügen vom Jahre 1631 mitgetheilt.

2) Dies bezieht sich auf Wallensteins Abdankung während des regensburger Reichstages.

gegangen wäre, würde es nicht so weit gekommen sein. Questenberg antwortete: Wallenstein wäre nach Memmingen, um nach Italien zu reisen. Der Kaiser fragte, warum Wallenstein nicht nach Italien gereist? worauf Questenberg geantwortet: als er, Questenberg, bei Wallenstein gewesen, habe der Kaiser ihm geschrieben, sich bis auf erfolgende kaiserliche Resolution dahin nicht zu begeben; dem hätte Wallenstein nachkommen müssen. — Als die Fortschritte der Schweden immer bedenklicher wurden, kam die Idee am kaiserlichen Hofe auf, Wallenstein wieder das Commando der Armee zu vertrauen. Hierüber und über die damaligen Verhältnisse schreibt nun 23. April.
Questenberg: „Wie unsere Sache sich in armseligem Stand befinde, ist Ew. fürstl. Gnaden leider bewusst, und haben es lang vorher antecedirt. Jetzt heisst es: hilf! hilf! und: non est qui exaudiat (Niemand ist, der erhört). Heute früh ist Werdenberg in die Steiermark zum Fürsten von Eggenberg. Wir wollen jetzt in den Erblanden überall werben und unser Äusserstes thun. Das Wasser rinnt uns ins Maul. Jetzt glauben wir und erkennen unser Unrecht, und ich glaube, daß es uns reut, daß wir also verleitet worden. Ihre Majestät sähen gern, daß Ew. fürstl. Gnaden eine Reise hieher thäten, oder wenigstens in die Nähe kämen, um Jemanden zu Deroselben abordnen zu können. Jetzt sieht man, ob Ew. fürstl. Gnaden recht gehabt mit den übermäßigen Werbungen oder nicht, und was wir mit unserer parsimonia und Sparsamkeit in so kurzer Zeit erhalten. Jetzt kann und darf ich mit offenem Mund mit Etlichen reden, da es zuvor nicht wäre angegangen, und habe in Allem recht. Zu Ew. fürstl. Gnaden Nachricht habe ich dieses Denselben nicht verhalten wollen, daß man jetzt vermeint, man solle Sie von Neuem in allewege behandeln, das Werk wieder in die Hand zu nehmen. Ich aber hab' es bis anhero verworfen und gebeten, zu einer solchen Commission mich nicht zu gebrauchen, denn ich möchte dafür halten, bei Deroselben so viel zu gelten, daß ich in diesem Particulari etwas würde können erhalten. Jetzt ziehe zu Deroselben ein Anderer und erhalte dieses alleinig, Sie werden mehr mit diesem Einen gethan haben, denn ich mit Vielen. — — — — Ich weiß nicht, was Ew. fürstl. Gnaden Gelegenheit sein werde; ich hab' es stark in Zweifel

gestellt, ob Sie kommen werden. Unlust, Indisposition, der Furcht wegen wieder zum Dienen angesprochen zu werden, und sonst Ihrer mir ziemlich erkannten Genii und Humors wegen." — Man befürchtete den Einfall der Feinde in Böhmen, und Questenberg, für Wallenstein besorgt, lud ihn zu sich an einen sichern Ort; er sprach zugleich des Kaisers Wunsch aus, Wal-
27. April. lenstein in seiner Nähe zu wissen. Des Briefes wörtlicher Inhalt ist folgender: „So Ew. Fürstl. Gnaden von Gitschin der Gefahr halber hinweg machen, etwa nahe bei Wien sein und sich aufhalten möchten, hab' ich diesseits der Donau, vier Meilen von Wien, im Walde ein Gut, Rappoltskirchen genannt, eine Meile von Tuln und der Donau, da wollt' ich mir zu einer Gnade schätzen, wenn es Ew. fürstl. Gnaden wollten beziehen, und sich darauf, so lang es Denselben belieben möchte, aufhalten. Ich übergebe es mit Meierhof, cum omnibus fructibus et speciebus, und dürften Ew. fürstl. Gnaden auf Wien nicht kommen, sondern setzten vier Meilen über zu Trübensee über die Donau und kommen auf Tuln. — — — Ihre kaiserliche Majestät sind des gegenwärtigen Status wegen sehr bestürzt und affligiren sich übermäßig, haben noch keine Nacht seit der einkommenden Zeitung vom Osterabend[1]) ihren rechten Schlaf gehabt, befragen mich gleich jetzt, wie bald ich möcht' von Ew. fürstl. Gnaden können eine Antwort bekommen, haben mir dabei befohlen, abermal zu schreiben, und befinden sich in der größten Perplexität, daß sie mich recht dauern, und vergönnen wollte, daß sie was bessere Ergötzlichkeit möchten haben, so gewiß erfolgen wird, wenn sie vernehmen werden, daß Ew. fürstl. Gnaden hieherwärts zu kommen sich werden erklären."

30. April. Schnell folgte ein abermaliges Schreiben Questenbergs, worin es heisst: „Ihre Majestät sind sehr perplex, forciren sich selbst lustig zu zeigen, die Traurigkeit schlägt aber vor, Niemand ist, der mit einem beständigen Trost und Consolation ihn könnte aufrichten; denn die da sind, sind timidi et pusillanimosi (furchtsam und kleinmüthig), bald in der Luft, bald im Keller, nie auf der Erde. — Der Fürst Eggenberg sieht, daß er spernirt und Anderer Rath vielleicht prävalirt, lässt's auch gehen, und klagt's doch Gott: denn er's gut meint und das Werk versteht."

1) Die Erstürmung Frankfurts durch die Schweden.

Wie dringend der Kaiser sich nach Wallenstein gesehnt, erhellt aus einem andern Schreiben Questenbergs; es heisst darin: 9. Mai.
„Hiermit schicke ich Ew. fürstl. Gnaden ein kaiserl. Handbriefel, darunter Ihre Majestät selbst ein Paar Zeilen signirt und nichts Lieberes, denn Ew. fürstl. Gnaden wenigstens in der Nähe bei uns allhier sehen möchte. Ich bin lang bei Ew. fürstl. Gnaden nicht gewesen, glaub', wann ich die Ehre und die Gnade einmal sollt' haben, Deroselben wieder aufwarten zu können, daß es an Materien nicht würde mangeln, eine halbe Nacht in Geschwätz zuzubringen. — Der Kaiser sind bloß (ledig) von gutem Rath, sonderlich wo man die **Summa rei** scrutirt. Fürst Eggenberg, glaub' und halte ich dafür, geringste Lust hätt' wieder allhier zu kommen, weil seine **Consilia** nicht approbirt, sondern verworfen werden, und doch aus den Effecten erscheint, daß sein Rath und **Propositiones** die besten gewesen wären. Ich verstehe das Werk nicht, denn es mir zu hoch, und verliere mich auch in Gedanken, wie Einer, der die Äternität will scrutiren." — Der Kaiser entschloß sich endlich zu kräftigem Widerstand und befahl ausgedehnte Truppenwerbungen, sandte den Grafen Werdenberg zu dem Fürsten Eggenberg und ließ ihn nach Wien berufen. Die Geistlichen trugen in der gegenwärtigen Gefahr dem Kaiser die Kirchenschätze an. Über alles dies gibt Questenberg seinem Freund und Gönner Wallenstein so schnell als möglich Nachricht. Über die Werbung sagt er: „Wollte Gott, wir hätten ein desiderirtes Corps, wüßte 100,000 Mann zu bekommen." Über den Antrag der Geistlichen machte sich Questenberg lustig; er schreibt: „Ich verstehe, daß Theo- 21. Mai.
logi rathen, bei jetziger Necessität die Kirchenschätze anzugreifen. Meines Bedünkens hätte man die gegenwärtige Necessität invitiren, die Schätze der Kirche conserviren können, wenn die Theologi nicht Alles also hätten wollen violentiren. Fürchte, daß ihrentheils auch einstmals, wie man von Bethlen sagte, dürften einen warmen Winter überkommen"[1]). Gleichzeitig mit der Nachricht von Tilly's Niederlage bei Leipzig traf end- 28. Sept.
lich Fürst Eggenberg in Wien ein; Beides berichtet Questen-

1) Man sagte dies, als Bethlen starb, um anzudeuten, daß er in die Hölle gefahren.

berg und meint: „Wallenstein soll die Fürstin nach Wien schicken, er selbst aber im Lande bleiben, bis die Gefahr größer wird, denn so lang könne er dem Vaterland und dem Kaiser nützen."

Der Kaiser war, wie es schon aus dem Gesagten erhellt, mit Wallenstein durchaus in keiner Spannung, es liegen aber auch mehrere Briefe vor, die zwischen dem Kaiser und Wallenstein waren gewechselt worden. Mit des Kaisers Vorwissen und Genehmigung unterhandelte Wallenstein, obschon fruchtlos, mit Dänemark, um eine Diversion gegen Schweden zu erlangen. Der Kaiser theilte ihm die Kriegsberichte mit, forderte und erhielt Wallensteins Rathschläge und befolgte sie. Wie nun nach der Schlacht von Breitenfeld die Sachsen nach Böhmen einbrachen, sollte Wallenstein versuchen, mit Sachsen Frieden zu schliessen. Die Möglichkeit, Verhandlungen anzuknüpfen, bot sich dadurch dar, daß Wallenstein mit dem sächsischen Feldherrn Armin, seit dieser die kaiserlichen Dienste verlassen, in stetem Briefwechsel geblieben, daß Armin noch aus jener Zeit, als er in kaiserlichen Diensten gestanden, eine große Geldforderung an den kaiserlichen Hof hatte, daß endlich der Kaiser mit Recht glaubte, Sachsens alte Freundschaft für Östreich sei nicht ganz erloschen, sondern durch den Drang der Umstände nur für den Augenblick in den Hintergrund getreten. Wallenstein unterzog sich willig diesem Geschäft, lud Armin zu einer persönlichen Unterredung und begehrte zu diesem Ende vom Kaiser einen Paß für Armin oder Jenen, den dieser an seiner Stelle senden wolle. Als der Paß nicht nach Wallensteins Sinn aus-
17. Oct. fiel, sandte er ihn, als zu kalt abgefasst, zurück und erhielt nun den Paß so stylisirt, wie er ihn gewünscht[1]). Zugleich ging vom Kaiser die Weisung an die Generale Maradas und Tiefenbach, Armin oder seinen Stellvertreter zu dem General-Feldhauptmann Albrecht Wallenstein frei passiren und repassiren und mit genugsamem Convoi und allem möglichen Vorschub befördern zu lassen. Armin erklärte hinwieder sich zur Zusammenkunft bereit, und sprach seine Freude aus, Wallenstein wiederzusehen. Die Zusammenkunft aber hatte erst statt, als die

1) Kubitschek Auszüge 1631 October.

Sachsen bereits in Prag waren. Zu Raunitz besprachen sich die beiden Feldherren, aber ihr Gespräch beschränkte sich auf allgemeine wechselseitige Freundschaftsversicherungen, nur fiel es auf, daß die Sachsen nicht über Prag hinausrückten und sich überhaupt sehr schonend benahmen. Armin ließ zwar, in Prag Novbr. einrückend, die Köpfe Jener, die nach der Schlacht am weissen Berge hingerichtet worden und seit 11 Jahren auf den Brückenthürmen aufgesteckt waren, herabnehmen und in der Stille begraben; er gestattete zwar, daß der alte Thurn und einige landflüchtige Rebellen unter sächsischem Schutz nach Böhmen zurückkehrten und sich in den Besitz ihrer Güter setzten; weiter aber geschah nichts Feindliches gegen den Kaiser. Die Rückkehrenden fühlten den Boden unter sich wanken. Der fanatische Geist der früheren böhmischen und kirchlichen Opposition war durch Ferdinands 11 Jahre fortgesetzte Bemühungen gänzlich gebrochen; die Geächteten hatten Böhmen protestantisch verlassen, die Rückkehrenden fanden es katholisch; ihnen fehlte Geisteskraft, dem Kurfürsten von Sachsen Geistesstärke und Willen, die alte Sinnesweise wieder zu erwecken.

Die dringende Lage der Dinge, die Rückkunft des Fürsten Eggenberg nach Wien, Wallensteins unmittelbares Einschreiten in die Verhandlungen mit Sachsen hatten seiner Partei die Oberhand verschafft; in Wien gab es jetzt nur Einen Gedanken: durch Wallenstein ein Heer, in ihm den Führer desselben zu bekommen. Jene, die für Wallenstein minder günstig gesinnt waren, trugen zwar darauf an, des Kaisers ältesten Sohn Ferdinand, den schon gekrönten König von Böhmen und Ungern, mit dem Oberbefehle zu bekleiden; aber diese Ansicht October. drang nicht durch. Der Kaiser sandte zuerst den geheimen Kriegsrath Questenberg zu Wallenstein, um ihn zur Übernahme des Commando zu bewegen. Wallenstein entschuldigte sich mit dem Podagra, eine Ausrede, die Questenberg nicht für richtig hielt. Der Kaiser schrieb nun selbst an Wallenstein und lud ihn nach Wien oder einem nahe gelegenen Ort, gegen oder in Östreich: „auf daß ich dahinwärts meine Leute zu Euren Liebden anordnen könne, wie ich mir dann die verlässliche Hoffnung machen will, daß Eure Liebden, so in der gegenwärtigen Noth mich begriffen sehen, mir nicht aus Handen gehen,

vielweniger mich verlassen werden." Hierauf sandte Wallenstein den Oberst Breuner an den Kaiser und ließ melden, daß er in Znaim seine Befehle erwarte. Der Kaiser bestimmte zu den Verhandlungen mit Wallenstein den Fürsten Eggenberg, welcher auf Wallenstein durch seine Persönlichkeit den größten Einfluß ausübte. Eggenberg schrieb an Wallenstein, daß er bei dieser Gelegenheit „dem Kaiser zu dienen, dem Herzog aber nicht zu
24. Nov. undienen hoffe." Der Kaiser wünschte von Wallenstein die Zeit zu erfahren, in welcher er in Znaim eintreffen werde. Es verging aber beinahe ein Monat, bis Wallenstein sich nach Znaim erhob. Die Ursache der Zögerung lag darin, daß er erfuhr, man wolle ihn unter oder neben den König von Ungern und Böhmen, des Kaisers erstgebornen Sohn, stellen. Nach Khevenhüller soll sich Wallenstein vermessen haben, zu sagen, daß er ein Commando selbst neben dem Herrgott nicht annehmen wolle. Allerdings hatte König Ferdinand die Absicht, das Commando der Armee zu übernehmen, wie dies aus einem
8. Dec. Schreiben hervorgeht, welches er an Wallenstein richtete. In diesem Schreiben heißt es: „Wie König Ferdinand sein Vertrauen um soviel sicherer darauf stelle, daß der Herzog dem Wunsche des Kaisers entsprechen werde, als er dabei Gelegenheit finde, mit seiner längstbekannten Treue, Vorsichtigkeit, rühmlichen Valor und Kriegserfahrenheit sich um Ihre kaiserliche Majestät, das Erzhaus und das ganze gemeine katholische Wesen weiter verdient zu machen, und seine vorigen vornehmen Dienste weiter zu vernehmen. Euer Liebden," so fährt der König in seinem Schreiben fort, „können versichert sein, soweit sie mir in dieser Profession willfährig und nützlich assistiren, daß sie hingegen allezeit allen annehmlichen Contento von mir zu erwarten haben werden." Als aber der kaiserliche Hof den Grund von Wallensteins Zögerung erkannte, gab der König seinen Wunsch auf und der Kaiser schrieb dem Fürsten: „Ich
20. Dec. versehe mich — Sie werden sich also dermaßen gegen den Fürsten von Eggenberg erklären, wie ich nicht weniger von Euer Liebden als ebenfalls meinem getreuen lieben Fürsten und Diener verhoffen kann, und mich gänzlich getröste und versichert weiß, mir auch nicht aus Handen gehe, das bin ich aus Gnaden und allen Guten dankbar zu erkennen bereit und

willig." Dies Schreiben überbrachte Eggenberg, den der Kaiſer ſeinen „alten getreuen und vertrauteſten Diener und Rath" nennt, dem Herzog von Friedland nach Znaim. Aber wie ſehr 24. Dec.
auch Eggenberg ſich abmühte, er konnte Wallenſtein doch nur zu dem Verſprechen bringen, dem Kaiſer ein Heer von 40 bis 50,000 Mann zu ſtellen und den Oberbefehl auf drei Monate zu übernehmen. Der Titel als Generaliſſimus, ſowie den Gehalt von 100,000 Reichsthalern lehnte Wallenſtein ab.

Die Nachricht, daß Wallenſtein wieder an der Spitze des kaiſerlichen Heeres ſtehe, erfüllte Hoch und Nieder mit kriegeriſcher Freude und froher Siegeszuverſicht. Es liefen mehrere Glückwünſchungsſchreiben an ihn ein. Tiefenbach ſchloß einen ſeiner Briefe mit folgenden Worten: „Beinebenſt thue ich mich zum höchſten erfreuen, daß Ew. fürſtliche Gnaden ſich des Werkes und der kaiſerlichen Armada vorzuſtehen wieder annehmen. Dazu dann deroſelben ich langwährende Geſundheit, Glück und Sieg wider die Feinde von Gott wünſche, und wir hiemit Alle ſämmtlich Ew. fürſtliche Gnaden eheſte Ankunft mit Verlangen erwarten." Adam Traun ſchrieb in der Freude ſeines Herzens: „Mit höchſten Freuden von der Welt habe ich gehört, daß Ew. fürſtliche Gnaden das Generalat über die kaiſerliche Armee wieder acceptirt, dazu ich derſelben alle glückliche Proſperität wünſche. Hoffe, unſere Sachen werden bald in einen andern Statu kommen, weil der von unſerm Willen ſo lange gewünſchte Rechte wieder zu der verlaſſenen und irrenden Heerde kömmt. Halte mich viel für glückſeliger unter Ew. fürſtl. Gnaden eine Pike zu tragen, als auf dieſe Weiſe Oberſter zu ſein." Der alte Tilly ſprach ſeine Freude hierüber an Wallenſtein ſchreibend kurz und herzlich aus; er ſagt: „Ihm ſei dies um ſo lieber, weil er einer großen Bürde und Labiriats enthoben worden"[1]).

Wallenſtein hielt Wort. Zu Ende März ſtand er an der Spitze eines 40,000 Mann ſtarken kampfmuthigen Heeres; und nun wollte er das Commando niederlegen. Dann aber wären die Soldaten auseinandergelaufen; ohne Wallenſtein gab es kein Heer; er muſſte um jeden Preis im Commando feſtgehalten werden. Verſchiedene Verſuche mislangen; endlich

1) Kubitſchek Auszüge 1633 December.

kam folgende Übereinkunft zu Stande: Wallenstein ist Generalissimus des römischen Reiches, des Hauses Östreich und der Krone Spanien; der Kaiser wird sich nicht bei der Armee befinden, noch viel weniger sie commandiren; wenn Böhmen wieder erobert ist, wird der Kaiser in Prag residiren. Der General Maradas bleibt mit 12,000 Mann in Böhmen, zu des Kaisers Schutz. Die Confiscation im römischen Reiche hängt von Wallensteins Entscheidung ab, ohne daß der Kaiser oder das Reichsgericht einschreiten kann; ebenso hängt der Pardon vom Herzoge ab, der Kaiser kann nur in Bezug auf Leben und Ehre pardonniren, jedoch muß ein solcher Pardon vom Herzog bestätigt werden; einen Realpardon aber, das heisst in Beziehung auf Land und Güter, kann nur der Herzog allein geben; denn, so heisst es: „der Kaiser sei gar zu mild und gütig und lasse geschehen, daß Jeder pardonnirt werde, der den Hof kennt, wodurch die Mittel zur Belehnung der Obristen und Officiere und zur Befriedigung der Soldaten abgestrickt werden." Dem Herzog sollen alle Mittel und Kosten zur Führung des Krieges gegeben werden; alle kaiserlichen Erbländer stehen ihm und seiner Armee zum Rückzuge offen. Beim Friedensschluß soll das Interesse des Herzogs wegen Mecklenburg wahrgenommen werden, als Belohnung erhält der Herzog ein östreichisches Erbland, es war nicht näher bezeichnet, mit dem höchsten Regal im römischen Reiche, also mit allen Rechten eines unmittelbaren Reichsfürsten. Der neue Generalissimus richtete sein erstes Augenmerk gegen die Sachsen in Böhmen. Beinahe ohne Schwertstreich drückte er die Sachsen aus Böhmen, und nach wenigen Wochen konnte Wallenstein dem Kaiser melden, die Erbstaaten seien vom Feinde gesäubert. Es war die höchste Zeit; denn Tilly war schon Gustav Adolfs überwiegendem Feldherrntalent erlegen, und nichts hielt den König ab, längs der Donau in das Herz der kaiserlichen Staaten einzudringen. Um den Schwedischen widerstehen zu können, mussten die kaiserlichen und liguistischen Streitkräfte vereinigt werden. Der Kurfürst von Baiern ging selbst nach Eger, um sich deshalb mit Wallenstein zu besprechen. Jedermann wusste, daß diese beiden Männer sich im Herzen nicht hold waren, und Aller Augen waren auf sie gerichtet, als sie sich nun wieder begeg-

1632 April.

1632 Mai.

neten. Der gleichzeitige Khevenhüller sagt über diese Zusammenkunft: „Als nun der Kurfürst von Baiern und der Herzog von Friedland einander empfangen, da waren Aller Augen auf beide Herren gerichtet, denn männiglich gewusst, daß der Herzog von Friedland dem Kurfürsten seine vorige Abdankung und seinen vermeinten Affront zugemuthet, und der Kurfürst sich eingebildet, der Herzog werde es ihm nicht vergessen und ungerochen lassen, und dahero ihm nicht trauen dürfen; aber Beider Interesse und die Erhaltung von Land und Leuten hat aus der Noth eine Tugend gemacht, daß Beide ihre Passiones in Freundlichkeit und Vertrauen verkehrt; und haben die Curiosi vermerkt, daß ihre kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernt."

Das vereinigte kaiserliche liguistische Heer zählte 60,000 Mann, Gustav Adolf kaum 18,000. Er stand bei Nürnberg und verschanzte sich. Der Kurfürst rieth zu sofortigem Angriffe, Wallenstein aber antwortete: „Mein Heer ist neu, wird es in einer Feldschlacht überwunden, ist Deutschland und Italien in Gefahr; ich will dem König von Schweden eine neue Art zeigen, Krieg zu führen," und somit verschanzte sich auch Wallenstein in der Nähe von Nürnberg, auf einer Anhöhe, der alte Berg genannt. Neun Wochen standen sich die Heere gegenüber, wie zwei gewitterschwangere Wolken. Gustav Adolf hatte indessen so viel Verstärkung an sich gezogen als nur immer möglich, so daß er an Zahl dem kaiserlichen Heere nahe kam; aber eben die Anhäufung so vieler Menschen in und um Nürnberg, einer Stadt, die damals mehr bevölkert war als jetzt, erschöpfte die Lebensmittel und veranlasste Seuchen, täglich starben über 300 Menschen, das Heer verlor beinahe alle Pferde. Dies bewog den König, Wallensteins feste Stellung zu stürmen. Den ganzen Tag währte der Kampf; beide Heere erschöpften ihre Tapferkeit, beide Feldherren ihre Kenntnisse; aber am Ende des Tages waren die Angriffe der Schweden alle abgeschlagen, und wie Schiller diesmal ebenso richtig als schön sagt: „Gustav Adolf war besiegt, weil er nicht gesiegt."

1632 Juli August. 10. Sept.

Wenige Tage nach diesem Angriffe erschien plötzlich in Wallensteins Lager der kaiserliche von den Schweden gefangene Oberstwachtmeister Sparr. Gustav Adolf hatte demsel-

ben, gegen sein Ehrenwort, sich in vierundzwanzig Stunden als Gefangener wieder zu stellen, zu Wallenstein mit drei Anträgen gesendet. Sie betrafen die Freigebung der Gefangenen von beiden Seiten, die Aufstellung beständigen Quartiers, wie in den Niederlanden gebräuchlich, das heisst, wenn eine kleinere Abtheilung auf eine größere stößt, z. B. funfzig Pferde auf siebzig oder achtzig, soll sich die kleinere Partei immer ohne Gefecht ergeben; der dritte Antrag war auf die Einleitung von Friedensverhandlungen gerichtet. Gustav Adolf sagt, weil der Krieg so lange dauert, dadurch viel Christenblut vergossen, viel Unschuldige betrübt und das Reich in Ruin gesetzt wird, wolle er es sich nicht übel gefallen lassen, daß Friedenstractate angestellt werden möchten. Wenn es nun Wallenstein belieben sollte, entweder gewisse Commissarios zu deputiren, würde der König ein Gleiches thun, oder wenn es Wallenstein gefiele, daß der Kanzler Oxenstjerna dazu gebraucht werde, wolle Gustav Adolf denselben ins Lager zu Wallenstein schicken, oder wenn dieser meint, mit dem König in Person zu tractiren, wolle er sich dies nicht zuwider sein lassen. Wallenstein nahm das Erste an, das Zweite nicht. Er sagt: die aneinanderstoßenden Truppen sollen combattiren oder crepiren; über den dritten Punct
11. Sept. müsse er des Kaisers Resolution erwarten. Das Ganze berichtete Wallenstein dem Kaiser.

In des Kaisers Rath wurde folgende Antwort beschlossen: der Kaiser billigt die Antwort Wallensteins auf die beiden ersten Puncte und überlässt sie Wallensteins Gutdünken. Über den dritten Punct, die Friedensverhandlungen nämlich, heisst es: „Dem Kaiser seien die friedfertigen Rathschläge Wallensteins hinlänglich bekannt, er hoffe zwar, daß Gott seine, des Kaisers, Waffen zu Errettung und Erhaltung unserer und des Reichs Hoheit, auch allgemein katholischen Wesens, Wohlstand rechtiglich beistehen und erfreulichen Obsieg verleihen werde, aber so wie er, der Kaiser, nie gegen eine Friedenstractation gewesen, so ist er auch jetzt, da es noch zur Zeit und nach Gestalt der Waffen ein rechtschaffener beständiger Friede uns und unserem Hause Östreich, auch dem Reiche und allgemeinem katholischen Wesen zu hoffen, so ist er auch jetzt zu jeder Friedensverhandlung bereit. Da jedoch die Kurfürsten theils selbst

dem Schweden beipflichtig, theils in dessen Gewalt und Macht oder unter der Neutralität begriffen, oder gar ihres Landes vertrieben, so daß der Kaiser kaum mit einem andern correspondirt als dem Kurfürsten von Baiern, so würde, wenn die Friedenstractation wirklich statthaben soll, derselbe Kurfürst, da er ohnedies bei der Armada anwesend ist, in die Friedenstractation assistendo zu ziehen sein, wie beim lübecker Frieden dem Wallenstein Tilly adjungirt gewesen. Was aber für Puncte bei der Friedensverhandlung in Acht zu nehmen seien, und wie Wallenstein zu instruiren oder zu bevollmächtigen, wird reiflich überlegt werden und die Resolution dem Wallenstein zugeschickt"[1]).

Bevor die Antwort des Kaisers in Wallensteins Lager eintreffen konnte, war Gustav Adolf von Nürnberg aufgebrochen. Sein Rückzug wurde durch Wallenstein gar nicht beunruhigt. In einem schwedischen Bericht an Feldmarschall Horn heißt es hierüber: Daß der Marsch unter den Augen des Feindes, der sogar seine Wachen ins Lager zurückgezogen, und in güter Ordnung geschehen, und daß es darüber allerhand Discursen gebe[2]).

Der König ließ Bernhard von Weimar in Franken; es war ihm aufgetragen, den Main zu bewachen. Gustav Adolf brach selbst wieder nach Baiern vor, er hoffte, Wallenstein dahin nachzulocken; dies war aber, wie ein neuerer militairischer Schriftsteller bemerkt[3]), gegen einen gewöhnlichen Feldherrn berechnet, und Wallenstein war kein solcher. Allerdings trennte sich auch das kaiserliche Heer; der Kurfürst von Baiern ging mit seinen Truppen, um Baiern zu vertheidigen, er war der Gelegenheit froh, sich von Wallenstein trennen zu können, und als sie von einander geschieden, sagte er den Seinen: „Wir sind von Wallenstein genugsam torquirt worden." Wallenstein aber ergriff ein sicheres Mittel, Baiern von den Schweden zu

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg 1633 September. Das Schreiben ist nicht abgegangen; denn wie auf dem Concept bemerkt ist, als es dem Grafen Trautsmannsdorf zum Lesen zugestellt wurde, sagte dieser, es sei unnöthig, da der Bischof von Wien dem General bereits geantwortet. Was der Bischof geschrieben, habe ich nicht ausmitteln können.

2) Ebendas.

3) Bülow.

befreien, er warf sich auf Sachsen. Vollkommen erreichte er seinen Zweck. Wallensteins Bewegungen im Rücken und der Flanke der Schweden brachten ihn mit Bernhard von Weimar zusammen. Dieser hoffte Ehre und Ruhm von der Rettung Sachsens allein zu ernten, aber Gustav Adolf sandte ihm strengen Befehl, ihn zu erwarten. Hierüber war Bernhard missmuthig; er glaubte, hierin Eifersucht zu erblicken, was nicht in Gustav Adolfs Charakter lag[1]). Es war die Größe der Gefahr, die ihn hiezu bestimmte; deshalb eilte er selbst herbei. Er vereinigte sich zu Naumburg mit Bernhard von Weimar und wollte auch Herzog Georg von Lüneburg an sich ziehen; aber dieser Fürst kam nicht, sondern verfolgte in Deutschlands Norden persönliche Zwecke.

An dem Tage, an welchem der König nach Erfurt kam, vereinigte sich Wallenstein mit Pappenheim. Gallas erhielt
30. Oct. den Befehl, aus Böhmen hervorzurücken und sich mit ihm zu vereinigen. Gustav Adolf verschanzte sich bei Naumburg. Wo er sich zeigte, warfen sich die Leute auf die Kniee und streckten die Hände zu ihm empor. Er sagte: „Ich fürchte, daß Gott mich strafen wird; diese Leute ehren mich wie einen Gott." Die Armeen standen sich so nahe, daß zwischen den Vorposten wiederholt kleine Gefechte statthatten. Wallenstein war des Willens, den König anzugreifen, er berieth sich deshalb mit den Generalen Pappenheim, Holk, Deodati. Diese waren gegen die Schlacht, weil der König eine günstige Stellung genommen und sich in selber verschanzt, und da die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß bei der Kälte es schwer sei, sich im Felde zu halten; weil endlich Köln vom Feinde berannt und nothwendig zu entsetzen sei. Somit entschloß sich Wallenstein, Winterquartiere zu beziehen. Pappenheim begehrte und erhielt von ihm die Erlaubniß, die Winterquartiere in Westfalen beziehen zu dürfen. Wallenstein gab ihm sechs Regimenter zu

1) In neuerer Zeit hat Röse, in der Geschichte Herzog Bernhards von Weimar, diesen Verdacht Bernhards als historische Wahrheit angenommen. Nach meiner Ansicht unrichtig und zwecklos. Gustav Adolf war über kleinliche Eifersucht erhaben, und in Herzog Bernhards Leben kommen so ausgezeichnete Kriegsthaten vor, daß Gustav Adolfs angebliche Eifersucht ein ganz unnützer Schmuck ist.

Fuß und vier zu Pferde, nebst einem Haufen Kroaten und hinreichende Artillerie, mit dem Auftrage, unterwegs die Schweden aus Halle und der Moritzburg zu werfen. Wie Pappenheim sich von Wallenstein getrennt hatte, brach auch dieser von Weißenfels auf und zog sich gegen Lützen zurück. 14. Nov.

Sobald Gustav Adolf mit Sicherheit erfuhr, daß Pappenheim sich von Wallenstein getrennt, faßte er den Entschluß, diesen, der nun bedeutend schwächer war, anzugreifen. Die Kaiserlichen hatten keine Ahnung des bevorstehenden Angriffes. Hätte der König noch kurze Zeit gezögert, so wäre Pappenheim schon zu weit gewesen, um zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde einzutreffen, aber Gustav Adolf war durch die Auftritte bei Nürnberg gereizt und wünschte so schnell als möglich die Erinnerung an einen ungünstigen Angriff durch einen glänzenden Sieg vergessen zu machen. Colloredo war eben nach Weißenfels gekommen, um die letzten hundert Mann wegzuführen, die noch den Ort besetzt hielten; aus dem hohen Schloß gewahrte er die anrückenden Schweden; durch drei Alarmschüsse verkündete er ihr Nahen und zog sich auf Lützen zurück. Wallenstein schickte alsobald Eilboten an Pappenheim und schrieb: „Der Herr lasse Alles stehen und liegen und incaminire sich herzu mit allem Volk und Stücken, auf daß er morgen früh sich bei uns befinde." Isolani's Kroaten, die den Paß bei Rippach vertheidigten, wurden geworfen, der König, mit seinen Schweden zog herab in die Ebene von Lützen die Nacht brach herein. Er brachte sie im Wagen zu mit Bernhard von Weimar und dem General Kniphausen, die möglichen Wechselfälle des kommenden Tages erwägend.

Wallenstein, am Podagra heftig leidend, vom Erscheinen der Schweden überrascht, traf mit Geistesgegenwart und Entschlossenheit Anstalten für den nächsten Tag. Für ihn war die Schlacht eine Defensionsschlacht. Alle Truppen, die sich in der Nähe befanden, zog er an sich, und wie sie bei der Nacht anlangten, stellte sie Feldmarschall Holk in Schlachtordnung. Die ganze Nacht hindurch war große Regsamkeit unter den Kaiserlichen; die Gräben an der Straße wurden vertieft und besetzt und Batterien aufgeworfen. Der Tag brach an; Nebel 1632
lag auf der Ebene, die Schweden standen in zwei Treffen, im 16. Nov.

Centrum Fußvolk, auf den beiden Flügel Reiter, nach Gustav Adolfs Art mit Musketieren vermengt; den linken Flügel befehligte Herzog Bernhard von Weimar, im Centrum Graf Niels Brahe, auf dem rechten Flügel stand der König; die zweite Linie war unter den Befehlen des General Kniphausen. Die Kaiserlichen ständen in drei Treffen; das Fußvolk in der Mitte, die schwere Reiterei auf den beiden Flügeln, auf dem äusserſten linken Flügel hielt Isolani mit den Kroaten und Ungern. Der linke Flügel stand unter dem Befehle des Generals Götz, bis zur Ankunft Pappenheims, den rechten Flügel befehligte Holk, das Centrum General Offikuz; hier hielt Wallenstein. Der rechte Flügel lehnte sich an den Windmühlenhügel, eine Batterie, mit siebzehn schweren Feldstücken, war vor der Fronte aufgeworfen; die Graben an der Landstraße, bei der Nacht vertieft, und eine Batterie von sieben Feldstücken deckten die Fronte des Centrums; der Floßgraben lief vor dem linken Flügel hin; an diesen Flügel sollte sich der sehnlich erwartete Pappenheim anschlieſſen. Wallensteins Hoffnungen bei dieser Schlacht beruhten auf den natürlichen und künstlichen Terrainhindernissen, der Festigkeit und Undurchdringlichkeit der Massen, in welchen die kaiserliche Armee aufgestellt war, endlich darauf, daß Pappenheim zu rechter Zeit eintreffen werde. Mit den Scharen, die Pappenheim im Laufe der Schlacht wirklich herbeiführte, belief sich das kaiserliche Heer auf 30,000 Mann; ebenso stark waren die Schweden. Vor der Schlacht ließ Wallenstein die Generale an seinen Wagen kommen und ertheilte Befehle, dann stieg er zu Pferde, um die Reihen der Seinen zu durchreiten; aber, ob man ihm gleich die Steigbügel mit Seide stark umwunden, konnte er das Reiten doch nicht aushalten, er ließ sich in einer Sänfte zu den Regimentern tragen; er redete nicht zu den Kriegern, er glaubte, sein Anblick reiche hin, den Soldaten Muth und Zuversicht einzuflößen.

Der König von Schweden, im Lederkoller und Oberrock, setzte sich zu Pferde. Man bot ihm einen Harnisch, er wies ihn zurück und sprach: „Gott ist mein Harnisch!“ Er ritt durch die Reihen und hielt kurze, kräftige, anfeuernde Reden, sowohl an seine Finnen und Schweden als an die Deutschen.

Das Losungswort der Schweden war: „Gott mit uns!“ jenes der Kaiserlichen: „Jesus, Maria!“ Der Brand von Lützen leuchtete düster durch den Nebel; die Kaiserlichen hatten den Ort angezündet.

Es war gegen zehn Uhr Morgens, als sich der Nebel auf einige Zeit lichtete. Die Kanonade begann. Die Schweden rückten gerade gegen die kaiserliche Batterie vor; lebhaftes Feuer der Musketiere aus den vertieften Gräben, Kanonendonner aus der Batterie empfingen sie; dennoch drangen sie über den Graben und warfen zwei Terzias der Kaiserlichen; sie griffen die dritte an, als die kaiserliche Cavalerie und Reserve sich ihnen entgegenwarf, die Batterie den Schweden wieder entriß, und sie über die Landstraße zurücktrieb. Während dessen hatte der König den linken Flügel der Kaiserlichen angegriffen. Als er die dichten Massen der dunkelgeharnischten kaiserlichen Küraſſiere gewahrte, rief er dem finnischen Obrist Stålhandske zu: „Greif sie an, die schwarzen Burschen, sie werden uns übel bekommen!“ Da erhielt er die Nachricht, die Infanterie sei zurückgeworfen. An der Spitze der finnländischen Reiter sprengte er ihnen zu Hülfe, aber die Schnelligkeit seines Pferdes, sein kurzes Gesicht und der eben dicht sich niedersenkende Nebel trennten ihn von den Seinen, er gerieth unter die kaiserlichen Küraſſiere, die eben das schwedische Fußvolk über die Gräben zurückgeschlagen hatten. Nur fünf Personen waren um Gustav Adolf, der Herzog von Lauenburg, dessen Stallmeister Luchau, der Page Leubelfing und zwei Reitknechte. Bald war der eine Reitknecht todt, der andere verwundet. Ein Schuß zerschmetterte des Königs Arm, da sagte er dem Herzog von Lauenburg: „Bringe mich aus der Schlacht;“ aber ein kaiserlicher Officier, es soll der Oberstlieutenant Falkenberg gewesen sein, schoß ihn durch den Rücken. Falkenberg wurde zwar gleich durch den Stallmeister Luchau getödtet, aber der König war verloren; er stürzte und sein Pferd schleppte ihn eine Zeit lang im Steigbügel fort. Der Herzog von Lauenburg floh, als er den König fallen sah; Niemand war um ihn als der Page Leubelfing, dieser sprang ab und bot dem König sein Pferd, der König streckte ihm die Arme entgegen, Leubelfing hatte aber nicht Kraft genug, den König aufzurichten. Da sprengten kai-

ſerliche Küraſſiere heran. Einer rief: Wer iſt der Verwundete? Der Page wollte es nicht ſagen, aber Guſtav Adolf rief: Ich bin der König von Schweden. Da faſſte ihn der Reiter und wollte ihn mit ſich führen, jedoch eben unternahmen die Schweden einen neuen Angriff, der kaiſerliche Reiter ſchoß alſo den König mit der Piſtole durch den Kopf und rettete ſich durch die Flucht[1]). Das ledige Pferd des Königs, durch die Reihen der Schweden hinfliegend, verkündigte, daß etwas Ungewöhnliches geſchehen ſei. Alſobald hieß es: der König iſt verwundet und gefangen. Dies erneuerte ihre Kampfwuth. Herzog Bernhard von Weimar wuſſte, daß der König todt ſei; er übernahm den Oberbefehl. Aufs Neue entbrannte die Schlacht. Bernhard überließ den linken Flügel dem Grafen Niels Brahe, er ſelbſt eilte auf den rechten Flügel, wo vor ihm der König geſtanden. Mit ungeheuerer Wuth griffen die Schweden an, erſtürmten die Batterie, die kaiſerliche Cavalerie ward geworfen, Pulverwagen flogen in die Luft, die Verwirrung war ſchrecklich; in dieſem für die Kaiſerlichen furchtbaren Augenblick erſchien Pappenheim auf dem Schlachtfelde.

Dieſer kühne Degen hatte vor Halle Wallenſteins Befehl erhalten, er barg ihn an ſeiner Bruſt, gab dem Fußvolke Be-

1) So ſtellt ſich der Tod Guſtav Adolfs nach der Ausſage des Pagen Leubelfing und einem Briefe des Adler Salvius dar. Die Ausſage des Pagen Leubelfing iſt von deſſen Vater, dem nürnberger Stadtoberſten Baron von Leubelfing, wenige Tage vor des Jünglings Tod aufgeſchrieben worden. Der junge Page, Auguſt von Leubelfing, ſtarb an der Wunde, die er in der Schlacht von Lützen erhalten. Er liegt in Naumburg in der Sankt Wenzels Kirche; ſein Grabmal wird noch gezeigt. Leubelfings Ausſage iſt abgedruckt in Murrs Journal IV. 1776. Khevenhüller beſchreibt den Tod des Königs anders; er ſagt: „Wie der König ſeinen fliehenden Völkern habe zu Hülfe kommen wollen, habe ein kaiſerlicher Corporal einen Musketier bei der Hand genommen, mit Vermelden, weil er geſehen, daß Jedermann vor dem König weiche und ihm Platz gemacht: auf dieſen ſchieße, denn dieſer iſt was Vornehmes; darauf er angeſchlagen, losgebrannt und dem König den Arm durchſchoſſen; darauf eine k. Schwadron Reiter angeſetzt, darunter einer in einer blanken Rüſtung, ſo der Oberſtlieutenant vom florentiniſchen Regimente von Falkenberg ſoll geweſen ſein, der den König durch den Kopf geſchoſſen, daß er von dem Pferde auf die Erde gefallen und ausgezogen worden."

fehle, ihm zu folgen, und eilte mit der Reiterei zur Schlacht. Im ersten Augenblick sah er sich in die allgemeine Verwirrung mit hineingerissen, aber eben so kühn als besonnen ordnete er die Seinen schnell, hielt die Fliehenden auf und warf sich auf die Schweden. Seine erste Frage war: „Wo steht der König?" denn eine Sehnsucht erfüllte ihn, dem König im Zweikampf zu stehen; aber dieser war schon dort, wo kein Krieg mehr ist, und wo auch Pappenheim bald Ruhe finden sollte. Zwei Kugeln durchbohrten seine Brust. Der Obrist Stålhandske soll ihn erschossen haben. Man trug ihn aus der Schlacht; da hörte er, daß der König geblieben sei. Nun rief er aus: „So meldet dem Herzog von Friedland, daß ich zum Tod getroffen bin, aber gerne sterbe, weil der unversöhnliche Feind meines Glaubens zugleich mit mir gefallen ist!" Noch einmal errangen sich die Kaiserlichen die verlorene Batterie, mehrere Fahnen, selbst die Standarte des Königs gewannen sie, aber die Schweden bestanden den Kampf; ihre Leichen lagen auf dem Boden, den sie nicht lassen wollten, in der Ordnung, wie sie im Leben gestanden. Die Sonne erhellte nur noch auf kurze Zeit das Schlachtfeld; es war eine halbe Stunde vor ihrem Untergang. Herzog Bernhard sah mit Verwunderung und Freude den General Kniphausen mit den Seinen geordnet stehen, den er vernichtet glaubte; dies entschied den Sieg. Bernhard gebot noch einen Angriff und gewann die Schlacht. Pappenheim's Infanterie traf eben zu rechter Zeit ein, um den Rückzug des kaiserlichen Heeres zu decken. Neun Stunden hatte die Schlacht gedauert, bei 10,000 Todte und Verwundete lagen auf der Ebene.

Der Verlust war der Zahl nach auf beiden Seiten gleich. Die kaiserlichen Generale hatten sich mit ausgezeichnetem Heldenmuth benommen. Wallenstein, obschon krank, war immer mitten in der Schlacht, wo der Kampf am heftigsten entbrannte; eine Kugel traf ihn, drang aber nicht ein; das Heer hielt ihn für einen Gefrorenen, der sich kugelfest gemacht. Colloredo war geblieben, Holk, Terzka, Graf Harrach, Marchese di Grana, Breuner und Andere waren verwundet, aber die persönlich Tapfersten waren Piccolomini und Pappenheim. Piccolomini verlor fünf Pferde und erhielt sechs Wunden.

Pappenheim's heldenmüthiges Ende ist schon erzählt. Er war der ritterlichste Mann des kaiserlichen Heeres, unter allen Feinden Gustav Adolf's derjenige, den der König am meisten achtete. Durch Studien und vielfache Reisen wissenschaftlich gebildet, trat er zuerst als Oberster in der Schlacht am weissen Berg in die kriegerische Laufbahn. Verwundet lag er viele Stunden, unter der Last seines Pferdes auf der Wahlstatt, bis er von Plünderern gefunden und Leben in ihm entdeckt ward. Seine einzelnen Waffenthaten bis zur Schlacht von Lützen liegen ausser dem Bereich dieses Werkes, in welchem nur die Hauptbegebenheiten des 30jährigen Krieges erzählt werden können. Von seiner persönlichen Tapferkeit gibt es ein hinlängliches Bild, daß er in der Schlacht von Breitenfeld 14 Schweden mit eigener Hand erschlug, und daß es in der Armee hieß, er habe in verschiedenen Gefechten 100 Wunden davongetragen. Das goldene Vließ, vom König von Spanien ihm zugesendet, fand ihn nicht mehr unter den Lebenden.

Der Verlust der Schweden war der Zahl nach jenem der Kaiserlichen gleich; viele edle, hochgestellte Männer lagen unter den Todten, aber ihre Namen verschwinden neben dem des großen Königs. Die Finnen, unter Stålhandske, hatten die Leiche des Helden erkämpft. Sie fanden den Körper geplündert, zertreten, von Blut und Wunden entstellt, das Angesicht zur Erde gewendet. Die Leiche wurde nach Meuchen gebracht, wo sie die Nacht über blieb. Sie ward geöffnet
16—17. Nov. und ein Theil der Eingeweide in der Kirche begraben. Der Schulmeister hielt in der Nacht den Gottesdienst, einer der Krieger die Leichenrede. Aus der Kirche wurde die Leiche in des Schulmeisters Haus, und als es zu klein befunden worden, in des Nachbars Haus geschafft. Der Schulmeister, zugleich Schreiner, verfertigte den einfachen Sarg, in welchem die Leiche Tages darauf nach Weissenfels gebracht wurde. Über Wittenberg und Wolgast brachte man den entseelten Körper nach Schweden; in Nyköping blieb er bis zur feierlichen Be-
1634 21. Jun. stattung in Stockholm in der Ritterholmskirche, die Gustav Adolf vorlängst zu seiner Beisetzung ausgesucht hatte.

Der Reitknecht, der an Gustav Adolf's Seite war verwundet worden — er heisst Jakob Erichson, — war eben-

falls nach Meuchen gekommen, und blieb daselbst bis zu seiner Heilung. Genesen, vereinigte er sich mit dreizehn Bauern, um einen großen Stein an die Stelle zu wälzen, wo der König gefallen. Es ist der sogenannte Schwedenstein [1]).

1) Geijer Geschichte Schwedens 3. Bd. S. 239. Der Verfasser beruft sich auf die Erzählung des Herganges, die, vom Schulmeister verfasst, bei den Nachkommen desselben erhalten worden, bis sie 1826 verbrannte. Überdem hat Geijer an Ort und Stelle Nachricht eingeholt über den Platz, auf welchem Gustav Adolf fiel. Da sagte man ihm, daß Erichson und die Bauern den Stein unter Seufzen und Weinen nur dorthin gebracht, wo er jetzt liegt, allein der rechte Platz, wo der König gestorben, sei vierzig Schritte weiterhin auf einem Ackerrain, wo ehemals ein Akazienbaum gestanden. Wer da weiß, wie sehr die Überlieferung von der wirklichen Geschichte abweicht, wie sehr die Geschichte durch die mündliche Überlieferung geändert wird, glaubt dies nicht. Es ist viel wahrscheinlicher, daß der Schwedenstein wirklich dorthin gewälzt worden ist, wo der König fiel, als daß es nicht geschehen ist. Meiner Überzeugung nach bezeichnet also der Schwedenstein wirklich den Platz, wo der König in der Schlacht gefallen.

Der Hang der Menschen, ungewöhnliche Ereignisse anderen Ursachen, verborgenen Quellen zuzuschreiben, als jene sind, welche öffentlich vorliegen, hat das Gerücht ins Leben gerufen, daß Gustav Adolf während der Schlacht bei Lützen durch Verräthers Hand gefallen sei. Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg wird als Derjenige bezeichnet, welcher den Schwedenkönig meuchlings getödtet. Die Beschuldigung ist durch und durch nicht wahr. Sie ist schon einige Male widerlegt worden; in unserer Zeit durch einen eben so gründlichen als unparteiischen und geistreichen schwedischen Schriftsteller. (Geijer Geschichte Schwedens 3. Bd. S. 241—246.) Ich würde also etwas ganz Überflüssiges thun, wenn ich die Widerlegungsgründe hier wiederholen wollte. Jene Leser, die über das Gerücht und die Widerlegung ausführlich unterrichtet sein wollen, verweise ich auf jenes vortreffliche Werk.

In der neuesten Zeit ist eine von der bisher bekannten abweichende Darstellung von Gustav Adolf's Ende an das Tageslicht getreten; es ist gesagt worden, Gustav Adolf, in der Schlacht verwundet, sei erst am folgenden Tage zu Naumburg an seinen Wunden gestorben. Es heisst dabei: er habe bis zum letzten Augenblick das volle Bewusstsein und die religiöse Ruhe und Ergebenheit bewahrt, die ihm stets im Leben eigen gewesen, und sterbend habe er noch die Seinen getröstet. (Söltl der Religionskrieg in Deutschland. Auch unter dem Titel: Elisabeth Stuart, Gemahlin Friedrich's V. von der Pfalz 2. Thl. S. 206. 207.)

Als Beweis dieser Behauptung werden gedruckte und handschriftliche Quellen angeführt. Die gedruckten Quellen sind zwei Zeitungsblätter unter dem Titel: Öffentliche wöchentliche Zeitungen 1632. In dem einen

heißt es aus Naumburg vom 17. November: „Bei Abfertigung der Brieff befinden sich ihre königliche Mayestät gefährlich matt, der Allmächtige schicke es nach seinem göttlichen gnädigen Willen." In dem zweiten wird gesagt, nach dem Bericht über die Schlacht: daß Gustav Adolf „tödlich verwundet und darauf Todes verblichen, als er zuvor eine überaus herrliche redt gegen ezlich Ir Personen gethan und gesagt, Sie sollten Ihme diese höchste Ehr, die ihme begegnet wehre, daß er im Kampf und Streit für Gottes Wortt sein Blut vergossen, und sein Leben eingebüßt, vergönnen." Dabei wird auch des Berichtes eines Katholiken erwähnt, daß der König „in agone mortis wider die höchste Mayestät Gottes allerhand lesterliche Wortt und Calumnien ausgestossen".

Die handschriftlichen Quellen werden nicht näher bezeichnet, sondern nur aus einem französischen, ohne nähere Angabe des Ortes und Tages, aber nach des mittheilenden Geschichtschreibers Behauptung offenbar unmittelbar nach der Schlacht geschriebenen Bericht Folgendes angeführt: „Le Roy blessé de trois coups de Mousquets, dont le lendemain mourut." (Der König durch drei Musketenschüsse verwundet, an denen er am nächsten Morgen starb.) Die zweite Stelle ist aus einem Tagebuche, „Weissenfels 7. November: die verwundeten Officierer seindt nebst Rege in Naumburg gebracht."

Diese Gründe sind keineswegs hinreichend, die bisher geglaubte Thatsache zu widerlegen, daß Gustav Adolf in offener Feldschlacht geblieben. Zeitungsberichte haben kein Gewicht gegen die Erzählung des Pagen Leubelfing, die Darstellung der Schlacht vom Herzoge Bernhard selbst und die Angabe des Schriftstellers Chemnitz, der unter Oxenstierna's Augen schrieb. Diese Autoritäten entscheiden auch gegen die angeführten handschriftlichen Angaben. Sie entscheiden um so mehr dagegen, weil der Geschichtschreiber, der diese Quellen anführt, die Glaubwürdigkeit dieser handschriftlichen Quellen nicht darthut. Nicht Alles, was vor zweihundert Jahren geschrieben worden, ist wahr; und eine vor zweihundert Jahren geschriebene Unwahrheit wird dadurch nicht zur Wahrheit, daß sie zweihundert Jahre alt geworden ist. Wenn man aus handschriftlichen Quellen eine Thatsache angreift, für welche solche Autoritäten sprechen, wie die Quellen sind, die für Gustav Adolf's Tod in der Schlacht sprechen, muß man darthun, daß die Quellen, die zum Gegenbeweis dienen sollen, überwiegende Glaubwürdigkeit besitzen; man muß die Quellen ganz, oder in ausführlichem Auszuge mittheilen; man muß angeben, wie die Quellen in den Besitz des Schriftstellers gekommen sind; man muß sagen, wo sie nachgeschlagen werden können, damit Andere die Glaubwürdigkeit derselben ebenfalls prüfen können. Alles dies ist nicht geschehen, somit verdient die neue, oben angeführte, von der bisher geglaubten abweichende Darstellung von Gustav Adolf's Ende vor dem Richterstuhle der Kritik keinen Glauben, und die Geschichte kann mit Zuversicht auch fernerhin erzählen, daß Gustav Adolf den schönsten Tod des Kriegers, in offener sieghafter Feldschlacht, gestorben ist.

Zehntes Hauptstück.

Von Gustav Adolf's Tod bis zum Tode Kaiser Ferdinand's II.

Zweiundfunfzigstes Capitel.

Das Jahr 1633.

Des Kaisers und Wallenstein's Benehmen nach der Schlacht von Lützen. Verhandlung mit Spanien. Dänemarks Friedensvermittelung. Schicksal des Herzogs von Lothringen. Oxenstierna's Verhandlung mit Sachsen und Brandenburg. Protestantisches Bündniß zu Heilbronn. Empörung und Beschwichtigung des schwedisch-deutschen Heeres unter Herzog Bernhard von Weimar. Unternehmungen Bernhard's und Banner's auf der einen, Feria's und Altringer's auf der andern Seite. Bernhard von Weimar erobert Regensburg. Sein Benehmen daselbst. Herzog Georg von Lüneburg im Norden von Deutschland. Dessen Sieg bei Hessisch-Oldendorf und Eroberung von Hameln. Wallenstein gegen die Schweden und Sachsen in Schlesien. Sein zweideutiges Benehmen. Wallenstein's Sieg bei Steinau. Einfall in Sachsen und Brandenburg. Der Kurfürst von Baiern begehrt Wallenstein's Hülfe gegen Herzog Bernhard. Verhandlungen zwischen Baiern und Wallenstein. Wallenstein bezieht Winterquartiere in Böhmen. Wallenstein's Verhandlungen mit dem Kaiser wegen der Winterquartiere. Scheinbare Aussöhnung zwischen dem Kaiser und Wallenstein.

Die erste Kunde von der Schlacht von Lützen, die Kaiser Ferdinand erhielt, erweckte in ihm den Glauben, daß sein Heer

gesiegt. Diese Nachricht sowol, als jene vom Tod seines großen Gegners vernahm er mit vieler Mäßigung. Als man ihm sagte: der Krieg sei nun geendet, erwiederte er: „Wir wollen in der Demuth fortfahren und die Sache Gott dem Herrn empfehlen." Als ihm der blutige Koller Gustav Adolf's gebracht wurde, sprach er: „Gerne hätt' ich ihm ein längeres Leben und fröhliche Rückkehr in seine Heimat gegönnt, wenn nur der Friede im Deutschland hätte erlangt werden können." [1] Bald erfuhr der Kaiser aber, daß Wallenstein bei Lützen geschlagen worden; das kaiserliche Heer räumte Sachsen und zog sich nach Böhmen zurück. Wallenstein reorganisirte die Armee und hielt Gericht. Jene, die sich in der Schlacht ausgezeichnet, erhielten große Belohnung; Graf Merode, welcher zu Ende der Schlacht mit der Pappenheim'schen Infanterie eingetroffen war und den Rückzug des kaiserlichen Heeres gedeckt hatte, erhielt 1000 Dukaten, Marchese di Grana 4094 Gulden, der Feldzeugmeister Obrist Bräuner 12,316 Gulden, Obrist Keraus 10,000 Gulden; mehrere Offiziere empfingen goldene Ketten, ganze Regimenter wurden beschenkt, das Komartische Regiment bekam 10,000 Fl., das Berthold Vallsteinische erhielt 8868 Fl., das Philipp Bräunerische 6982 Fl., das Altsächsische 8508, das Hans Gottfried Bräunerische 7100, das Markgräflich Badische 8064, das Colloredische 9278 Fl. [2]. Aber gegen Jene, die sich in der Schlacht feig betragen, übte
1633 Wallenstein rücksichtslose Strenge. Eilf höhere Offiziere und
21. Jan. vier gemeine Reiter wurden in Prag geköpft. Vier niedere Officiere wurden gehenkt, sieben zerbrach der Scharfrichter den Degen, 40 Namen wurden an den Galgen geschlagen. Dieses Verfahren erweckte dem Feldherrn Feinde in der Armee, die Italiener nannten ihn von da an: „il Tiranno".

Nach mancherlei Verhandlungen war es dem Kaiser gelungen, vom spanischen Hofe die Zusage bedeutender Verstärkun-

1) Lamormain de virtutibus Ferdinandi.

2) Förster's Wallenstein S. 207. Militair. Zeitschrift S. 500. Die Jahrgänge 1811 und 1812 der Östreichisch-militairischen Zeitschrift sind vergriffen, aber später sind aus diesen Jahrgängen Miscellen aus dem Gebiete der militairischen Wissenschaften 1820 abgedruckt worden. Meine Citate sind aus diesen Miscellen.

gen zu erlangen; der Cardinal Infant sollte von Italien aus mit Heeresmacht nach dem Elsaß vordringen und theils den Herzog von Lothringen gegen Frankreich schützen, theils zur Beendigung des Krieges in Deutschland mitwirken; aber Hindernisse mannichfaltiger Art liessen ihn nicht aus Italien; um aber wenigstens etwas zu leisten, sandte er 12,000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter, unter Feria, nach dem Elsaß. Von ihnen wird später die Rede sein.

Der Kaiser ergriff zugleich mit Freuden die entfernte Aussicht, Frieden zu schliessen, die sich damals dadurch darbot, daß der König von Dänemark, zu friedlicher Ausgleichung der streitigen Parteien, seine Vermittelung antrug. Wenn es gleich zweifelhaft blieb, ob der allgemeine Friede zu erlangen sei, denn die Hauptgegner des Kaisers wollten die dänische Vermittelung nicht annehmen, hoffte der Kaiser wenigstens mit Sachsen einen Separatfrieden schliessen zu können. Aber der Kurfürst von Sachsen, dem es nach Gustav Adolf's Tod an Muth und Entschlossenheit gefehlt, sich an die Spitze der protestantischen Partei zu stellen, wovon später die Rede sein wird, hatte nun ebenfalls nicht den Muth, sich von den Schweden loszusagen. Des Kaisers und des Königs von Dänemark Schritte blieben fruchtlos, der Krieg wüthete fort, und die Ereignisse waren von der Art, daß über kurz oder lang eine neue Macht auf dem Kriegsschauplatz erscheinen, dem Kaiser ein neuer Feind entgegentreten musste. Diese neue Macht, dieser neuer Feind war Frankreich.

Herzog Karl von Lothringen, unstäten, unruhigen Geistes, hatte Frankreich theils wirklich beleidigt, theils trachtete dies Ursachen zum Streit selbst herbeizuführen, denen der Herzog nicht auswich, die er nicht zu beschwichtigen suchte, weil er auf die Ankunft der Spanier unter Feria sich verließ und des Glaubens lebte, mit ihnen vereint den Franzosen die Stirne bieten zu können. Aber bevor noch Feria heranrücken konnte, hatten die Franzosen den Herzog von Lothringen überwältigt, einen großen Theil seines Landes musste er ihnen überlassen, und der Kurzsichtigste musste einsehen, daß sie keine Gelegenheit versäumen würden, ihre Eroberungen auszudehnen und wo möglich an den Rhein zu rücken. Ausserdem sparten die

Franzosen weder Geld, noch Versprechungen, noch Unterhandlungen, um die deutschen protestantischen Fürsten im Kriege gegen den Kaiser zu erhalten und Einfluß in Deutschlands innere Angelegenheiten zu gewinnen [1]).

Hier ist der Ort, die Lage der Schweden und der deutschen Protestanten nach Gustav Adolf's Tod ins Auge zu fassen.

Nach Gustav Adolf's Tode veränderte sich das Verhältniß Schwedens zu Deutschland. Die Gedanken des großen Königs mussten aufgegeben werden, es handelte sich nicht mehr um ein protestantisches Kaiserthum, nicht um die Oberherrlichkeit über Deutschland, sondern um die Existenz der Schweden in Deutschland, um ihre größtmögliche Entschädigung für das bisher Aufgewendete. Beides war nur durch neue Bündnisse mit den protestantischen Fürsten Deutschlands erreichbar. Der schwedische Kanzler Oxenstierna, auf dessen Schultern nun die Last der Geschäfte allein ruhte, musste natürlich die beiden großen Kurfürstenthümer Sachsen und Brandenburg beachten. Er reiste deshalb nach Dresden und Berlin; aber obschon beide Höfe noch zu den Schweden hielten, fanden seine Anträge nur kalte Aufnahme. Er wollte, daß man das Directorium den Schweden überlasse, mit beigegebenen protestantischen Räthen; oder es sollten zwei Directoren ernannt werden, ein schwedischer und ein sächsischer, und es sollte den Übrigen freistehen, sich diesem oder jenem anzuschließen; oder es sollten endlich die Schweden gänzlich aus dem Spiele gelassen und nur für die gebrachten Opfer entschädigt werden. Der Kurfürst von Sachsen versäumte diesen günstigen Augenblick, sich an die Spitze der protestantischen Partei in Deutschland zu stellen. Er ging auf keinen dieser Anträge ein, sondern antwortete blos: er werde sich über so wichtige Angelegenheiten erst mit Brandenburg berathen. In Brandenburg nahm man Oxenstierna zwar freundlich auf, weil man ernstlich daran dachte, den Kurprinzen mit Gustav Adolf's einziger, damals

1) Wer hierüber ausführlich belehrt werden will, lese: Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolf's ab, mit besonderer Rücksicht auf Frankreich, verfasst von S. Bertholdt 1. Thl. 1. Cap. S. 33 und fg.

noch sehr jungen Tochter Christine, der einzigen Erbin Schwedens, zu verbinden; aber der Kurfürst Georg Wilhelm war zu schwankend, als daß sich Oxenstierna auf ihn hätte fest verlassen können. Dieser sah sich also nothgedrungen, noch andere Schritte zu thun, um die schwedischen Interessen sicher zu stellen. Er versammelte die Stände des fränkischen, des schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise zu einem Convent in Heilbronn. Dabei erschienen in Person der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden. Die übrigen protestantischen Fürsten und Stände Deutschlands, so wie England, Frankreich und Holland, wurden durch Gesandte vertreten. Es kam ein Beschluß zu Stande folgenden Inhalts: Die vier Reichskreise und die Krone Schweden stehen so lange für Einen Mann, bis die deutsche Libertät und Observanz der Reichssatzungen und Verfassungen wieder befestigt, die Restitution der evangelischen Stände erlangt, in Religion und Profansachen richtiger und sicherer Friede geschlossen und die Krone Schweden gebührend entschädigt wird. Der Kanzler ist Director des ganzen Kriegswesens, zehn Deputirte der Stände werden ihm als Räthe beigegeben. Der fränkische Kreisdirector, Agricola, gab am Schluß des Conventes den Antrag zu Protokoll, daß dem Kanzler für seine Bemühungen das Kurfürstenthum Mainz übertragen werden solle. Dieser Schritt wäre nichts Anderes gewesen, als die Wiederholung Dessen, was Kaiser Ferdinand zu Gunsten Wallenstein's in Mecklenburg gethan hatte. Es gereicht den Deutschen jener Zeit nicht zur Ehre, daß die Ausführung dieses Antrages durch einen Ausländer, den französischen Gesandten Feuquières, hintertrieben wurde. Während des Conventes erneuerten Frankreich und Schweden das Bündniß, welches die beiden Kronen zwei Jahre früher geschlossen hatten. Die Dauer dieses neuen Vertrags wurde auf so lange festgesetzt, bis die deutschen Unruhen durch sichern Frieden geendigt sein würden. Der Ausgang des Conventes zu Heilbronn beweist, daß Gustav Adolf recht hatte, als er nach der Schlacht von Leipzig sich nicht nach Östreich, sondern an den Rhein wandte. Die Provinzen, die er damals besetzte, hielten jetzt und in der Folge allein treu bei Schweden aus.

1633 18. März.

1633 19. April.

Auf dem Wege der Verhandlungen hatte sich Oxenstierna freilich sichergestellt; aber was halfen Beschlüsse ohne Krieger? Gustav Adolf's Heer war in Empörung. Es bestand meistens aus Deutschen, hatte an den schwedischen und protestantischen Interessen so gut als gar keinen Theil, auch der Haß gegen das Haus Östreich spielte unter diesen Kriegern nur eine untergeordnete Rolle. Das Heer war zusammengewürfelt durch die Wechselfälle des Krieges und Hoffnung nach Gewinn; der letztere schien nun zu verschwinden. Gustav Adolf hatte bereits schlecht gezahlt, Oxenstierna aber stellte die Zahlungen ganz ein. Das dumpfe Murren brach in offene Empörung aus, als sich das Gerücht verbreitete, daß Land und Gut, errungen durch das Schwert, durch den Kanzler an Stuben-
1633 sitzer und Federfüchse verschenkt werde. Zwei Obersten, Pfuel
20. April. und Milzloff, waren die Urheber der Bewegung, beinahe alle Offiziere der schwedisch-deutschen Armee, unter Herzog Bernhard von Weimar und dem Feldmarschall Horn, in Schwaben traten zusammen, und schwuren, den Degen so lange nicht zu ziehen, bis sie erfahren, wem sie dienen, zu wessen Nutzen sie erobern, bis die pünktliche Zahlung des Solds ihnen gesichert und der verheissene Genuß der Eroberung ihnen zu Theil würde, damit sie nicht wie bisher gegen Ehre und Gewissen von Erpressungen zu leben gezwungen seien. Herzog Bernhard von Weimar verpflichtete sich gegen die Soldateska, ihr Anliegen zu reguliren. Die ausserordentliche Verlegenheit, die hierdurch dem schwedischen Kanzler erwuchs, benutzte Bernhard von Weimar zuerst, um sich selbst ein Besitzthum zu verschaffen; er ließ sich die beiden Bisthümer Bamberg
1633 und Würzburg, unter dem Titel: Herzogthum Franken, als
10. Jan. Lehen der schwedischen Krone von Oxenstierna verleihen. Bei dieser Gelegenheit sagte Oxenstierna das merkwürdige Wort: „Mag es zum ewigen Gedächtniß in unsern Archiven bleiben, daß ein deutscher Fürst von einem schwedischen Edelmann solches begehrt, und ein schwedischer Edelmann in Deutschland einem deutschen Fürsten solches bewilligt, was ebenso ungereimt für den Einen zu begehren, als für den Andern zu geben ist.“ Für das Heer wurden Güter und Herrschaften, im Werth von vier Millionen und neunmalhunderttausend Thaler,

zur Vertheilung angewiesen. Die etwas bekamen, erhielten diese Besitzthümer als freie, unmittelbare Erblehen des römischen Reichs, mit der Verpflichtung, die Kriegslasten, wie alle andere Besitzer, zu tragen und die Rückstände des gemeinen Soldaten zu bezahlen. Die dringenden Zahlungen des Augenblicks bestritten die Kreisstände. In Christinens Namen erschien ein Patent, welches den Zehend von Frucht und Wein, von allen und jeden Feldgütern in allen vier mit Schweden alliirten Kreisen zu erheben befahl, sie möchten Herrschaften oder Unterthanen gehören, hohen oder niedern Standespersonen, Edlen oder Unedlen, geist- oder weltlichen Stiftern, Klöstern, Prälaturen, Pfarren, Hospitalien, oder andern Beneficiaten, sie seien auch sonsten befreit oder beschwert, ohne allen Unterschied [1]). — Das Heer, dessen Gehorsam sich Oxenstierna gesichert hatte, zählte 24,000 Mann und hing nun beinahe ganz vom Herzog Bernhard von Weimar ab. Dieser und der schwedische General Horn, Oxenstierna's Schwiegersohn, wirkten in Süddeutschland gegen die Kaiserlichen und die Liga; selten aber waren die beiden Führer in Einklang. Schon ihre Gemüthsart machte dies unmöglich; Bernhard war rasch und kühn, Horn zögernd und vorsichtig, sie konnten sich nicht wohl in einander fügen; aber abgesehen hievon, waren sie durch ihre politische Stellung mit wechselseitigem Mistrauen erfüllt, Horn wollte keinen Befehl von Bernhard empfangen, Bernhard sich dem Willen Horn's nicht unterordnen. Horn fürchtete, daß Bernhard das schwedische Interesse aufopfern und nur für sich sorgen wolle, Bernhard hinwieder wusste, daß ihm die Schweden nicht ganz trauten, gern das Heer, das er um sich versammelte, ihm wieder entreissen und unter rein schwedischen Befehl bringen möchten. So geschah es, daß die Thaten dieser beiden Feldherren unter den Erwartungen blieben, die man nach ihren militairischen Fähigkeiten und nach der Zahl ihrer Truppen zu hegen berechtigt war. Es würde für uns nicht passen, wenn ich die Bewegungen und kleineren Thaten dieser beiden Feldherren anführen wollte; ich beschränke mich daher darauf, die Hauptereignisse zu erzählen.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 30jähriger Krieg Fasc. 44. — 1633.

Der Spanier Feria kam, schon gegen das Ende des
August. Sommers, über das Wormserjoch in das obere Engadin, und wandte sich durch das Münsterthal nach Tyrol, um von dort in die Ebene von Schwaben hinabzuziehen; da warf sich Horn in die Schweiz, ging über die Brücke von Stein durch den Thurgau und rückte vor Konstanz. Hierdurch gerieth die Schweiz in Aufruhr. Die protestantischen Zürcher waren für Horn, die katholischen Cantone waren gegen ihn. Wäh-
27. Sept. rend die Schweizer auf einer Tagfahrt berathschlagten, bedrängte Horn Konstanz drei Wochen lang, musste aber die Belagerung aufgeben, weil Feria sich indessen mit dem kaiserlichen General Altringer, unfern von Lindau, vereinigt hatte, den Schweden die Rückkehr bei Stein abzuschneiden drohte und Würtemberg anfallen zu wollen schien. Horn verließ Konstanz ohne es erobert zu haben, hatte aber durch die Belagerung dieses Ortes den Franzosen einen großen Dienst geleistet, denn während hierdurch Feria's Marsch verzögert worden, hatten sie Zeit gehabt, den Herzog von Lothringen zu verderben.

Der rückkehrende Horn vereinigte sich mit dem Herzog von Weimar, und sie standen auf der einen Seite, auf der Andern Feria und Altringer. Allgemein erwartete man eine entscheidende Schlacht, aber Altringer hatte von Wallenstein den strengen Befehl, nichts Entscheidendes zu unternehmen. Monate vergingen und die Heere rieben sich selbst auf, ohne daß es zu einer Schlacht kam. Horn und Weimar trennten sich wieder, Feria und Altringer auch. Feria suchte in die Niederlande durchzubrechen, Altringer marschirte auf Kolmar zu, Horn beschirmte Würtemberg, Bernhard belagerte und eroberte Re-
14. Nov. gensburg. Abgesehen von der Wichtigkeit dieses Ortes, gedachte Bernhard diesen Platz zu benutzen, um eine selbständige Macht zu begründen. Gegen die Katholischen verfuhr er sehr streng; die Geistlichkeit von Regensburg sollte zweimalhunderttausend Reichsthaler bezahlen. Aber das Kirchensilber, welches dazu verwendet wurde, gab nur funfzigtausend Reichsthaler. Nun wurden die Geistlichen eingesperrt, die unteren aus der Stadt getrieben, die oberen als Bürgen behalten. Der herzogliche Commissair Chemnitz, im Wahne daß die Geistlichen ihre Schätze verborgen, ließ in den Kirchen nachgraben

und Grüfte und Gräber erbrechen. Weil nichts gefunden wurde, mussten die Geistlichen würfeln. Die verlierenden kamen in das gemeine Stadtgefängniß, die andern sollten das Geld herbeischaffen, sie zu lösen. Nun gingen die freigebliebenen Geistlichen sammelnd von Haus zu Haus, und es muß rühmend anerkannt werden, daß die evangelischen Bewohner von Regensburg sich ebenso mildthätig bewiesen, wie die katholischen. Aber auch auf diesem Wege kam die verlangte Summe nicht zusammen. Nun wurde der größere Theil der katholischen Geistlichkeit, und später nicht nur die übrigen Geistlichen, sondern auch alle katholische Bürger aus der Stadt gewiesen. Auf diese Art beurkundete der neue Held der Protestanten seine Begriffe von Religionsfreiheit, für die er angeblich das Schwert gezogen [1]).

Herzog Bernhard eroberte noch mehre Orte in Baiern, breitete sich an beiden Ufern der Donau aus, bedrohte Passau und rechnete auf die Unterstützung der protestantischen Bauern in Östreich.

Wie Herzog Bernhard von Weimar im Süden von Deutschland eine eigene Macht zu begründen trachtete, war im Norden Deutschlands Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg emsig bemüht, die Macht seines Hauses zu vergrößern und sich ein selbständiges Herzogthum zu erfechten. Wie die Schweden den deutschen Boden betraten, hatte er die kaiserlichen Dienste verlassen und sich ihnen angeschlossen, wie dies schon erzählt ist; aber auch damals verfolgte er seine eigenen Plane. Noch kurz vor der Schlacht von Lützen hatte er Gustav Adolf wissen lassen, daß er keine größere Ehre in der Welt begehre, als für ihn und das allgemeine Beste sein Blut zu vergiessen; als aber dieser eben zu jener Zeit den Herzog zu sich berief, weil er alle seine Streitkräfte zu einem großen Schlag gegen Wallenstein vereinigen wollte, kam dieser nicht,

1) Adlzreiter pag. III. libr. 18. Röse Herzog Bernhard Bd. I. S. 202. Röse ist mit sich selbst im Widerspruch, indem er einerseits Adlzreiter der Übertreibung beschuldigt und andererseits eine Bedrückung der Katholiken in Regensburg anführt und belegt, die sich bei Adlzreiter nicht findet, nämlich die Vertreibung der katholischen Bürger.

weil er dies seinen persönlichen Absichten nicht zuträglich fand [1]). Nun, nach dem Tode Gustav Adolf's, trat er mit seinen Planen freier heraus. Seit den glänzenden Zeiten, als unter Tilly und Pappenheim die kaiserlichen Fahnen in Deutschlands Norden siegreich wehten, waren noch mehrere feste Städte in den Händen der Kaiserlichen geblieben, namentlich: Minden, Hameln, Wolfenbüttel, Hildesheim, Neustadt und Nienburg. Den Befehl über die kaiserlichen Scharen daselbst hatte Jobst Maximilian Graf von Gronsfeld. Auf eine dieser Städte, Hameln, hatte es jetzt Herzog Georg von Lüneburg abgesehen.
April. Er vereinigte unter seinen Befehl mit seinen Lüneburgern einige schwedische Regimenter, unter Kniphausen, und hessische Völker unter Melander, genannt Holzapfel.

Er lagerte vor Hameln, aber die Besatzung vertheidigte sich tapfer, die stark angeschwollene Weser erschwerte die Belagerung, die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel unterstützten den Herzog Georg nicht und Oxenstierna selbst rieth von der Belagerung ab, theils aus militairischen Gründen, theils weil er dem Herzog Georg mistraute. Dieser hatte also bei der Belagerung mehrfache Schwierigkeiten zu überwinden; daß er sie überwand, spricht sowol für seine politischen, als militairischen Kenntnisse. Die Belagerung zog sich in die Länge, und so hatten die Kaiserlichen und liguistischen Truppen Zeit sich zu sammeln und zum Entsatz heranzurücken. Graf Merode, ein Niederländer, war aus dem Elsaß herangezogen, hatte sich bei Minden mit Gronsfeld vereinigt, Beide rückten zum Entsatz von Hameln herbei. Herzog Georg mußte nun entweder die Belagerung aufgeben, oder eine Schlacht wagen. Er entschloß sich zu Letzterm, ließ nur einen kleinen Theil seines Heeres zurück, um Hameln zu beobachten, und rückte nach Hessisch-Oldendorf, wo er sich in gebirgiger Gegend aufstellte und die kaiserlichen, von Minden heranziehenden Generale er-
7. Jul. wartete. Bei den kaiserlichen Armeen hatten sich seltsame Vorfälle ereignet, die die Wagschale des Glückes auf die Seite des Herzogs neigten.

Die Grafen Gronsfeld und Merode hatten Beide, der Er-

1) Geijer Geschichte Schwedens III. Bd. S. 223.

stere in Niedersachsen, der Andere in Westphalen, von einander unabhängige Commandos; Beide hatten sich freiwillig, ohne vom Kaiser Befehl zu haben, zum Entsatz von Hameln vereinigt. Gronsfeld glaubte sich als älterer General in der Armee zum Oberbefehl berechtigt, aber Merode wollte ihm diesen nicht zugestehen.

Graf Gronsfeld, unterrichtet, daß durch Krankheits-, Sterbe- und Desertionsfälle das Heer des Herzogs geschwächt sei, daß Unzufriedenheit bei seinen Truppen, insbesondere bei den Schweden herrsche, daß viele Abtheilungen entsendet und Mangel an Munition herrsche, war so sehr überzeugt, der Herzog werde beim Anrücken der ihm überlegenen kaiserlichen und liguistischen Armee sofort die Belagerung aufgeben und sich ohne die Schlacht anzunehmen zurückziehen, daß er am Abend vor seinem Ausmarsche aus Minden eine Wette anbot: er werde, ohne Widerstand zu finden, seinen Einzug in Hameln halten. Beseelt von dieser schmeichelnden Erwartung, verließ er am Morgen 28. Jun. sein Hauptquartier, um zu recognosciren. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er die ganze Armee hinter Hessisch-Oldendorf in Schlachtordnung vor sich erblickte. Der imposante Anblick der zahlreichen Cavalerie ließ ihn vermuthen, daß der Herzog bedeutende Verstärkung an sich gezogen haben müsse. Er urtheilte richtig, daß der Angriff der Fronte der Stellung des Herzogs sehr schwierig sei; der auf den rechten Flügel schien ihm wegen der beinahe impraktikablen Pässe in dem waldigen Gebirge nicht minder bedenklich; er beschloß demnach, den Angriff aufzugeben, und gab den im Vorrücken begriffenen Colonnen den Befehl, nach dem Lager zurückzukehren. In seinem Hauptquartiere angekommen, versammelte er sämmtliche Generale und eröffnete ihnen: er fände, Herzog Georg habe bedeutende Verstärkung erhalten und sei ihm an Cavalerie überlegen; die Position, die derselbe genommen, halte er für unangreifbar. Da Hameln noch auf eine Zeit lang mit allen Erfordernissen versehen sei, so habe er den gefassten Entschluß anzugreifen, noch auf einige Zeit aufgegeben und sei Willens, die Armee auf Minden zurückzuführen. Benninghausen pflichtete dieser Meinung bei; nicht so Merode.

Dieser stand gänzlich unter der Leitung des Obersten

Quandt, eines tapfern, aber sehr hitzigen und unbedachtsamen Officiers. Dieser hatte dem Grafen Merode privatim vorgestellt, wenn er mit seinen Truppen allein Hameln entsetze, so werde sein Ruhm um so größer sein. Die Sache sei leicht, er brauche mit seiner Infanterie, die viel zahlreicher sei als die des Herzogs, sich nur des waldigen Gebirges auf dem rechten Flügel desselben zu bemeistern, dann könne der Herzog weder von seiner überlegenen Cavalerie noch von seinem Geschütze Gebrauch machen, sondern er würde zum sofortigen Rückzuge genöthigt werden. Hätte er (Merode) einmal das Gefecht angefangen, so würde Gronsfeld gezwungen sein, ihn zu unterstützen.

Diesem Rathschlage zufolge setzte Merode, allen Einwendungen und Befehlen Gronsfeld's zuwider, seine Truppen in Marsch. Er gab seiner Infanterie den Befehl, in das schon genannte waldige Gebirge, das er unbesetzt glaubte, auf allen sich vorfindenden Wegen einzudringen. Einem Vetter von ihm, dem Obersten François de Merode, Baron de Asche, der Commandant in Hildesheim war und sich auf Gronsfeld's Ordre mit einem Detachement der hildesheimischen Garnison in Minden eingefunden hatte, ertheilte er den Befehl über seine Cavalerie und postirte diese auf einer in seinem rechten Flügel befindlichen Anhöhe, durch welche Stellung sie das Dorf Segelhorst, das er stark mit Infanterie besetzte, deckte. Es war gegen neun Uhr Morgens, als die in das Holz detachirte Merode'sche Infanterie auf vorgeschobene Posten von Koppe's Regiment stieß. Das kleine Gewehrfeuer nahm seinen Anfang.

Auf die erste Nachricht von dem abermaligen Vorrücken der Kaiserlichen hatte Georg an den Generalmajor von Uslar den Befehl, mit seiner Cavalerie zu ihm zu stoßen, geschickt, der auch in kurzer Zeit bei ihm eintraf und seine Stellung auf dem rechten Flügel erhielt.

Das schon zwei Stunden ununterbrochen fortdauernde kleine Gewehrfeuer in der rechten Flanke der Armee des Herzogs ward immer lebhafter. Die Merode'sche Infanterie war in einzelnen Abtheilungen bis zu dem Plateau vorgedrungen, ward aber von Koppe wiederholt zurückgeworfen. Der Herzog fasste nun den Entschluß, aus seiner Stellung vorzugehen und die in

den Wald eingedrungene feindliche Infanterie abzuschneiden. Die Generale von Uslar, Melander und der Oberst Stalhansch erhielten den Befehl, mit der Cavalerie das Dorf Segelhorst anzugreifen, die Infanterie und die Geschütze blieben in der Position zurück. Allein der Herzog bemerkte, daß er seine Absicht, die Infanterie von Merode abzuschneiden, nicht erreichen könne, so lange die Cavalerie desselben ihre Stellung auf der Anhöhe in der rechten Flanke der Kaiserlichen, die den Schlüssel der Position bildete, behauptete. Er beschloß, diese durch die Cavalerie des linken Flügels, den Kniphausen befehligte, anzugreifen. Das Terrain schien aber auf diesem Puncte sehr schwierig zu sein und für einen Cavalerieangriff nicht passend.

Indem der Herzog das Terrain näher in Augenschein nehmen wollte, sagte ihm ein Rittmeister seines Leibcavalerieregiments, Namens Kurd Mayer, der sich zufällig in seiner Nähe befand: er habe viele Jahre als Schäferknecht in dem Dorfe Segelhorst gedient und sei daher mit der ganzen Umgegend genau bekannt; wenn der Herzog ihm die Führung der Kniphausen'schen Cavalerie anvertrauen wolle, so bürge er dafür, sie durchzubringen. Georg nahm diesen Vorschlag an und schickte den Rittmeister zu Kniphausen mit dem Befehle, auf dem Wege, den derselbe ihm zeigen werde, die feindliche Cavalerie im Rücken anzugreifen und sich der von ihr besetzten Anhöhe zu bemächtigen.

Wie ungünstig Kniphausen auch gegen Georg gestimmt sein mochte, zu sehr war er Soldat, sich am Tage der Schlacht der Ordre zum Angriffe zu entziehen; er machte keine Einwendung, so schwierig die Ausführung des Befehls auch schien. Seine Cavalerie setzte sich sofort in Marsch. Die Wege, auf welchen der Rittmeister Kurd Mayer früher seine Schafe durchgebracht hatte, waren von einer solchen Beschaffenheit, daß die Cavaleristen oftmals nur einzeln durchkommen konnten. Nach der damals üblichen Aufstellung der Cavalerie in Massen, war das Vorgehen à la débandade gewagt. Wenn die kaiserliche Cavalerie in dem Augenblicke, als Kniphausen's Reiter einzeln aus dem durchschnittenen Terrain auf der Anhöhe sich zeigten, auf sie losgegangen wäre, so möchten die Letztern für ihre Verwegenheit bestraft worden sein; allein die Officiere der Kai-

ferlichen, einen Angriff auf dieser Seite für unwahrscheinlich haltend, richteten ihre Aufmerksamkeit auf Das, was bei Segelhorst vorging. Kniphausen hatte bereits eine Escadron auf der Höhe formirt, ehe er angegriffen ward; zwar ward diese aus einander gesprengt, während dessen hatten sich aber auf andern Puncten schwedische Cavaleristen, die sich einzeln durchgezogen hatten, in Detachements formirt, die die kaiserliche Cavalerie von allen Seiten angriffen. Dieser unvermuthete Anfall verbreitete panischen Schrecken unter den Kaiserlichen; der Oberst Merode, der Commandant von Hildesheim, machte nicht einmal einen Versuch, sie wieder zu sammeln; die Cavalerie floh in wilder Eile davon und ließ ihre Infanterie im Stich, die durch diese Bewegung Kniphausen's von den Truppen unter Gronsfeld abgeschnitten ward.

Dieser hatte, statt den Grafen Merode zu unterstützen, seine Truppen vor seinem Lager aufgestellt. Die fliehende Merode'sche Cavalerie riß die Gronsfeld'schen Truppen mit sich fort.

Der Angriff auf Segelhorst ward durch Kniphausen's Bewegung erleichtert. Der Oberst Stalhansch drang zuerst in das Dorf; im Begriff, den commandirenden General Graf Merode gefangen zu nehmen, ward er verwundet. Es glückte Letzterm, obgleich schwer verwundet, sich aus der Gefangenschaft zu retten; der Oberst Quandt ward in Segelhorst getödtet. Die Kaiserlichen leisteten nun nirgends Widerstand. Die Infanterie von Merode ward, so wie sie sich aus dem Walde in der Ebene zeigte, von der Cavalerie des Herzogs Georg, die Segelhorst eingenommen hatte, niedergehauen; Pardon ward beinahe gar nicht gegeben [1]). General Graf Merode starb an seinen Wunden. Auf dem Sterbebette gab er zu Protokoll, daß die Feigheit seines Vetters, des Obersten Baron Merode, der mit der Reiterei schändlich die Flucht ergriffen, die Ursache der erlittenen Niederlage sei. Diese Erklärung des Sterbenden benutzte Graf Gronsfeld zu seiner eigenen Rechtfertigung. Er ließ den Oberst Baron Merode vor ein Kriegsgericht fordern,

1) Van der Decken Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg 2. Th. S. 168. Die Darstellung der Schlacht ist beinahe wörtlich aus dem erwähnten Buche.

aber dieser rettete sich durch die Flucht. Die Frucht dieses Sieges war die Capitulation von Hameln. Weitere Folgen 13. Jul.
aber hatte die Schlacht nicht, weil sich gleich nachher die Scharen trennten, die Georg mühsam zusammengehalten hatte. Die Hessen gingen nach Westphalen, die wolfenbüttelschen Truppen berennten Hildesheim, Kniphausen lagerte vor Osnabrück, und Herzog Georg's eigene Truppen waren an Zahl viel zu gering, als daß er mit ihnen etwas Bedeutendes hätte unternehmen können. Der Sieg bei Hessisch-Oldendorf war allerdings bedeutend, wenn aber der schon citirte Biograph Herzog Georg's diesen Sieg den entscheidendsten nennt, der im dreissigjährigen Kriege auf irgend einer Seite der kriegführenden Theile erfochten worden, so muß ich bemerken, daß der sehr geachtete Schriftsteller in seiner Liebe für Herzog Georg, während er diese Stelle niederschrieb, die Schlachten von Lutter am Barenberge, Breitenfeld, Lützen und Nördlingen vergessen hat.

Ausser dem Verluste von Regensburg und Hameln, ausser dem Verlust eines Heeres bei Hessisch-Oldendorf, erlitt der Kaiser noch einen Unfall: eines seiner Erblande gerieth in die Gewalt der Feinde. Die Sachsen unter Arnim, durch eine schwedische Abtheilung verstärkt, rückten in Schlesien ein und eroberten das Land.

Wallenstein hatte den Winter und das Frühjahr dazu benutzt, sein Heer neu zu bilden und zu verstärken. Als die Sachsen Schlesien überschwemmten, brach er gegen sie auf. Mai.
Er stand den verbündeten Sachsen und Schweden eine Woche gegenüber, aber, obschon ihnen weit überlegen, griff er sie nicht an, sondern wendete sich gegen Nimptsch, eroberte es mit Sturm und ließ den sächsischen Hauptmann und den schwedischen Lieutenant erschiessen, weil sie sich nicht alsobald ergaben. Bei Schweidnitz traf er wieder mit den Sachsen und Schweden zusammen. Neun Tage standen sich die Heere gegenüber, endlich ließ Wallenstein den General Arnim zu einem Waffenstillstande auffordern. Sofort erschien dieser mit den Obersten Burgsdorf und Fels im kaiserlichen Lager bei Wallenstein. Der 1633
Waffenstillstand kam auf vierzehn Tage zu Stande. 7. Jun.

Bei der Verhandlung des Waffenstillstandes beginnt Wallenstein's zweideutige Handlungsweise, die seinen Untergang her-

beiführte. Er äusserte gegen Arnim: daß er die Absicht habe, einen allgemeinen Frieden herbeizuführen, und daß er Mittel besitze, den Kaiser zu zwingen. Die Exulanten sollen restituirt, die Jesuiten zum Teufel gejagt werden. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg sollen den erlittenen Schaden und aufgewandte Kosten fallen lassen, die Schweden Entschädigung in Geld erhalten. Er sagte ferner: „Der Baierfürst hat das Spiel angefangen, und ich will ihm dazu keine Hülfe leisten. Will er nicht Frieden machen, so will ich selbst ihn bekriegen helfen, denn ich will einen ehrlichen, aufrichtigen Frieden im Reiche stiften, nachmals mit beiderlei Armeen gegen den Türken gehen und ihm Alles wieder nehmen, was er Europa entzogen." Wallenstein soll noch weiter gesprochen haben: er wolle Böhmen und Mähren für sich nehmen als Entschädigung für Mecklenburg, Glogau und Sagan; er wolle den Vertriebenen die Güter wieder zurückstellen, das kurpfälzische Haus wieder in den Besitz seiner Lande setzen, die Liga zwingen, den Schweden die Kriegskosten zu zahlen. — Was und wie viel von diesem Allen Wallenstein wirklich gesagt hat, lässt sich mit diplomatischer Genauigkeit nicht ausmitteln. Daß er Mehreres davon nicht gesagt hat, nicht gesagt haben konnte, lässt sich gar nicht schwer beweisen; daß er aber wunderliche Reden gehalten haben muß, lässt sich eben so klar darthun, denn die Nachricht von Wallenstein's Gesinnungsänderung lief alsobald von Mund zu Mund. In Breslau wurde mit Hoffnung und Freude erzählt, daß der kaiserliche Generalissimus den Degen zur Erde solle geworfen haben und sich verlauten lassen: das müsse ein Erzschelm sein, welcher ihm den Degen, zuwider der Krone Schweden und beiden Kurfürsten zu Sachsen und Brandenburg, wieder aufheben würde; daß er, als ein Cavalier ihm das päpstliche Axioma: Haereticis non esse habendam fidem, vorgehalten, mit einem Ha! ha! geantwortet habe: das wäre ein Pfaffenschluß und wollte er schon einen Strich dadurch machen; daß er sich gestellt, als ob er der Jesuiten ärgster Feind wäre, sie zur Audienz nicht lassen wollte, auch im Beisein evangelischer Officiere sie für Bestien und mehr gescholten [1]).

1) Was hier von den Gerüchten gesagt wird, die zu jener Zeit in

Auch was Arnim selbst kurz darauf Oxenstierna erzählt und was auch von mir gleich wiederholt werden wird, thut hinlänglich dar, daß Wallenstein sehr Verfängliches gesprochen haben muß.

Während des Waffenstillstandes lebten die Officiere beider Armeen in geselliger Eintracht, der Herzog hielt offene Tafel und bewirthete sogar mehrere Tage hindurch sämmtliche Generale der feindlichen Armee. Als aber die Zeit des Waffenstillstandes um war, forderte Wallenstein, daß die Sachsen die Fürstenthümer Schweidnitz, Glogau und Breslau räumen sollten. Sie wollten dies nicht, und so wurde der Waffenstillstand gekündigt, aber auf keiner Seite ergab sich etwas Bedeutendes und es kam ein neuer Waffenstillstand zu Stande. 22. Aug.
Er galt auf vier Wochen für sämmtliche kaiserliche Erblande und die Kurfürstenthümer Sachsen und Brandenburg, und auch im Nichtverlängerungsfalle sollten die Feindseligkeiten erst drei Wochen nach Ablauf des Stillstandes wieder beginnen. Alle katholischen und evangelischen Stände des Reiches wurden eingeladen, an diesem christlichen Werke Theil zu nehmen. Bei dem Abschlusse des Waffenstillstandes ereignete sich ein trauriger Fall: einige Officiere der beiden Heere hielten eine Collation auf einer Wiese. Als Prinz Ulrich von Dänemark, der ein Regiment bei den Verbündeten befehligte, fortreiten wollte, rief ihm Piccolomini zu: „Prinz! noch ein Wort!" Ulrich sah sich um, da fiel ein Schuß von unbekannter Hand und der Prinz sank todt zur Erde. Dies gab damals zu manchem Gerede Anlaß [1]).

Breslau in Umlauf waren, ist aus Bukisch Religionsacten, und findet sich angeführt bei Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen Bd. 7. S. 381 und 382.

1) Das Theatrum Europäum sagt: Den Thäter hat man nicht wollen herausgeben, soll des Obersten Piccolomini Schalksnarr, eigentlich aber sein Jäger gewesen sein, und sich darauf eine Zeitweile in Wien aufgehalten haben. — Das Wörtchen „soll" beweist, daß damals schon Zweifel obgewaltet, wer geschossen habe. Dies ist in neuerer Zeit, namentlich von Förster übersehen worden, der Piccolomini's Jäger als Thäter angibt, und hieraus Folgerungen zieht, die natürlicherweise ebenso unsicher sind als die Grundlage derselben. Der kaiserliche Hof ließ eine

Im Verlauf dieses Waffenstillstandes reiste Arnim in aller Eile und Stille zu Oxenstierna. Er traf ihn zu Gelnhausen. Arnim theilte dem Kanzler die Waffenstillstandsbedingungen mit, dann ging er auf Wallenstein über. Er erzählte dem Kanzler Folgendes: Wallenstein habe bei den Unterhandlungen von Wegtreibung der Jesuiten und Herstellung der böhmischen Wahlfreiheit gesprochen, auch die Bereitwilligkeit des Kaisers erklärt, mit Sachsen, Brandenburg und denjenigen Reichsfürsten, die sich nicht allzuwidrig gestellt, Frieden zu schliessen, von der Krone Schweden und Frankreich und einigen andern Reichsfürsten jedoch nichts hören wollen. Im weiteren Laufe der Unterredung aber rückte Arnim mit der Eröffnung hervor: Wallenstein sei voller Verdruß über die vor drei Jahren ihm widerfahrene Beschimpfung, stehe auch jetzt mit dem Hofe nicht im besten Vernehmen, und empfinde es besonders übel, daß ein spanisches Heer unter Feria aus Italien ins Reich gerufen werde, um ihm die Stange zu halten. Er sei entschlossen, sich zu rächen, wenn er wüsste, daß er von den Evangelischen auf allen Fall Hülfe zu gewärtigen habe; er rechne auf Holk, Gallas und den größten Theil der andern Officiere, habe mehrere Verdächtige schon abgeschafft, und gehe damit um, sich Einiger, denen er nicht traue, zu entledigen. Den Stillstand habe er nur geschlossen, um ihm (Arnim) Gelegenheit zu verschaffen, das Werk bei dem Kanzler zu unterbauen. Wenn der Letztere dem Holk einige der zuverlässigsten schwedischen Regimenter zugeben wolle, so wolle dagegen Wallenstein ihm (Arnim) sechs seiner Regimenter, denen er am wenigsten traue, übergeben, und mit seinem Heere nach Böhmen, von da nach Östreich und Steiermark vordringen, den Holk aber gegen Oberbaiern und Passau ziehen lassen, wäh-

1633 11. Sept.

Untersuchung einleiten, und mit dem dänischen Hofe entspann sich eine diplomatische Correspondenz. Der kaiserliche Hof schickte endlich die Untersuchungsacten dem Wallenstein zu, mit dem Bedeuten, daß die Untersuchung widersprechende Resultate liefere; er, Wallenstein, möge also rathen, was dem dänischen Hofe noch geschrieben werden könne. Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet sich nur das letzterwähnte Schreiben des kaiserlichen Hofes an Wallenstein.

rend Herzog Bernhard gegen Baiern, Horn gegen die Spanier losgehen könne [1]).

Oxenstierna fand das Ganze verdächtig. Abgesehen davon, daß der ganze Plan überaus abenteuerlich war, erweckte sein Mistrauen auch, daß die Mittheilung durch Arnim geschah, der einst in Wallenstein's Freundschaft gestanden, und daß dieser alte Freund des Friedländers selbst den Zweifel aussprach, ob Wallenstein des Volkes und des Heeres so gewiß sei, als er äusserte. Dem Kanzler erschien das Ganze so unerhört, daß er wenig oder gar nichts darauf hielt. Seine Meinung war: die Evangelischen müssten diesen Handel betrachten, als wenn er sie nichts anginge, ihren festen Gang gehen und um so viel mehr vor solchen Praktiken sich hüten. Für einen Scherz sei es zu grob, und hätte er keinen andern Erfolg, so müsste doch zuletzt Mistrauen beim Gegentheil und Verachtung bei des Feindes Soldateska daraus entstehen [2]). In Oxenstierna erwachte der Gedanke, daß vielleicht eine List verborgen sei und man Schweden um einen Theil seiner besten Regimenter bringen wolle. Er gab also zwar dem Herzog Bernhard von dem Ganzen Nachricht, warnte aber auch zugleich vor der List des Friedländers, und meinte, man müsse auf Wallenstein's reelle Demonstration warten. Indessen aber möge Herzog Bernhard eine Stellung nehmen, daß er zwar im Nothfall dem Holk beispringen könne, aber so, daß der Herzog Holk's Meister bleibe, nicht aber daß Holk des Herzogs Meister werden könne. Trotz diesem Mistrauen wollte der Kanzler die Möglichkeit einer günstigen Wendung nicht aus den Augen lassen, und sandte deshalb einen Officier nach Schlesien, mit dem Auftrag, über Wallenstein's Plane nähere Auskunft zu verschaffen, wenn möglich, sich mit demselben mündlich zu besprechen und ihn des schwedischen Beistandes zu versichern, wenn er den Kaiser wirklich bekriegen wolle [3]).

1) Wörtlich aus Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen Bd. 7. S. 389 u. 390. Die eigentliche Quelle ist Chemnitz, der diese Reise sehr ausführlich behandelt. Chemnitz, der unter Oxenstierna's Augen schrieb, ist vollkommen glaubwürdig.

2) Der schon erwähnte Chemnitz.

3) Röse Herzog Bernhard von Weimar 1. Bd. S. 246.

Wallenstein war mit Arnim's Reise zu Oxenstierna nicht zufrieden und äusserte sich, auf diese Weise werde das Werk keinen Bestand haben [1]). Als sich aber Arnim von der Reise nicht abhalten ließ, fand er rückkehrend den Friedländer ganz verändert. Zuerst sprach Wallenstein vom allgemeinen Frieden, den er bezweckte, dann stellte er den Antrag, beide Armeen nach dem Rhein zu führen. Arnim erwiederte: dies sei unnöthig, da die Schweden keiner Hülfe bedürftig. Am nächsten Morgen aber trat Wallenstein mit einem neuen Gedanken heraus; er sagte dem Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, Feldmarschall in kursächsischen Diensten: es könne kein beständiger Friede gemacht werden, wenn nicht vorher die Ausländer vom Reichsboden geschafft worden wären. Man solle sich mit ihm verbinden und die Schweden schmeissen, um hernach einen Frieden nach Belieben zu machen [2]). Die Sachsen antworteten: es sei vor Gott und Menschen nicht zu verantworten, die Krone Schweden, deren König die Evangelischen zuerst wieder auf die Füße gesetzt und sein Leben für sie eingebüßt, mit solchem Dank abzufertigen. Hierauf kündete Wallenstein den Waffenstillstand. Welchen Eindruck Wallenstein's sonderbares Benehmen bei den Sachsen hervorgebracht, ergibt sich aus einem Schreiben Arnim's an den Kurfürsten von Brandenburg. „Ich schwöre zu Gott," so schreibt er, „daß ich nicht ausfinden kann, was Friedland unter seinen Praktiken für Finesse gesucht. Ich halte, es ist nur durch eine Boutade gewesen, daß er anderes Sinnes geworden. Wie es aber auch sei, so scheint genugsam daraus, daß mit dem Mann nichts Sicheres zu tractiren, denn da ist keine Beständigkeit. Gottlob, daß er nicht uns, sondern sich am meisten geschadet."

Als die Feindseligkeiten wieder begannen, bewährte Wallenstein noch einmal seinen Heldenruf. Er brach nach Sachsen mit dem Heere auf, das fürchterliche Greuel verübte. Arnim suchte dem kaiserlichen Feldherrn zuvorzukommen; dies war die geheime Absicht Wallenstein's. Während Jener frohlockte, daß er dem kaiserlichen Generalissimus einige Tage-

1) Förster Wallenstein's Briefe 3. Bd. S. 67.

2) Röse Herzog Bernhard von Weimar Urkunde Nr. 40.

märsche abgewonnen, wendete Wallenstein um, ging nach Schlesien zurück und umzingelte die Schweden, die unter Duwal und Thurn mit zwei sächsischen und brandenburgischen Regimentern dort zurückgeblieben waren. Sechstausend Mann waren von dreissigtausend Kaiserlichen umschlossen, sie mußten sich ergeben. In der Capitulation erhielten alle höheren Officiere, bis zum Capitain herab, die Vergünstigung, zu gehen wo sie hin wollen. Die Mannschaft vom Capitain abwärts, wurde zum kaiserlichen Dienst gezwungen. Den andern Tag forderte aber Wallenstein von den gefangenen Generalen Befehle an die Commandanten der schwedischen Festungen, diese zu übergeben. Natürlich verweigerten die Generale die Ausstellung dieser Befehle, dafür ließ sie Wallenstein verhaften. Duwal rettete sich durch Flucht, Thurn stellte nach acht Tagen den verlangten Befehl aus und wurde dann entlassen. Dieser Mann, die Haupturſache des 30jährigen Krieges, starb bald darauf unbeachtet und vergessen. Wenn die Lavine in das Thal herunter donnert, Häuser zerschmettert, Menschen begräbt, kümmert sich Niemand um den ersten Anstoß, der die Lavine in Bewegung gebracht. — Die Officiere machten Wallenstein aufmerksam, daß es nicht gut sei, diesem Erzfeind die Freiheit zu schenken. Wallenstein aber antwortete: „Wollte Gott, die Schweden hätten keinen bessern Anführer, er wird uns beim Feinde größern Nutzen schaffen, als im Gefängnisse." Dies war allerdings sehr richtig, in Wien aber hielt man dafür, daß Thurn die Freiheit erhalten habe, um nicht durch Geständnisse Wallenstein's Schuld darthun zu können.

Wallenstein ergoß sich über Schlesien, Sachsen und Brandenburg; ein großer Theil des letzten Fürstenthums war in seinen Händen, Berlin mussſte Brandschatzung zahlen, der Kurfürst flüchtete nach Stendal. In der Lausitz, wohin Wallenstein selbst eindrang, ließ er den Commandanten von Görliz, Major von Brochau, weil er sich nicht alsobald ergeben, durch einen Pistolenschuß tödten und nackt zur Schau ausstellen. Der Commandant von Bautzen, gleiches Schicksal fürchtend, ergab sich. Im weitern Siegeslauf wurde Wallenstein durch den Befehl des Kaisers unterbrochen, dem Kurfürsten von Baiern zur Hülfe zu eilen; denn Bernhard von Weimar

belagerte Regensburg, hatte andere Orte erobert und Baiern überschwemmt, wie ich dies bereits erzählt habe. —

Wallenstein ging nach Böhmen zurück und nahm sein Hauptquartier in Pilsen. Hierher berief er nun den Grafen Trautmannsdorf, der damals sich eben auf seinen Gütern aufhielt. Wallenstein beklagte sich gegen diesen, daß man in Wien mit seinen Diensten nicht zufrieden sei, daß den Generalen Befehle von Wien zugeschickt werden, ohne ihn davon in Kenntniß zu setzen, da doch er nie den Befehlen des Kaisers zuwider gehandelt und allezeit die Gründe seiner Handlungen angebe. Er habe sich niemals mehr beleidigt gefühlt und wolle das Commando niederlegen. Er rathe zum Frieden, der Kaiser möge die durch Herzog Franz Julius von Sachsen in Vorschlag gebrachten Friedenseröffnungen nicht unberücksichtigt lassen. Wenn nicht Friede werde, wolle er mit acht oder zehn Personen nach Danzig ziehen und Alles dort erwarten.

In einer zweiten Unterredung mit Trautmannsdorf äusserte Wallenstein abermals: es sei nothwendig, daß der Kaiser Frieden schliesse; mit den einzelnen Puncten desselben möge man ihn verschonen, doch wünsche er über die Hauptpuncte sein Gutachten abgeben zu dürfen, „damit er ein Favor bei dem Reich erlange, daß er auch zur Tranquillirung desselben etwas gedient habe."

Trautmannsdorf berichtete dies Alles dem Kaiser. Er sagt hierbei: „Ich habe etliche Worte, seine Bewegung zu lindern, dazu geredet, im Übrigen das Meiste von sich selbst ausrauchen lassen." Übrigens räth Trautmannsdorf, Wallenstein bei dem Friedensgeschäft auf eine oder andere Art zu verwenden. — Der Kaiser antwortete hierauf dem Grafen: „daß er von keiner bösen Nachrede gegen den Herzog etwas wisse; wenn ihm Diejenigen namhaft gemacht werden, von denen dergleichen ausgegangen sein soll, wolle er nicht unterlassen, was von Recht und Billigkeit darauf gehöre. Er habe keine Befehle an Generale erlassen, ohne sie zuvor dem Herzog mitzutheilen; er habe niemals eine Friedensapertur ausgeschlagen, noch auch jetzt sich eine solche zuwider sein lassen. Auch in den soeben von Herzog Franz Julius von Sachsen gebrachten wolle er nichts vornehmen, ohne des Herzogs von Mecklenburg Gut-

achten." — Zugleich wird die Sendung Questenberg's wegen der Winterquartiere angemeldet und Trautmannsdorf angewiesen, dies Alles Wallenstein zu sagen.

Man sieht, der Kaiser wollte Wallenstein bei gutem Muth erhalten.

Während aber dies geschah, hatte Wallenstein dem Kurfürsten von Baiern gegründete Ursache gegeben, über ihn zu klagen. —

Es ist schon oben gesagt worden, daß Wallenstein aus seinem Siegeslauf durch den Kaiser abberufen worden, um dem Kurfürsten von Baiern gegen Bernhard von Weimar beizustehen. Der Kurfürst Maximilian von Baiern hatte sich 20. Oct. ebenfalls an Wallenstein gewendet und ihn um Unterstützung gegen Bernhard von Weimar angegangen. Hierauf aber hatte Wallenstein geantwortet: er sei eben mit den Kurfürsten von 3. Nov. Brandenburg und Sachsen in Unterhandlungen begriffen; sobald diese beendet sein würden, werde er nicht nur den Grafen Gallas zum Succurs schicken, sondern auch selbst seinen Zug hinaufwärts ins Reich nehmen; der Kurfürst möge also sich noch kurze Zeit gedulden. — Mit der Geduld aber konnte Herzog Bernhard nicht aufgehalten werden; die Gefahr für Regensburg wuchs. Maximilian sandte wiederholt Eilboten um Hülfe an den kaiserlichen Hof und an Wallenstein. Letzterer aber antwortete: er könne aus verschiedenen Ursachen 6. Nov. den versprochenen Succurs so eilig nicht schicken. Und als ihm Maximilian die Gefahr Regensburgs kund gab, äusserte Wal- 12. Nov. lenstein: es zeige sich klar, daß Herzog Bernhard keine andere Absicht habe, als an der Donau hin und her zu vagiren, für Passau und Östreich sei keine Gefahr. Um jedoch den Schein zu haben, etwas für Baiern zu thun, sandte er den Grafen Strozzi mit beiläufig 1500 Reitern gegen Baiern zu, jedoch mit dem gemessenen Befehl, die böhmische Grenze nicht zu verlassen.

Indessen war Regensburg, Straubing und Cham von Herzog Bernhard erobert, der sich nun an beiden Ufern der Donau bis gegen Passau hin ausbreitete. Der Kurfürst von Baiern rief neuerdings sowol Wallenstein um Hülfe an, als auch den kaiserlichen General Gallas, der in Böhmen befeh-

27. Nov. ligte. An Wallenstein schrieb der Kurfürst: er setze in ihn das gute Vertrauen, daß er ihn nicht länger stecken lassen, sondern „uneinstellig mit ergiebiger Kriegsmacht succuriren" werde, und setzte eigenhändig dazu: „wenn nicht Graf Gallas mit allem seinen Volk ohne allen Verzug herankomme, so werde man erfahren, daß der Donaustrom bis nach Linz verloren gehe, und es werde sich dann zeigen, wie schwer es dann halten werde, den Feind wieder aus Regensburg und von der Donau wegzubringen, wenn man ihm Zeit lasse, sich dort fest zu stellen." Mit dem Hülferuf des Kurfürsten trafen die kaiserlichen Befehle zusammen, Baiern zu retten. Gallas hatte zwar versprochen, mit 12,000 Mann dem Kurfürsten zu Hülfe zu eilen, aber Wallenstein's Gegenbefehl hinderte ihn daran. Endlich entschloß sich dieser doch, mit beiläufig 10,000 Mann, meistens Reiterei, von Pilsen aufzubrechen. Er schrieb dem
27. Nov. Kurfürsten: „Morgenden Tag früh ziehe ich fort, in sechs Tagen hoffe ich nicht weit vom Donaustrom zu sein; ich will mit starken Tagreisen eilen, damit nicht allein des Feindes fernerem Vorbruch gehindert werde, sondern ihm auch die jetzige Impresa nach Regensburg gereue." Alsobald sandte der Kurfürst den General Grafen Wahl zu Wallenstein, um das anrückende Corps mit allen Bedürfnissen zu versehen; Wallenstein aber kam nur bis Furt [1]); dort blieb er drei Tage, seine leichten Reiter streiften bis unter die Mauern von Cham, dem Kurfürsten schrieb er aber: „daß dieser Orten gegen den Feind nichts zu richten sei, und daß die Reiterei, wegen Mangel an Fourage und Proviant, zu Grunde gehen müsse. Arnim und Baner rücken gegen Schlesien und Kniphausen gegen Culmbach und Eger; bei so gestalteten Sachen habe er sich resolvirt, seinen Marsch wieder gegen Böhmen anzustellen." Schliesslich vertröstete er den Kurfürsten auf die Hülfe des Generals Altringer, wenn dieser die Festung Breisach werde succurirt und proviantirt haben. General Wahl bat Wallenstein vergebens, wenigstens einige Tage in der Stellung bei Furt zu verweilen. Wie Wallenstein erfuhr, daß Herzog Bern-

1) Furt in Böhmen, nicht Fürth bei Nürnberg, wie Förster und Menzel meinen.

hard heranrücke, ging er an demselben Tage, an welchem er sein obenerwähntes letztes Schreiben an den Kurfürsten erlassen hatte, wieder tiefer nach Böhmen, nach Pilsen zurück. Hier versammelte er seine Generale und Obersten, die ein Gutachten ausfertigten, daß in dieser Jahreszeit eine Unternehmung gegen Regensburg unmöglich sei, und nichts Anderes übrig bleibe, als Winterquartiere in Böhmen zu nehmen. Dem Kaiser schrieb Wallenstein, daß er nach Böhmen zurückkehre, und setzte bei: „Regensburg kann man allzeit den folgenden Sommer wieder haben" [1]).

Nachdem Wallenstein sein Hauptquartier in Pilsen aufgeschlagen, begehrte er vom Kaiser die Zusendung des Oberhofkriegsrathes von Questenberg, um mit ihm und dem Statthalter von Böhmen die Einquartierung der Truppen zu ordnen. Questenberg erschien allerdings, aber mit dem Auftrag, Wallenstein in Gutem dahin zu bewegen, für die Winterquartiere ein anderes Land zu wählen, wenn möglich an der Donau; dahin habe also Wallenstein seinen Zug zu richten. Der Kaiser äusserte hierbei die Besorgniß, „es möchte seine hohe Autorität verkleinert, auch bei fremden Potentaten allerhand Scrupel erweckt werden, daß er gleichsam einen Mitkönig an der Hand und in seinem eigenen Land keine freie Disposition mehr übrig habe." Wallenstein aber lehnte den Antrag ab und legte seine Gründe dem Kaiser vor. Der Kaiser gab nach. Der Gedanke an einen Winterfeldzug wurde aufgegeben, die Winterquartiere in Böhmen genehmigt, und der Kaiser ließ der Armee nicht nur häufigen Mundvorrath aus Ungarn und Östreich zuführen, sondern wies dem Generalissimus auch 100,000 Fl. an, wie das Schreiben sagt, „mit Schmählerung seines Unterhaltes". 1634 3. Jan.

So war die Einigkeit zwischen dem Kaiser und Wallenstein äusserlich und zum Schein wiederhergestellt.

1) Über Alles, was hier von den Verhandlungen und Schritten Baierns und Wallenstein's gesagt wird, s. Aretin Baierns auswärtige Verhältnisse 1. Bd. S. 326—332.

Dreiundfunfzigstes Capitel.

Wallenstein's Ende.

Wallenstein's Stellung dem Kaiser gegenüber. Wallenstein's Verhandlungen mit Schweden und Frankreich. Vorgänge in Wallenstein's Hauptquartier zu Pilsen. Ursachen, die den Kaiser zu Schritten gegen Wallenstein bestimmen. Patent; Thätigkeit am kaiserlichen Hof. Schritte der beiden Parteien Tag für Tag. Wallenstein's Ermordung. Erörterung, ob der Kaiser die Ermordung befohlen. Erklärung des kaiserlichen Hofes. Confiscationen. Belohnungen. Mitschuldige. — Schwanken über die Art ihrer Behandlung. Verhör. Aufenthalt zu Budweis. Urtheil. — Schaffgotsch.

Die Eintracht, die zwischen dem Kaiser und Wallenstein hergestellt schien, nachdem Jener der Armee die vom Wallenstein begehrten Winterquartiere in Böhmen bewilligt hatte, war trügerisch. Früher oder später musste ein gewaltsamer Ausbruch das gespannte Verhältniß lösen, oder zerhauen. Die Stellung Wallenstein's zum kaiserlichen Hof war von sonderbarer Art. Wallenstein betrachtete sich noch immer als selbständigen, unabhängigen Reichsfürsten. Er war aber zugleich des Kaisers Unterthan; als solcher hatte er sich in den Zeiten der Noth mit Vollmachten ausrüsten lassen, wie sie vor und nach ihm kein kaiserlicher Unterthan gehabt. Auf dieser schwindlichen Höhe hätte er sich nur dann halten können, wenn seine Schritte der strengsten Rechtlichkeit entsprachen und die glänzenden Erwartungen gerechtfertigt hätten, zu denen er, eben durch die ausserordentliche Vollmacht, die er begehrt und erlangt, den Kaiser, ja die ganze Welt berechtigt hatte. Keine dieser beiden Bedingungen seiner künftigen Existenz erfüllte Wallenstein. Die kriegerischen Ereignisse, seit er das Commando der kaiserlichen Armee wieder übernommen, waren nicht ausgezeichnet glänzend, und seine diplomatischen Verhandlungen mit Schweden und Frankreich entsprachen strenger Rechtlichkeit

auf keine Weise. Es bleibt immer unentschieden, was sein erster Gedanke war, als er sich mit Schweden und Frankreich einließ; es bleibt ewig unentschieden, was seine geheimsten Plane gewesen, als er sich in das labyrinthische Gewebe unredlicher Politik stürzte; aber diese heimlichen, finstern Verhandlungen umstrickten ihn zuletzt dergestalt, daß er ein Hochverräther werden musste, und als solcher mit Recht fiel.

Es ist in unserer Zeit behauptet worden, daß Wallenstein mit Schweden und Sachsen unterhandelt habe, um Zwiespalt unter die Verbündeten zu bringen, und sie dann um so sicherer zu verderben. Diese Vermuthung lässt sich nicht beweisen, auch ist sie darum nicht glaubwürdig, weil Wallenstein gleich im Beginn der Verhandlungen den kaiserlichen Hof von dieser Absicht, wenn er sie gehabt, hätte verständigen müssen, was er nicht gethan, und weil er auch während der Winterquartiere in Böhmen mit Herzog Bernhard von Weimar einseitig unterhandelte, ohne den Kaiser hievon auch nur durch ein Wort zu verständigen. Über diese Verbindungen spricht ein unparteiischer Zeuge, Johann Christoph von der Grün, Herzog Bernhard's Generalquartiermeister [1]). Die betreffende Stelle lautet so: „Unterdessen verhängte der liebe Gott, daß der Herzog von Friedland, welcher eine lange Zeit her im Reich tyrannisirt und gewüthet, sich seiner wohlverdienten Strafe näherte; fremdes Gut und Blut zwang ihn, daß er sein zornig stolzes Gemüth nicht mehr verbergen konnte, sondern trachtete dem römischen Kaiser nach der Krone des Königreichs Böhmen, und weil er darüber degradirt und entsetzt worden, wollte er mit etlichen ihm beipflichtenden Officieren und Regimentern zu den Evangelischen stoßen; suchte und begehrte derowegen nicht nur allein bei Kursachsen, sondern auch bei Ihro fürstlichen Gnaden Herzog Bernhard, eine Conjunction, dieser aber, als ein hochverständiger Fürst, wollte dem Handel nicht trauen; nichts desto weniger, als er mit vielen Particularitäten erbeten worden, so gab er Ordre, daß seine ganze Armee, zu Eingang des Monats Februarii, bei Regensburg auf dem Generalrendez-

1) Gothaer Diarium des Johann Christoph von der Grün, abschriftlich im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

vous erscheinen sollte. Derowegen der Generalmajor Courville mit dem mehreren Theil der Armee von Straubingen, alwo der Obriste Berghauer mit 800 Mann Gouverneur verblieben, aufgebrochen, und sind erstlich auf Werth (einem wohlgebauten und nicht fern von der Donau gelegenen, dem Bischof von Regensburg gehörigen Marktflecken), dabei auf einem Berg ein sehr festes Schloß liegt, hernach auf Donaustauf (welches in gleichem ein feiner Marktflecken ist) wobei ein sehr festes Bergschloß, kommen." „Besagtes Schloß nun war an den Generalmajor Larskagge, welcher daran in eine Achsel geschossen worden, am 11. Jenner mit Accord übergeben. — Nachdem nun die Armee auch bei Regensburg angelangt, so brachen Ihro fürstliche Gnaden, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, den 3. Februar auf, und liessen zuvor die Stadt am Hof ganz abtragen und ein ander Werk aufrichten und auf das Beste fortificiren. — Ihro fürstliche Gnaden gaben auch dem Herrn Generalmajor Larskagge das Commando in Regensburg, der blieb neben dem Herrn Hanns Jakob, Grafen von Thum, Obristen Hastfer, Obristen Brinken und Andern in 4000 Mann stark in Regensburg, und ging der Marsch von da auf Regenstauf." „Als nun Ihr fürstliche Gnaden Herzog Bernhard mit der Armee in und um der Weyden angelangt, und verstanden, daß der Herzog von Friedland zu Eger hingerichtet worden, haben dieselbe Ihro Dessein und Marsche geändert, und sind zur Weyden, alda das Hauptquartier war, verblieben, und haben die Regimenter zu Roß und Fuß in die Winterquartiere gehen lassen."

Diese Bewegung Herzog Bernhard's mitten im Winter kann unmöglich die Folge der Mittheilungen gewesen sein, die durch Arnim an Oxenstierna, und durch Oxenstierna an den Herzog Bernhard geschahen, und die ich schon im vorigen Capitel erzählt habe; denn in diesem Fall hätte sie früher stattfinden müssen. Wallenstein muß also auch während des Winters mit Herzog Bernhard von Weimar in Unterhandlungen gestanden haben, es müssen in dieser Zeit jene vielen „Particularitäten" stattgehabt haben, deren Grün gedenkt, und durch welche Herzog Bernhard vermocht wurde, seine ganze Armee zu Anfang des Monats Februar bei Regensburg zu versammeln

und gegen Böhmen vorzubrechen [1]). Von welcher Art diese Particularitäten gewesen sind, lässt sich nicht mehr ausmitteln, da Herzog Bernhard nach der Schlacht bei Nördlingen sein Kriegsarchiv verbrannt hat; daß aber Wallenstein die Schweden früher erwartet hat, als in den letzten Tagen seines Lebens, ergibt sich auch daraus, daß der kaiserliche Oberst Losy, nach Wallensteins Tod als sein Mitschuldiger eingezogen, deswegen verurtheilt wurde, „weil er ihm anvertraute Pässe aufgegeben, damit die Schweden nach Böhmen eindringen können" [2]).

Von welcher Art aber auch die Verhandlung Wallensteins mit Bernhard von Weimar gewesen sein mag, sie war es nicht, durch welche Wallenstein gestürzt wurde, denn als seine Absetzung am kaiserlichen Hofe verhandelt wurde, war seine Verbindung mit dem Herzog demselben noch unbekannt. Nicht also war es aber mit den Unterhandlungen Wallensteins mit Frankreich. Diese müssen hier ausführlich dargestellt werden.

Graf Kinsky, Wallensteins Schwager, der als böhmischer Flüchtling in Dresden lebte, kam mit dem französischen Gesandten Feuquières in Berührung. Von welcher Seite die erste Annäherung stattgehabt, was der Inhalt der ersten Eröffnung gewesen, lässt sich nicht ausmitteln, sie war aber die Quelle, aus der Wallensteins Verbindung mit den Franzosen entstand. Man hat in neuerer Zeit gesagt, Kinsky habe blos aus eigenem Antriebe gehandelt, um sich durch die Franzosen und den Umschwung der Verhältnisse den Eingang nach Böhmen wieder zu verschaffen. Dies ist aber ebenso leicht behauptet, als schwer zu beweisen. Es gibt, geradezu gesagt, für diese Vermuthung gar keinen Beweis. Weit wahrscheinlicher ist es, daß Kinsky in Wallensteins Auftrag handelte, ohne jedoch schriftlich hiezu ermächtigt zu sein, denn es ist bekannt, daß Wallenstein in verfänglichen Dingen nicht schrieb. Wenn man 1634 im Somm.

1) Hiedurch widerlegt sich die Behauptung von selbst, daß Wallenstein erst den 21. Februar Herzog Bernhard aufgefordert habe nach Böhmen vorzurücken.

2) In Kubitscheks schon erwähnten Auszügen befindet sich die Untersuchung gegen Wallensteins Mitschuldige und namentlich Losy. Von dieser Untersuchung wird später die Rede sein.

aber auch annehmen will, daß Kinsky den ersten Schritt aus eigenem Antrieb, ohne Wallensteins Vorwissen gethan, so läßt sich doch nicht denken, daß Kinsky die Verhandlungen mit Frankreich fortgesetzt habe, ohne Wallenstein den Verlauf derselben mitzutheilen. Dies wird dadurch bestätigt, daß in den spätern Verhandlungen sich jene Feinheit sichtbar herausstellt, die Wallenstein immer beobachtete, um für sich nicht die Sache verfänglich zu machen. Die Franzosen waren in der festen Überzeugung, durch Kinsky mit Wallenstein zu unterhandeln, und Kinsky und Wallenstein blieben bis zu ihrem Ende in innigstem Verhältniß. Es ist also keine Frage, daß Wallenstein um diese Verhandlungen gewusst und sie gebilligt hat. Es bleibt nun die Frage übrig, von welcher Art die Verhandlungen Kinskys mit Frankreich gewesen. — Nach französischer Angabe sprach Graf Kinsky zuerst davon, daß Wallenstein nach der böhmischen Krone strebe[1]); dies kann vielleicht auch umgekehrt gewesen sein; das heisst, der Antrag kann auch von den Franzosen ausgegangen sein. So viel ist gewiß, daß in Folge der Unterredung zwischen Kinsky und Feuquières und
1633 in Folge des Berichtes, den der Letztere seinem Hof erstattete,
19. Juni. der König von Frankreich seinem Botschafter auftrug, Wallenstein seines Wohlwollens und Beistandes zu versichern, um ihn zum böhmischen Thron und noch höher zu erheben, wenn er zum Frieden im Reich und in der Christenheit, zur Erhaltung der Religion und öffentlichen Freiheit beitragen wolle. Feuquières war der Zustimmung seines Hofes in der ersten Angelegenheit so sicher, daß er, noch vor Empfang der Vollmacht, einen Agenten an Wallenstein absendete, der ihm ein Memoire überbringen sollte, in welchem die Kränkungen aufgezählt waren, die der Herzog bisher erlitten, und zugleich ihm die böhmische Krone verheissen wurde. Der Gesandte hoffte hiedurch in unmittelbare Verbindung mit Wallenstein zu treten. Dieser aber vermied es. Gleichzeitig mit der Vollmacht seines Königs empfing Feuquières die Nachricht, daß Wallenstein mit den Sachsen Waffenstillstand geschlossen habe. Dies erweckte nicht geringe Besorgniß bei dem französischen Geschäftsträger,

1) Richelieus 7. Band.

die nur dadurch beschwichtigt wurde, daß Kinsky die Verhandlungen mit ihm fortsetzte. Kinsky erklärte zuerst, daß er nur aus eigener Veranlassung handle, dann stellte derselbe mehrere Fragen. Sie betrafen die Sicherheit Friedlands, den Act der von Frankreich geforderten Erklärung, den Oberbefehl des Heeres, die Verwendung desselben im Fall des Bruches, das Verhältniß zu Baiern, Brandenburg und Sachsen u. dgl. m.

Der Franzose antwortete: daß sich der König und der protestantische Bund für die Vollziehung des Versprochenen verbürgen, versprach den Oberbefehl des Heeres, forderte Wallenstein auf, gerade nach Wien zu marschiren, überließ ihm den Kurfürsten von Baiern, und suchte sehr geschickt Wallenstein zu entscheidenden Schritten zu reizen; aber auch hierauf erhielt Feuquières keine bestimmte Antwort von Wallenstein, wohl aber 1633
von seinem Hof sowohl eine ausführliche Instruction, wie er 16. Jul.
mit diesem zu verhandeln habe, als auch ein eigenhändiges Schreiben des Königs an Wallenstein. In diesem letzteren nannte der König Wallenstein seinen Vetter, versicherte ihn seiner Erkenntlichkeit für dessen Sorge um das allgemeine Wohl; zu weiterer Eröffnung sei der Überbringer bevollmächtigt. Die Instruction selbst ermächtigte den französischen Botschafter, Wallenstein zu versichern, ein französisches Heer habe Befehl, die Spanier in den Pässen von Graubündten aufzuhalten; ferner sollte er versprechen, daß Wallenstein eine Geldhülfe von 500,000 Livres erhalten werde; endlich war der Gesandte ermächtigt, Wallenstein eine Million Livres auszuzahlen, wenn sich dieser verbindlich machen wollte, 35,000 Mann gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit aufzubringen. Das Verlockendste sollte aber wohl die Aussicht auf die böhmische Krone sein. Der Gesandte sollte Wallenstein auffordern, sich zum Herrn von Böhmen zu machen und nach Östreich zu rücken. Er sollte hinzusetzen, daß der König von Frankreich es für einen Vortheil des Allgemeinen halte, daß Wallenstein König von Böhmen werde, indem das Haus Östreich diese Krone gegen die Landesgesetze an sich gebracht. Der König von Frankreich werde Alles aufbieten, Wallenstein als König von Böhmen zu erhalten und zu befestigen. Aber noch immer trat Wallenstein selbst aus dem Dunkel nicht heraus, in welches er

sich bis jetzt gehüllt, und Kinsky suchte neuerdings den Franzosen auszuforschen. Dieser aber, mit dem bisherigen Verlauf unzufrieden, antwortete: Friedland handle für ihn zu fein, und suche nichts als Mistrauen unter den Verbündeten zu erregen.
1633 Nichts desto weniger erhielt Feuquières von seinem Hof neuer-
9. Sept. dings den Auftrag, in Friedlands Angelegenheit das Möglichste zu thun. Der Franzose besprach sich deshalb mit Oxenstierna; als dieser zustimmte, sandte er einen seiner Geschäftsträger — er hieß du Hamel — an Kinsky, um durch diesen Wallenstein zu versichern, daß die Kronen von Frankreich und Schweden und das Heer des Bundes von Heilbronn, ihn, Wallenstein, in dem Besitz des Königreichs Böhmen schützen werden. Aber auch selbst so positive Versprechungen brachten ihn noch immer zu keinem entscheidenden Schritt, und so ist es natürlich, daß minder gut berichtete, oder weniger scharfsinnige Diplomaten, wie Baron de Roité, der am braunschweigischen
1633 Hofe weilte, die Verhandlung mit Wallenstein für so gut als
1. Dec. abgebrochen erklären konnten.

Dem war aber nicht so. Denn Feuquières, der indessen nach Frankreich gereist war und sich nun auf der Rückkehr
1634 nach Deutschland befand, sah plötzlich einen Edelmann bei sich,
1. Jan. der, von Kinsky abgesendet, ihm einen Brief überbrachte, worin dieser schreibt, sein „Herr sei entschlossen, auf die vorgeschlagenen Bedingungen mit Frankreich einzugehen, und erwarte nur die Ratification derselben durch den Überbringer". Feuquières sprach seinen lebhaften Dank für diese Mittheilung aus, und verhieß von Erfurt aus einen Edelmann zum Abschluß der Unterhandlungen zu schicken[1]). — Den neuen Vor-
1. Febr. schlag Kinskys berichtete Feuquières alsobald seinem Hof.

1) Feuquieres war damals auf dem Wege nach Erfurt zu Oxenstjerna. — Alles, was hier über Wallensteins Verhältnisse zu Frankreich gesagt wird, ist bereits gedruckt, theils in Richelieus Memoiren, theils bei Feuquieres; ich habe es also überflüssig erachtet, bei den einzelnen Stellen jedesmal das gedruckte Werk zu citiren. Dies ist meines Erachtens nur bei Handschriften nöthig. Man wird mir hoffentlich glauben, daß ich die hier angeführten Werke eben so gut und genau kenne, wie wer immer, und es mir also nicht verdenken, daß ich mehrere Stellen wörtlich aus Wortholds Geschichte des großen deutschen Krieges genommen habe. Ich

Die Antwort, welche er erhielt, ist höchst bedeutsam. — Es wurde ihm aufgetragen, sobald es ohne Aufsehen geschehen könne, einen brauchbaren Unterhändler zu Wallenstein zu schicken, oder selbst zu ihm zu gehen. Feuquières wurde zu zweierlei Verträgen ermächtigt. Der erste Entwurf war folgender: Der Herzog soll sich verpflichten, mit dem Kaiser öffentlich zu brechen, und seine Erklärung mit der Besitznahme von Böhmen oder eines andern Erblandes beginnen, ein Heer von 14—15,000 Mann schlagfertig halten, ohne Zustimmung des Königs keinen Frieden oder Waffenstillstand eingehen, wogegen ihm jährlich, in zwei Terminen, während der Dauer des Krieges, eine Million Livres und sogleich 50,000 Livres gezahlt werden sollten. Der König macht sich ferner anheischig zu Wallensteins Vertheidigung mit den Verbündeten sich zu vereinigen, ihm den ungestörten Genuß der Staaten in Deutschland, die er früher besessen, zu sichern, und keinen Frieden, ohne Verwahrung des Interesse des Herzogs, mit dem Kaiser einzugehen. Für diese Abfassung des Vertrags durfte Feuquières nach seinem Ermessen die einzelnen Anordnungen feststellen, auf die Erhaltung der katholischen Religion besonders sein Augenmerk haben, und ausserdem ausdrücklich versprechen, der König werde alle seine Macht anwenden, um Wallenstein zu den Würden zu erheben, welche er von der unzertrennlichen Freundschaft eines Fürsten erwarten könne, der mit ihm für das Wohl der Religion, die Freiheit des Reiches, gegen die Absicht des Hauses Östreich sich verbunden. Sollte Friedland auf den Vorschlägen vom September 1633 bestehen, wie Kinsky angedeutet, so möge Feuquières die gegenwärtigen Puncte mit den früheren in Einklang zu bringen suchen, jedoch sorgfältig vermeiden, den König in Betreff der Krone Böhmens schriftlich zu verpflichten, und deshalb vorstellen, daß, wenn solches auch dem Wunsche des Königs gemäß sei, dennoch ein Versprechen der Art nur durch die Theilnahme aller Verbündeten Kraft gewinnen könne, die sogleich einzuholen schon an

that rs,* dem Grundsatze treu, den ich in der Vorrede ausgesprochen: daß ich mich, so viel möglich, der eigenen Worte protestantischer Schriftsteller bediene.

und für sich Gefahr drohe. Wolle der Herzog seine Ansprüche auf Böhmen, als auf ein Wahlreich, das Östreich gegen die alten Formen besitze, begründen, so könne Feuquières ihm Billigung und Unterstützung, nach Kundmachung des Anspruches, sogleich selbst schriftlich versichern. Könne oder wolle dagegen Friedland nicht offen gegen den Kaiser sich erklären, beharre aber auf seinem löblichen Vorhaben, die gute Absicht des Königs zu befördern, so solle Feuquières über folgende Bedingungen mit ihm unterhandeln: Friedland soll sich verpflichten, zur Unterstützung seiner Absicht für das allgemeine Beste, sowol seine Macht als Feldherr, als sein Ansehen und seine Geschicklichkeit zu verwenden, daß, wenn am Reichstag die Maßregeln zur Beruhigung Deutschlands verhandelt würden, Frankreich als verbündete Macht und mit schuldigem Vorrange Theil nehme; ferner: keinen Vertrag einzugehen, ohne das Interesse des Königs und seiner Verbündeten darin zu begreifen; inzwischen weder die eigenen Staaten des Königs, noch die Schutzländer anzugreifen, und eine gleiche gegenseitige Versicherung zu erhalten, auf keine Weise die Spanier, zumal den Feria, zu unterstützen, vorausgesetzt, daß Altringer von ihm abhängig sei; dafür wolle der König dem Herzog beim Friedensschlusse so viele Länder, als er vordem besessen, verbürgen, sowie alle Artikel des frühern Vertrags vollziehen, wenn der Herzog getreu die übernommenen Verpflichtungen erfüllen wolle. Endlich wurde Feuquières ermächtigt, ihm 100,000 Thaler vorzustrecken, sobald er sich schriftlich zur Vollziehung des Tractates verbindlich gemacht habe. Aber diese Entwürfe traten nie in Wirklichkeit. Als Feuquières seinen Boten zur Unterhandlung an Wallenstein absendete, war dieser nicht mehr am Leben.

Nachdem ich Wallensteins Verhältniß zu Schweden und Frankreich dargestellt, ist es nöthig, zu erzählen, was sich gleichzeitig in seinem Hauptquartier zugetragen.

Wie groß immer die Versprechungen Frankreichs gewesen, wie fest auch Herzog Bernhard Hülfe zugesagt haben mag, geschah doch Beides nur in der Voraussetzung, daß Wallenstein eine Macht sei, daß Wallenstein an der Spitze eines Heeres stehe, welches ihm ergeben genug sei, um ihm blind zu folgen, selbst gegen den Kaiser, in dessen Namen es geworben,

deſſen Land es vertheidigte, aus deſſen Unterthanen es größtentheils beſtand. Wallenſtein muſſte alſo einen Schritt thun, um ſich hierüber Gewißheit zu verſchaffen. Dieſen Schritt beſchloß Wallenſtein in ſeinem Hauptquartiere zu Pilſen vorzunehmen. Wie er ſich hiezu entſchloß, war ſein Verhältniß zur Armee weit ungünſtiger, als bei ſeinem erſten Auftreten. Als er die Armee zum erſten Male als Generaliſſimus befehligte, waren die kaiſerlichen Waffen überall ſiegreich, über ganz Deutſchland waren die kaiſerlichen Scharen ergoſſen, der Krieger lebte in Hülle und Fülle; dies Alles dankte er ſeinem Feldherrn, unter deſſen Fußtritt die deutſche Erde bebte, deſſen Haupt der dankbare Kaiſer mit dem Fürſtenhut geſchmückt hatte. Das Heer war aus Abenteurern zuſammengewürfelt, die den Kaiſer nur dem Namen nach kannten; Wallenſtein war ihr Gott. Jetzt ſtand Wallenſtein an der Spitze eines Heeres, das er in des Kaiſers Landen geworben; der Kern deſſelben beſtand aus kaiſerlichen Unterthanen, das Heer war geſchlagen. Wallenſtein hatte die hohen Erwartungen des Heeres nicht gerechtfertigt, er hatte ſich überdem die Gemüther entfremdet durch die Härte, die er nach der Schlacht von Lützen an den Tag gelegt; die Italiener nannten ihn „il Tiranno“, unter den Generalen ſelbſt hatte er Feinde. Mit dieſer Armee war Das nicht mehr auszuführen, was mit der erſten vielleicht gelungen wäre; dies bedachte Wallenſtein nicht. Nach der Art phantaſtiſcher Charaktere lebte er in der Erinnerung, nicht in der Gegenwart; er überſchätzte die Wirkung ſeiner Perſönlichkeit auf die Krieger, als er den Schritt unternahm, der zum Probirſtein ſeiner Macht, ſeines Einfluſſes auf das Heer dienen ſollte.

Wallenſtein berief die Oberſten und Generale zu ſich in ſein Hauptquartier nach Pilſen zu einer Berathung. Weil er nicht Allen traute, wurden Jene, gegen deren Treue er Verdacht hegte, unter Vorwänden entfernt, ſodaß nur Jene zurückblieben, auf die er und ſeine Vertrauten glaubten rechnen zu können [1]). Wie die Oberſten verſammelt waren, ſagten ihnen

1) Oberſt Wangler ſchreibt ſpäter dem Kaiſer, daß er ebenſo wie die andern Officiere nach Pilſen citirt, bei ſeiner Ankunft aber, weil man ihm nicht getraut, mit dem Commando an der Grenze beauftragt

des Herzogs Vertraute, daß Wallenstein gesonnen sei, den Befehl über die Armee niederzulegen und sich ganz zurückzuziehen; sie hätten sich wegen ihrer Forderungen von nun an nach Wien zu wenden. Die Ursache, die Wallenstein zu dem Schritt bestimme, sei die Vernachlässigung der Armee durch die Regierung, der Mangel, in dem sie gelassen werde, sowol in Beziehung des Lebensunterhaltes als des Soldes, endlich die Umtriebe der Feinde, die Wallenstein am kaiserlichen Hofe habe. Dies machte die Obersten nicht wenig bestürzt, denn viele hatten zur Werbung und Aufrichtung ihrer Regimenter große Summen verwendet, deren Rückerstattung sie von Wallenstein erwarteten, eine Rückerstattung, die sie auf anderm Wege jemals zu erlangen verzweifelten. Sie drangen also in Wallenstein, das Commando über die Armee auch ferner zu behalten. In der Antwort, die in seinem Namen Illo und Terzka den Obersten vorlegten, heisst es: „Da der Herzog von Friedland, auf das Flehen der Armee, seine Beweggründe, das Commando niederzulegen, so weit zurückgesetzt habe, daß er noch eine Zeit lang, bis er sehe, welche Mittel zur Unterhaltung der Armee beschafft werden möchten, bei ihnen zu bleiben und ohne ihr ausdrückliches Vorwissen und Willen, sie und die Armee nicht zu verlassen, sich entschlossen habe, so verpflichten sich dagegen auch die Obersten sämmtlich und jeder insbesondere, in beständigster Form Rechtens und anstatt eines körperlichen Eides, bei ihm ehrbar und getreu zu halten, so lange er in des Kaisers Diensten verbleiben, oder der Kaiser ihn zu seiner Dienste Beförderung gebrauchen werde; sich auf keinerlei Art von ihm trennen zu lassen, sondern Alles bis auf den letzten Blutstropfen für ihn aufzusetzen, und Diejenigen, die dem zuwider handeln und sich absondern wollten, als treulose, ehrvergessene Leute zu verfolgen und an deren Habe und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen."

Bei einem Banket, welches Illo veranstaltet hatte, wurde die erwähnte Schrift zur Unterfertigung vorgelegt. Trotz der Clausel über den Dienst des Kaisers, schien sie mehreren

worden sei. Wanglers Schreiben ist vom 22. Februar. Siehe hierüber Kubitscheks schon erwähnte Auszüge

Obersten verdächtig, einige verweigerten die Unterschrift, andere hinwieder zogen den Degen und schmähten gegen spanische und jesuitische Anschläge. Als die Unterzeichnung erfolgte, waren Mehrere gewiß nicht nüchtern. Manche Unterschrift war theils des Rausches wegen, theils absichtlich unleserlich. Es geht die Sage, daß der Revers, der vor Tisch vorgelesen worden, den Vorbehalt wegen des Kaisers Dienst allerdings enthalten habe, daß aber in dem Revers, der nach Tisch zur Unterschreibung vorgelegt worden, diese Clausel absichtlich ausgelassen worden sei, um die Obersten unbedingt an Wallenstein zu binden. Diese Anschuldigung Wallensteins läßt sich durchaus nicht beweisen.

Als am folgenden Morgen Wallenstein erfuhr, daß einige Obersten Widerwillen gegen die Unterschrift gezeigt und dieselbe verweigert hatten, ließ er sie vor sich fordern und redete zu ihnen in folgenden Worten: „Sie werden vom Herrn Feldmarschall meinen Disgusto und Resignation vernommen haben, wasgestalt man mir vom Hof bei Winterzeit unmögliche Impresa, als Regensburg wieder zu nehmen und die Feinde der Orten zu vertilgen, befiehlt, dann auch dem Infante, Herrn Cardinal, mit 6000 Pferden, weil die Infantin in Niederland gestorben, dahin zu convoyiren, welches beides auf keine Weis nicht zu verrichten; Eines wegen der bitter großen Kälte, das Andere wegen weiter Unsicherheit des Weges, und allerhand darzwischen vorhandenen Gefährlichkeiten. Auf 50 bis 60 Meilen wird bereits die Cavalerie, so kaum der halbe Weg, zurückbleiben, verderben, in Feindes Hände die Übrigen gerathen, daß weder Infante, noch Reiterei nach Niederland kommen wird. So dieses ein Schülerjung begehrt, wäre er werth, daß man ihn mit Ruthen streiche, wann diese (Cavalerie) also verloren, wo wollte man eine andere bekommen, und wie viel uns per resto bleiben. Wann ich nun solchem unzeitigen Schreiben nicht parire, so sucht man mich zu verfolgen. Auch ist sonst kein Mittel von Volk noch Geld mehr. In des Kaisers Erbländern sind Alle ruinirt, restiren noch ihre drei Monatsold; das Geld soll von der Steuer eingebracht sein, ist wer weiß wohin angewendet worden. Der von Questenberg hat mir einmal 100,000 Fl. zugeschickt, mit Andeuten, soll mich

damit contentiren lassen. Es wird von Dem, so mir versprochen, nichts gehalten. Der König von Spanien hat mit mir veraccordirt, alle Monat zweimalhunderttausend zu Unterhalt der Armee herzugeben; thut er's nicht wegen seines Herrn Vetters, meinetwegen wird er's wohl nicht thun. Die kaiserlichen Länder frei dabei. Jetzt, wo wir hinkommen, oder Quartier begehren, will man uns nicht haben, thut als wenn wir Türken, Teufel oder Tartaren wären; es ist also nichts zu hoffen, und wenn sie gleich viel versprechen, so können sie es doch nicht halten. Es ist der Königin Beichtvater Chorago (Quiroga) bei mir gewesen, hat wohl viel Vertröstung gethan, es sind aber nur Worte. Sie begehren uns lieber, wie sie vorhin geschrieben, die Häls entzwei schlagen zu lassen, als mit etwas zu succuriren. Haben sie doch tentirt, und ist wissend, daß sie mir mit Gift beikommen wollten; dieweilen sie dann mit solchen Machinationen wider mich nicht feiern, daß ich dadurch erkennen muß, daß meine Ehre und Fama, die ich durch Krieg allezeit bei 28 Jahren rühmlich erhalten, periclitirt, da doch meine treuen großen Dienste viel ein Mehreres meritirten, auch nicht sehe, wie jetzt so leicht das ganze Reich ohne Mittel zu bezwingen, da doch, welches wir vorhin inne, und mit Volk überschwemmt gehabt, haben nun dem Feind zu (im) Rücken, mit 6000 Mann aus seyen, von ihm uns aus einem Posto in den andern jagen, so weit bis hieher kommen lassen; haben wir also wie wir stärker gewesen alle Päsſe und Festungen gehabt, wenig gerichtet, wie viel weniger und schwerer wird es jetzt geschehen. Der Feind lässt uns stark werden, lässt uns ins Feld kommen, legt sich in unterschiedliche Päß und hält da eine ganze Armee auf, wenn gleich alle Compagnien und Regimenter complett, werden stark strapazirt, und gehen also zu Grund; kommt der Winter herzu, so müssen wir wieder in unsere Quartiere, alsdann fängt der ausgerastete Feind erst an Progreß zu machen. Dann nachhero habe ich mich erklärt, wie ich es auch geschrieben, zu resigniren. Hiebei sind etliche Befehlshaber, die allerlei Reden und Gedanken machen, dieselben mögen dem Werk besser nachsinnen. Ich wollte mich lieber todt, dann beim Leben also sehen; ich will mich retiriren, und meine Gesundheit abwarten. Jedoch weil die Meisten, was sie

gethan, auf meinen Credit geschehen, hab' ich mich auf der Herren sämmtliches Bitten gestern anders resolvirt, noch eine Zeit lang dem Werk beiwohnen, sehen, was für Präparationen zum Krieg und Unterhalt gemacht werden wird, und einmal mit dem Frieden, welchen sie zu Wien nicht haben wollen, Anfang zu machen, sonders begehrte, ich sollte beide Kurfürsten separiren, da ich ihnen doch unterschiedlich den Frieden dafür vorgetragen. Will Jedem für seine Zahlung gut sein, und Jedem, vor allem Fisco seine gebührliche Antwort geben, welches sie mit Herrn Feldmarschall ferner abreden und von ihm vernehmen können." — Hierauf nickte der Herzog mit dem Kopf, und die Obersten und Generale gingen in die Ritterstube, und von da alsobald in das Quartier Illos [1]). Dort besprachen sie sich, und in Folge dieser Berathung baten die Obersten den Herzog: er möchte das nicht hoch aufnehmen, was Tages vorher von einigen Wenigen beim Trunke geschehen. Jetzt, nüchtern, seien sie Alle bereit, den gefassten Schluß zu ratificiren. Gleichzeitige Schriftsteller gedenken dreier neuen Reverse, die ausgestellt wurden. Einen erhielt der älteste Commandant des Fußvolks, den andern der älteste Commandant der Reiterei, der dritte blieb bei den Kroaten [2]). Es wurden aber noch mehrere Reverse ausgefertigt; so erhielt Oberst Schaffgotsch einen solchen, und nach Wallensteins Fall ist es dem Johann Ernst Schärfenberg als Verbrechen angerechnet worden, daß er, von Altringer getrennt, von dem Volk, das unter ihm allein gestanden, die Obersten und Regimentscommandanten zusammengerufen, die pilsener Übereinkunft ihnen bekannt gemacht habe, handgreiflich, wie die Untersuchung sagt, „zu keinem andern Zwecke, als auch die zum Unterschreiben zu bringen." — Dies setzt natürlich voraus, daß Schärfenberg einen fraglichen Revers in Händen hatte [3]). Bei diesem Wendepuncte der Wal-

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 1634, Februar. Fascikel 45. Die Rede ist an einigen Stellen dunkel; ich habe aber nichts weglassen wollen, um sie ganz treu zu geben.

2) Dieser drei Reverse gedenkt Khevenhiller.

3) Förster in Wallensteins Briefen Band 3, S. 149 sagt: Wallenstein habe auf die Kunde von den tumultuarischen Vorgängen bei der

versprochen wird, wie Frankreich dem Wallenstein die Krone Böhmens versprach; ein Feldherr, der nach einem solchen Versprechen mit dieser fremden Macht noch in Unterhandlung bleibt, wie Wallenstein mit Frankreich durch seinen Schwager Kinsky in Unterhandlung blieb; ein Feldherr, der diese Unterhandlung seinem Herrn verschweigt, wie Wallenstein seine Unterhandlungen mit Frankreich dem Kaiser verschwieg, ist ein Hochverräther, und hat das Schicksal, das ihn erreicht, nur sich selbst zuzuschreiben.

Zu allem diesen kam nun die Nachricht der Verbindung, der schriftlichen Verpflichtung, die auf Wallensteins Veranlassung durch die Obersten der kaiserlichen Armee in Pilsen war geschlossen worden; diese Anzeige kam dem Kaiser auf verschiedenen Wegen zu, sowol durch den Kurfürsten von Baiern, als durch die kaiserlichen Generale Piccolomini und Altringer. Der Erstere hatte in Pilsen die Übereinkunft mit unterschrieben.

Diese Nachricht war der letzte Tropfen im Becher und brachte den kaiserlichen Hof zum entscheidenden Schritte gegen Wallenstein. Der Kaiser berieth die Angelegenheit in seinem engern Rath. Fürst Eggenberg, Graf Trautmannsdorf, der Bischof von Wien, der Beichtvater Lamormain, der spanische Botschafter Oñate, der Hofkriegsrathspräsident Graf Schlick, der Marchese di Grana und des Kaisers erstgeborener Sohn waren im Geheimniß. Der Kaiser unterzeichnete ein Patent,
1634 durch welches er den bisherigen Generalissimus die Oberbefehls-
24. Jan. haberstelle entzog und selbe dem Generallieutenant Grafen Gallas übergab.

Allen Jenen, die am pilsener Bündniß Theil genommen, wurde Verzeihung zugesagt, mit Ausnahme des Generals und zweier Individuen. Man fürchtete aber Wallensteins Einfluß auf die Armee und wagte nicht, das Patent kund zu geben, bevor man sich nicht der Treue des Heeres versichert. Gallas hielt also das Patent noch eine Zeit geheim, und der Kaiser blieb mit Wallenstein in scheinbar freundschaftlichem Briefwechsel und ermächtigte ihn sogar, mit Sachsen und Brandenburg des Friedens wegen zu unterhandeln. Als Wallenstein die Officiere zu einer neuen Zusammenkunft nach Pilsen berief, schien es Gallas an der Zeit, offen aufzutreten. Er hatte sich mit

den Generalen Piccolomini, Altringer und Maradas verständigt, und erließ nun an die Armee den Befehl, weder von Wallenstein, noch Illo, oder Terzka künftig Befehle anzunehmen, sondern nur ihm, oder Piccolomini, oder Altringer Folge zu leisten, spätere Befehle wiesen die Truppen auch an Maradas[1]). Hierauf begann große Thätigkeit am kaiserlichen Hofe. Es erging ein Befehl an die Obersten Breuner, Beck, Wang- 18. Febr.
ler, die Regimentscommandanten Mohrwald, Tiefenbach, die Oberstlieutenants Rauchhaupt, Streithorst, Buire, Buchheim, nach Prag zu marschiren[2]). Ein ähnlicher Befehl kam an den Oberst Wangler; er erhielt den Auftrag, mit den Regimentern

1) Dies Benehmen des Kaisers hat veranlasst, daß Schriftsteller theils ihn der Heuchelei und Hinterlist beschuldigten, theils den Widerspruch zwischen dem Patent und seinem Benehmen nicht zu lösen wussten. So sagt namentlich Förster, der wohl von allen Schriftstellern am feindseligsten gegen Ferdinand II. aufgetreten ist, in Wallensteins Briefen Bd. III. S. 180: „Hätte der Kaiser diese Achtserklärung öffentlich bekannt gemacht, den Angeklagten vor Gericht geladen, so wäre doch wenigstens ein Schein einer rechtlichen Form beobachtet worden; von dergleichen geschah nichts. Vielmehr vergaß der Kaiser, nachdem er an dem einen Tage die zudringlichen Forderungen der spanischen Partei zufrieden gestellt hatte, schon am andern die von ihm gewiß ungern geleistete Unterzeichnung der Achtserklärung; man hatte ihm versichert, daß man nur im dringendsten Fall davon Gebrauch machen werde, und so lesen wir mit nicht geringem Erstaunen, wie der Kaiser fortfährt, nach dieser Achtserklärung, noch drei volle Wochen hindurch an Wallenstein die vertraulichsten Mittheilungen zu machen.“

Etwas später sagt Förster im citirten Werke, S. 185: „Der Kaiser vertraut seine Person dem Feldherrn an, den er durch heimliche Befehle für vogelfrei erklärt hat; wir wissen solchen Widerspruch nicht anders zu erklären als dadurch, daß der Kaiser in der Meinung war, daß es weder mit Wallensteins Verrätherei, noch mit dem kaiserlichen Patente so rechter Ernst gewesen sei.“

Alles dies beruht auf der Behauptung, daß Wallensteins Achtserklärung in einem Specialbefehl an Gallas vom Kaiser ausgesprochen worden sei. Dies ist aber nicht wahr. Den Beweis führe ich im Laufe des vorliegenden Capitels und verweise die Leser darauf. Es handelte sich anfangs blos von der Entfernung Wallensteins vom Commando der Armee und sonst von gar nichts.

2) Kubitscheks Auszüge im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Tiefenbach, Wangler, Altbreuner, Mohrwald und Beck, nebst dem von ihm zusammenzubringenden getreuen kaiserlichen Kriegsvolk nach Prag zu marschiren, daselbst bis auf Weiteres das Commando zu führen, und von Allem bei Zeiten zu berichten[1]). An einzelne Generale ergingen auch kaiserliche Schreiben, Maradas und Suys wurden ihrer Treue wegen belobt[2]) und Letzterer von dem an die Armee erlassenen Befehl verständigt. Herzog Heinrich Julius von Sachsen wurde die Veränderung mit Wallenstein angezeigt, und er angewiesen, mit Gallas, Piccolomini, Maradas, Colloredo, Suys und Hatzfeld vertraute Correspondenz zu pflegen[3]). Schauenburg im Elsaß wurde angewiesen, die Armee treu zu erhalten[4]). Dem böhmischen Statthalter zeigte der Kaiser die Ursachen an, warum mit Wallenstein die Veränderung vorgenommen werden musste, und was in Folge dessen weiter verordnet werde[5]). Gleichen Inhalts gingen Schreiben an die Erzherzogin Claudia, Kurmainz, Köln, Lothringen[6]). Colloredo erhielt den Auftrag, sich der Fürstenthümer Sagan und Groß-Glogau zu bemächtigen. Aber der Kaiser besorgte auch einen feindlichen Angriff in Östreich, denn
18. u. 19. Febr. er trug dem Landeshauptmann in Linz, Grafen Kufstein, auf, das linzer Schloß durch kaiserliche Truppen zu verwahren[7]).
21. Febr. Dies Alles geschah in zwei Tagen. — Zwei Tage später erging ein kaiserliches Schreiben an Savelli und Brigido, welches sie von der entdeckten Wallenstein'schen Conspiration und dessen Absetzung verständigte[8]). Die kaiserlichen Schreiben waren von entscheidender Wirkung; die Regimenter eilten nach Prag, die Obersten unterwarfen sich den Befehlen jener Generale, die der Kaiser bezeichnet, und einzelne Obersten trachteten sich durch eigene Schreiben wegen ihrer Theilnahme an den pilsener Auf-

1) Kubitscheks Auszüge im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
2) Ebendas.
3) Ebendas.
4) Hofkriegsräthliches Archiv Fasc. 2. Nr. 34.
5) Ebendas.
6) Ebendas.
7) Ebendas.
8) Ebendas.

tritten zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. So schrieb Oberst Brehem unmittelbar an den Kaiser, daß er an den Ereignissen in Pilsen keinen Theil genommen [1]). Wilhelm Terzka schrieb sich entschuldigend an Gallas [2]). Den Kaiser aber bat er, ihn nicht die Vergehen seines Bruders Adam entgelten zu lassen; zugleich betheuert er, von der Conspiration keine Wissenschaft gehabt zu haben [3]). Die Generale, die es mit dem Kaiser hielten, waren nicht weniger thätig als der Kaiser. Gallas, Piccolomini, der Hofkriegsrathspräsident Schlik, Suys u. s. w. standen in lebhaftem Briefwechsel untereinander, und erstatteten häufig Bericht dem Kaiser. Ihr Hauptzweck war, sich der Treue der Truppen zu versichern, denn sie hielten die Anhänglichkeit derselben an Wallenstein für viel größer, als sie wirklich war. Als immer mehr und mehr Regimenter sich in und um Prag sammelten, war ihr Augenmerk Wallenstein selbst. Der Kurfürst von Baiern wurde aufgefordert, seine Truppen bei Vilshofen zu vereinigen, um die Donau zu sichern, und die Generale selbst rüsteten sich, gegen Wallenstein aufzubrechen.

Man hat bisher immer nur von Dem geredet, was Wallenstein in den letzten Tagen gethan, die seinem Ende vorausgingen, ohne der kaiserlichen Partei zu gedenken; ich werde der Vollständigkeit der Darstellung wegen erzählen, was auf beiden Seiten Tag für Tag bis Wallensteins Tod geschehen. Die Thätigkeit, die am kaiserlichen Hofe geherrscht, habe ich schon beschrieben; aber was thaten die treugebliebenen Generale? Diese Frage beantwortet sich am besten durch die Correspondenz, die sie untereinander pflogen. Sie ist zugleich der sicherste Spiegel ihrer Befürchtungen, Hoffnungen und Pläne; denn in jenem kritischen Moment, wo Alles auf dem Spiel stand, schrieben sie gewiß aufrichtig.

Wallenstein ließ die Obersten und Generale, die in Pilsen 19. Febr.
um ihn waren, zu sich berufen. Herzog Julius von Sachsen setzte sich; die übrigen standen, und Wallenstein sprach zu ihnen: „Die Herren wissen sich zu erinnern, was gestalt ich

1) Hofkriegsräthliches Archiv Fasc. 2. Nr. 34.
2) Ebendas.
3) Ebendas.

wegen empfangenen Disgusto vom Hof und allerlei wider mich anfangende Machinationen resigniren und retiriren wollen, so habe ich aber auf der Herren Instanz bei Ihnen zu bleiben mich bewegen lassen, bis ich sehe, wie sich Alles zum Krieg anläßt, und ich die Kriegsoperationen bestermaßen zur Ordnung brächte; unterdessen bin ich gut geworden, sie sollen derweil die Rekrutirung und Armatur verlegen, wollte es jedem von dem Meinigen erstatten. Nun ist eine Änderung geschehen. Graf Altringer ist mit dem Volk aus dem Reich zu Östreich, daher auch eine Contribution zu hoffen gewesen, eingezogen, zudem ist meistentheils das Steuereinkommen, so sehe ich nicht, daß es die Regierung empfangen, deswegen ich die Herren daher erfordert, sich mit Herrn Feldmarschall Illo zu unterreden; dann für dies Alles bin ich Bürge geworden, wollte also nicht gern in solcher bei ihnen vergeblich stehen bleiben, was für Mittel an die Hand zu nehmen, damit diesfalls jeder seiniges haben möge. Hätte zwar Herr Altringer auch dazu begehrt, ist auf Frauenberg gekommen, sagt sei krank, Herrn Gallas habe ich um ihm geschickt, kommt nicht wieder, weiß nicht, was Ursachen er ausbleibt, will doch verhoffen, werde doch noch kommen. Eines so höre ich spargiren, der Oberst Deodati sei mit seinem Regiment marschirt, weiß nicht wohin, und will vermeinen, ich werde wider den Kaiser und der katholischen Religion was anfangen. Dazu bin ich zu alt geworden, daß ich das nicht thun werde, und hab mein Lebtag gegen die Religion und Kaiser, auch dessen Hoheit nichts nicht tentirt, noch im Sinn. Zu Hof werden viel Sachen begehrt, die vom Reich nimmer können gut geheißen noch consentirt werden, darum bin ich nur dem gemeinen Wesen zum Besten Willens, einen Frieden zu machen, und damit sie darum wissen, wird ihnen Herr Feldmarschall Illo die Tractationspunkte fürhalten, auch will ich etliche Oberste dabei haben, so oft gehandelt wird, damit sie dabei sein und darum wissen. Ich aber will daneben hoffen, sie werden bei mir als ich bei ihnen, auf ihren Instanz, bringen lassen, halten, will jedem sein Contentement geben, dann sollte ich mich ihrer annehmen, und daran ein Spott zu gewarten haben, wäre zu alt dazu, und übel von ihnen und Hof zugleich recompensirt. Derenthalben bin ich ihrer

heunt oder morgen gewärtig“[1]). Terzka erließ Befehle an die verſchiedenen Regimentscommandanten. So ging die Ordre an den Oberſten des Manziniſchen Regiments: der Feind bewege ſich gegen Böhmen, er ſolle daher die in Mähren detachirten Corps an ſich ziehen und mit dem Regiment auf Prag marſchiren[2]); denn Prag war das Hauptaugenmerk beider Parteien. Das Hazfeldiſche Regiment erhielt den Befehl, nach Pilſen zu rücken[3]). Dieſe Befehle ergingen, weil Wallenſtein die Armee höchſtmöglichſt concentriren wollte, theils um ihrer um ſo ſicherer zu ſein, theils um den Schweden zu zeigen, über welche Macht er gebieten könne. Aus derſelben Urſache hielt er die Oberſten Beck und Marquis Gonzaga in Pilſen zurück, damit ſie dem Tractat mit dem Feind beiwohnen[4]). 19. Febr.

Wallenſtein erhielt nun beſtimmte Kunde über Das, was gegen ihn vorging. General Sparr brachte ihm die Nachricht, daß das kaiſerliche Patent gegen ihn in Prag angeſchlagen ſei. Wallenſtein verdoppelte alſo ſeine Thätigkeit. Terzka befahl dem Oberſten Stanhorſt und dem Oberſten von Maradas Küraſſier mit den unterhabenden Regimentern nach Beneſchau zu marſchiren[5]). Die Officiere der Artillerie zu Prag erhielten den Befehl, alle zur Artillerie gehörigen Pferde nach Pilſen zu ſchicken[6]). Wallenſtein erließ ferner eigenhändig an ſeinen Beamten Molowetz den Befehl nach Gitſchin, alle Ducaten ſeines Gepräges über Reichenberg, Rumberg und Traßloch an des Grafen Kinsky allda beſtellten Hauptmann zu liefern. Die 21. Febr.

1) K. k. geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv 1634. Febr. Faſc. 45. — Es wird dabei ſogar angegeben, daß Wallenſtein die Rede um 9 Uhr Vormittags gehalten.

2) Kubitſcheks ſchon oft erwähnte Auszüge.

3) Ebendaſ. Brief des Oberſten Weldenfeld an den Hauptmann Schlehndin.

4) Kubitſcheks Auszüge. Bericht des Oberſtlieutenant Mora an den Kaiſer.

5) Ebendaſ. Schreiben des Oberſten Streithorſt an den Oberſten von Maradas Küraſſier.

6) Ebendaſ. Die Angabe wegen der Artilleriepferde ſteht in einem Berichte Moras an den Kaiſer, datirt 23. Febr. Prag. Im Hofkriegsräthlichen Archiv.

Summe derselben belief sich auf 39,000 Stück[1]). Wallenstein hoffte noch immer, die Maßregeln des Kaisers durch scheinbare Unterwürfigkeit einige Zeit aufzuhalten. Er berief daher die Obersten noch einmal zu sich. Es wurden zweierlei schriftliche Erklärungen aufgesetzt. Die Obersten stellten eine Protestation aus: wie daß es ihnen nie eingefallen sei, wider den Kaiser und die Religion das Geringste zu gedenken, noch irgend eine Machination anzustellen, als sie zu Wallensteins Gunsten einen Revers ausgestellt. Wallenstein selbst erließ ebenfalls eine Protestation, in welcher er sagt: daß ihm nicht eingefallen, irgend etwas wider die kaiserliche Hoheit oder Religion zu gestatten, noch weniger selbst zu practiciren, sondern daß er allein, auf inständiges Bitten der Officiere, den kaiserlichen Diensten und der Armee zum Besten, bei den letzten verblieben sei, jedoch wegen der vielfältig wider ihn angestellten Machinationen, um sich in Sicherheit zu erhalten, in jenen Schluß gewilligt habe. Im Falle die Armee wahrnehme, daß er das Geringste gegen des Kaisers Hoheit und die Religion beabsichtige, solle Jeder der für ihn eingegangenen Verpflichtung entbunden sein; sonst aber versehe er sich, daß die Generale und Officiere Dasjenige, was sie zu seiner Sicherheit ihm versprochen, auch erfüllen würden. Ferner sandte er die Obersten Mohr von Wald, und auf anderm Wege den Obersten Graf Breuner an den Kaiser, mit der Erklärung, daß er das Commando niederlegen und sich mit zehn oder zwanzig Personen nach Danzig oder Hamburg zurückziehen wolle; er wünsche nur seine Ducati (Ducaten? Herzogthümer?) zu behalten. Am demselben Tage ging aber auch ein Bote Kinskys an Frankreich ab, und brachte dem Gesandten Feuquières die Kunde: „ungeduldig harre Wallenstein auf Nachricht zum Abschluß der Unterhandlungen; er sei festen Willens, sich sogleich zu erklären". In Kinskys Brief

1) Kubitscheks Auszüge. Bericht des Grafen Adolf Puchheim an den Kaiser, dat. 15. März. Puchheim war vom Kaiser als Bevollmächtigter abgeschickt worden, um Gitschin in Besitz zu nehmen. Puchheim sagt in seinem Berichte ausdrücklich, daß Wallensteins eigenhändiger Befehl vorliege. Daß der Beamte, der das Geld versendet, Molowetz geheissen, erhellt aus einem Schreiben König Ferdinands an Marabas, datirt 12. Juli 1634 Regensburg, in Kubitscheks Auszügen.

stand auch manches Unwahre, um Frankreich zu schnellen Schritten zu bewegen; es hieß in diesem Schreiben: Wallenstein habe im vergangenen Jahre gezaudert, weil er damals noch nicht aller Officiere sicher gewesen; jetzt sei der Zweifel gehoben, da er, Kinsky, selbst bei der eidlichen Verpflichtung der Obersten zugegen gewesen. Für Altringer habe sich Gallas verbürgt. Ein Heer von 100 Fähnlein Reitern und ebenso viel Compagnien Fußvolk sei im Namen Friedlands geworben, und wenn gleich einige Officiere, dem Kaiser anhängig, die Krone von Böhmen nach Wien entführt hätten, so sei doch damit nichts verloren, indem Wallenstein sich vermesse, Gold und Edelsteine genug zu besitzen, um eine neue anfertigen zu lassen. Sobald der unterzeichnete Vertrag angelangt sei, wolle sich Wallenstein zum König von Böhmen ausrufen lassen und dem Kaiser selbst die Kunde bringen, den er in wüthendem Hasse nicht allein aus seinen Staaten zu vertreiben, sondern bis in die Hölle zu verfolgen bei hohem Eide gelobe.

An den Herzog Bernhard von Weimar ging Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg als Wallensteins Bote, um ihn zu möglichst schnellem Vorrücken gegen Böhmen zu bewegen. Aber diese beiden Boten kamen viel zu spät, und die größtmöglichste Thätigkeit der Franzosen und Schweden hätte Wallenstein nicht mehr retten können. Der Franzose Feuquières war zwar bereit, mit Wallenstein zu unterhandeln, Oxenstjerna aber traute ihm nicht, und schrieb an Bernhard von Weimar: „Wenn Friedland noch lebt, so möchte ich Euer fürstlichen Gnaden nicht rathen, Ihre Truppen mit den seinigen zu verbinden, aber auch seine Pläne nicht zu hindern, ohne daß Sie dabei die Ihrigen hintan setzen. Ist er todt, so wird große Unordnung im kaiserlichen Heere herrschen; daher möchte rathsam sein, in diesem trüben Wasser zu fischen." Die Lage der Kaiserlichen spricht sich am deutlichsten in folgendem Schreiben Piccolominis an Gallas aus: „Es scheint mir mehr als 21. Febr.
nothwendig, daß E. E. ohne auch nur eine Stunde zu verlieren, hieher kommen, um mit den Truppen, die uns zusammen zu Gebote stehen, **Wallenstein verfolgen und aus Böhmen hinausjagen zu können**, weil der Feind noch nicht im Stande gewesen ist, ihm Verstärkung zu senden, und

er selbst nur wenig Leute hat, die noch dazu voller Furcht sind. Belieben E. E. die liguistischen sowie die spanischen Truppen jedesmal zu benachrichtigen, so oft der Weimar sich regen sollte, um ihm auf der Ferse nachfolgen zu können. Sieht er dann diese Macht in Bereitschaft vor sich, so wird er sich hüten, das Gewisse für das Ungewisse hinzugeben.

Ich habe den Baron von Suys angewiesen, alle diese Grenzgegenden in Stand zu setzen, damit dem Arnim (Arnheim), wenn er in Böhmen eindringen wollte, Widerstand geleistet werde; auch habe ich ihn bedeutet, daß, da ich der Streitmacht Colloredos nicht benöthigt, dieser die Bewegungen des Feindes beobachten solle, um ihn in jedem Falle zu beschäftigen.

Ich hoffe, daß der Feind, so überraschend in die Enge getrieben, nicht wissen wird, welche Maßregel er ergreifen soll. Noch habe ich dem Diodati aufgetragen, daß er den Baron von Suys von der Lage der Dinge in Pilsen unterrichte und ihn benachrichtige, daß er, sobald er die Grenzen wird sicher gestellt haben, die entbehrlichen Truppen gegen Pilsen schicken möge.

In Gemäßheit der Befehle E. E. lasse ich den la Fosse in Verhaft nehmen, und unter allerlei Vorwänden suche ich den Uhlfeld (Uhlefeld) so lange aufzuhalten, bis E. E. ankommen. Ich erwarte Dieselben mit großer Sehnsucht, um jene Maßregel ergreifen zu können, welches zum Dienste Gottes und Seiner Majestät, der ich die Hände küsse, gereichen werde.

Eigenhändige Nachschrift. Ich erwarte die Ankunft E. E. mit größter Sehnsucht, damit wir die nöthigen Entschlüsse fassen, um die Aufrührer zu verfolgen, ehe sie wieder zu Athem kommen können."

22. Febr. Einen Tag später stand Gallas in Linz, Piccolomini in Horasdiowitz im prachiner Kreis, Suys in Prag, Altringer in Wien. — Die Absendung der Artilleriepferde aus Prag nach Pilsen, die Wallenstein anbefohlen, wurde gehindert, aber im Ganzen waren die Generale noch in Sorgen über die Treue der Truppen, und suchten sich derselben auf alle Weise zu versichern; darum schrieb Altringer an den Oberst Mora, ihn be-

schwörend, nicht nur die unterstehenden, sondern auch andere Regimenter in der Treue zu erhalten, nach Prag zu marschiren, bis er (Altringer) sich mit ihm vereinigen werde, von Niemand Befehle anzunehmen als von Gallas, Maradas und Piccolomini, wenn selbiger in Prag sein werde.

Piccolomini aber schrieb an die Commandanten und Officiere der Armee, daß binnen zwei Tagen dreissigtausend Mann sich versammeln werden, daß Erzherzog Ferdinand — des Kaisers ältester Sohn — stündlich erwartet werde, und der Armee zweimonatlicher Sold solle ausbezahlt werden. Dies war zum Theil Vorspiegelung und bezeugt nur die Besorgnisse der kaiserlichen Generale, die auch zu solchen Mitteln griffen. Bald aber war man der Anhänglichkeit der Truppen sicher. Suys konnte dem Gallas berichten, daß immer neue Regimenter kommen und daß der Oberst des Terzka'schen Regiments aufgefordert worden, sich für die eine oder die andere Partei zu erklären. Dieser aufgeforderte Oberst nun des Terzkaschen Regiments, stellte mit neun Officieren einen Revers aus, wodurch er sich dem Kaiser bis in den Tod verpflichtete [1]).

Schlik [2]) und ein friedländischer Cavalier — er wird nicht näher bezeichnet — wurden zu Prag arretirt, und auch sonst einige Wallensteinische Officiere in Arrest genommen. Maradas berichtete dem Kaiser, daß Bernhard von Weimar sich der böhmischen Grenze nähere, um bei Eger einzubrechen und nach Prag zu marschiren, und daß man Ursache habe, zu glauben, Herzog Bernhard werde, auf einen Bauernaufstand in Oberösterreich hoffend, mit einem Theil der Armee sich auch gegen diese Seite wenden. Gallas war muthiger; er schrieb dem Kaiser, daß er heute gegen Pilsen aufbreche, und hoffe, mit den Meineidigen bald fertig zu werden; doch räth er Altringer, sich mit seinen Truppen gegen Budweis in Marsch zu setzen [3]). 22. Febr.

1) K. k. hofkriegsräthliches Archiv.

2) Nicht zu verwechseln mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Schlik. Es gab mehrere Schlik.

3) Sämmtliche vom 22. Febr. angeführte Briefe befinden sich in den schon oft erwähnten Auszügen Kubitscheks im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Sie sind zum Theil in italienischer Sprache.

An demselben Tage erließ Wallenstein den Befehl an die Truppen, daß sie nur ihm, Illo oder Terzka gehorchen sollen. Er hoffte dadurch den Abfall derselben zu hindern. Die Nachrichten aber, die ihm von allen Seiten zuströmten, daß der größte Theil der Armee sich von ihm abgewendet, bestimmte ihn, von Pilsen nach Eger aufzubrechen, um sich den Schweden zu nähern. Mit fünf Compagnien vom altsächsischen und fünf Compagnien von Terzkas Regimente und 200 Buttlerischen Dragonern verließ er Pilsen. Der Feldzeugmeister Sparr hatte an 400 Artilleriepferde in Pilsen, er gab Wallenstein 100 Pferde vom Artillerie-Train, um die Bagage nach Eger zu befördern. Er wollte ihm auch den Artilleriepark nachsenden, aber hiezu gab es bald kein Mittel mehr, denn die Stückknechte waren mit den Pferden davon geritten, als sie den Inhalt des kaiserlichen Patents erfuhren[1]). Wallenstein hoffte wenigstens, jene kaiserlichen Völker an sich zu ziehen, die ausser Böhmen standen, und von welchen er voraussetzen durfte, daß ihnen die kaiserlichen Patente noch nicht bekannt seien; deshalb schrieb Illo an den Obersten Uhlfeld in das Reich: daß Wallenstein von Pilsen nach Eger abgegangen, wo er den Überrest der Armee versammeln wollte; falls Uhlfeld sich nicht getraue durch Böhmen sicher nach Eger zu kommen, habe man sich allbereit so weit mit Herzog Bernhard von Weimar verglichen, daß, wenn Uhlfeld die Donau hinauf passiren wollte, ihm solcher Paß gestattet werden würde. Sollte aber Uhlfeld meinen, dort, wo er jetzt sei, eine Diversion neben den anderen wohlintentionirten Regimentern zu machen, stehe solches ihm frei. In diesem Brief gibt Illo zugleich die Nachricht, daß Blut geflossen; er schreibt, Piccolomini sei auf die Terzka'schen Reiter gestoßen und von ihnen rebattirt worden[2]). Illo war in seinem Schloß zu Liskina.

23. Febr. Nach 24 Stunden finden wir die kaiserlichen Generale

1) So steht es im Protokoll der Untersuchung gegen Wallensteins Mitschuldige, von welchen später die Rede sein wird. — Daß in Pilsen 400 Artilleriepferde waren, steht im schon citirten Bericht Moras an den Kaiser, dat. 23. Febr. Prag.

2) Kubitscheks Auszüge.

folgendermaßen gestellt: Suys in Prag, Piccolomini in Horasdiowitz, Gallas und Maradas in Frauenberg. Der Kurfürst von Baiern hatte, wie es die kaiserlichen Generale gewünscht, alle disponible Infanterie und Cavalerie bei Vilshofen vereinigt und zwei Regimenter Cavalerie nach Budweis gesandt. Sein Rath war, von Vilshofen alsogleich gegen die Quartiere des Herzogs Bernhard von Weimar aufzubrechen und kaiserliche Truppen zugleich nach Fürth rücken zu lassen, um Bernhards Armee zu trennen. Er theilte zugleich die ungünstige Nachricht mit, der schwedische General Horn sei entschlossen, sich mit Herzog Bernhard zu vereinigen.

In Böhmen trafen die kaiserlichen Generale folgende Anstalten: Piccolominis Dragoner wurden zur Beobachtung der Stadt Melnik abgesendet, das Regiment Gonzaga brach auf, um die weitern Schritte Wallensteins zu hindern. Herzog Heinrich Julius erhielt den Befehl, Pilsen für den Kaiser besetzt zu halten[1]). Ausserdem bemühten sich die kaiserlichen Generale, die Truppen in der Treue gegen den Kaiser zu bestärken, oder von Wallenstein abzuziehen. Der Oberstlieutenant Mora ließ sein Regiment dem Kaiser neuerdings schwören, und es war ihm auch gelungen, das Mohrwaldische Regiment nach Prag zu ziehen[2]).

Wallenstein war an demselben Tage unterwegs nach Eger. 23. Febr.
Er schlief in Mies. Zwischen seinen Anhängern und den Kaiserlichen kam es zum Gefechte. Unfern von Listina, einem Illo gehörigen Schlosse, stießen Wallensteins Truppen und der Oberstlieutenant vom Regimente Maradas auf einander. Die Wallensteinischen wurden geworfen und retteten sich zum Theil nach Listina[3]).

1) Ebendas. Schreiben des General Suys an Gallas.

2) Ebendas. Schreiben des Oberstlieutenant Mora an den Kaiser. Mora schliesst auch das Schreiben seines Obersten Beck bei, worin dieser ihm berichtet, daß er, nebst dem Marquis Gonzaga, von Wallenstein zu Pilsen zurückbehalten werde, um dem Tractate mit dem Feinde beizuwohnen. Das Factum selbst habe ich schon früher erwähnt, und wiederhole es hier für Jene, die allenfalls nachschlagen und meine Citation verificiren wollen.

3) Bericht des Hauptmanns Huerta an den General Suys. Hof-

Während Wallenstein nach Pilsen ging, schrieb Illo an den Herzog Julius Heinrich von Sachsen und an Sparr wegen einer großen Unternehmung, die aber in dem vorliegenden Bericht nicht näher bezeichnet ist, und einige Corporale von Terzkas Regiment wurden von Terzka mit dem mündlichen Befehl ausgesendet, daß die Truppen in Güte oder Gewalt zu ihm übergehen sollen; dafür wurde ihnen versprochen, daß sie in ganz Böhmen, und selbst auf seinen eigenen Gütern thun können, was ihnen beliebt[1]).

24. Febr. Am Tage vor Wallensteins Ermordung waren die Generale auf ihrem früheren Platz. Caretto erscheint ebenfalls in Frauenberg, Diodati steht in Pilsen. Marchese Caretto erhielt den Auftrag, nach Wien zu reisen und dem Kaiser mündlichen Bericht zu erstatten.

In Pilsen war damals Sparr als Befehlshaber zurückgeblieben. Sparr hatte den Bürgern und Soldaten erklärt, daß er nicht Willens sei, Etwas gegen den Kaiser zu unternehmen; ferner, daß Gallas, Don Balthasar (Maradas) und Piccolomini auf des Kaisers Befehl Wallenstein als Majestätsverbrecher absetzen wollen, daß aber Wallenstein sich nach Eger zurückgezogen, um von dort aus sich bei dem Kaiser von der gemachten Beschuldigung zu reinigen. Piccolomini schrieb an Sparr und bedeutete ihm, die Truppen, so wie es ihre Schuldigkeit ist, in Ergebenheit gegen den Kaiser zu erhalten, und gab zugleich Diodati den Auftrag, er möge Sparr mündlich

kriegsräthliches Archiv, dat. 23. Febr. Mitternacht. Das Original spanisch. In diesem Berichte steht auch, daß Illo am 22. Febr. in seinem Schloß Listina gewesen. — Huerta besaß nicht weit von Listina die Herrschaft Neu-Stupow.

1) Diese beiden Angaben stehen in Diodatis Bericht an Piccolomini, dat. Pilsen 26. Febr. Er sagt: er habe die aufgefangenen Briefe Illos dem Suys gesendet, damit er auf seine Sicherheit wohl bedacht sei.

Die Aufträge der Terzkaschen Corporale haben die eingefangenen Corporale selbst angegeben. An der Wahrhaftigkeit der Anzeige Diodatis läßt sich nicht zweifeln, da der Bericht in einem kritischen Augenblicke, an einen der Hauptgegner Wallensteins geht, den zu täuschen Diodati keine Ursache, wohl aber allen Grund hatte, die Wahrheit zu sagen. Diodatis Schreiben ist im hofkriegsräthlichen Archiv.

von Allem in Kenntniß setzen, und ihm die Befehle des Gallas und die kaiserlichen Patente vorzeigen. Man traute aber Sparr doch nicht, und seine Haltung muß zweideutig gewesen sein, denn Baron Tavigni, den Piccolomini mit dreissig Reitercompagnien gegen Pilsen absendet, theilt Piccolomini den Plan mit, Pilsen zu überfallen und so mit gewaffneter Macht dem Kaiser zu unterwerfen. Der Bericht an Gallas, worin Piccolomini dies Alles meldet, schliesst derselbe mit folgenden Worten: „Stellen Euer Excellenz bei Hof vor, wie nöthig es sei, daß ohne Zeitverlust Geld geschickt werde, und daß, wenn der Soldat sehen wird, daß man ihm das gegebene Versprechen hält, bei dem Rebellen nicht ein Mann mehr bleiben wird. Ich hoffe, daß wir nach dieser Einleitung wenig Feinde zu bekämpfen haben werden, und ihr Spiel sich sehr verschlechtern muß. Es scheint auch nothwendig, daß der König in aller Schnelligkeit nach Linz komme. Wenn dann die Lage der Sachen in Budweis sich verbessert, wenn die Armee die Gegenwart ihres Herrn vor sich sehen wird, so glaube ich, daß ein Jeder mehr leisten und das Ganze dem Dienste Gottes und Seiner kaiserlichen Majestät gemäß vollendet werde“ [1]). Der Angriff auf Pilsen, den Tavigni vorgeschlagen, unterblieb, Pilsen fiel ohne Schwertstreich den Kaiserlichen in die Hände.

Über die Sachlage nach der Besetzung von Pilsen schreibt Diodati an Piccolomini, daß er in Pilsen gut aufgenommen worden, daß die Artillerie von dort nach Eger abzugehen verhindert worden, daß Oberst Breuner zu Pilsen angekommen sei und erzählt habe, daß Wallenstein ihm gestern gesagt, daß er Allen freigestellt habe, ihn zu verlassen, wenn Etwas gegen den Kaiser sollte beschlossen werden. Zum Schluß schreibt Diodati, daß Breuner die Post nach Prag habe nehmen wollen, daß er aber ihm erklärt, daß Befehl da sei, Niemand von hier passiren zu lassen; ferner, daß Wallenstein die Armee verlassen wolle, wenn es ihm der Kaiser gestattet; daß Wal-

1) Hofkriegsräthliches Archiv. — Tavignis Schreiben ist dem Berichte Piccolominis an Gallas beigelegt.

lenstein fünf sächsische und fünf weimarische Regimenter marschiren lasse, und befohlen habe, seine Kanzlei herbeizubringen.

Maradas berichtet dem Kaiser, daß Pilsen sammt Artillerie und Truppen in Besitz genommen worden; er spricht die Hoffnung aus, daß das ganze Land vom Feinde frei bleiben werde, und daß nun auch gute Gelegenheit da sei, in jenes der Feinde vorzudringen.

Wallenstein kam den Abend dieses Tages in einer schlechten Sänfte krank und niedergeschlagen in Eger an.

Am Tage der Ermordung Wallensteins waren die Generale dort, wo den Tag vorher.

Caretto war noch nicht nach Wien abgereist.

25. Febr. Piccolomini berichtet an Gallas, daß die Truppen zu Pilsen getreuer befunden worden, als man geglaubt, daß er Vorkehrung getroffen, die Grenzen zu sichern, daß der Herzog von Sachsen und der junge Breuner von Wallenstein abgefallen, daß von den Rebellen wenige übrig, und man nur gegen die Feinde zu kämpfen haben werde. Terzka habe vor seinem Abzug aus Pilsen mehrere Häuser geplündert, und mehr als 100,000 davon getragen[1]).

Gallas kam nach Horasdiowitz und wurde mit der Nachricht überrascht, daß der Feind mit sechs weimarischen und sechs sächsischen Regimentern gegen Teppel vorrücke; deshalb schrieb er — es lässt sich nicht ausmitteln an wen — es sei nöthig, den Marsch der aus Östreich kommenden, sowie der Altringer'schen Truppen zu beschleunigen. Dem Kaiser aber berichtete Gallas, daß er nach Teppel gehe, um wegen des anrückenden Feindes das Nöthige zu besorgen.

Diodati meldet an Gallas seine Ankunft zu Pilsen, und daß Wallenstein am Tag vorher mit fünf Compagnien von Terzka, mit Buttler und 200 seiner Dragoner nach Eger gegangen sei. Er, Diodati, habe Gordon avisirt. Fünf Compagnien Sachsen haben den Herzog zu Kutenplan verlassen. Schliesslich begehrt Diodati zwei Regimenter Kroaten, um sie gegen Eger zu schicken[2]).

1) Kubitscheks Auszüge. Es steht nicht dabei, ob Gulden oder Thaler.

2) Die Nachricht, daß fünf Compagnien Wallenstein verlassen haben, ist nicht wahr.

Derselbe Diodati schreibt an Piccolomini, daß Brenner angekommen mit Blanquetten und Vollmacht für den Kaiser, Eggenberg, Trautmannsdorf und die Andern. Wallenstein wolle seine Ducati (Herzogthümer? Ducaten?) behalten, und sich nach Hamburg zurückziehen. Aber es ist ein Geschäft, wie jenes von Mohrwald, schreibt Diodati, denn sie vernachlässigen keinen Vortheil hier und da. General Suys berichtet dem Kaiser, daß Herzog Julius und Feldzeugmeister Sparr zu Prag angekommen und künftigen Dienstag nach Wien abgehen wollen, daß der Oberstlieutenant zu Pilsen mehr Volk verlangt, oder er müsse den Posten dem Ersten so kommt übergeben. Deshalb habe Suys dem Generalwachtmeister Merzin dahin abgefertigt, die nöthige Vorsehung daselbst zu thun[1]). Worin das Aviso bestanden, welches Diodati dem Gordon gegeben, ist nicht bekannt. Dies aber ist gewiß, daß die kaiserlichgesinnten Generale den Gordon für abtrünnig hielten. Zwei Tage, nachdem Wallenstein schon ermordet, aber die That dem Gallas noch nicht bekannt war, schreibt dieser dem Kaiser: er habe sich darauf verlassen, daß Gordon und Leßlie sich ihrer Pflicht und Schuldigkeit erinnern und der ihnen gegebenen Ordonnanz nachkommen werden, sie hätten aber „ihre Ehre vergessen und einer solchen nicht parirt".

Ebenso schreibt Caretto dem Kaiser, gleichfalls zwei Tage nach Wallensteins Ermordung: „Der calvinische Geist hat den Obersten Gordon zu einem Schelm gemacht, der den Wallenstein eingelassen in Eger"[2]).

An demselben Tage hatte Wallenstein sein Schicksal erreicht. Mit fünf Compagnien Altsächsisch, fünf Compagnien Terzka und 200 Buttler'schen Dragonern war er von Pilsen ausgezogen; diese waren noch mit ihm, als er nach Eger kam. In seiner nächsten Umgebung befanden sich sein Schwager Kinsky, Illo, Terzka, Buttler. Diesen Letztern hatte Wallenstein zu seinem eigenen Verderben gezwungen, nach Eger mitzuziehen. Wallen-

1) Sämmtliche hier citirte Briefe sind aus Kubitscheks Auszügen.

2) Förster's Wallenstein S. 279 und die Militairische Zeitschrift; übrigens befindet sich Diodatis Schreiben, woraus die oben angeführte Stelle entlehnt, im k. k. hofkriegsräthlichen Archiv.

steins Hoffnung beruhte in diesem Augenblicke auf dem Zuzug der Schweden und Sachsen. Eilboten über Eilboten hatte er deshalb an Bernhard von Weimar und Arnim abgesendet. Hülfe von Einem dieser Beiden war das Dringendste; die glänzende Aussicht, die ihm aus der französischen Verhandlung lächelte, stand noch in der Ferne. Von der immer näher anschwellenden Gefahr der Gefangennehmung konnte ihn nur Schweden oder Sachsen retten. In seiner Lage waren dreierlei Dinge möglich: erstens wenn die kaiserlichen Generale zögerten, ihn anzugreifen, konnte er sich mit Bernhard von Weimar oder Arnim vereinigen; dies war der günstigste Fall. Bei dem Schrecken, den sein Name noch immer verbreitete, bei der Scheu der kaiserlichen Generale ihn anzugreifen — eine Scheu, die aus dem bisher erzählten Benehmen des kaiserlichen Befehlhabers hinlänglich sichtbar ist — konnte er auf so viel Zeit rechnen, und dann war die Lage des Kaisers allerdings bedenklich. Deshalb, wegen der Vereinigung mit Schweden und Sachsen nämlich, war Wallenstein nach Eger gezogen. Der zweite Fall war der, daß ihn die kaiserlichen Generale angriffen, bevor er sich mit Sachsen oder Schweden vereinigen konnte. In diesem Falle musste er sich in einem festen Platz vertheidigen bis zum Entsatz. Drittens endlich konnte er Böhmen verlassen, bevor er angegriffen wurde, und sich, mit dem Rest der ihm treugebliebenen Truppen, mit den Schweden oder Sachsen vereinigen. Daß Wallenstein seine Reise nicht fortsetzte, sondern in Eger blieb, beweist, daß er seine neuen Verbündeten dort erwarten und sich bis zu ihrer Ankunft daselbst vertheidigen wollte. Er rechnete hiebei auf den Commandanten Gordon, dem er vor Kurzem ein Regiment verliehen. Er ahnete nicht, daß sein größter Feind mit ihm in Eger eingezogen sei. Der kaiserliche Oberst Buttler, der nur gezwungen folgte, brütete Wallensteins Verderben. Buttler, ein katholischer Irländer, Oberst in der kaiserlichen Armee, befehligte ein meist aus Irländern bestehendes Dragonerregiment. Obwohl tapfer, wird er vor der Wallenstein'schen Katastrophe doch wenig genannt; aus Dem, was ich alsobald mittheilen werde, ergibt sich, daß Wallenstein ihn bisher wenig berücksichtigte und er hinwieder Wallenstein mistraute. Dies war das Verhältniß

beider Personen zu einander bis nach der Vereinigung der Officiere zu Pilsen, von der ich schon geredet.

Bis jetzt wusste man über Buttler während der letzten Tage Wallensteins kaum etwas Anderes, als was die militairische Zeitschrift und Förster mittheilen. Dies ist etwa Folgendes: Gallas meldet dem Kaiser: „Der Oberst Buttler hat mir entbieten lassen, er wolle bei Euer Majestät treu verbleiben, sein Bestes thun und seinen Pflichten gegen Deroselben nachkommen, welches dazu nicht wenig helfen wird, den Verräthern ihre Intention zu verhindern." Gallas schreibt ferner an Maradas: 27. Febr. „Buttler berichtet mich, daß, wenn Arnim bis auf zwei Meilen von Eger sich nähern sollte, so würde er den Verbrecher (Wallenstein) gefangen nehmen oder tödten." Diodati aber schrieb an Gallas: „Daß der arme Cavalier (Buttler) nur gezwungen nach Eger gegangen sei, daß er aber schon ihm, Diodati, geschrieben, daß er sich entfernen werde"[1]). Dies sind die bisher bekannten Daten über Buttlers Gesinnungen.

Es findet sich aber noch ein Actenstück, welches, bis jetzt unbekannt, mehr Licht über Buttlers Benehmen und Gesinnung in den letzten Tagen Wallensteins verbreitet. Dies ist ein Bericht seines Feldcaplans, Pater Patricius Taaffe. Dieser Pater wurde von einem Geistlichen aus Regensburg — sein Name ist unbekannt — aufgefordert, ihm zu schreiben, wie Wallensteins Execution zu Eger statt gehabt; die Antwort ist das Actenstück, dessen ich hier erwähne, und welches ich, so weit es die Wallensteinische Katastrophe berührt, hier in möglichst getreuer Übersetzung (das Original ist lateinisch), mittheile[2]).

1) Försters Wallenstein S. 279 und die östreichische militairische Zeitschrift. Übrigens ist Diodatis Schreiben im k. k. hofkriegsräthlichen Archiv.

2) Das Schreiben ist dat. Prag 12. Febr. 1653. Nach Buttlers Tod erhob sich über dessen Nachlassenschaft Streit zwischen Buttlers Verwandten und dem Fiscus. Unter den sich hierauf beziehenden, im k. k. hofkriegsräthlichen Archiv befindlichen Acten ist auch das Schreiben des Patricius Taaffe.

Die k. k. militairische Zeitschrift, zweite Auflage 1811 und 1812 in einem Bande, deutet auf dieses Schreiben hin, indem sie sagt: „Es finden sich Acten vor, die hinweisen, daß Buttler seinen Feldcaplan an Piccolo-

Nach einigen einleitenden Worten, mit denen Patricius seinen Styl entschuldigt, entspricht er der Aufforderung seines Freundes in folgenden Worten:

„Als der Oberst und Graf Walter Buttler seligen Andenkens in Klatrup im Winterquartiere lag und sein Regiment zertheilt war, zur Vertheidigung der Pässe, die aus der Oberpfalz nach Böhmen führen, traf daselbst gegen Mitternacht[1]) ein Courier ein, mit dem Befehl des Herzogs von Friedland, damals Generalissimus Seiner kaiserlichen Majestät, an den Obersten, unter Androhung der Lebensstrafe, alsobald, bei Empfang der Ordre, das ganze Regiment zu sammeln, und ohne Zeitverlust nach dem weissen Berg bei Prag zu marschiren. Der Oberst, erstaunt über diesen unerwarteten Befehl, ließ mich aufwecken und zu sich berufen. Er versicherte mich, dieser Befehl des Generalissimus bestätige in ihm den Verdacht, den er von des Generalissimus Untreue bei mehreren frühern Gelegenheiten geschöpft.

Denn was ist es anders (so sprach er), mich und meine Soldaten von der Vertheidigung der Pässe gegen den nahen Feind abrufen, als dem Feind das Thor öffnen, und ihn nach Böhmen einladen? Aber gehen müssen wir, sprach er weiter, denn es ist nicht erlaubt, einem so absoluten und strengen Befehl nicht zu gehorchen. Er setzte hinzu: Ich glaube, daß ich auf dem weissen Berge sterben werde, aber wenn ich, wie ich

mini oder Gallas, gleichviel welchen von Beiden er zuerst finden werde, abgesendet habe, daß der Feldcaplan Piccolomini zuerst gefunden und von diesem die Weisung erhalten habe, — Wallenstein todt oder lebendig zu liefern." Die Zeitschrift setzt hinzu: die Acten seien zu weitläufig, um mitgetheilt zu werden.

Die Leser werden sich überzeugen, daß dies nicht der Fall ist. Ich kann überhaupt hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Mittheiler der Wallenstein betreffenden Acten, in der erwähnten militairischen Zeitschrift, bei manchem Verdienstlichen, im Ganzen einseitig, viel zu leichtfertig und in seinen Bemerkungen durchaus ohne historische Kritik verfahren ist.

Ich werde auf diese Bemerkung im Verlauf dieses Capitels später zurückkommen.

1) Den Tag gibt Patricius Taaffe nicht an. Später führt er die Datums genau an.

hoffe, mehrere redlich Gesinnte und von erprobter Treue finde, werde ich nicht ungerächt sterben; ja ich glaube, daß der weisse Berg mit mehr Blut gefärbt sein wird, als in der Schlacht gegen den Pfalzgrafen Friedrich".[1])

„Nachdem wir uns Beide allein besprochen, expedirte er dieselbe Nacht verschiedene Couriere nach verschiedenen Orten oder festen Plätzen der Seinen, mit dem Befehl, daß sie auf der Stelle erscheinen sollen."

„Als Alle versammelt waren, setzten wir uns gegen Pilsen in Marsch. Es war, wenn ich nicht irre, auf halbem Wege, als das Regiment — es mochte aus tausend vortrefflichen Soldaten bestanden haben[2]) — eben in Haufen durch die Felder zog, daß wir auf Kanonenschußweite auf der Straße, die von Pilsen nach Mies führt, mehrere Wagen gewahrten, die von einer mäßigen Zahl Fußvolk und Reiterei begleitet waren. Von dort sprengte ziemlich schnell (ich erinnere mich nicht mehr gut, ob Graf Illo oder Terzka) mit einigen Reitern auf uns zu, und befahl dem Obersten, im Namen des Generalissimus, daß er sich ihnen, die indeß warteten, anschliesse, und auf Mies marschire."

„Dieselbe Nacht gelangten wir nach Mies. Auf Befehl des Herzogs von Friedland, und gegen den militairischen Gebrauch, musste der Oberst mit den Fahnen in der Stadt übernachten, der Soldat aber draussen im Felde." 22. Febr. 1634

„Dies gab seinem Verdacht wegen Wallensteins Treulosigkeit neue Nahrung, auch schloß er hieraus, daß man besorge, er werde entfliehen. Dieselbe Nacht berieth er sich mit mir, was in dieser schwierigen und besorgnißreichen Lage zu thun. Ich rieth zur Flucht; er aber behauptete, diese sei schmählich und einer muthigen Seele unwürdig; ja dem Kaiser sei es

1) Buttler rechnete also auf eine Schlacht zwischen den Kaiserlichgesinnten und den Anhängern Wallensteins.

2) Dies ist ein Widerspruch mit der Angabe, daß Wallenstein nur von 200 Buttlerischen Dragonern begleitet war, als er von Pilsen gegen Eger aufbrach; wenn man nicht annehmen will, daß 200 Buttlerische Dragoner in Pilsen anwesend waren, mit denen Wallenstein auszog.

Buttler mit seinem Regiment stößt zu Wallenstein während des Marsches von Pilsen nach Eger.

durchaus von keinem Vortheil, wenn er, mit Zurücklassung der Soldaten und Fahnen, davon ginge."

23. Febr. „Am nächsten Tage ging es gegen Plana. Dem Obersten wurde befohlen, daß er mit seinen Soldaten vor dem Wagen und dem übrigen Militair marschire; dies wurde den ganzen Weg über so gehalten, woraus er leicht schloß, dies geschehe aus Vorsicht, damit er sich nicht mit seinem Regiment entferne, was er auch allerdings beabsichtigte, wenn es ihm gestattet gewesen wäre, zurückzubleiben."

„Zu Plana wurde dieselbe Vorsicht gebraucht, die Fahnen und seine Person vom Regimente zu trennen, wie zu Mies, was ihn immer mehr in seiner Meinung bestärkte, besonders als er sah, daß die Soldaten die Unterthanen des Grafen Schlick grausam behandelten, da doch bis auf diese Zeit auf die Schonung derselben besondere Sorgfalt war verwendet worden"[1]).

„Zu einem Privatgespräch von ihm gerufen, bat er mich, daß ich mich so schnell als möglich zu Seiner Excellenz Herrn Gallas oder Piccolomini begeben möchte, sie mögen nun sein wo immer, und möchte den Einen oder den Andern unterrichten, daß er, durch Noth gezwungen, den Weg fortsetze, um nicht seine Soldaten oder Fahnen verlassen oder verlieren zu müssen."

„In diesem Sinne schrieb er eigenhändig wenige Worte in englischer Sprache, und bat mich — mit der Erklärung, daß er eher hundert Leben, wenn er sie hätte, verlieren, als einmal treubrüchig sein Schwert ziehen oder zu des Kaisers Nachtheil kämpfen wolle — daß ich dies und mehrere andere Zeugnisse seiner Treue dem Ersten, dem ich begegnen würde, sei es Gallas, sei es Piccolomini, melden möge. Zugleich ließ er dieselben bitten, daß sie von ihm nichts Anderes denken sollen, als was sich dem treuesten und aufrichtigsten Krieger Seiner Majestät zieme. Ja, er setzte sogar hinzu, daß er vielleicht aus besonderer Schickung Gottes zu diesem Wege gezwungen werde, um irgend eine besondere heroische That zu verrichten."

1) Graf Schlick war Hofkriegsrathspräsident.

„Nachdem ich von ihm Abschied genommen, ging ich nach Pilsen, wo ich Seiner Excellenz Herrn Piccolomini, meinem Auftrage gemäß, die aufrichtigen Gesinnungen des Obersten Buttler, seligen Andenkens, eröffnete. Piccolomini antwortete: er habe nie anders von Buttler gedacht, als daß er ein herzhafter, Seiner Majestät höchst getreuer Krieger sei. Damit er jedoch, unter den Böswilligen lebend, von Denen, die mit seiner Verlässlichkeit minder bekannt, nicht übel angeschrieben werde, möge ich ihn so schnell und so geheim als möglich schriftlich mahnen, er solle, wenn er von Seiner Majestät besonders befördert werden wolle, zurückkommen und Wallenstein lebend oder todt mitbringen. Ja er (Piccolomini) geruhte auch, mir zu sagen, daß er Dasselbe ihm auch auf anderm Wege schreiben wolle."

„Von allem Diesem war ich Augenzeuge." —

Ich unterbreche hier die Erzählung des Pater Patrizius Taaffe, einiger Bemerkungen wegen. Als Buttler zu Klatrub stand, war ihm das Patent des Kaisers gegen Wallenstein noch nicht bekannt, denn sonst hätte er dem Befehl Wallensteins, nach dem weissen Berge zu marschiren, nicht gehorcht, und dennoch ist ihm Wallenstein der Treulosigkeit schon verdächtig; er glaubt an einen großen Anhang Wallensteins in der Armee, und erwartet eine Schlacht am weissen Berge zwischen den Kaiserlichen und den Anhängern Wallensteins; der Letztere muß also schon viele Anzeichen von Verrath gegeben und seine Schritte in der Armee Anklang gefunden haben. Ferner: der Beschluß, den Buttler später gegen Wallenstein fasst und ausführt, ist in ihm allein, ohne höheren Befehl entstanden; denn Patrizius Taaffes Brief, worin Piccolominis Auftrag enthalten, Wallenstein lebend oder todt einzubringen, ist Buttlern vor der That nicht zugekommen. Wäre dies geschehen, so würde dies Patrizius Taaffe berichten, und Buttler würde den Inhalt desselben bei Gordon oder Leslie geltend gemacht haben, was er nicht that, wie die nachstehende Erzählung des Taaffe beweist. Endlich: Patrizius Taaffe ist in seinem Berichte ganz glaubwürdig; denn er unterscheidet genau, was er als Augenzeuge mittheilt von Dem, was er nur gehört; und selbst in Dem, was er als Augenzeuge mittheilt,

unterscheidet er genau, was er gewiß weiß, von Dem, auf was er sich nicht genau erinnert.

Die Fortsetzung des Schreibens des Patrizius Taaffe ist folgende:

„Was folgt, berichte ich aus der eigenen Erzählung Buttlers, den ich stets nicht weniger wahrhaft in Worten, als tapfer in Thaten gefunden habe. Auf dem Wege von Plana
24. Febr. nach Eger ließ ihn (Buttler) Friedland an seinen Wagen rufen, und hatte, gegen seine Gewohnheit, folgendes freundschaftliche und vertrauliche Gespräch mit ihm. Er sagte: Herr Buttler! es thut mir leid, daß ich gegen einen so tapfern und wohlverdienten Regimentscommandanten bisher so fremd, ja undankbar gewesen bin; aber die Schuld ist mehr dem Kaiser als mir zuzuschreiben, der mir viel versprochen, womit ich wohlverdiente Officiere und tapfere Soldaten hätte belohnen können; da er aber sein Versprechen nicht gehalten, hat es mir nicht nur an der Möglichkeit gefehlt, nach meinem Wunsche das Verdienst der Krieger zu lohnen, sondern ich bin sogar gezwungen, nicht sowohl meinetwegen, als wegen meiner Officiere, einen andern Weg einzuschlagen, auf dem ich den Kaiser zwingen kann, seine Versprechen zu erfüllen, damit ich die Wohlverdienten belohnen könne. Unter diesen nun, weiß ich, steht der Herr Wenigen nach. Damit also der Herr sehe, wie hoch ich ihn schätze und wie gut ich ihm thun will, werde ich dem Herrn zwei Regimenter schenken, ein Reiter- und ein Infanterieregiment von den Terzkischen, und überdies werde ich zweimalhunderttausend (so viel ich mich erinnere) Thaler[1]) zur Werbung neuer Soldaten durch meine Abgesandten in England, Schottland und Irland, in Hamburg anweisen, und eben daselbst auch Quartier, oder wie man gewöhnlich sagt, Musterplatz. Hierauf antwortete Buttler, mit großer aber verstellter Dankesäusserung für den Antrag so vielfacher und hoher Gunstbezeugung, daß er ausser der Militairpflicht, durch kein Gesetz an den Kaiser gebunden oder ihm verpflichtet sei; damit er also seiner Ehre, die ihm lieber als das Leben, keinen Makel anhänge, wolle er eher schriftlich vom Kaiser Entlassung begehren,

1) Imperialium schreibt Patrizius Taaffe.

an deren Ertheilung er nicht zweifle, da er einen Freien und Fremden nicht zu seinen Diensten zwingen könne; er wolle Seiner Durchlaucht, dessen hohe Weisheit in Führung der Heere und Glück in Schlachten er durch Erfahrung kennen gelernt, vor allen Sterblichen dienen [1]). Ich erinnere mich nicht, daß ausser diesem Gespräche sich irgend etwas unterwegs ereignet habe. Nach der Ankunft zu Eger wurde Buttlern und seinen Fahnen, wie es auf dem ganzen Wege geschehen, das Quartier in der Stadt selbst angewiesen, seine Soldaten blieben draussen im Felde."

„Die erste Nacht, als er zu Eger angekommen, lud er 24. Febr.
den Oberstlieutenant Gordon und den Oberstwachtmeister Leslie, Officiere des Infanterieregimentes Tirski (Terzka), damals die Besatzung von Eger, zu sich in sein Quartier. Nachdem sie nun nach Militairgebrauch etwas mehr getrunken, und er, sei es des Weines wegen, sei es aus Vorsatz, mit mehr Freiheit sprach, trachtete er sie zu erforschen, und redete so: „Meine Brüder! Ich komme unvermuthet her, ich ließ mir von dieser unerwarteten Expedition nichts träumen. Ich möchte gern wissen, was ihr davon denkt. Denn mir erscheint es wunderbar, daß unser Generalissimus, der sonst nur mit funfzig oder etwas weniger tausenden sich dem Feind zu nähern gewohnt war, jetzt sich ihm mit fünf- bis sechstausend nähert." Als sie antworteten, diese Neuigkeit sehe sehr stark einer Verrätherei gleich, sagte Buttler: „Diese Meinung hege ich schon lang, wir müssen also uns berathen, wie wir unsere Ehre und die Treue, mit der wir Seiner kaiserlichen Majestät verpflichtet sind, makellos bewahren. Wir sind Ausländer, und haben kein anderes Erbgut, als Treue und Ehre, die allen Gütern vorzuziehen sind."

„Nachdem er nun Mehreres vorgebracht, um ihre Gemüther zu dem Beschluß zu stimmen, den er schon gefasst, den er aber ihnen noch nicht eröffnete (denn da sie damals von anderer Religion [2]) und auch des Grafen Tirska Officiere, traute

1) Prae omnibus morta (sic) aervire. Dies ist unstreitig ein Schreibfehler. Soll wohl heissen Mortalibus.

2) Hieraus läßt sich schliessen, daß Gordon und Leslie später katholisch geworden; damals waren sie protestantisch. Der Nation nach waren beide Schotten.

er ihnen nicht), rieth der Oberstlieutenant Gordon zur Flucht, die leicht sei, da er die Schlüssel der Stadt habe. Buttler erwiderte, es sei schmählich, zu fliehen und die kaiserlichen Soldaten und Fahnen, die ihnen der Kaiser vertraut, zurück zu lassen, damit sie gegen den Kaiser geführt werden. Übrigens werde ihre Flucht dem Kaiser wenig nützen, denn er wisse sehr gut, daß in seinem Regiment Wenige sind, deren drei nicht so viel Dienste leisten würden, als sie drei ohne Soldaten; es sei also auf ein anderes, ihnen mehr glorreiches und des Kaisers Dienst ersprieslicheres Mittel zu denken. Endlich brach der Oberstwachtmeister Leslie mit viel Muth und Geistesfreiheit in folgende, von Buttler ebenso sehnsüchtig erwartete, als hervorgerufene Worte aus: „Tödten wir die Verräther!" Hierauf sagte der erheiterte Buttler: „Steht mir bei, Brüder, verpflichtet euch nur, das Geheimniß zu bewahren und unbemerkt einige meiner treuen Officiere und Soldaten in die Stadt zu lassen, die gefährliche Ausführung nehme ich auf mich, denn die Unterstützung des Allerhöchsten hat Denen niemals gefehlt, die Schweres für Gott, Gerechtigkeit und Treue unternehmen. In verzweifelter Lage hilft Gott auf unerwartete Weise. Oberstlieutenant Gordon wollte diesem Beschlusse eine Weile nicht beitreten, sei es aus Leichtsinn, sei es wegen Größe der Gefahr, endlich, durch Buttler ermuthigt, stimmte er bei."

Bis hieher der Bericht des Patrizius Taaffe. Die Darstellung der Ermordung Wallensteins und seiner Anhänger ist beinahe gleichlautend mit dem bisher Bekannten. Die neuen Angaben Taaffes werde ich an der gehörigen Stelle anzeigen.

Ich kehre nun zur Erzählung der letzten Lebensaugenblicke Wallensteins zurück.

25. Febr. Am Morgen liessen Gordon und Leslie mehrere Officiere des Buttler'schen Regimentes, namentlich Deveroux, Geraldin, de Burzo, Macdonald und noch einige Officiere, etwa 100 Gemeine sämmtlich von Buttlers Regiment und fast ebenso viel deutsche Soldaten, unbemerkt in die Stadt[1]. Gordon lud Kinsky, Illo, Terzka und den Rittmeister Neumann zum Mit-

1) Patricius Taaffe nennt Macdonald „Macdaniel." Die Angabe, daß auch 100 Deutsche in die Stadt geschwärzt worden, ist von Taaffe.

tagsmahl. Da sollten sie ermordet werden. Die Geladenen aber begehrten statt dessen einen Abendschmaus; dies gestand Gordon zu, und die That wurde also bis auf die Nacht verschoben [1]).

Indessen verbreitete sich das Gerücht, die Schweden seien im Anzug; am nächsten Tage würden sie eintreffen. — Illo erzählte dieses selbst frohlockend. Dies war ein neuer Grund für Buttler, Wallenstein und seine Vertrauten zu tödten. Die Nacht brach herein.

Als die Geladenen zum Gastmahle erschienen, schloß sich de Burzo mit 100 Mann der Patrouille an; er sagte, es geschehe auf Befehl des Generalissimus, wegen der Nähe des Feindes; es geschah aber, um jede allenfallsige Bewegung gleich zu unterdrücken. Zwanzig Mann besetzten das Thor in Gordons Wohnung; sie hatten den Befehl, Niemand ohne Buttlers Befehl herein oder hinaus zu lassen. Als die Dienerschaft zum Nachtmahl ging, wurde auch ihre Thüre besetzt; ein neugieriger Diener, der aus dem Gemach wollte, wurde niedergestoßen [2]). Die Herren saßen noch beim Trunk, da traten Buttlerische Dragoner von zwei Seiten in den Saal. Geraldin, der sie befehligte, rief: „Wer ist gut kaiserlich?" Gordon und Leslie sprangen auf, zogen ihre Degen, nahmen Jeder einen Leuchter vom Tisch und riefen: „Es lebe das Haus Östreich!" Kinsky und Illo wurden niedergestoßen, als sie nach ihren Degen eilten, Terzka erhaschte glücklich sein Schwert, stellte sich in eine Ecke und vertheidigte sich mannhaft. Sein Wams von Elentshaut schützte ihn gegen mehrere Hiebe, sodaß ihn die Dragoner für einen Gefrorenen hielten, endlich fiel er durchbohrt zu Boden. Neumann war aus dem Saal entwischt, weil er aber das Losungswort nicht wußte, stieß ihn die Wache auf der Treppe nieder. Geraldin ging alsobald mit 12 Dragonern in das Schloß. Er wurde eingelassen, weil er vorgab, dem Herzog eine Meldung zu bringen. Während er dem Gemache des Herzogs zueilte, drang weibliches Wehegeschrei aus dem andern Flügel des Schlosses in Wallensteins Schlafzim-

1) So Patricius Taaffe.
2) Patricius Taaffe.

mer. Es war der Jammerruf der Gräfinnen Kinsky und Terzka, die soeben den Mord ihrer Männer erfahren hatten. Wallenstein war aufgestanden, ans Fenster getreten, und hatte die Wache angerufen, was der Lärm sei. Da sprengte Geraldins Fußtritt die Thüre des Schlafgemachs; er rief: „Bist du der Schelm, der den Kaiser um Land und Krone bringen will?" Schweigend breitete Wallenstein die Arme aus; Geraldins Partisane durchstieß die tapfere Brust. Lautlos sank Wallenstein zu Boden.

Was Buttler am nächsten Morgen that, ergibt sich wieder am besten aus dem Schreiben Taaffes. Es heisst darin: „Am nächsten Morgen ließ er die Rathsherren berufen, theilte ihnen die That und die Ursachen derselben mit, und ließ sie dem Kaiser den Eid der Treue schwören."

„Ferner begab er sich, von Wenigen begleitet, zu den Regimentern, die ausser der Stadt campirten und an deren Treue er stark zweifelte. Er forderte von ihnen einen ähnlichen Eid, den sie auch leisteten, ohne daß nur ein Einziger widerstrebt hätte."

„Nachdem er ferner aus der Durchsicht einiger, bei Friedland vorgefundener Briefe die Gewissheit erhalten, daß der Herzog von Sachsen, Franz Albert (wie es sein Schreiben an Friedland verhieß) bald in eigener Person erscheinen werde und ihm Truppen folgen würden, um die verschlossenen Pässe zu öffnen, damit sich die verbündeten Regimenter mit Friedland vereinigen und so die Hauptabsicht ausführen können, sandte er verschiedene Reiter- und Dragonergeschwader auf die Wege aus, die nach der Pfalz führen, mit dem Befehl, den besagten Herzog, wo sie ihn immer treffen würden, in des Kaisers Namen nach Eger zu führen, was auch so geschehen ist"[1]).

Dem Grafen Gallas berichtete Buttler ganz kurz Wallen-

1) Hier endet das Mittheilungswerthe aus Patricius Taaffes Brief. Das Übrige ist nur Lob der Bescheidenheit Buttlers, der, so oft von dieser That in der Folge die Rede war, das Ganze stets nur der Vorsehung und dem ausgezeichneten Schutz Gottes zuschrieb, deren der Himmel stets Ferdinand und dessen Nachkommen gewürdigt. Schliesslich ist nur noch erwähnt, daß Buttler seine Aufnahme vom kaiserlichen Hofe so gnädig fand, daß er selbe niemals in dem Maße verdienen zu können glaubte.

steins Ermordung, und erließ, mit Gordon vereint, eine Proclamation an die Armee. In dieser heisst es, daß Wallenstein mit den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg unterhandelt, und nicht nur die Armee, sondern auch des Kaisers Erbkönigreiche und Lande in die äusserste Gefahr und Ruin habe stürzen und tractiren wollen. Weshalb sie, als des Kaisers Getreue, die nachdrücklichsten Mittel an die Hand genommen, des Kaisers Soldatesca, Erbkönigreiche und Länder zu conserviren, und geben somit zu wissen, daß durch sonderliche Verhängniß und Schickung Gottes des Allmächtigen und Beistand der militairischen Execution, gestrigen Tages alle und jedwede, dahier gewesene Ihrer kaiserlichen Majestät Praktikanten und Rebellanten gänzlich zu nichte gemacht, und vom Leben zum Tod gebracht worden. Schliesslich werden Alle aufgefordert, auf die befestigten Orte ein besonderes wachsames Auge zu haben, keiner andern, als von ihrer kaiserlichen Majestät expressemente herkommenden Ordre zu pariren; in Summa des gemeinen Wesens Conservation sich dermaßen angelegen sein zu lassen, wie es des Kaisers Dienst und ihre Pflichtschuldigkeit erfordert[1]).

Die Truppen blieben ruhig. An einem einzigen Orte, in Schlesien, empörten sich einige Regimenter, wurden aber schnell zur Ordnung gebracht[2]).

Nachdem ich die Thatsachen, die sich auf Wallensteins Ermordung beziehen, dargestellt, bleibt die Untersuchung übrig, wer die Ermordung Wallensteins veranlasst habe.

Man hat bis jetzt geglaubt, der Kaiser habe die Ermordung veranlasst, indem er den Befehl gegeben, Wallenstein lebendig oder todt einzubringen, und ihn dadurch in die Acht oder vogelfrei erklärt habe. Diese Ansicht und Behauptung gründet sich vorzugsweise auf den „ausführlichen und gründlichen Bericht der vorgewesenen Friedländischen und seiner Adhärenten abscheulichen Prodition. Auf sonderbaren der röm. kaiserlichen Majestät Allergnädigsten Befehl, in welchem ein solcher

1) Vollständig abgedruckt in der östreichisch militairischen Zeitschrift 1808 Bd. I. S. 546.

2) Diese Empörung der Truppen wird später ausführlich dargestellt.

Befehl angedeutet scheint"[1]). Diese Vertheidigungsschrift hat folgerecht und verzeihlich selbst die gleichzeitigen kaiserlichgesinnten Schriftsteller Khevenhiller und Gualdo Priorato irregeführt. Da aber weder im ersten noch im zweiten Patent gegen Wallenstein die fragliche Formel enthalten war, hat man den Widerspruch zwischen dem Schweigen der beiden Patente und dem obenerwähnten ausführlichen und gründlichen Bericht dadurch auszugleichen gesucht, daß man annahm, es sei vom Kaiser ein geheimer Specialbefehl mit der Formel „lebend oder todt" an die Feldherren erlassen worden. Dieser Meinung haben bis jetzt. fast alle Schriftsteller gehuldigt.

Diese Meinung ist aber grundfalsch. Der Kaiser hat nie einen Befehl erlassen des Inhalts, daß Wallenstein, lebend oder todt, eingeliefert werden soll. Der Kaiser hat an der Ermordung Wallensteins, weder direct noch indirect, auch nur den allerentferntesten Antheil. Es sei uns erlaubt, zuerst einen negativen Beweis aufzustellen. In keinem Archive irgend eines Staates, Landes oder eines Privaten ist je ein solcher Befehl gefunden, ja nicht einmal eine Hinweisung auf einen solchen Befehl ist je entdeckt worden.

Dieser negative Beweis wäre an sich selbst höchst ungenügend, aber große Stärke erhält er durch Folgendes.

Ein solcher Befehl, wenn er je gegeben worden wäre, hätte wenigstens den vertrautesten Feldherren und Räthen des Kaisers bekannt sein müssen, namentlich Gallas, Altringer, Piccolomini, Maradas, Marchese di Caretto und dem Hofkriegsrath Pucher; aber von allen Diesen lässt sich aus ihren auf uns gekommenen Berichten beweisen, daß ihnen kein solcher geheimer Befehl bekannt war.

Die Bemühungen und Anstalten aller Feldherren gingen, wie aus ihrem gegenseitigen Briefwechsel zu ersehen, nur dahin, Wallenstein aus Böhmen zu treiben (was geradezu einem geheimen kaiserlichen Befehl, ihn lebendig oder todt einzubringen, widerspricht und dessen Nichtexistenz beweiset), und erst nachdem sie glaubten, daß er sich in Eger festgesetzt habe, ihn

1) Wien 1634 S. 38. Es ist dies die Vertheidigungsschrift, die der kaiserliche Hof drucken ließ, von welcher später die Rede sein wird.

daselbst einzuschliessen und seine Vereinigung mit den Feinden zu verhindern.

Gallas Befehle lauteten nur dahin, Wallenstein, Illo und Terzky nicht zu pariren, dieses bekennt selbst Buttler nach der sogenannten Execution, in seinem über selbe an Gallas abgesendeten Bericht vom 25. Februar 1634, und es lässt sich auch aus Gallas eigenem Schreiben an den Kaiser, d. d. Pilsen, den 27. Februar, entnehmen, da er Gordon und Leslie des Ungehorsams gegen seine Befehle und daher der Untreue, und zwar dies blos darum beschuldigt, weil sie Wallenstein in Eger eingelassen hatten. Aus diesem Schreiben ist zugleich ersichtlich, daß es auch der Plan Gallas war, Wallenstein aus Böhmen zu drängen; selbst der Kaiser, wie aus einem Schreiben desselben an den Marchese di Caretto vom 26. Februar 1634, zu einer Zeit, wo er doch schon wusste, daß Wallenstein mit geringer Begleitung Pilsen verlassen habe, zu ersehen ist, befahl nur, ihm nachzusetzen und ihn zu verfolgen.

Piccolomini hält noch am 21. Februar 1634 in seinem Schreiben an Gallas, Wallenstein aus Böhmen zu vertreiben, für das beste Mittel, welches Mittel er wohl nie hätte in Vorschlag bringen können, wenn ihm ein geheimer kaiserlicher Befehl, Wallenstein auf was immer für eine Art einzubringen, es sei nun lebendig oder todt, bekannt gewesen wäre. Als die oben aufgestellte Meinung bestätigend, muß noch angeführt werden, daß im zweiten Schreiben, d. d. Horasdiowicz, den 25. Februar 1634, Piccolomini an Gallas noch wiederholte „Che V. E. venga qui con ogni prestezza con la gente che habiamo insieme andar persequitando il Waldstain e cacciarlo di Boemia" und gänzlich verschweigt, daß Buttler seinen Beichtvater, Patricius Taaffe, am 23. Februar an ihn um nähere Verhaltungsbefehle in Betreff Wallensteins gesendet habe, und daß er, Piccolomini, sich gegen ihn geäussert habe: „er hätte nie an Buttlers Treue gezweifelt, damit aber auch andere nicht daran zweifeln können, und er sich bei dem Kaiser in besondere Gunst setze, möge er Wallenstein lebendig oder todt zurückbringen."

Die Art und Weise dieser Äusserung zeigt schon an und für sich, daß ihr kein geheimer Auftrag des Kaisers zu Grunde

gelegen, sondern daß sie ihren Ursprung in der persönlichen Feindschaft Piccolominis gegen Wallenstein gehabt hat, und daß Piccolomini, die Befehle seines Herrn hiebei überschritten.

Daß Piccolomini mit der Leidenschaftlichkeit eines Südländers Wallenstein hasste und verfolgte, zeigt unwidersprechlich die Fortdauer dieses Hasses selbst nach Wallensteins Tode. Nur er nannte Das, was in Eger geschehen, „eine glorreiche That", nur er wollte selbst die Leichname der sogenannten Executirten an den schimpflichsten Orten ausgesetzt wissen[1]). Auch Marchese de Caretto legt in seinem Schreiben, d. d. Pilsen vom 27. Februar, Gordon zur Last, daß er Wallenstein die Thore von Eger geöffnet habe. Er trägt bei jeder Gelegenheit darauf an, einen förmlichen Proceß gegen Wallenstein einzuleiten, konnte daher keine Schuld oder Theilnahme an dem egerer Vorgange haben; ihm konnte auch kein geheimer Specialbefehl der Art bekannt sein[2]).

Hofkriegsrath Pucher, für den ein solcher geheimer Specialbefehl doch kein Geheimniß hätte sein können, sagt in seiner Relation vom 13. März 1634 über den Vorgang in Eger mit klaren Worten: „Buttler, Gordon und Leslie hätten nach gepflogener Abrede und Berathschlagung, aus eigener gefassten Resolution und ohne einigen deshalb habenden Befehl, diese offenbaren patriae proditores ausgetilgt"[3]).

Mit dieser Relation stimmen a) Buttlers Berichte an den Grafen Gallas vom 25.; b) Buttlers und Gordons gemeinschaftliche Proclamation an die Kriegsvölker vom 26., und endlich c) Buttlers Bericht an den Kaiser vom 27. Februar 1634 vollkommen überein; aus allen dreien ersieht man, daß sie aus eigenem Antriebe, und daß sie nach gepflogener Berathung, also ohne allen Auftrag, die That vollbrachten.

Eine weitere Bestätigung der Richtigkeit dieser Angaben liefert der 19 Jahre später abgefasste Bericht von Buttlers

1) Piccolomini an Caretto, d. d. Mies 27. Febr. 1634.

2) Milit. Zeitschrift, Jahrgang 1812. 6. Heft. S. 15.

3) Puchers Relation wird später erwähnt werden. — Da er eine Relation über Wallensteins Ermordung für Europa zu verfassen hatte, mussten ihm alle geheimen Umstände mitgetheilt worden sein.

Beichtvater, Patricius Taaffe. Dieser trägt unverkennbar das Gepräge einer kältern Anschauung der Dinge und der Wahrhaftigkeit an sich. Er belehrt uns, daß Buttler ohne bestimmtere Verhaltungsbefehle in Betreff Wallensteins war, daß er, um solche zu erhalten, seinen Beichtvater Taaffe abschickte, daß dieser Piccolomini traf, der, obgleich sein Feldherr, ihm mehr einen Rath als einen Befehl ertheilte, daß Taaffe aber diesen an Buttler nicht mehr überbringen konnte. Taaffes ungekünstelte Erzählung des ganzen Verlaufs schliesst uns über dies das Innerste Buttlers auf. Seine Abberufung von der vom Feinde umschwärmten Grenze ohne alle Ablösung, und die Ordre nach dem weissen Berge, in den Mittelpunct eines ruhigen Königreichs, in die Nähe der Hauptstadt zu marschiren, bestätigte in ihm den Verdacht über Wallensteins Treue gegen den Kaiser. Bei alle dem stand sein Entschluß fest, seine Fahne, der er Treue bis in den Tod geschworen, nicht zu verlassen, dem Kaiser unerschütterlich treu zu bleiben, für die gerechte Sache, selbst umgeben von den Rebellen, bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen. Der weisse Berg sollte mit mehr Blut getränkt werden, als zur Zeit des pfälzischen Friedrichs. Dies war Buttlers Gesinnung noch am 23. Februar; daher der Vorgang in Eger weder verabredet, noch im voraus beschlossen.

Der Ausmarsch Wallensteins aus Pilsen, nicht wie sonst an der Spitze einer zahlreichen Armee, sondern mit geringer Truppenbegleitung, erschien Buttlern nicht als ein Zug gegen die Feinde, sondern zu den Feinden, dadurch wurde sein Verdacht um Vieles vermehrt.

Als nun Wallenstein Buttlern befahl, sich mit seinen Dragonern anzuschliessen, ihm das Nachtlager, immer entfernt von seiner Truppe, in seiner Nähe anwies, ihm sein Leidwesen, ihn noch nicht für seine treuen, tapfern Dienste belohnt zu haben, zu erkennen gab, die Schuld davon aber auf die mangelhafte Erfüllung kaiserlicher Versprechen schob, ihm zwei Regimenter und Geld zur Werbung versprach, ward sein Verdacht zur Gewissheit. Wallenstein erschien ihm als constatirter Hochverräther, die Gefahr durch das allgemein geglaubte und durch die Prahlereien der Anhänger Wallensteins vergrößerte

Gerücht der Annäherung der Feinde dringlich. So reifte in Buttler der Entschluß zur That, aus innerer Überzeugung des Hochverrathes, und der dringenden Nothwendigkeit.

Aber alle diese vorgebrachten Thatsachen und schriftlichen Belege, so sehr sie auch einem früheren Befehle des Kaisers, Wallenstein lebendig oder todt einzubringen, widersprechen, berechtigen noch nicht, die klar ausgesprochenen Worte in dem ausführlichen, auf Befehl des Kaisers ausgegangenen Bericht, geradezu als falsch zu erklären, oder, wie es in der östreichisch militairischen Zeitschrift geschieht, als der Feder eines an diese Formel gewohnten Rechtsgelehrten entschlüpft, anzunehmen [1]).

Daß aber wirklich erst nachträglich diese in dem ausführlichen Bericht enthaltene Achtserklärung wider Wallenstein, sechs Monate nach seinem Tode (dieser Bericht erschien im Verlaufe des October) zum ersten Male publicirt wurde, beweiset des römischen Königs Ferdinand III. an seinen Vater Kaiser Ferdinand II., d. d. Nördlingen 5. September 1634, erlassenes noch vorhandenes Schreiben, worin er sagt: „wegen des anhero zum Gutachten geschickten Manifestes über das friedländische Tradiment sei er nebenst denen daher anwesenden Generalspersonen und Räthen, in der gehorsamsten Meinung begriffen, daß vielleicht mehr rathsam, wider die executirten proditoren auch sententiam post mortem zu publiciren."

Nun kommt aber in dem angeführten ausführlichen Berichte, wenn man ihn auch mit größter Aufmerksamkeit Wort für Wort erwogen, keine andere Stelle, ausser dieser Achtserklärung durch die gewöhnliche Formel, „lebendig oder todt," vor, auf die sich diese sententia post mortem anwenden liesse. Dieses Schreiben allein ist im Stande, die Klippe zu beseitigen, an der Mit- und Nachwelt scheiterte, dieses allein vermag die Aufnahme der Formel, „lebendig oder todt einzubringen," im ausführlichen Berichte zu erklären und ihr die wahre Deutung zu geben.

Auch das zweite Patent vom 18. Februar fand erst in diesem Berichte öffentliche Anerkennung; es konnte aber zur Zeit nicht vom Kaiser ausgegangen sein, da sich dieser in ei-

1) Östreichisch militairische Zeitschrift, Jahrg 1808. S. 353.

nem Schreiben vom 1. März noch ausschliessend auf das Patent vom 24. Januar beruft, und den darin zugesagten Pardon genau zu beobachten befiehlt, auch dem Grafen Altringer dieses Patent noch am 14. März unbekannt war.

Dieser nachträgliche Urtheilsspruch mag als ein psychologisches Räthsel erscheinen, das wohl nur für Denjenigen lösbar sein dürfte, der in die genaueste Persönlichkeit Ferdinands einzudringen vermag. Der durch und durch religiöse Charakter Ferdinands sah den unglücklichen Ausgang Wallensteins als unverkennbare Strafe Gottes an, die den Meineidigen, Pflichtvergessenen traf; die Vollstrecker der That mussten ihm als die von Gott zu seiner Rettung erwählten Werkzeuge erscheinen; wie sollte er diese zur Rechenschaft ziehen? Sie mussten vor jeder Berufung vor den Richterstuhl menschlicher Gerechtigkeit sichergestellt werden; dies konnte nur durch die vorgegebene frühere Achtserklärung erreicht werden. — Die ganz irrige Annahme, daß der Kaiser schon am 24. Januar 1634 eine Achtserklärung wider Wallenstein unterzeichnet habe, zog dem Kaiser auch den Vorwurf zu, mit geheuchelter Freundlichkeit noch volle drei Wochen hindurch an Wallenstein die vertraulichsten Mittheilungen gemacht zu haben[1]).

Wie ganz anders erscheint aber Ferdinand, wenn man erwägt, daß er an diesem Tage nur seine Entsetzung vom Generalate unterzeichnete, und daß man ihn noch versichern musste, nur im dringendsten Falle davon Gebrauch zu machen[2]). Die Richtigkeit der letztern Angabe wird dadurch constatirt, daß Gallas dieses Patent, die Entsetzung vom Generalate, dat. 24. Januar 1634, erst am 13. Februar publiciren ließ, nachdem er erfahren hatte, daß Wallenstein die Officiere zu einer zweiten Zusammenkunft nach Pilsen berufen habe.

Ich kann diese Untersuchung nicht schliessen, ohne zweierlei zu erwähnen.

Der Kaiser ließ für Wallenstein und seine Mitschuldigen

1) Berthold Deutscher Krieg S. 131. Försters Briefe 3. Bd. S. 180 und Försters Biographie Wallensteins, S. 261. Siehe die Anmerkung 1, S. 351.

2) Förster Wallensteins Biographie S. 261.

dreitausend Seelenmessen lesen. Hieraus folgert nun Förster, daß der Kaiser über die Ermordung Reue gefühlt habe. Es beweist aber gerade das Entgegengesetzte, nämlich daß der Kaiser Wallenstein für einen Hochverräther hielt; denn wenn er über Wallensteins Ermordung Reue gefühlt hätte, würde er die Messen nicht für Wallenstein, sondern für sich haben lesen lassen; weil er aber Wallenstein für schuldig hielt, ließ er, nach dem katholischen Lehrbegriffe, die Messen als Fürbitte für den Schuldigen darbringen[1]).

Das zweite zu Erwähnende ist die Behauptung, der Kaiser sei in Verlegenheit gewesen, wie Wallensteins Ermordung zu benennen sei, und habe deshalb in dem ersten Schreiben, welches er an Gallas gerichtet, nachdem ihm Wallensteins Ermordung bekannt geworden, im Concept das Wort „Entleibung" ausgestrichen, und darüber „Niedermachung" gesetzt[2]).

Dies wäre im Grunde sehr gleichgültig, die Sache ist aber nicht wahr.

Ich, der Schreiber vorliegender Zeilen, habe mehrere hundert Mal Kaiser Ferdinands Handschrift gesehen, theils als Unterschrift, theils in Randglossen, theils in großen eigenhändigen Briefen, und kenne die Schrift viel zu gut, als daß ich mich hierin irren sollte. Das Wort „Niedermachung" ist nicht von des Kaisers Hand, sondern vom Hofkriegsrathspräsidenten Schlick. In dem erwähnten Aufsatze sind mehrere Änderungen, alle von derselben Hand, eingetragen.

Der Kaiser konnte das Wort „Niedermachung" in die fragliche Schrift gar nicht hinein schreiben, denn er hat das in Frage stehende Papier gar nicht gesehen, was sich aus der damaligen östreichischen Dikasterialmanipulation ergibt.

Nach dem damaligen Geschäftsgange wurde die Expedition zuerst durch den betreffenden Secretair, dann durch den betreffenden Vicepräsidenten, oder Präsidenten, und zuletzt durch den

1) Förster. — Er befindet sich hier in der Lage sehr vieler protestantischen Schriftsteller, wenn sie Argumente für ihre Ansichten aus den katholischen Lehrbegriffen hoben; sie schlieffen fehl, weil sie von Etwas reden, was sie meistens ganz und gar nicht kennen.

2) Förster.

Kaiser unterschrieben[1]). Das fragliche Actenstück aber ist nur vom Secretair unterschrieben, die Änderungen, Correcturen, sind also vom Präsidenten gemacht worden, als ihm das Actenstück zur Unterschrift vorgelegt wurde. Da mehrere Correcturen nöthig waren, unterschrieb es der Präsident nicht, es musste neu abgeschrieben werden, und erst diese neue Abschrift konnte, wenn sie vom Secretair und Präsidenten unterschrieben war, dem Kaiser zur Unterschrift vorgelegt werden. Die Sache ist, wie ich schon gesagt, an sich selbst ganz gleichgültig, ich rede hievon nur, damit die Leser neuerdings sehen, mit welcher Leichtfertigkeit Verleumdungen in die Welt geschickt werden, wenn Schriftsteller, die auf den Namen kritischer Geschichtschreiber Anspruch machen, sich von Leidenschaftlichkeit und Parteigeist hinreissen lassen.

Aus dem bisher Gesagten stellt sich nun klar heraus, daß der Kaiser die Ermordung Wallensteins nicht befohlen; daß es auch nicht die Absicht der kaiserlich gesinnten Generale gewesen, Wallenstein ermorden zu lassen, sondern daß Buttler ohne Befehl, aus eigenem Antriebe, die That vollbracht habe.

Nun aber war Wallenstein todt, und am kaiserlichen Hofe entstand die Frage, wie die Ermordung der Welt kund zu geben sei. Der Hofkriegsrath Pucher entwarf ein Manifest, in welchem Wahres mit Falschem vermengt war, weil er die eigentliche Ursache der Entsetzung Wallensteins, seine Verbindung mit Frankreich, nicht sagen durfte. — Das Bedeutendste darin ist die Angabe, daß Buttler die That aus eigenem Antriebe vollbracht[2]). König Ferdinand, dem es der Kaiser zur Armee zur Begutachtung nachsandte, war über die Art der Darstellung anderer Ansicht; er antwortete dem Kaiser, daß er, die anwesenden Generalspersonen und Räthe der Meinung seien, daß es rathsamer wäre, wider die executirten Proditores — sententiam post mortem — (Urtheil nach dem Tode) zu publiciren[3]).

1) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 59. Capitel.

2) Kubitscheks Auszüge im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Ich habe dieses Manifestes schon früher gedacht.

3) Kubitscheks Auszüge. Das Schreiben ist von Nördlingen vom 5. Sept. Ich habe dies schon oben erwähnt, als von Kaiser Ferdinands Theilnahme an der Ermordung Wallensteins die Rede war.

Diese Meinung siegte, und der Kaiser nahm die That der Ermordung auf sich, obschon er hiezu keinen Befehl gegeben hatte. Indem er dies that, glaubte er nicht dadurch eine ungerechte oder ihm nicht erlaubte Handlung auf sich zu nehmen, sondern eine Handlung zu vertreten, die er nach den politischen und juridischen Grundsätzen jener Zeit hätte befehlen können[1]).

Es wurde also ein anderes Manifest verfasst. Aber hier ergab sich eine Hauptschwierigkeit, wegen welcher auch Puchers Manifest nicht stichhaltig war. Wallensteins Schuld lag größtentheils in seiner Verbindung mit Frankreich; wenn der Kaiser diese kund gab, war der Herzog von Savoyen, durch den er hievon Kenntniß erhalten, compromittirt und der Krieg mit Frankreich unausweichlich; diesem aber wollte der Kaiser um jeden Preis ausweichen. Es musste also ein Manifest geschrieben werden, welches Wallensteins Schuld beweisen sollte, ohne die wirklichen Beweise anzuführen, und damit der Kaiser die That auf sich nehmen könne, musste ein neues Actenstück gemacht werden. Dieses neue Actenstück ist das zweite kaiserliche Patent gegen Wallenstein, welches vom 18. Februar datirt ist, und in welchem der Kaiser befiehlt, Wallenstein todt oder lebendig einzuliefern. Schon vor mir hat ein Schriftsteller[2]) die Bemerkung gemacht, daß dieses Patent erst nach Wallensteins Tod entstanden ist; hierin hat er ganz recht, in der Ursache, warum dieses Patent nach Wallensteins Tod gemacht worden, irrt Förster. Er meint, das Patent sei verfertigt worden, um mehr Mitschuldige Wallensteins finden, verurtheilen und ihre Güter confisciren zu können; dies aber ist unrichtig; der Grund ist, daß der Kaiser die Ermordung Wallensteins auf

1) Chateaubriand in seiner Analyse de l'Histoire de France sagt treffend: Henri III. en faisant mourir les deux Guises, avait agi selon les principes de la monarchie d'alors: toute justice émanait du roi; le roi était le souverain juge, il était aussi le pouvoir constituant, il était aussi le pouvoir exécutif; il faisait la loi et l'appliquait, il portait le glaive et la main de justice; il avait droit de prononcer l'arrêt, et de frapper; un meurtre de sa part pouvait être inique, mais il était légal.

2) Förster.

sich nehmen wollte[1]). Nachdem dieses fälschlich vom 18. Februar datirte Patent verfasst war, erschien eine größere Broschüre über Wallensteins Schuld und Ermordung. Sie ist wortreich, aber inhaltarm, beruht beinahe durchgehends auf falschen Angaben, weil, wie schon gesagt, der Kaiser die Wahrheit nicht wollte sagen lassen; und so ist es in unserer Zeit einem beredten Vertheidiger Wallensteins[2]) leicht gefallen, die Vertheidigungsschrift des kaiserlichen Hofes zu widerlegen, und so scheinbar Wallensteins Unschuld herzustellen. Es bestätigt sich auch hier, daß die Wahrheit, in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt, immer die stärkste Waffe bleibt. Hätte der kaiserliche Hof vor 200 Jahren Wallensteins verbrecherische Verhandlung mit Frankreich ohne Rückhalt kund gethan, hätte er die That Buttlers nicht hinterdrein auf seine Rechnung genommen, so wären hundert und hundert Verunglimpfungen nicht in Umlauf gekommen, und die Schriftsteller der gegenwärtigen Zeit hätten jetzt nicht die schwere Aufgabe, die Wahrheit gegen alte, tief eingewurzelte Meinungen zu vertreten. Das bisher Gesagte lässt sich nun auf folgende Hauptsätze zurückführen:

Erstens. Wallenstein war durch seine Verhandlungen mit Frankreich der Treulosigkeit schuldig.

Zweitens. Seine Absetzung wurde mit Recht beschlossen.

Drittens. Der Kaiser hat die Ermordung Wallensteins weder befohlen, noch indirect hervorgerufen.

Viertens. Die kaiserlich gesinnten Generale wollten Wallenstein nicht ermorden lassen, sondern nur aus Böhmen hinausdrängen.

Fünftens. Nur Piccolomini erlässt eine Mahnung an Buttler, Wallenstein lebend oder todt einzuliefern.

Sechstens. Diese Mahnung ist Buttlern vor Wallensteins Ermordung nicht zugekommen.

1) Daß das Patent vom 18. Febr. nicht an dem Tage erlassen worden, sondern später, ergibt sich auch daraus, daß der Kaiser in einem Schreiben vom 1. März sich noch ausschliessend auf das Patent vom 24. Januar beruft, und den darin zugesagten Pardon genau zu beobachten befiehlt, und Altringer am 14. März von diesem Patent, dat. 18. Febr. noch keine Kenntniß hatte.

2) Förster.

Siebentens. Buttler hat Wallenstein aus eigenem freien Entschluß, ohne fremden Antrieb ermordet.

Achtens. Der Kaiser hat die vollbrachte That auf sich genommen.

Neuntens. Das Patent gegen Wallenstein, vom 18. Februar datirt, ist erst nach Wallensteins Tode verfasst worden.

Zehntens. Der Kaiser hat die Hauptursache der Absetzung Wallensteins, dessen Verbindung mit Frankreich nämlich, nicht kund geben wollen.

Elftens. Deshalb ist die kaiserliche Erklärung über Wallensteins Verbrechen und Absetzung voll falscher, leicht widerlegbarer Angaben.

Zwölftens. Der kaiserliche Hof hat sich durch die Verschweigung der Wahrheit unendlich geschadet, und selbst dazu beigetragen, daß eine Unzahl Verleumdungen und Lügen entstanden, verbreitet und geglaubt worden sind.

Die hieraus folgende geschichtliche Lehre heisst: Wahrheit ist die beste Politik.

Wallensteins Leiche wurde seiner Witwe ausgeliefert, von ihr zu Gitschin bestattet und in späterer Zeit in der Familiengruft zu Münchengrätz beigesetzt[1]).

Die Übernahme der Wallensteinischen, Terzkischen, Illoschen und Kinskyschen Güter wurde, als eine Landsache, den böhmischen Landofficieren aufgetragen und als Confiscationscommission von denselben vollzogen.

Zur Besitznahme von Friedland und Sagan wurde als kaiserlicher Commissair Graf Adolf Puchheim abgesendet. — Dies geschah einen Tag nach Wallensteins Ermordung, ehe der Kaiser noch hievon unterrichtet sein konnte. Es war aber höchst nöthig, daß die Regierung einschritt, denn es wurde furchtbar gestohlen. Gallas sah sich veranlasst, Anstalten zu treffen, daß die friedländischen Güter nicht geplündert und die entwendeten Sachen restituirt wurden. Ehe noch Wallenstein nach Eger gekommen war, hatte schon Gallas drei Compagnien

1) Als Bauer im Verlaufe des Krieges nach Gitschin kam, ließ er Wallensteins Sarg öffnen, nahm dessen Haupt und rechten Arm heraus, und schickte Beides als Siegestrophäe nach Schweden.

zur Sicherung der Einwohner und Verhütung von Plünderung in das Herzogthum Friedland abgeordnet, und sich durch die Beamten eine Specification einsenden lassen, von was für Volk Schaden zugefügt worden. Später erließ er an alle Obersten den Befehl, daß, so lieb ihnen ihre Ehre, sie unter den Ihrigen genau inquiriren, was aus den friedländischen Herrschaften sich bei ihnen befinde, und nicht allein die Thäter ernst und unnachsichtlich strafen, sondern auch das Entwendete zurückstellen sollen[1]).

Die 39,000 Stück Dukaten, welche Wallenstein kurz vor seinem Ende nach Sachsen an einen Vertrauten Kinskys abgesendet hatte, wurden von der sächsischen Regierung confiscirt[2]).

Da der Kaiser alle rechtliche, auf den confiscirten Gütern haftende Forderungen anerkannte, hatten mannichfache Reclamationen statt. Eine derselben theile ich als merkwürdig mit. Adam Graf Gronsberg schrieb dem Kaiser, er habe bei Nürnberg den schwedischen Generalfeldzeugmeister Bernhard Torstenson gefangen genommen, jedoch selben auf Wallensteins Ordonnanz loslassen müssen, doch mit der ausdrücklichen Verheissung, daß ihm der Herzog 12,000 Stück Dukaten dafür gut machen wolle, dazu er sich dann auch nach wenig Tagen erboten habe. Weil er nun leicht ermessen könne, daß mit des Friedländers Gütern, seinen schweren Verbrechen nach, allerhand Veränderung verlaufen, und die rechtmäßige Confiscation demnächsten erfolgen möchte, bitte er, ihm aus diesen Gütern die Bezahlung ehestens anzuweisen[3]). Es muß endlich der schamlosen Gier gedacht werden, mit welcher Mehrere über Wallensteins Verlassenschaft herfielen. Die Leiche war noch nicht begraben, als der Kaiser schon um Geldbelohnungen, goldene Ketten, Regimenter und liegende Güter bestürmt wurde. Der unverschämteste von Allen war Caretto; mit ekelhafter Zudringlichkeit belästigte er den Kaiser mit Bitten für sich und Andere, und es gereicht der Menschheit nicht zur Ehre, daß von allen,

1) K. k. hofkriegsräthliches Archiv.

2) Bericht an den Kaiser, dat. 11. März, aus Prag. In Kubitscheks Auszügen.

3) Kubitscheks Auszüge, das Schreiben ist vom 1. März. Wien.

hohen oder niedriggestellten Personen, die bei Wallensteins Fall thätig gewesen, nur Wenige Belohnungen mit bescheidener Haltung theils begehrt, theils ohne Bitte empfangen hatten.

Die Belohnungen, die der Kaiser seinen treuen Angehörigen ertheilte, waren groß, namentlich erhielt Leslie den Kammerherrenschlüssel, die friedländische Herrschaft Neustadt, wurde in den Grafenstand erhoben, zum Hauptmanne der kaiserlichen Trabanten und Chef eines Regiments ernannt. Oberst Buttler wurde Graf, Kämmerer, empfing eine goldene Gnadenkette und mehrere Terzkasche Güter. Gordon wurde mit Kinskyschen Gütern beschenkt. Gallas erhielt die friedländischen Herrschaften Friedland und Reichenberg, Altringer die Kinskysche Herrschaft Töplitz, Graf Colloredo empfing Opotschna, Trautmannsdorf Gitschin, Piccolomini die Herrschaft Nachod u. s. w.

Ich halte es für meine Pflicht, Piccolomini gegen eine Beschuldigung zu rechtfertigen, die in einem sonst wegen Gründlichkeit und Unparteilichkeit mit Recht geschätzten Werke vorgebracht ist[1]). Es heisst daselbst: „Warum überhaupt diese Herren gegen Wallenstein handelten, das kann man ungefähr daraus schliessen, daß Piccolomini, als er nicht gleich aus dem Nachlasse des Generalissimus den gehofften Antheil erhielt, seinen Abschied forderte. Es findet sich ein Brief des Grafen Schlick an ihn vom 3. März 1634, worin dieser ihn bittet, im Dienste zu continuiren, indem Ihre kaiserlichen Majestät resolvirt wären, die Bösen zu strafen und die Guten zu remuneriren, und unter diesen Guten wäre er (Piccolomini) einer der Vornehmsten; werde gewiß mit Seiner Majestät content sein."

Dies ist ebenso leichtfertig als unkritisch. Wenn Graf Schlick am 3. März geantwortet hat, so kann er den Brief Piccolominis spätestens am 2. März bekommen haben, Piccolomini aber konnte den Brief spätestens am 28. Februar geschrieben haben; denn von Pilsen, wo Piccolomini damals war, nach Wien musste der Brief wenigstens drei Tage unterwegs sein. Am 28. Febr. konnte aber Piccolomini unmöglich seinen

1) Östreichische Militairzeitschrift, zweite Auflage, 1811 und 1812, in einem Bande. S. 437.

Abschied deshalb fordern, weil er aus dem Nachlasse des Generalissimus den gehofften Antheil noch nicht erhalten hatte. Denn Wallenstein war in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar ermordet worden, der Kaiser konnte also am 28. Februar, an welchem Tage Piccolomini seinen Abschied forderte, kaum wissen, daß Wallenstein ermordet worden, geschweige denn bereits die Belohnungen der Armee zugewiesen haben[1]).

Jene, die als Wallensteins Mitschuldige verdächtig waren, wurden zum Theil gleich, zum Theil später festgenommen, so daß die Letztern Zeit genug hatten, die Beweise ihrer Schuld theils zu vernichten, theils unter sich über die Art, sich zu vertheidigen, Abrede zu nehmen[2]). Diese Verdächtigen wurden an verschiedenen Orten ergriffen und nach Wien geschickt, und theils dort, theils in Budweis festgehalten. Es ergab sich aber die Frage, wie sie zu behandeln seien. Sollten sie vor das Kriegsmalefizrecht gestellt, oder ohne Proceßform einer, wie es in der damaligen Rechtssprache hieß, — gutwilligen Strafe unterworfen, oder vor das gewöhnliche Gericht gebracht

1) Wer in Aufstellung von Vermuthungen mit dem schon erwähnten Mittheiler der Wallenstein betreffenden Acten in der östreichisch-militairischen Zeitschrift rivalisiren wollte, könnte mit weit mehr Wahrscheinlichkeit entgegengesetzt sagen: Piccolomini forderte seinen Abschied, weil er, ohne vom Kaiser ermächtigt zu sein, Buttlern den Befehl gegeben, Wallenstein zu ermorden, und nun fälschlich glaubte, die Ermordung sei wirklich auf seinen Befehl geschehen, und er (Piccolomini) nun nicht wusste, wie der Kaiser dies aufnehmen werde. Das Einfachste aber ist, zu gestehen, daß man nicht weiß, warum Piccolomini gerade jetzt seinen Abschied forderte. Ich habe schon einige Mal gesagt, und wiederhole hier: der Geschichtschreiber ist dem Leser Wahrheit schuldig, und das Bekenntniß des Nichtwissens ist auch Wahrheit, und auf jeden Fall mehr werth, als eine aus der Luft gegriffene, leichtfertige Vermuthung.

2) In einem Briefe Abringers an den Bischof von Wien steht: „Will man keinen andern Proceß mit ihnen vornehmen, noch keine Schärfe gebrauchen, versichere man sich wenigstens ihrer Personen, bis man sieht, wie weit sie sich vertieft.“ Der Brief ist vom 19. März aus Passau.

Aus einem Schreiben des Gallas an den Kaiser, dat. 30. März, erhellt, daß nur einige Verdächtige verhaftet waren, andere aber noch frei herumgingen. Die Briefe sind in den schon oft erwähnten Auszügen Kubitscheks.

werden? Das Kriegsmalefizrecht war — wie sich der Generalauditor Ludwig Sestich ausdrückt, — so scharf, daß, wenn man ein ganzes Lager anklagen sollte, Wenige ungestraft davon kommen möchten[1]).

Die Aburtheilung ohne Proceß wurde ebenfalls verworfen. König Ferdinand sprach sich für das gewöhnliche Gerichtsverfahren aus, welches der Kaiser auch genehmigte und dem Generalauditor Sestich den Auftrag ertheilte, die Gefangenen, mit Zuziehung einiger Assessoren, zu verhören, damit dann könne entschieden werden, welche von ihnen zu entlassen, welche aber fernerem gerichtlichen Verfahren zu unterwerfen seien. Nun aber entstand die zweite Frage, wo das Verhör anzustellen sei? Sollte es in Wien statthaben, oder in Budweis, oder im Feldlager? Für Wien und Budweis sprach, daß die Gefangenen dort im Gewahrsam waren; dagegen, daß die Beisitzer des Verhörs meist Auditoren und Officiere bei der Armee waren. Endlich entschied man sich für das Feldlager bei Regensburg. — Nun aber traten noch besondere Rücksichten ein: Herzog Julius Heinrich von Sachsen, als Reichsfürst, konnte sehr leicht die Competenz des Gerichtes nicht anerkennen, Uhlfeld wollte der Kaiser glimpflich behandelt wissen, wegen der Verbindungen mit Dänemark, und für Sparr verwendete sich der König von Polen. Ausserdem waren Herzog Julius, Sparr und Schärfenberg bei dem Kaiser bittlich eingekommen, auf Parole und Bürgschaft sich jederzeit zu stellen, der strengen Haft entlassen und auf freien Fuß gestellt zu werden. Während dieser Zögerungen wurde der Kanzler des Herzogs von Sachsen, Namens Enderin, durch einen seiner Diener ermordet. Der Diener raubte die Schriften des Kanzlers, welches großen Verdacht erregte, da der Kanzler um alle Geheimnisse des Herzogs gewusst[2]). Endlich begann das Verhör zu Regensburg.

Sestich wählte hiezu noch dreizehn Assessoren, nämlich sechs

1) Kubitscheks Auszüge. Das Schreiben des Sestich ist dat. 5. Julius Regensburg.

2) Schreiben Morzins an Gallas, dat. Mai. Kubitscheks Auszüge.

Auditore und sieben Officiere, so daß mit ihm das ganze Gericht aus vierzehn Personen bestand. Er sagt, daß er gerne mehr Personen beigezogen hätte, daß aber dies unmöglich gewesen, da er sowohl von Denen, „so der zu Pilsen gehaltenen Versammlung beigewohnt, als auch die Welschen, aus erheblichen Ursachen, nicht dazu habe brauchen wollen." Die Verhörenden waren:

Ludwig von Sestich, Generalauditor.
Alexander Khopp, kurfürstlicher Generalauditor.
Heinrich Graß, Feldmarschall, Piccolominis Auditor.
Esaias Hedtvigk, altbreunerischer Regimentsschultheiß.
Jakob Steinbrecher, Kehraus Regimentsschultheiß.
Augustinus Zeillert, Deodatis Regimentsschultheiß.
Johann Haselberger, Jungbreuner Regimentsschultheiß.
Vespasianus, Freiherr von Paar, Oberst.
Orpheo, Freiherr von Strasoldo, Oberst.
Hans Ulrich Goes, Oberst.
Johann von Brei, Oberstlieutenant.
J. Brisigel, Oberstlieutenant.
Ferdinand Opp, Oberstlieutenant.
Wolf Jakob Unzelter Deissenhausen, Oberstlieutenant.

Aus dem Verhöre ergab sich nun Folgendes:

Obschon Herzog Julius Heinrich zu Sachsen, als bestallter Oberst zu Roß und zu Fuß, sich wenig oder gar nicht seiner beiden Regimenter angenommen und selbige commandirt, sei er doch auf der Versammlung zu Pilsen erschienen, habe derselben nicht nur beigewohnt, sondern sie befördern helfen. Er sei zu Pilsen von der Absetzung des Friedländers unterrichtet worden, und wenn er deshalb Zweifel gehabt, ob das Patent echt, da seiner Angabe nach des Kaisers Unterschrift gefehlt, sei er doch, statt nachzuforschen, dem Friedländer nach Mies nachgefolgt und habe ihm mit 100 Artilleriepferden seine Bagage nachführen lassen; auch habe er nach Wallensteins Fall zu Prag solche Reden geführt, daß durch selbe leicht eine Rebellion in der Armee hätte entstehen können. — Die Verhörenden meinen, daß man ihn nicht als Majestätsverbrecher behandeln könne, da in solchen Fällen die Beweise klarer sein müssen als die Mittagssonne. Ferner sei Herzog Julius Reichs-

fürst, es sei also noch die Frage, ob er, trotz dem, daß er kaiserlicher Oberst war, dem gewöhnlichen Gericht unterliege. Schliesslich geben sie dem Kaiser zu bedenken die übergroße Autorität Wallensteins und sein tyrannisches Procedere, und daß der Friedländer den Herzog mehr despectirt als respectirt habe. — Sie meinen, daß der Herzog zu bewachen sei, bis alle Untersuchungen beendigt wären, ob sich nicht etwas gegen ihn herausstelle. Generalzeugmeister Sparr gehört vor das Kriegsmalefizrecht, wenn er auch nichts Anderes gethan hätte, als daß er die kaiserliche Artillerie und Kriegsmunition, welcher er tragenden Amtes halber mit Daransetzung Leibes und Lebens vorzustehen verpflichtet gewesen, aber darin und so viel an ihm gewesen in des Feindes Hände hätte kommen lassen. Also daß er nicht weniger peccirt als ein Oberst oder Commandant, dem eine der vornehmsten Festungen anvertraut, und selbige nachlässigerweise in Feindesgefahr setzen thut. — Aber auch von des Friedländers Verrätherei war Sparr unterrichtet, sowohl durch seinen Vetter, den Obersten Sparr, als durch einen Brief Illos; doch habe er nichtsdestoweniger ihm die Artillerie von Pilsen auf Eger nachschicken wollen, und als dies unmöglich geworden, weil die Artilleriepferde von Rakoniz nach Prag entwichen, habe er den Zugoberstlieutenant Veithen in Arrest gethan; endlich zugelassen, daß Herzog Julius Heinrich von Sachsen mit 100 Artilleriepferden des Herzogs Bagage nach Eger führen lasse.

Johann Ernst Schärfenberg hat nicht nur die Conspiration von Pilsen mitgemacht, sie dem General Altringer, seinem Chef, verschwiegen, sondern auch von dem Volke, das unter ihm allein gestanden, als er von Altringer getrennt gewesen, die Obersten und Regimentscommandanten zusammengerufen, und solches vorgehalten, handgreiflich zu keinem andern Zwecke, als sie auch zum Unterschreiben zu persuadiren und auf des Friedländers Seite zu bringen. — Die Assessoren erkennen einhellig, daß er vor das Kriegsmalefizrecht gehöre.

Oberst Peter Loši hat den Conspirationstag von Pilsen mitgemacht und verschwiegen, ist von Isolani am nächstfolgenden Tag gewarnt worden — wie er selbst gesteht — daß Friedland König werden wolle, und ist dennoch bei seinem bö-

sen Vorsatze und dem Friedländer anhängig geblieben, und hat das böse Vorhaben dadurch zu befördern gesucht, daß er sein Regiment gestärkt und die Pässe auf Maria und Annaberg eröffnet, damit der Feind desto besser in Böhmen eindringen könne. Ferner hat er den ihm unterstehenden Officieren verboten, dem General Isolani zu gehorchen. Die Assessoren sind der einhelligen Meinung, daß Peter Losi sowohl hierüber, als auch über einige erst jetzt ans Licht gekommene Actiones noch einmal zu verhören und, wenn er auch da mit der Sprache nicht heraus wolle, gegen ihn mit der Tortur zu verfahren sei.

Oberstlieutenant Hans Gerhard Hammerle wusste von dem Patent des Kaisers, blieb doch in Verbindung mit Wallenstein, übernahm das Commando der Stadt Pilsen sammt der Weisung, Niemandem zu gehorchen, ausser den Ordonnanzen Wallensteins und Illos, correspondirte mit Illo, obschon sein Oberst ihn gewarnt, daß Wallenstein nichts Gutes sinne, hat Illo verständigt, daß die Artillerie ohne Pferde sei, und ihn aufgefordert, Pferde und Convoy zu schicken, damit die Artillerie weiter befördert werden könne. — Einige Assessoren trugen auf Tortur an, die meisten waren dafür, daß Hammerle vor Gericht gestellt werden solle.

Oberst Mohr von Wald (Mohrwald), hat den Conspirationstag von Pilsen mitgemacht, ein unterschriebenes Exemplar zu sich genommen und ist endlich von Wallenstein in verdächtiger und simulirter Commission an den Kaiser geschickt worden. — Die Verhörenden bemerken, daß Mohrwald diesen letzten Umstand sich zu Gunsten auslege; denn wenn er gewusst, daß von einer Rebellion die Rede wäre, würde er die Gesandtschaft an den Kaiser nicht übernommen haben. Ferner erklärte er, daß er zwei oder drei Tage zuvor, ehe er von Pilsen verreist, gemerkt, daß Altringer nicht hinein, Gallas nicht zurück gekommen, daß Diodatis Regiment, ohne des Friedländers Ordre, marschirt, so sei er in Zweifel gerathen, daß es nicht recht zugehe, deshalb habe er auch seine Bagage nicht dem Friedländer nach auf Eger senden wolle, sondern nach Prag fahren lassen. — Nach der Meinung der Verhörenden gehört er zu Jenen, die der Kaiser durch sein Patent pardonnirt[1]). Nach dem Ver-

1) Sämmtliche hieher gehörige Acten befinden sich in Kybitschecks Ausz.

höre wurden die Angeklagten nach Budweis geschickt; sie hatten aber so viel Freiheit, daß sie kaum als Gefangene betrachtet werden konnten und Zeit genug hatten, sich unter einander über die einzuschlagende Vertheidigungsweise zu besprechen, oder die Beweise ihrer Schuld zu vernichten. Über die Lebensweise der Gefangenen zu Budweis liegen einige interessante Actenstücke vor, die ich hier folgen lasse. Die Stadt Budweis bat den Kaiser um Abführung der Gefangenen sammt der friedländischen Kanzleitruhen, „weil nicht nur die arme Bürgerschaft mit diesen Arrestirten hoch und sehr beschwert, sondern auch unsere (der Stadt Budweis) Unterthanen, mit ihren (den Verhafteten) in die Zweihundert bei sich habenden Rossen und dazu bestelltem Gesinde, welcher täglich mit ihren hieher anlangenden Frauen mehr ankommen, bis auf das Blut ausgesogen und ins äusserste Verderben gestürzt wird." — Da kein oder wenigstens kein genügender Bescheid erfolgte, schrieb der Magistrat abermals, daß Budweis wegen obgedachten verarrestirten Kriegsofficieren in der größten Gefahr stehe, indem sie nicht allein bei Tag, sondern auch bei der Nacht zu öftermalen pflegen zusammenzugehen, Banket zu halten, große ungebräuchliche Feuer anzumachen, dadurch die ganze Bürgerschaft sammt der Stadt in das höchste Verderben gesetzt und die Häuser in Asche gelegt werden könnten. „Zudem ist allhier" — fährt das Schreiben fort — „die große Enge, wegen der von Prag und andern Orten sich anher (Budweis) begebenden Herren, Frauen und andern Personen, auch sind allbereits schon bei 2500 Mann zu Roß und zu Fuß in die Garnison angekommen, welche gleichfalls Alle in der Stadt einquartiert werden sollen, zu geschweigen, daß sonst ihnen der Arrest sehr weich gelassen, daß sie auch bei Tag spazieren gehen, eine große Anzahl Diener und sonst ihrer Frauen Freundgesindel hier an der Hand haben, mit welcher Zusammensetzung sie Etwas tentiren möchten, bevor, obweil der Feind schon bis auf etliche Meilen Wegs nah anstreift und etliche mannhafte feste Ämter in diesem Königreich (Böhmen) occupirt hat"[1]). Zwei dem Inhalte nach ähn-

1) Kubitscheks Auszüge. Das Schreiben der Stadt ist vom 25. September.

liche Schreiben an den Kaiser sind von den böhmischen Statthaltern. In dem ersten ist die Bitte ausgesprochen um baldige Abführung der gefangenen Officiere an einen andern Ort, wo sie besser verpflegt und verwahrt werden können, „weil das landverderbliche Streifen der eigenen undisciplinirten kaiserlichen Soldatesca von Tag zu Tag größer wird, also daß von zwei bis in drei hundert und mehr Reiter sich um die Gegend herum sehen lassen, deren Vorhaben unbewusst und daher desto gefährlicher ist. Würde auch bei dieser sorglichen Beschaffenheit einer stärkern Garnison zu Verwahrung dieser Stadt (Budweis), noch absonderlicher zu Versicherung der Arrestirten, welche ausser des Herzogen zu Sachsen (so sich in seinem Arrest gutwillig nur in seiner Stube aufhält) in der Stadt, wegen Mangels der Wache, frei über die Gasse zusammengehen, vonnöthen sein“[1]).

In dem andern Schreiben der böhmischen Statthalter heisst es, daß die Truppen, die als Convoy der Arrestirten gekommen, zwar einige Wochen da geblieben, jetzt aber zu ihren Regimentern zurückgekehrt sind, also daß zu „Erwachung bemeldeter Arrestirten nur allein die anfangs zugleich mitgekommenen Bürger von Pilsen noch vorhanden. Die Arrestirten (ausser dem in seinem Zimmer sich ganz still haltenden Herzog von Sachsen) in der Stadt herum mit ihrem Gesinde, deren Etliche von Euer Majestät Paßbriefe haben, und man ihnen in die Stadt zu kommen nicht verweigern kann, spazieren gehen, reiten und fahren, und sich also ganz frei und mit keinem Arreste behaftet erzeigen“[2]). Die Officiere des Sparrischen Regiments kamen zu Sparr so oft sie wollten, desgleichen auch die Officiere des Obersten Losi. Maradas, welcher dies dem Kaiser berichtet, meint, diesem könne nicht abgeholfen werden, wenn die Regimenter selbst nicht reducirt werden[3]). Ja sie verfügten noch über ihre Regimenter, denn der Herzog von Sachsen ließ von seinem Regimente, das bei der Armee stand,

1) Rubtscheks Auszüge, dat. 11. August.

2) Ebendas., dat. 23. August.

3) Ebendas.

eine Anzahl Reiter zur Convoyirung seiner Gemahlin kommen[1]). Auf alle diese Bitten und Anzeigen kam vom Kaiser der Bescheid an Maradas, er solle die überflüssigen Diener der Gefangenen reduciren, und jedem nach seinem Stande nur zwei, drei, höchstens vier Diener lassen[2]).

Indessen hatte König Ferdinand darauf gedrungen, daß endlich über die Angeklagten Gericht gehalten werde. Eines seiner höchst merkwürdigen Schreiben sagt:

Durch Gutachten könne der Angelegenheit nicht aus dem Fundament geholfen werden, auf den Bericht des Generalauditors ist sich, aus mir bekannten Ursachen, — „weniger als Nichts, ohne Violirung der Justiz, zu verlassen. Um einmal sowohl zu Verwahrung des Gewissens, als zu Ablehnung alles ungleichen Verdachts und Nachrede bei der Posterität kein sicheres Mittel ist, als daß durch den ordentlichen Weg Rechtens eines jedweden Schuld oder Unschuld der ganzen Welt kund gemacht, und darauf Einem und dem Andern Strafe oder Entledigung, was er verdient, doch Euer Majestät gnädigster Dispensation alleweg vorbehalten, zuerkannt werde." — In Folge dessen er die Zusammensetzung des Gerichts veranlasst habe. Er bittet den Kaiser, jene Angeklagten, die sich nicht bei der Armee befinden, hinzusenden, damit diese ganze Sache „ihre völlige Endschaft, Erörterung und Ausschlag vel condemnando vel absolvendo erhalte, damit man einmal aus diesem schweren Werk mit guter Ragion, ohne Jemand zu viel oder zu wenig zu thun, auch dem übel Intentionirten alle Gelegenheit zu calummiren zu benehmen, herauskomme"[3]).

Das Ende der gerichtlichen Untersuchungen gegen die Mitschuldigen Wallensteins war folgendes: Mohrwald wurde als deutscher Ritter dem deutschen Orden übergeben, welcher dem Kaiser schrieb, daß er über das Verbrechen des Mohr von Wald schmerzlich Misfallen empfinde; sein weiteres Schicksal ist uns unbekannt[4]).

1) Rubitscheks Auszüge, 23. Aug.
2) Ebendas., 30. October, von Ebersdorf.
3) Ebendas., 30. August, Nördlingen.
4) Ebendas., 18. Julius 1635.

Herzog Heinrich Julius wurde auf Verwendung seines Bruders, Sparr auf Verwendung des Königs von Polen freigelassen. Losi und Hammerle blieben in lebenslänglicher Haft.

Am schlimmsten erging es Schafgotsch, von dem, als Mitschuldiger Wallensteins ich absichtlich bis jetzt nicht gesprochen habe. Seine Lage war viel bedenklicher als die der übrigen Angeklagten, denn als er in Schlesien war eingezogen worden, hatte sein Oberstlieutenant Freiberger zwei Regimenter förmlich zur Empörung verleitet; er hatte das Schafgotschische und ein böhmisches Regiment auf den Markt von Troppau zusammengerufen; dort redete er zu ihnen, daß er nach achtzehnjährigem Dienste vom Kaiser mit Undank belohnt werden solle, dann forderte er die Truppen auf, mit ihm „Vivat Friedland!" zu rufen. Dies geschah. Darauf redete er weiter, ließ die Regimenter dem Herzog schwören, endlich berief er den Rath und die Bürgerschaft auf das Schloß. Hier hielt er ihnen eine Rede, deren Inhalt folgender: daß sie den Eid der Treue zu übertragen haben dem neuerwählten römischen Kaiser, bisher König von Frankreich, dann dem Herzoge von Friedland, der jetzt König von Böhmen, und endlich auf die Krone Schweden und die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg; denn jetzt sei die Zeit erschienen, die Landes- und Religionsfreiheit neu aufzurichten. Der Kaiser habe die Absicht, die evangelische Religion ganz und gar auszurotten, da sie gegen die Reichsgesetze sei; der Kaiser habe dem Generalissimus, Herzog von Friedland, befohlen, die Güter aller Evangelischen zu confisciren, und auch hierauf das Sacrament zu empfangen. Der Kaiser sei von diesem Vorsatze nicht abzubringen, deshalb habe sich das römische Reich und die Kurfürsten mit dem König von Frankreich und den niederländischen Ständen verbunden, um, vereint mit den Schweden, die evangelische Sache zu retten. Der Generalissimus aber und mit ihm das Königreich Böhmen sei aus hochwichtigen Ursachen dem Bunde beigetreten, fünf Regimenter seien bereits vereint, sechs andere Regimenter werden binnen wenig Tagen eintreffen, ebenso anderes Hülfsvolk aus Breslau, Brieg und Oppeln; ebenso sei der sächsische General Arnim und der schwedische Duwal in Anmarsch. Ein Theil der Bürgerschaft fiel ihm zu; jene Mitglieder der Ritter-

schaft, die sich weigerten, Freibergers Absichten beizutreten, wurden ins Gefängniß geworfen, so auch der Landeshauptmann der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, mehrere kaiserliche Commissarien und die kaiserlichgesinnten Oppersdorf, Eberstein, Schlick und Dietrichstein. Sie sollten dem Freiberger als Geiseln dienen für Schafgotsch. Lilienfeld, sonst auch Schneider genannt, bisher kaiserlicher Kriegscommissarius, war für Freiberger sehr geschäftig, und verfasste ein Patent, unterzeichnet mit den Namen der vornehmsten troppauer, ratiborer und jägerndorfer Stände, mit dem Siegel der Stadt Troppau versehen; dies sollte überall herumgeschickt werden. Ein Dragonerregiment war schon gegen Olmütz beordert, um diese Stadt für den Friedländer in Besitz zu nehmen, als das Ganze mislang. Freiberger hatte auf schleunige Unterstützung durch Sachsen und Schweden gerechnet, diese aber zögerten und der kaiserliche Oberst Götz rückte mit überlegener Macht schnell gegen ihn an, und zwang ihn, sich zu ergeben. Götz sagte ihm Pardon zu, Freiberger wurde nach Wien geschickt; sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Natürlich wurde dieses Benehmen Freibergers dem Obersten Schafgotsch zur Last gelegt; es wurde als die praktische Erklärung eines Briefes betrachtet, den er am Tag vor seiner Verhaftung an Terzka geschrieben hatte und der den Kaiserlichen in die Hände gerathen war. Die bedenklichsten Stellen dieses Briefes lauten: „Um Glogau und die Artillerie alldort habe ich größte Sorge, weil des Colloredo Regiment darin liegt. Die Regimenter will ich schon in der Verfassung halten, daß man auf dem Felde sich deren bedienen kann. Wie unsere Sachen jetzt stehen, bitte ich um Nachrichtung, insbesondere wie die Tractate mit den Schweden stehen, dann sein wir da richtig, hat es sich mit den Andern keine Noth. Sehr gut wäre es, daß ich es bald wissen könnte, und müsste es auch bald des Feindes Garnison von den ihren notificirt werden, damit man desto sicherer sehen und dem, was etwann aus Mähren oder Ungern kommen wollte, begegnen möchte. Ich bitte, der Herr Bruder verlieren keine Zeit, wenn was vorgeht, und avisiere mich mit eigenem Courier, dies Orts soll gewiß kein Fleiß, Mühe und Arbeit gespart werden. P. S. Daß der Dio-

dati fort ist, macht mir viel Gedanken. Er hat es vor sich allein nicht gethan. Ist Zeit die Augen aufzumachen, und nicht zu feiern, was man thun will. Warum der Arnheimb so lange ausgeblieben, bitte um Nachricht, wie ingleichen wo der Marsch hingehen wird." Auf diesen Brief, dem Freibergers Verfahren noch größere Wichtigkeit gab, gründete sich vorzugsweise die Particularklage des obersten Feldprofosen und capitani di justicia. Schafgotsch selbst erkannte diesen Brief als seinen an, und suchte in seiner Vertheidigung nur die verfänglichen Stellen anders zu deuten[1]).

Der Proceß gegen Schafgotsch enthält 52 Klagepuncte, die, ausser dem bereits erwähnten Briefe, im Wesentlichen Folgendes enthielten: Daß er in Pilsen bei Abfassung des Schlusses der Obersten zugegen gewesen; daß er ein Exemplar desselben mit sich genommen, und am Tage vor seiner Verhaftung Befehle an die unter ihm stehenden Befehlshaber ausgefertigt habe, diesen Schluß zu unterschreiben und ins Werk zu setzen; daß er die Absicht gehegt, die schlesischen Stände zu Gunsten Wallensteins aufzuwiegeln, und zu diesem Behufe schon ein bei ihm vorgefundenes Memorial aufgesetzt habe, wie die Landesverwaltung eingerichtet werden solle.

Um weitere Geständnisse von ihm zu erlangen, wurde die Tortur angewendet. Es ist Schauder erregend, daß das Gericht die Anwendung derselben dadurch motivirte, daß Schafgotsch als Verurtheilter schon servus poenae, und folglich nicht anders denn als Cadaver zu betrachten sei. Der Schmerz entpreßte dem Unglücklichen unzusammenhängende, sich widersprechende Aussagen; deshalb wollte ihn das Gericht noch einmal torquiren lassen, dies gestattete der Kaiser nicht. Das

1) Was Förster in Wallensteins Briefen 3. Bd. Anhang, S. 100 ff. in der Anmerkung sagt, ist nach dem oben Erzählten zu berichtigen. Förster sagt sehr mit Unrecht, daß dieser Brief in den Proceßacten nur beiläufig erwähnt werde; eben so unrichtig ist eine Vermuthung, daß der Brief von den Anklägern wahrscheinlich verfälscht worden. Denn Schafgotsch hat den Brief als seinen Brief anerkannt, und war nur bemüht, den Inhalt anders zu erklären, als die Ankläger es thaten. Siehe hierüber Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. S. 400—416.

Todesurtheil wurde ausgesprochen und vollzogen. Die Unparteilichkeit des Geschichtschreibers erfordert es, zu sagen, daß Schafgotsch bis zu seinem Ende seine Unschuld betheuerte. Als man ihm, aus Schonung seines Namens, antrug, ihn im Zimmer hinrichten zu lassen, wies er es zurück. Er sagte: „Ich will lieber unter Gottes freiem Himmel, vor aller Welt sterben, als im Winkel gerichtet werden." Jesuiten boten sich an, ihm in seinen letzten Stunden beizustehen, er lehnte dies ab und ließ sich evangelische Geistliche kommen. „Hätte ich meiner ehrlichen Freundschaft oder der Kirche Gottes das Ärgerniß anthun und jesuitisch werden wollen, ich wollte jetzt nicht hier sitzen," so waren seine Worte. Als er vernahm, daß der Ort, wo er hingerichtet werden sollte, auf der Haide genannt werde, sagte er: „Ich habe wohl gedacht, daß ich auf grüner Haide sterben werde; doch stirbt sich's allenthalben wohl, wenn man darauf vorbereitet ist." Standhaft empfing er den Todesstreich.

Die Jesuiten in Olmütz bekamen seine Kinder, um sie katholisch zu erziehen. Herangewachsen gelangten sie zu hohen Ehren und Würden und erhielten die confiscirten Güter ihres Vaters wieder zurück, mit Ausnahme der Standesherrschaft Trachenberg, welche Ferdinand III. dem General Hatzfeld bereits geschenkt hatte[1]).

Vierundfunfzigstes Capitel.

Von Wallensteins Tode bis zum prager Frieden.

Schwedens diplomatische Gegner. Brandenburg, Kursachsen, Frankreich. Absicht der Franzosen; Oxenstjernas Verhandlung mit den sächsischen Kreisen. Der heilbronner Convent zu Frankfurt. Schlesien sucht fruchtlos, in den Bund aufgenommen zu werden. Kursachsens Erklärung zu Frankfurt. Würtembergs Erklärung.

1) Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. S. 214—417.

Stellung des Landgrafen von Hessen. Drei Parteien zu Frankfurt. Oxenstjernas Unmuth. Kriegsereignisse. Sachsen und Schweden erobern Schlesien, rücken vor Prag, und räumen zuletzt Böhmen. Kriegsgewirr in Westfalen und den beiden sächsischen Kreisen. Die Kaiserlichen erobern Hörter. Im Ganzen ist das Kriegsglück den Kaiserlichen nicht günstig. Ereignisse am Rhein. Herzog Karl von Lothringen übergibt das Herzogthum seinem Bruder Franz. Die Franzosen erobern Lothringen. Der Rheingraf erobert Philippsburg. Die Franzosen erhalten Hagenau, Hohenbar und Zabern. Herzog Karl von Lothringen wird durch den Rheingrafen bei Watweiler geschlagen. Kriegsereignisse an der Donau. Ursachen, warum die Schweden keine entscheidenden Vortheile erringen. Unentscheidende Gefechte, bis König Ferdinand ins Feld rückt. Stellung der Kaiserlichen und Schweden, als König Ferdinand den Feldzug eröffnet. Belagerung von Regensburg durch König Ferdinand. Bernhard und Horn erstürmen Landshut. Altringers Tod. Regensburg capitulirt. König Ferdinand erobert Donauwerth und belagert Nördlingen. Herzog Bernhard und Horn eilen zum Entsatz herbei. Schlacht bei Nördlingen. Eroberungen der Kaiserlichen. Der heilbronner Convent und Oxenstjerna werfen sich Frankreich in die Arme. Der Rheingraf überliefert den Franzosen den Elsaß. Ausbruch des Krieges zwischen dem Kaiser und Frankreich, und Spanien und Frankreich. Prager Friede.

Zweierlei Elemente wirkten den Schweden in Deutschland entgegen, daß sie ihre Sache nicht durch den unbedingten Beitritt aller Protestanten erkräftigen konnten. Auf der einen Seite waren die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg gegen die Obermacht der Schweden, auf der andern Seite suchten die Franzosen das Ansehen derselben zu untergraben. Der Kurfürst von Brandenburg war dem schwedischen Interesse entfremdet, weil die Schweden jetzt schon Pommern als die Entschädigung bezeichneten, die ihnen beim Friedensschlusse zufallen müsse, und er gegründete Anwartschaft auf Pommern hatte. Dem Kurfürsten von Sachsen lag der allgemeine Friede wirklich am Herzen, und er sah ein, daß die allgemeine Beruhigung Deutschlands am meisten durch zwei fremde Mächte,

Schweden und Frankreich nämlich, gehindert werde. Frankreich endlich suchte in der allgemeinen Bewegung zu gewinnen, es wollte ernten, wo es nicht gesäet. Die Macht des Hauses Habsburg zu schwächen und auf Deutschlands Kosten Frankreichs Grenzen auszudehnen, war seine Absicht. Beide Zwecke suchte es zu erreichen, ohne das Schwert zu ziehen; es trachtete deshalb den Krieg in Deutschland zu verlängern und die kriegführenden Parteien von sich abhängig zu machen; darum untergruben die französischen Diplomaten Oxenstjernas Ansehen bei den deutschen protestantischen Ständen, ohne jedoch die Macht des Kanzlers ganz stürzen zu wollen; sie dachten sehr richtig, daß beide Parteien, die Schweden nämlich und die Deutschen, Mitglieder des heilbronner Bundes, wenn sie nicht fest zusammenhielten, sich am Ende ihnen in die Arme werfen und Frankreichs Beistand um hohen Preis erkaufen müssten. Lothringen und der Elsaß mit Frankreich vereint, Frankreich unterworfen, war Richelieus geheimster Plan[1]).

Die Wirkung dieser verschiedenen ihm entgegenwirkenden Kräfte fühlte Oxenstjerna, als er die beiden sächsischen Kreise zu einem solchen Bündnisse mit Schweden bewegen wollte, wie es ihm durch das heilbronner Bündniß mit andern protestantischen Ständen gelungen war. Er brachte nichts Anderes zuwege, als daß die beiden sächsischen Kreise für jetzt im Kriege mit dem Kaiser blieben, und daß dem Feldherrn derselben, dem Herzog Georg von Lüneburg, der schwedische General Baner an die Seite gegeben wurde. Wenn aber hiedurch die Kriegsmacht gegen den Kaiser in den sächsischen Kreisen materiell verstärkt wurde, entstand andererseits in der Leitung der Kriegsmacht zwischen dem sächsischen Kreisobersten, Herzog Georg, und dem schwedischen General Baner dasselbe Misverhältniß, welches an der Donau zwischen Herzog Bernhard von Weimar und dem Schweden Horn statthatte.

Der eigentliche Herd der diplomatischen Umtriebe war

1) Wer Frankreichs Umtriebe in Deutschland ausführlich und genau kennen lernen will, lese Berthold Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolfs ab, mit besonderer Rücksicht auf Frankreich.

Frankfurt, wo sich die meisten Mitglieder des heilbronner Conventes zu einem Bundestage vereinigten. Dort ging es sonderbar her. Ein Augenzeuge schreibt Folgendes: „Die Stände liessen Staat und Prunk den Zügel schiessen; viele lebten in täglichem Saus und Braus, bekümmerten sich wenig um das allgemeine Beste. Jeder suchte seinen Vortheil; französisches Geld verführte Hohe und Niedere; Ritterschaften und Städte zankten um ihre Sitze; Fürsten, Grafen und Herren waren wie Kinder, folgten Dem, was ihre Doctoren und Juristen ihnen vorpredigten, welche in allen Conventen hinter ihren Herren standen, sprachen und antworteten als für Stumme; nannten den Kaiser, gegen den sie das Schwert führten, ihren Herrn, und waren niemals dahin zu bringen, ihn für einen Feind zu erklären, noch minder aber der Kaiserkrone unwerth; spielten und tändelten mit dem Kaiser und dem statu publico et privato“ [1]). Die große Verwirrung der Begriffe, Plane und Absichten auf dem frankfurter Bundestag gab sich auch dadurch kund, daß die Schlesier, trotz ihres Bittens, in das heilbronner Bündniß nicht aufgenommen wurden. Schlesien war nämlich, in Folge der später zu erzählenden Kriegsereignisse, von den Sachsen und Schweden besetzt worden; die Schlesier ergriffen nun die Gelegenheit, sich offen gegen den Kaiser auszusprechen, sie erliessen ein heftiges Manifest gegen denselben, und um nicht vereinzelt zu stehen, suchten sie in den heilbronner Bund aufgenommen zu werden; aber die schlesischen Abgeordneten, die zu diesem Ende in Frankfurt erschienen, fanden kein Gehör; der Bund ließ die Gelegenheit, sich durch Schlesien zu verstärken, unbenutzt vorübergehen. In schneidendem Gegensatze mit diesem Ansuchen der Schlesier war die Erklärung Kursachsens. Der Kurfürst hatte den frankfurter Convent durch einen Gesandten beschickt, aber nicht als Mitglied des Bundes, sondern als fremde Macht, und dieser sächsische Gesandte erklärte: daß Liguen und Unionen nur Unheil gebracht, und daß es die Pflicht jedes rechtschaffenen Fürsten und Standes im heiligen römischen Reiche sei, sich lediglich an

1) Geijer Geschichte von Schweden 3. Bd. S. 294, aus Peter Brahes Tagebuch.

die Reichsgesetze, als an die stärksten Bande der Eintracht, zu halten, und auf Nebenbündnisse, zumal mit fremden Potentaten, nicht zu zielen[1]). Würtemberg hingegen schlug vor, der Krone Schweden Pommern, Bremen oder Magdeburg zu überlassen, mit den Fremdlingen ein immerwährendes Schutz- und Trutzbündniß zu schliessen, und die Geldentschädigungen Baiern aufzubürden, denn Herzog Eberhard von Würtemberg glaubte es in seinem Gewissen nicht verantworten zu können, „wenn die Evangelischen ihre Feinde ungepresst hingehen liessen, nachdem sie so grausam behandelt worden"[2]). Der Landgraf von Hessen hinwieder war, durch französisches Geld gewonnen, ganz im französischen Interesse. Er empfing einen Jahrgehalt von 12,000 Gulden. Es stellten sich zuletzt unter den Bundesgliedern drei Parteien heraus: die eine, durch den französischen Gesandten Feuquières gewonnen, wollte dem König von Frankreich die Hauptfestungen am Rhein für eine bedeutende Summe Geldes abtreten und sich unter französischen Schutz begeben; die zweite dachte sich mit dem sächsischen Kreise zu verbinden und sich unter die Leitung des Kurfürsten von Sachsen zu stellen. Die dritte Partei entstand, als König Ferdinand, nach der Eroberung von Regensburg, den Reuigen die Gnade seines Vaters, des Kaisers, unzweifelhaft verhieß. Manches Bundesglied war sehr geneigt, diesem Aufrufe Folge zu leisten. Man sieht, daß der heilbronner Convent den Schweden nicht günstig war, und Oxenstjerna äusserte sich unmuthig gegen den Gesandten des Herzogs Wilhelm von Sachsen: er wolle den Feldmarschall Horn und Baner abrufen, und die Deutschen mögen sehen, wie sie fertig würden. Er wünsche, daß Schweden sich nie in ihre Angelegenheiten gemischt hätte, denn schon dem Könige hätten Viele übel gedient, und wäre dieser länger am Leben geblieben, so würden wahrscheinlich etliche hohe Häupter über die Klinge haben springen

1) Diese eines deutschen Reichsfürsten würdige Erklärung ist dem Kurfürsten von den Evangelischen damals und später übel gedeutet und als Verrath an der guten Sache betrachtet worden. So sehr beherrschte damals und später der confessionelle Gesichtspunct den nationalen.

2) Sattler Geschichte Würtembergs 7. Bd. S. 99.

müssen [1]). Oxenstierna, dem der Boden unter den Füßen wankte, näherte sich nun Frankreich; er versprach die Einräumung der Feste Philippsburg, aber die wirkliche Ausführung verzog sich bis nach der Schlacht von Nördlingen, welche Schweden und Deutsche zwang, sich den Franzosen in die Arme zu werfen, und das heilbronner Bündniß gänzlich löste, wie dies zu seiner Zeit vorkommen wird.

Hier ist der Ort, die Kriegsereignisse darzustellen, von Wallensteins Tode bis zur Schlacht von Nördlingen. Die Sachsen, unter Arnim, brachen in Schlesien ein. Er schlug die Kaiserlichen bei Liegnitz in einer großen Schlacht, gewann die festen Plätze Öls und Wartenberg, vereinigte sich mit einem schwedischen Corps, welches Baner führte, und eroberte Glogau, woselbst er große Kriegsvorräthe erbeutete. Diesen Augenblick benutzten die Schlesier und, wie schon erzählt worden, wollten dem heilbronner Bündniß beitreten, was aber nicht gelang. 1634 April 13. Mai

Später drangen Arnim und Baner nach Böhmen vor und hofften dadurch König Ferdinand von der Belagerung von Regensburg abzulenken; sie kamen bis vor Prag und lagerten auf dem weissen Berge. Baner wollte die Stadt stürmen, Arnim aber versagte seine Mitwirkung. Die geheime Ursache dieser Weigerung lag in den Friedensunterhandlungen, welche der Kaiser damals mit den Sachsen angeknüpft hatte. Beide Heere trennten sich und verliessen Böhmen.

Das Kriegsgewirre in Westfalen und den beiden sächsischen Kreisen ist schwer darzustellen; es fehlte durchaus an militairischer Einheit in den Bewegungen, die Kaiserlichen waren auf die Vertheidigung beschränkt, und die angreifenden Schweden, Holländer, Hessen und Georg von Lüneburg hatten nie das Ganze im Auge; jede Partei unternahm nur die Operationen, die seinem Privatvortheile zu entsprechen schienen. Die glänzendste Waffenthat der Kaiserlichen war die Erstürmung der Stadt Höxter. Der belagernde kaiserliche General Geleen bot der Stadt leidliche Bedingungen, aber die protestantischen Bürger hofften zuversichtlich, Herzog Georg werde sie entsetzen,

1) Rose Herzog Bernhard von Weimar 7. Bd. S. 99.

1634 20. April daher, ob auch die Mauern nur schwach, vertheidigten sie sich heldenmüthig, bis die Stadt durch Sturm in die Hände der Kaiserlichen fiel. Man nannte damals Hörters Fall den zweiten Theil von Magdeburg; der Vergleich ist insofern richtig, daß beide Städte durch blindes getäuschtes Vertrauen auf Entsatz zu Grunde gingen, der Unterschied liegt aber darin, daß die Magdeburger ihre Stadt selbst zerstörten, Hörter aber der Wuth der Kaiserlichen erlag. Das getäuschte Vertrauen der Stadt auf Herzog Georg wurde zum Sprichwort, und in Westfalen sagte man lange von fehlgeschlagenen Hoffnungen: „Hörter trau Jürgen". Im Ganzen aber war das Kriegsglück den Kaiserlichen in jener Gegend nicht günstig. Sie verloren Hörter wieder und von allen jenen Festungen, die seit Tilly's Siegeszug gegen Dänemark noch im Besitz der Kaiserlichen waren, blieb ihnen am Ende des Feldzuges nur Wolfenbüttel, Nienburg und Minden. Herzog Georg, nachdem er Hildesheim erobert, richtete seine Waffen gegen Nienburg und Minden, und der ganze Krieg in dieser Gegend löste sich in kleine Kämpfe von Parteigängern auf. Nicht nur die schwachen kaiserlichen und feindlichen Garnisonen durchstreiften das Land, sondern auch die Bauern griffen zu den Waffen; sie erschienen in den Ereignissen jener Zeit unter den sonderbaren Benennungen: Schopfhähne, Großteufel, Hosenbein, Brandjohann, Quadfackel u. s. w. Überhaupt stellte sich während des dreissigjährigen Krieges heraus, daß die katholischen Bauern mit Aufopferung und Ausdauer für ihre alten Herren kämpften, das protestantische Landvolk hingegen sich immer willig dem Sieger unterwarf. Als Sonderbarkeit muß erwähnt werden, daß unter den Vertheidigern der katholischen Partei auch ein Jude auftritt, er hieß Oberst Eremita.

Wichtiger gestalteten sich die Ereignisse am Rheine. Herzog Karl von Lothringen schloß sich mit seinen Heerhaufen den Kaiserlichen an; er rechnete auf spanische Hülfe. Das Herzogthum übergab er seinem Bruder, dem Cardinal Franz, damit, wie Herzog Karl sich ausdrückte, Lothringen unter dem Scepter eines Herzogs, der Frankreich weniger verhasst, als er, nicht vollends zu Grunde gehe. Den Franzosen war dies willkommen; sie eroberten ganz Lothringen. Der Rheingraf Otto,

stellvertretender Director des heilbronner Bundes, nahm Philippsburg. Oberst Baumberger, unfähig, gegen Hunger und Empörung der Besatzung, die Festung zu behaupten, übergab sie unter billigen Bedingungen. Hagenau, Hohenbar und Zabern lieferte Graf Salm, Dombechant und Verwalter des Stiftes Straßburg, den Franzosen, als Schutzherren des katholischen Glaubens, aus, um sie nicht dem evangelischen Rheingrafen übergeben zu müssen. Dieser hatte indessen Sulz und Rüfach erobert und den Herzog Karl von Lothringen bei Watweiler geschlagen. Der tapfere Herzog wurde in der Schlacht verwundet. 1634 13. Jan. 1634 21. März

Die Entscheidung des Feldzuges lag aber an der Donau. Es lässt sich nicht ermessen, welche Folgen es gehabt hätte, wenn nach Wallensteins Ermordung Bernhard von Weimar und Horn vereint sich rasch auf die Kaiserlichen geworfen hätten. Die kaiserliche Armee war damals eigentlich ohne Heerführer, die Treue mancher Obersten unsicher und die Armee seit längerer Zeit ohne Sold. Aber Oxenstjernas Mistrauen und Eifersucht hemmte jeden großartigen Schritt. Bernhard hatte ursprünglich die Absicht, längs der Donau in die kaiserlichen Erbstaaten vorzudringen, dies wurde durch Oxenstjerna gehindert; Bernhard wollte die Regimenter an sich ziehen, die bei seinem Bruder in Thüringen standen, Oxenstjerna untersagte dem Herzog Wilhelm die Absendung dieser Regimenter; Bernhard wollte sich um die Hülfe Sachsens bewerben, Oxenstjerna rieth ihm ab; was endlich den günstigen Erfolg am meisten hätte herbeiführen sollen, die Vereinigung der weimarischen und schwedischen Truppen nämlich, hinderte gerade jeden Erfolg, denn Bernhard und Horn mistrauten und hemmten sich wechselseitig. Deshalb übergehe ich auch die einzelnen Kriegsereignisse in Baiern und an der Donau, bis zu dem Augenblicke, wo die kaiserliche Armee neu organisirt, durch Auszahlung dreimonatlichen Soldes beruhigt, in der Person des Königs Ferdinand mit einem neuen Feldherrn versehen, ins Feld rückte. 1634 Mai

Als König Ferdinand den Feldzug eröffnete, waren die Streitkräfte beider Parteien folgendermaßen vertheilt: die Kaiserlichen hatten drei Heere; der Cardinalinfant rückte, mit beiläufig 10,000 Mann, aus Italien über Tirol nach Deutsch-

land, um von dort in die Niederlande zu gehen, wo er der obersten Leitung der Angelegenheiten vorstehen sollte; in Baiern und an der Donau befehligten Altringer und Johann von Werth, jener die kaiserlichen, dieser die baierischen Truppen; Letzterer war nicht eigentlich dem Titel nach der Führer der baierischen Truppen, aber durch Kühnheit und Thätigkeit erschien er als Haupt derselben. Die Hauptmacht der Kaiserlichen, ein wohlgerüstetes Heer von 25,000 Mann, befehligte der jugendliche König Ferdinand, als Rathgeber war ihm Graf Gallas zur Seite. Gegen diese drei Heere stand Herzog Bernhard von Weimar mit einem unabhängigen nur ihm gehorchenden Heere, und Oxenstjernas Schwiegersohn, der schwedische General Horn, mit einem Armeecorps, welches schwedisch hieß, zumeist aber aus deutschen für Schweden geworbenen Regimentern bestand. Endlich muß noch des Rheingrafen und seiner Scharen gedacht werden, weil sie später auch auf dem Kampfplatze an der Donau erschienen. Der Rheingraf belagerte Rheinfelden und berannte Breisach. Horn hatte die Absicht, den aus Tirol hervorbrechenden Cardinalinfanten aufzuhalten, Bernhard erwartete den König Ferdinand. Wechselseitiges Mistrauen und Verschiedenheit der Ansichten führte, wie bemerkt, manches Zerwürfniß zwischen Bernhard und Horn herbei und hinderte kräftiges Zusammenwirken derselben.

Dem Grundsatze treu, den ich am Anfange und im Verlaufe dieses Bandes ausgesprochen, übergehe ich die oft blutigen, aber nicht entscheidenden Gefechte zwischen Altringer, Johann von Werth, Horn und Herzog Bernhard, die vor der Ankunft König Ferdinands statthatten, und beginne die Darstellung der Kriegsereignisse mit der Belagerung von Regensburg unter König Ferdinand. Der tapfere Schwede Lars Kagge befehligte in der Stadt; einem bessern Mann konnte die Vertheidigung schwerlich vertraut werden. Hastver, Brinken, der junge Thurn, lauter entschlossene Männer, standen ihm treu zur Seite. Die Bürgerschaft, protestantisch gesinnt, wetteiferte in der heldenmüthigen Vertheidigung mit ihren Führern; die Stadt war mit allen Kriegsbedürfnissen wohl versehen. Bernhard verließ sich dergestalt auf die Vertheidigungsmittel Regensburgs, daß er sich vermaß, eher Ingolstadt zu erobern,

als die Kaiserlichen Regensburg. Er belagerte Forchheim, während König Ferdinand Regensburg einschloß. Die Thaten der Belagerer und Belagerten waren ruhmreich. Heftige Ausfälle zerstörten die Werke der Belagerer, die Kaiserlichen stürmten siebenmal vergebens, gegen 8000 Mann verloren sie während der Belagerung, aber dennoch rückte die Gefahr für die Stadt immer näher. Die zerstörten Schanzen wurden neu aufgeworfen, der junge kriegsmuthige König scheute keine Gefahr, begab sich oft in geringer Begleitung an die äussersten Posten, zuweilen unerkannt, nur durch die reichen Geldspenden, die er scheidend vertheilte, errieth en die Krieger und Arbeiter, wer eben unter ihnen gewandelt. Es irrte den König nicht, daß Baner und Arnim auf dem weissen Berge vor Prag standen; er wußte, die Entscheidung des Feldzuges sei vor Regensburg. Als die Kaiserlichen Kehlheim erstürmt hatten, erschrak Bernhard, vereinigte sich eilig mit Horn bei Augsburg, Beide zogen vereint heran zum Entsatz. Sie zählten 24,000 Mann, verloren aber Zeit mit der Eroberung von Landshut. Altringer und Johann von Werth, vom König und dem Kurfürsten Maximilian dem schwedisch-deutschen Heere entgegengeschickt, warfen Verstärkung in die Stadt, aber während dessen stürmte Bernhard und eroberte Landshut. In diesem Gewirre fand Altringer den Tod[1]). Horns und Bernhards Freude über die

12. Juli

22. Juli

1) Altringer war aus Diedenhofen gebürtig, ging als Diener mit einem französischen Edelmanne auf die Universität zu Paris, sein wißbegieriger Sinn versäumte keine Gelegenheit zum Lernen; dies setzte ihn in die Lage, in Italien bei einem Obersten, Grafen Mabrucci, als Secretair und später als Schreiber beim Bischof von Trient unterzukommen. Seine Amtsgenossen liebten ihn nicht; ihre Misgunst trieb ihn aus dem Dienst. Wandernd, ohne Aussicht, begegnete er auf der Brücke von Insbruck einem italienischen Soldaten; dies nahm er als Wink des Himmels, er warf die Feder weg und ergriff das Schwert. Schnell arbeitete er sich empor. 1622 war er schon Oberst, später General und Corpscommandant, erhielt den Grafentitel, schloß eine vornehme Heirath, wurde reich und starb kinderlos. Im Heere war er geachtet wegen seiner Tapferkeit, aber verhaßt wegen seines Geizes, beim Volke wegen seiner Grausamkeit. Es verdient bemerkt zu werden, daß in jener Zeit, wo Fraß und Völlerei zu den Hauptvergnügen der Vornehmen gehörten, Altringer keinen Wein trank. Seine Schwester heirathete in die Familie Clary, daher die Clary-Altringer.

Eroberung von Landshut wurde durch die Nachricht getrübt,
10. Juli daß Regensburg capitulirt habe. Sie hatten sich zu lange bei Landshut aufgehalten und standen vier Meilen von Regensburg, als sie erfuhren, die Stadt habe sich ergeben. Die Be-
29. Juli satzung zog mit allen kriegerischen Ehren ab, die Bürgerschaft stellte dem ritterlichen Lars Kagge das ehrenhafte Zeugniß aus, daß er seine Pflicht mit Treue und Ausdauer erfüllt. König Ferdinand ließ die schwedische Besatzung an sich vorüberziehen und ehrte die Tapferkeit der Feinde, indem er jedem vorüberziehenden Obersten freundlich die Hand bot. Freie Religionsübung hatte der König bei der Capitulation den Bürgern der
16. Aug. Stadt eidlich zugesagt.

Von der Eroberung von Regensburg wandte sich König Ferdinand zu jener von Donauwerth. Als die Stadt in seine Hände gefallen, lagerten die Kaiserlichen vor Nördlingen. Hier vereinigte sich der Cardinalinfant mit ihnen. Johann von Werth, Isolani und Strazzi durchstreiften mit Kroaten und deutschen Reitern Franken und die Pfalz. Indessen hatten Horn und Bernhard sich getrennt, aber zur Rettung von Nördlingen neuerdings vereinigt. Der Rheingraf hatte Rheinfelden erobert und bedrängte Breisach hart, als er von Oxenstjerna den Befehl erhielt, sich mit Horn und Herzog Bernhard, zum Entsatz von Nördlingen, zu vereinigen. Unwillig gab der Rheingraf die Unternehmung gegen Breisach auf und zog in langsamen Tagmärschen heran. Nach der Schlacht von Nördlingen wurde er absichtlicher Säumniß beschuldigt, um nicht unter Herzog Bernhards Befehle stehen zu müssen. — Zwischen Herzog Bernhard und Horn kam es wegen des Entsatzes von Nördlingen zum Streit. Dieser wollte durchaus den Rheingrafen erwarten, und eben so die Regimenter, mit denen General Craz bis jetzt die Belagerung von Forchheim fortgesetzt hatte und der nun ebenfalls herbeigerufen war. Wie nun der Letztere wirklich bei Horn und Bernhard eintraf, siegte im Kriegsrathe des Letztern Schlachtenungestüm über Horns Bedenklichkeit; es wurde beschlossen, zur Rettung Nördlingens eine Schlacht zu wagen, ohne die Verstärkung des Rheingrafen abzuwarten, der nur wenige Meilen entfernt war. Horn und Bernhard zählten gegen dreissigtausend Mann in ihrem

Heere; die Kaiserlichen waren über vierzigtausend Mann stark, bei ihnen befand sich König Ferdinand, der Cardinalinfant, Fürst Karl von Lothringen, Matthias Gallas, Piccolomini, Johann von Werth, Götz und viele spanische Obersten aus der Kriegsschule Spinolas. Den Oberbefehl hatte am Tage der Schlacht Matthias Gallas.

Die Schlacht von Nördlingen ist die größte, welche die Kaiserlichen im Laufe des dreissigjährigen Krieges gewannen; der Sieg von Nördlingen entschied das Übergewicht der kaiserlichen Waffen auf drei Jahre und veränderte die politischen Verhältnisse der kriegführenden Parteien; es ist also ganz natürlich, ja sogar Pflicht, daß ich sie ebenso ausführlich darstelle, wie ich es bisher mit andern entscheidenden Schlachten und den Siegen der Schweden gehalten habe.

Die Kaiserlichen hatten, auf die Nachrichten vom Anmarsche des Gegners, ihre befestigte Stellung, welche sie zur Belagerung Nördlingens bezogen, theilweise verlassen, und dem Arnsberge gegenüber, südwestlich der Stadt, von woher die Feinde im Anmarsche, eine Aufstellung genommen. Sie besetzten eine Hügelreihe, die sich etwa eine Stunde von der Stadt erhebt, dann stellenweise scharf nach dem Goldbache, jetzt Regenbache zu, abfällt und vom Ländle, auf dem der rechte Flügel der Kaiserlichen stand, bis zum Allbuch, welchen der linke Flügel inne hatte, vielleicht eine Stunde Ausdehnung haben konnte. Die Fronte deckte in der ganzen Länge der Goldbach, der, wenn auch gerade nicht immer ein bedeutendes Hinderniß, nichtsdestoweniger eine ganz respectable Frontdeckung bildete, indem er durch Regen damals stark angeschwollen und stellenweis ausgetreten war. Die Stellung selbst ward durch drei ziemlich markirte Kuppen in fast gleicher Entfernung von einander bezeichnet, deren rechte, wie schon erwähnt, der Ländle, die mittlere der Hasselberg und die linke der Allbuch genannt wird. Die Schlachtlinie der Kaiserlichen war hiedurch gerade nicht getrennt oder unterbrochen, die Gemeinschaft der Truppen jedoch mannichfach genirt. Die kaiserlichen Truppen bildeten den rechten Flügel, der sich, die ulmer Straße etwas übergreifend, bis zum Hasselberg zog, mithin etwa die Hälfte der ganzen Schlachtlinie einnahm. Den äussersten

rechten Flügel formirte die Cavalerie in mehren großen Geschwadern; dann folgte die Infanterie in zehn großen Terzins — eine elfte stand isolirt, nach dem Allbuch zu — funfzig große Geschütze vertheidigten hier den Punct, wo der linke Flügel, die Hülfstruppen unter dem Cardinalinfanten, sich an die Kaiserlichen schloß, zu dem der Zugang überdies weniger durch das Terrain erschwert war. — Ganz isolirt war der linke Flügel der Kaiserlichen auf dem Allbuch, der jedoch durch mehrere Schanzen gesichert war. Die Schweden verliessen in
5.—6. Sept. der Nacht ihr Lager auf dem Beilwang und dirigirten sich bei ihrem Anmarsch, um dann von hier aus gegen den Hasselberg und Allbuch vorzudringen, welche sie beide erreichten; gegen den Arnsberg etwa um vier Uhr Nachmittags. Wie es heisst, gewahrte man im kaiserlichen Lager diese Bewegung erst sehr spät, worauf dann die Spanier, unter dem Befehle des Cardinalinfanten, den Allbuch besetzten und sich hier verschanzten, während die Kaiserlichen, unter dem Könige von Ungern und Gallas, sich der Art echellonnirten, daß sie ihnen die rechte Flanke deckten, eine Bewegung, die nicht sehr rasch erfolgt zu sein scheint; wenigstens wurden die Kaiserlichen durch den Angriff der schwedischen Vortruppen unter den Obersten Craz und Sattler, noch sehr überrascht. Herzog Bernhard, dies gewahrend, drang sofort über die ulmer Landstraße, durch das ziemlich enge Thal des Goldbaches, warf die östreichischen Küraſſiere, die ihm hier entgegentraten, rasch zurück, sodaß die Kaiserlichen in die Verschanzungen, welche sie früher inne gehabt, zurückzuweichen begannen. Der Verabredung zwischen Bernhard und Horn gemäß, hätte Ersterer sich mit diesem Vortheile begnügen und auf den Arnsberg zurückkehren sollen. Doch der Östreicher mangelhafte Vorbereitung nach dieser Seite hin bemerkend und dabei von großer Siegeszuversicht getrieben, drang er bis über das Dorf Erdheim, das im Thale liegt, vor. Hier aber stieß er an der nördlichen Seite des Hasselberges auf eine Verschanzung der Spanier, von welcher die Schweden plötzlich ein sehr lebhaftes Feuer bekamen. Mehrere Angriffe darauf, welche die Brigade Vizthum unternahm, scheiterten gänzlich. Der Herzog mussie also dabei stehen bleiben, sich auf der Höhe bei Erdheim zu behaupten. Doch ließ

er noch in der Nacht den Wald des Hasselberges durch Überfall nehmen, Alles, was sich darin vorfand, niedermachen, und zugleich einige Schanzen aufwerfen, die sofort mit Geschütz armirt wurden. Die Spanier benutzten die Nacht gleichfalls, den Allbuch zu befestigen.

Gustav Horn war mit den Vorgängen auf dem linken Flügel nicht sonderlich zufrieden, sie schienen ihm mit Recht etwas übereilt. Nach reiflichem Erwägen war er der Ansicht geworden, etwas rückwärts die gesammte Macht zu concentriren und dann des andern Tages mit vereinter Kraft die Kaiserlichen anzugreifen. Da sich Bernhard jedoch einem Ansinnen dieser Art durchaus widersetzte, so blieb Horn nur übrig, so viel möglich in das einmal begonnene Unternehmen einzugreifen. Er musste also vor allen Dingen wieder suchen mit dem linken Flügel in Verbindung zu kommen, von dem er durch den hasselberger Wald ganz getrennt war. Zu diesem Behufe dirigirte er sich also gegen den Allbuch, aber da der Weg dahin durch ein sehr rauhes Terrain führte, die Marschanstalten überdies schlecht getroffen waren, indem die Artillerie sich vor die Infanterie gesetzt, so erreichte er den Angriffspunct erst sehr spät in der Nacht. Der Cardinalinfant hatte unterdessen den Berg hinlänglich befestigen lassen und seine gesammte Mannschaft der Art disponirt, jedem Angriffe gerüstet entgegentreten zu können.

Kaum als der Tag graute, griffen beide Heere wieder zu den Waffen. Diesmal entspann sich der Kampf auf dem rechten Flügel der Schweden. General Witzleben nämlich unternahm, angeblich ohne Befehl, einen Angriff auf einige Infanterie, wobei ihm jedoch mehrere Geschwader burgundischer Reiter in die Flanke fielen. Sich nun gegen diese wendend, warf er sie zwar, stieß aber bei der Verfolgung auf solche Überlegenheit, daß er mit namhaftem Verluste zurückgeworfen ward. Feldmarschall Horn sah sich demgemäß genöthigt, ihm einige Schwadronen zur Hülfe zu senden. Nichtsdestoweniger musste sich diese Cavalerie, nach ziemlichem Schaden, an den Abhang des Berges, von wo sie früher zum Angriffe vorgerückt, zurückziehen. 7. Sept.

Unterdessen hatte sich auch die schwedische Infanterie for-

mirt und war zum Angriffe gegen die Kaiserlichen übergegangen. Diese standen hinter drei in Gestalt eines Kleeblattes aufgeworfenen Verschanzungen. Die erste derselben beherrschte die Ebene, auf welcher die Schweden sich aufgestellt. Sie war der Schlüssel der Position der Kaiserlichen. Zwei Regimenter, das Wurmsersche und Salmische, lagen in der Schanze. Horn ließ die Schanze durch zwei Brigaden stürmen, auf jeder Seite der Schanze eine Brigade, mit dem Befehle, wenn die Schanze erstiegen, den Feind nicht zu verfolgen, sondern in derselben Posto zu fassen. Die Schweden stürmten, beide Obersten, Salm und Wurmser, fielen in der Vertheidigung, die kaiserlichen Regimenter wichen, die Schanze sammt allen Feldstücken darin gerieth in der Schweden Hände. — Bei dem Eindringen in die Schanze jedoch begegneten einander die beiden schwedischen Brigaden, wodurch sie in Unordnung kamen. Diese ward noch vermehrt, als eine Pulverexplosion in der Schanze stattfand, sei es durch zufällige Entzündung der zurückgelassenen Munition, sei es durch eine Mine. Diesen Augenblick benutzten die kaiserlichen Kürassiere und warfen sich auf die Schweden, die nun, ohne durch die Befehle und das Beispiel ihrer Officiere zum Widerstande bewogen zu werden, sich in Unordnung den Berg hinunterstürzten. Die schwedische Cavalerie, welche diesem Angriffe hätte begegnen sollen, war durch ihr früheres Misgeschick zu weit von der Infanterie entfernt worden, als daß sie im Stande gewesen wäre, ihr zu Hülfe zu eilen. Die Spanier, obwohl einen Augenblick unschlüssig, besetzten die Schanze aufs neue und trafen die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr. Die hier im Feuer gewesenen Schweden waren jedoch durch keine Maßregel zu einem neuen Angriffe zu bewegen. Sie glaubten den ganzen Berg unterminirt, was vermuthen lässt, daß jene Explosion von den Soldaten den Wirkungen einer Mine zugeschrieben worden. Da jedoch ohne den Besitz dieses Berges an keinen günstigen Erfolg der Schlacht zu denken war, führte der Feldmarschall Horn andere Truppen zum Angriffe vor, während die Brigaden, welche bereits gefochten hatten, als Reserve geordnet wurden. Sei es jedoch, daß die Spanier diesmal ihre Posten besser vertheidigten, oder daß die schwedische Infanterie, weil sie von dem

Berge herab die Flucht der Cavalerie ihres linken Flügels gewahrte, nicht recht ihre Schuldigkeit that — ihre Anstrengung blieb durchaus ohne Erfolg. Alle von Horn mit Einsicht geleiteten Angriffe scheiterten an der guten Haltung der Spanier. Der Feldmarschall forderte nun Unterstützung von Bernhard, welche dieser ihm auch unter dem jungen Thurn zusandte. Doch diese, aus zwei Regimentern bestehend, musste vom linken nach dem rechten Flügel marschiren, wodurch natürlich Zeit verloren ging; sie traf also nicht zum rechten Augenblicke ein. Überdies verfehlte Thurn den richtigen Angriffspunct. Unbekannt mit dem Terrain, debouchirte er zu weit links vom Allbuch, und ward so in ein heftiges Gefecht mit den Italienern verwickelt, die, unter Leslies Anführung, im Begriffe waren, sich hier zwischen die beiden feindlichen Flügel zu werfen. Hiebei kam es zu einem wüthenden Gefechte, in dem Thurn seine Truppen angeblich siebenzehn Mal gegen die Kaiserlichen führte. Die Cavalerie des rechten Flügels eilte ihm hierbei zu Hülfe und machte selbst einige glückliche Angriffe, doch musste sie zuletzt immer wieder der Übermacht weichen, und in ihre frühere Aufstellung, am Abhange des Berges, zurückgehen. Endlich blieb nichts übrig, als den Kaiserlichen zu weichen. Hiedurch wurden beide Flügel getrennt und Horn zugleich von der Seite und von vorn angegriffen. Da die Östreicher ihrer Überlegenheit wegen entweder ihre Truppen ablösen, oder doch immer mit frischen Truppen verstärken, die Schweden dagegen nur Leute, welche bereits gefochten hatten und theilweise entmuthigt waren, ins Gefecht bringen konnten, so stellte sich der Kampf sehr bald höchst nachtheilig für die Protestanten heraus. Er hatte bereits sieben bis acht Stunden gewährt — alle Truppen waren im Gefechte — mit den Verwundeten entfernten sich zugleich viele andere Leute aus der Schlacht, und so wurden die schwedischen Linien immer dünner. Alle höhere Officiere, welche um den Feldmarschall Horn waren, baten ihn jetzt, das Gefecht abzubrechen, bevor er noch von hinten angegriffen und gänzlich von dem linken Flügel getrennt werde; doch wollte er dies nicht ohne den Rath oder vielmehr ohne die Beistimmung Bernhards unternehmen. Dessen Meinung ging dahin, ihre Stellungen dem Feinde gegenüber bis zum Abende zu behaup-

ten und dann den Rückzug anzutreten. Da es jedoch erst wenig über Mittag, so war dies eine höchst schwierige, ja unter den Verhältnissen, wie sie sich gestaltet, fast unausführliche Aufgabe. Horn ließ daher den Herzog Bernhard durch seinen Generalquartiermeister Worshäusern hierauf aufmerksam machen, worauf man denn dahin übereinkam, daß Horn, während der linke Flügel fest stehen blieb, unter dessen Schutz sich allmälig abziehen und eine neue Stellung nehmen sollte.

Feldmarschall Horn unternahm diesen Rückzug unter Anordnungen, die dem besten Taktiker unserer Tage Ehre gemacht haben würden. Durch einen lebhaften Angriff mit seiner Cavalerie warf er die Feinde so weit zurück, daß es ihm möglich ward, mit seiner Artillerie und Infanterie, die er sofort zurücknahm, einen bedeutenden Vorsprung zu gewinnen. Doch ungefähr zwei Musketenschüsse vom Berge, um dessen Besitz mit solcher Erbitterung gestritten worden, ereilte die Schweden ein Unglücksfall, dem weder Horns Einsicht noch die Tapferkeit der Seinen zu begegnen vermochten. In der Nähe nämlich von Hirnheim angekommen und noch beschäftigt seine Truppen so aufzustellen, um den nachrückenden Feinden den größtmöglichen Widerstand entgegenzusetzen, wird plötzlich ein Theil der Reiterei des linken Flügels auf Horns Truppen geworfen, wodurch alsbald Alles in Unordnung geräth und in die wildeste Flucht übergeht. Vergebens, daß der Feldmarschall selbst zur Arrieregarde eilt, um hier die nöthigen Anordnungen zu treffen. Die Reiterei flieht, ohne auf dessen Stimme zu hören; die Infanterie stäubt aus einander und verliert sich in den Gebüschen und in den Schluchten — er selbst ward bei dieser Gelegenheit mit den meisten Officieren seiner Umgebung gefangen.

Während die schwedischen Waffen so unglücklich auf dem rechten Flügel fochten, hatte sich auch auf dem linken Flügel, wo Bernhard von Weimar befehligte, das Glück gegen sie entschieden. Die Schlacht hatte hier mit einiger Unordnung begonnen. Die Cavalerie nämlich des Generals Taupadel, welche den ersten Angriff machte, kam hierbei aus einander. Ungern, Kroaten und Polen benutzten diesen Fehler und warfen sich mit solcher Furie auf sie, daß sie bis zu dem Walde in der Höhe von Erdheim, den die Infanterie und Artillerie des Herzogs

besetzt hatte, zurückgeworfen ward. Hier, am Rande des Waldes, kam die Sache neuerdings ins Gleichgewicht. Herzog Bernhard drang sogar wieder so weit vor, daß seine Scharen die kaiserlichen Linien durchbrachen und auf der nördlinger Straße bis eine Viertelstunde gegen jenen Ort vordrangen; er vermochte sogar bald nach diesem Momente die Brigade Thurns dem rechten Flügel zu Hülfe zu schicken. Bis gegen Mittag wenigstens blieben hier die Kämpfenden in ziemlich gleichem Vortheile, sei es nun, daß die Kaiserlichen mit ernstlichem Angriffe zögerten, oder daß Bernhard widerstand. Um diese Zeit jedoch änderte sich plötzlich die Scene. Herzog Bernhard nämlich gab den Befehl, sich des Hasselberges zu bemächtigen und so die beiden Flügel in Verbindung zu bringen und zugleich den Angriff Horns zu erleichtern. Doch dieser Bewegung traten die Kaiserlichen, unter des bekannten Johann von Werth Anführung, mit so entscheidender Überlegenheit entgegen, daß die Schweden nach rühmlichem Widerstande, diesen Theil des Schauplatzes verlassen mussten. Nun drangen die Kaiserlichen von allen Seiten sowohl gegen die beiden Flügel, als auch besonders gegen diese Lücke vor. Der Kampf entbrannte auf dem linken Flügel so heftig, daß Bernhard selbst die Standarte seines Leibregiments ergriff, um die Seinigen vorzuführen. Doch die Unordnung war bereits so groß, daß auch dieses Beispiel heroischer Hingebung seine Wirkung verfehlte. Herzog Karl von Lothringen soll in dem Handgemenge, was hierbei stattgefunden, dem Herzoge die Standarte aus der Hand gerissen haben. Endlich blieb Herzog Bernhard nichts übrig, als der Cavalerie selbst zu rathen, sich zu retten. Dieser Moment war es, wo die schwedische Reiterei, durchbrochen und auseinandergesprengt, nach allen Seiten floh und sich in das Thal stürzte, wo ein Theil sich auf die Hornsche Colonne warf und diese in Unordnung brachte. Nun war Alles verloren; der Rest der Armee floh, oder stäubte vielmehr nach allen Richtungen aus einander. Herzog Bernhard selbst, der leicht am Halse verwundet, sein Pferd verlor, wäre der Gefangenschaft wahrscheinlich auch nicht entgangen, wenn ihm nicht ein Hauptmann vom Taupadelschen Regimente mit einem kleinen, doch untersetzten raschen Klepper ausgeholfen. Die Verfolgung der Kaiserlichen

schen Freiheit und Verfassung, Genugthuung der Krone Schwedens, gemeinschaftliche Friedensversuche, Unterhaltung der Kriegsheere, Bundesverwaltung, die Abtretung Philippsburgs, alles dies wurde abgemacht; aber von allen Unterschreibenden dachte wohl keiner im Ernste, daß diese Beschlüsse ins Leben treten werden; die Unordnung und Auflösung war so groß, daß die flüchtigen Kriegsleute in Frankfurt selbst plünderten, und Oxenstjerna, die Meuterei zu stillen, kein anderes Mittel wusste, als die Waaren der fremden Kaufleute, die eben zur Messe anwesend, in Beschlag zu nehmen, und von den frankfurter Handelsherren ein Zwangsanlehen zu fordern. Aber selbst auf diese Weise kamen kaum 100,000 Reichsthaler zusammen. Was war das in jener Noth!

Oxenstjerna und der heilbronner Bund sahen keine andere Rettung, als durch Frankreich, deshalb wurde der ehemalige würtembergische Vicekanzler Löffler, jetzt in schwedischen Diensten stehend, und der badische geheime Rath Streif nach Paris geschickt. Sie sollten die Absendung von 6000 Mann verlangen, welche Frankreich längst versprochen hatte; erwirken, daß Frankreich öffentlich mit Spanien und Östreich breche und sich verpflichte, beim Frieden die Bundesglieder in ihren Rechten zu erhalten. Dafür wurde den Franzosen versprochen, daß Breisach und alle Plätze im deutschen Reiche, welche die Franzosen
1634 20. Sept. mit oder ohne Hülfe des Bundes erobern würden, bis zum Frieden ihnen verbleiben sollten. Diese Instruction hatte der Bund gegeben. Aber eine zweite Instruction, von Oxenstjerna allein ausgefertigt, ermächtigte den Vicekanzler Löffler, dem
25. Sept. König Ludwig, gegen Zahlung eines ausserordentlichen Hülfsgeldes von mehreren Tonnen Goldes, ausser den Städten Kolmar, Schlettstadt noch das ganze Elsaß, so weit es die schwedischen Waffen erobert hatten, und im Nothfalle auch Benfeld, nebst dem Erzstifte Mainz anzubieten, unter der Bedingung, daß alles Dieses beim Abschlusse des allgemeinen Friedens ohne weitere Entschädigung, als die der Krone Frankreich gebührende Genugthuung, zurückgegeben werde. Aus dieser geheimen Instruction ergibt sich die Noth der Schweden klar. Aber bevor noch Löffler nach Paris kam, waren die Franzosen schon im Besitze alles Dessen, was er ihnen versprechen sollte. Der Rhein-

graf Otto Wilhelm, erschrocken über die Nähe der Kaiserlichen, die, wie ich schon erzählt habe, an und über den Rhein streiften, glaubte Philippsburg vor den Kaiserlichen nur dadurch retten zu können, daß er es den Franzosen überlieferte. Diese benutzten die Stimmung des Rheingrafen, um ihm den Gedanken beizubringen, daß der König von Frankreich den offenen Bruch mit dem Kaiser nicht werde vermeiden können, wenn man den Elsaß den Franzosen willig einräume. Da nun der Rheingraf nirgends Hülfe sah, als bei den Franzosen, da er die Besatzungen der Städte zusammenziehen wollte, um gegen die Kaiserlichen das Feld halten zu können, entschloß er sich, obschon weder von dem Bundesdirector, noch von den Bundesräthen hiezu ermächtigt, sämmtliche Städte des Oberelsaß den Franzosen zu überliefern. Diese nahmen sofort Besitz von denselben, der Rheingraf ging nach Worms, woselbst er bald darauf starb[1]). Wie nun Löffler nach Paris gelangte, musste er ganz andere Bedingungen eingehen, als jene, zu denen er war ermächtigt worden, und so kam endlich folgende Übereinkunft zu Stande: „Frankreich wird bei den Bundestruppen 12,000 Mann von deutscher oder einer andern Nation unterhalten; den Befehl darüber führt ein zum Bunde gehöriger deutscher Fürst. Zur Verstärkung der Bundestruppen zahlt Frankreich ein für alle Mal eine halbe Million Livres, hält am Rheine ein Heer bereit, um im Fall der Noth gegen die gemeinschaftlichen Feinde handeln zu können. Diese Feinde wurden nicht weiter bezeichnet. Dafür erhält Frankreich Sitz und Stimme im Bundesrathe, und wenn das am rechten Rheinufer aufzustellende Heer mit dem Bundesheere sich vereinigt, hat der Anführer desselben in allen Kriegsangelegenheiten und Berathungen gleiche Stimme mit dem Reichsfürsten, welchen

7. Oct.

16. Oct.

1634
10. Nov.

1) Der Rheingraf Otto Ludwig ist von einigen protestantischen Geschichtschreibern unter die Helden Deutschlands gezählt worden; dies ist wohl Einseitigkeit und Parteilichkeit. Die Überlieferung des Elsaß an Frankreich hat freilich die Franzosen in den Krieg mit den Kaiserlichen gerissen und so die Sache des Protestantismus gefördert; aber der Protestantismus und Deutschland gehen nicht immer Hand in Hand und in vorliegendem Falle war das Wohl des Protestantismus und jenes Deutschland sich gerade entgegengesetzt.

die Verbündeten zum Generalissimus ernennen werden. Ferner geben die Verbündeten alle festen Plätze auf dem rechten Rheinufer, von Breisach, welches noch zu erobern, bis Konstanz, in den Schutz des Königs; auf dem linken Rheinufer aber überlassen sie ihm das ganze Elsaß und die darin gelegenen Festungen ohne Ausnahme, auch den freien Gebrauch der Brücke bei Strasburg, bis der künftige Friede die Bedingungen der Rückgabe bestimmen wird. Sie verpflichten sich, in den eroberten Gebieten freie Ausübung der katholischen Religion in allen katholischen Kirchen zu gestatten und die Geistlichen im Genusse ihrer Güter zu lassen. Der König behält sich das Recht vor, alle Fürsten und Stände des Reiches in seinen Schutz zu nehmen, wenn sie denselben suchen; die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aber, nebst den andern Ständen des ober- und niedersächsischen Kreises, sollen ebenso, wie die Verbündeten selbst, nur in Übereinstimmung mit dem Könige, sich in Unterhandlungen mit dem Feinde einlassen."

Es ist nicht ausgemittelt, wodurch Löffler und Streif vermocht worden sind, diese Übereinkunft einzugehen; so viel ist gewiß, daß sie Oxenstjernas Hauptabsichten nicht durchsetzten, nämlich offene Kriegserklärung gegen den Kaiser und erhöhte Subsidien. Deshalb und weil Benfeld ohne Geldersatz hergegeben worden, und weil der Generalissimus des Bundesheeres ein deutscher Reichsfürst sein sollte, war Oxenstjerna aufgebracht über diesen Vertrag; daß er Schmach und Verlust über Deutschland brachte, war den Schweden gleichgültig. Oxenstjerna verweigerte seine Unterschrift und entließ Löffler aus dem schwedischen Dienste. Um die Franzosen zur Änderung des Vergleichs zu bewegen, sandte er den berühmten Niederländer Hugo Grotius nach Paris[1]), und ging endlich selbst an den französischen Hof; aber beide Reisen verfehlten ihren Zweck, und es hätte wohl noch lange gedauert, ehe der offene Krieg Frankreichs mit dem Kaiser begonnen hätte, wären die Franzosen nicht auf ganz eigene Weise durch Herzog Bernhard zu den

1) Hugo Grotius war erst kurz vor Gustav Adolfs Tod in schwedische Dienste getreten.

ersten Feindseligkeiten gegen die Kaiserlichen gezwungen worden. Es kam so:

Kurfürst Maximilian von Baiern befahl den Generalen 15. Nov.
Johann von Werth und Gronsfeld, Heidelberg zu überfallen. Sie führten den Anschlag bei Nacht glücklich aus; die Thore wurden gesprengt; aber der schwedische Befehlshaber, Abel Mada, hielt sich mit der Besatzung im Schlosse und wehrte sich mehrere Tage. Johann von Werth zog sich für den Augenblick zurück, kehrte aber bald wieder zum Angriffe zurück. Herzog Bernhard wollte das Schloß entsetzen, forderte aber die Mitwirkung der Franzosen; der französische Marschall de la Force hinwieder hatte von seinem Hofe den Befehl, nur im höchsten Nothfalle und nur dann thätige Hülfe zu leisten, wenn die Verbündeten sich schriftlich verpflichteten, nicht ohne Frankreichs Genehmigung sich in die Unterhandlungen des Kurfürsten von Sachsen einzulassen. Dieser Weigerung der Franzosen setzte Herzog Bernhard die Erklärung entgegen, daß er Heidelbergs Entsatz nur dann unternehmen wolle, wenn ihm die Franzosen 6000 Mann Hülfstruppen geben. Die Noth der Stadt vermochte endlich die Franzosen nachzugeben, aber nun brachte Herzog Bernhard neue Forderungen vor und so geschah es, daß die ungeduldigen Franzosen den Entsatz allein unternahmen. Sie überfielen die Kaiserlichen, die in der Stadt lagerten. Die Schweden behaupteten sich noch im Schlosse, und so waren die Kaiserlichen zwischen diesen und den Franzosen. Sie forderten 23. Dec.
und erhielten freien Abzug. So war der Krieg zwischen dem Kaiser und den Franzosen begonnen.

Den Entsatz Heidelbergs vergalten die Kaiserlichen durch 1635
die Überrumpelung von Philippsburg. Gallas überfiel und er- 29. Jan.
stürmte die Festung in einer Nacht. Werth eroberte Speier, 2. Febr.
Herzog Karl von Lothringen ging mitten im Winter über den Rhein, und Augsburg fiel den Kaiserlichen, nach langer Belagerung, in die Hände. Der Oberst Georg aus dem Winkel hatte alle Schrecknisse des Hungers mit Entschlossenheit ausgehalten, bis er endlich ferneren Widerstandes unfähig, nach lan- 1635
gen Unterhandlungen mit Gallas, die Stadt übergab. Die Be- 28. März
satzung zog nach Thüringen ab. Nach und nach fielen die festen Plätze in Süddeutschland, und die Kriegshaufen, die bisher mit

der Belagerung der verschiedenen vom Feinde besetzten Städte beschäftigt waren, konnten sich am Rhein vereinigen, der von nun an zum Schauplatze des Krieges wurde. Daß die Fran-
25. März zosen Speier um eben diese Zeit wieder eroberten, war keine Entschädigung für die Verluste, die ihre Partei bis dahin erlitten hatte.

Bald sollte den Franzosen ein neuer Feind erstehen. Die
März Spanier überfielen die Stadt Trier und nahmen den Kurfürsten
1635 gefangen. Dieser war der Schützling Frankreichs, und dies sah
19. Mai sich gezwungen, den Spaniern den Krieg zu erklären. So war der Streit, den der unglückliche Pfalzgraf Friedrich mit dem Kaiser um die Krone von Böhmen angefangen, zu einem Kriege erwachsen, der die Kräfte von Deutschland, Schweden, Holland, Frankreich und Spanien gegen einander brachte und verzehrte.

Damals änderten sich die Verhältnisse der kriegführenden Mächte; Sachsen verließ die Partei der Schweden und trat zum Kaiser über. Schon längere Zeit hatte der Kaiser mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Pirna Friedensverhandlungen pflegen lassen; die Seele der Verhandlungen war kaiserlicherseits Graf Trautmannsdorf, der in der Folge sich durch den Abschluß des westfälischen Friedens verewigte. Seine Thätigkeit und Umsicht brachte jetzt den Frieden zwischen dem Kaiser und Sachsen zu Stande, der zu Dresden und Prag ratificirt, unter dem Namen des prager Friedens bekannt ist. Die Hauptpuncte waren: „Die protestantischen Fürsten und Stände behalten für alle Zeiten alle mittelbaren Klöster, Stifte und geistlichen Güter, die sie vor dem passauer Vertrag eingezogen haben; jene mittelbaren Klöster, Stifte und geistlichen Güter aber, die sie nach dieser Zeit eingezogen, sowie die reichsunmittelbaren Gestifte, welche sie vor und nach dem passauer Vertrage und dem Religionsfrieden eingezogen, bleiben ihnen durch vierzig Jahre in dem Zustande, in welchem sie dieselben am 12. November 1627 inne gehabt und benutzt. Noch vor Ablaufe jener vierzig Jahre soll eine Deputation friedliebender Stände beider Religionen in gleicher Zahl einen Vergleich zu erwirken suchen; kömmt bis zum Ablaufe der vierzig Jahre der Vergleich nicht zu Stande, so bleibt zwar jeder Theil im Besitze der schon erwähnten Güter und Stifte, der Kaiser aber hat das Recht,

die streitigen Fälle im Rechtswege, durch die Reichsgerichte, wobei die Religionsgleichheit der Räthe beobachtet werden muß, entscheiden zu lassen. Auf diese Art wurde das Restitutionsedict im Wesentlichen zurückgenommen, ohne daß das Edict selbst genannt worden. Das Erzstift Magdeburg blieb dem zweiten Sohne des Kurfürsten, Herzog August, auf seine übrige Lebenszeit. Vier magdeburgische Ämter, Querfurt, Jüterbock, Dahme und Brück, erhielt der Kurfürst als Lehen auf so lange, bis er sie mit gutem Willen austauschen will. Der vorige Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm von Magdeburg[1]), sollte jährlich zwölftausend Reichsthaler erhalten. Der Sohn des Kaisers, Erzherzog Leopold Wilhelm, behielt das Bisthum Halberstadt. Was einerseits dem Kaiser und seinen Bundesgenossen an Ländern, Städten und Festungen, seit den mit Ankunft des Königs von Schweden auf den Reichsstädten entstandenen Unruhen entzogen worden, solle ihnen restituirt werden und ebenso andererseits den protestantischen Fürsten und Ständen, welche den Frieden binnen zehn Tagen annehmen. Alle auswärtige Mächte, welche dem einen oder dem andern Theile beigestanden, sollen in den Frieden mit eingeschlossen, diejenigen Mächte und Reichsstände aber, welche sich zum Frieden und zur Restitution nicht verstehen, mit gesammter Hand dazu gezwungen werden. Der Kurfürst verpflichtet sich mit den andern protestantischen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, hierbei dem Kaiser und den Katholischen ohne alle Zögerung zu helfen. Es soll eine allgemeine Amnestie stattfinden, jedoch mit Ausnahme der böhmischen und pfälzischen Händel, an deren Urhebern der Kaiser sich seines Schadens zu erholen befugt bleibt, und mit einigen andern Ausnahmen, über welche die Verhandlung noch nicht geschlossen. Die Bekanntmachung des Friedens soll durch kaiserliche Patente erfolgen und jeder Reichsstand, der denselben annimmt, soll gehalten sein, sein Kriegsvolk, so viel er dessen zur Besatzung der eigenen festen Plätze nicht unumgänglich selbst braucht, zur kaiserlichen Armee stoßen zu lassen. Ein guter Theil dieses kaiserlichen Reichskriegsheeres

1) Bei der Belagerung von Magdeburg gefangen, nach Wien gebracht, war er daselbst zur katholischen Religion zurückgetreten.

soll unter dem Generalcommando des Kurfürsten von Sachsen stehen, das übrige aber unter dem Generalcommando des Königs von Ungern, oder wem sonst der Kaiser dasselbe anvertrauen wird. Mit diesem Kriegsheere und dessen verschiedenen Corps soll wider alle Diejenigen, die sich dem Frieden und der Restitution widersetzen, vorgegangen werden."

Fünfundfunfzigstes Capitel.

Vom prager Frieden bis zum Tode Kaiser Ferdinands II.

Lage des Kaisers nach dem prager Frieden. Deutschlands Lage, Brandenburg. Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. Landgraf Wilhelm von Hessen, Herzog Eberhard von Würtemberg, Herzog Georg von Weimar. Schweden. Frankreich. Veränderter Charakter des Krieges. Erster Feldzug der Kaiserlichen gegen die Franzosen. Herzog Bernhards gefahrvoller Rückzug. Das schwedische Heer bei Magdeburg. Die meisten Obersten unterhandeln mit Georg von Lüneburg und wollen zum Kaiser übertreten. Die Unterhandlung zerschlägt sich. Oxenstjerna verlässt Deutschland. Mittel, durch welche die schwedische Macht sich wieder hebt. Schwedens Waffenstillstand mit Polen, durch französische Vermittelung geschlossen. Kämpfe Banérs mit den Sachsen. Knyphausens Tod. Herzog Bernhard tritt in französische Dienste. Französischer Feldzug von 1636. Günstige Ereignisse für Frankreich. Frankreich an der Nordgrenze mit Erfolg angegriffen. Gefahr von Paris. Die Kaiserlichen versäumen den günstigen Augenblick. Richelieus Gegenanstalten. Der König von Frankreich rückt ins Feld. Die Franzosen erobern Corbie. Die Kaiserlichen ziehen sich aus dem Norden Frankreichs und aus Burgund nach Deutschland zurück. Kriegsereignisse in Deutschland. Die Schweden gewinnen Minden durch Verrätherei. Plan Herzog Georgs von Lüneburg. Landgraf Wilhelm von Hessen schliesst sich den Schweden an und entsetzt Hanau. Die Kaiserlichen besetzen Hessen.

Die Sachsen erobern Magdeburg. Schlacht bei Wittstock. Folgen. Kurfürstentag zu Regensburg. Des Kaisers erstgeborner Sohn, Ferdinand, wird zum römischen König gewählt. Kaiser Ferdinand II. stirbt. Charakter. Urtheil.

Der prager Friede veränderte alle Verhältnisse der streitenden Parteien. — Für den Kaiser war die unmittelbare Folge, daß seine Erbstaaten von feindlicher Gegenwart befreit wurden. Die Sachsen, nunmehr seine Freunde und Bundesgenossen, räumten Schlesien, welches sofort die Kaiserlichen besetzten. Die Schlesier versuchten Bedingungen beim Kaiser auszumitteln, aber die kaiserlichen Commissaire verlangten und erhielten unbedingte Unterwerfung. Jene waren in nicht geringer Besorgniß über ihr Schicksal; es fiel aber weit milder aus als sie erwarteten. Die kirchliche Gegenreformation wurde allerdings zu Gunsten der katholischen Religion durchgesetzt; aber in politischer Beziehung geschah eine einzige Veränderung. Die Stadt Breslau hatte bisher die Hauptmannschaft über das Fürstenthum Breslau geführt; dieser musste sie entsagen. Sonst blieb Alles beim Alten. Ferdinand benahm sich gegen die Schlesier weit milder als hundert Jahre nachher Preussens philosophischer König, Friedrich der Große, gegen dieselben Schlesier, als im Krieg zwischen Preussen und Östreich des Landes frühere Anhänglichkeit an Östreich sich bei einem Theile der Bewohner kund gab.

In Deutschland gewann der Kaiser durch den prager Frieden an Sachsen einen kräftigen Bundesgenossen und nach und nach erfüllte sich die Hoffnung, die beide Parteien beim Abschluß des Friedens gehabt hatten, die Hoffnung nämlich, daß demselben die übrigen Fürsten und Stände beitreten und so Deutschlands innere Zerwürfniß werde geendet werden. Allerdings trat einer der mächtigsten deutschen Fürsten, der Kurfürst von Brandenburg, dem Frieden bei; ebenso Städte, und die kleinern deutschen Fürsten ergriffen die Gelegenheit, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Einiger deutschen Fürsten muß bei dieser Gelegenheit besonders gedacht werden. Herzog Georg von Lüneburg, der im ganzen Verlauf des Krieges nur eine selbstsüchtige Politik befolgt hatte, sah, daß er nach der Schlacht von Nörd-

lingen zur Erreichung seiner Zwecke von Schweden keine Hülfe zu erwarten habe; er verließ sie also und schloß sich an den Kaiser. Der Landgraf Wilhelm von Hessen war im Herzen dem Kaiser gram; seine Gemahlin, eine eifrige Lutheranerin, hielt es mit den Schweden; aber die Lage derselben war so verzweifelt, daß der Landgraf es nicht wagte, sich offen für dieselben zu erklären. Er knüpfte Unterhandlungen an und suchte den kaiserlichen Hof hinzuhalten; er dachte durch Zögerung entweder größern Gewinn bei dem wirklichen Friedensabschlusse zu erlangen, oder, wenn sich während der Verhandlungen die Lage der Schweden günstiger wenden würde, sich ihnen ohne Friedensbruch anschliessen zu können. Herzog Eberhard von Würtemberg, seit der nördlinger Schlacht in Strasburg, wäre gern wieder in den Besitz seiner Länder getreten und ließ sich deshalb in Verhandlungen mit dem Kaiser ein; aber schwankenden Charakters konnte der jugendliche Fürst zu keinem festen Entschlusse kommen; wohl hätte er gar zu gern Würtemberg zurückerhalten, er wäre aber auch gern Bundesgenosse der Schweden geblieben; daher führten seine Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe zu keinem Resultate. Herzog Bernhard von Weimar endlich hatte durch die Schlacht von Nördlingen sein neugeschaffenes Herzogthum Franken verloren; er hatte nichts mehr als sein Schwert, dies aber wog ein Herzogthum auf. Seine Persönlichkeit war so hervorragend, daß alle Parteien ihn zu gewinnen strebten. So günstig auch die Lage des kaiserlichen Hofes war, soll ihm doch von diesem, und zwar durch den König von Ungern, Ferdinand, der Antrag gestellt worden sein, in kaiserliche Dienste zu treten und den Oberbefehl über 20—30,000 Mann anzunehmen. Man soll ihm das Herzogthum Franken zugesichert, und wenn ihm dies nicht genügen sollte, noch größere Hoffnungen gezeigt haben, unter der einzigen Bedingung, den Bischöfen von Würzburg und Bamberg eine jährliche Pension von 20,000 Thalern zu zahlen[1]). Herzog Bernhard scheint aber der Aufrichtigkeit dieses Antrages nicht

1) Röse Herzog Bernhard der Große 2. Bd. Urkundenbuch Nr. 3. Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive ist keine Spur dieses Antrages zu finden.

getraut zu haben, und allerdings entsprach dieser weder den Gesinnungen des Kaisers, noch den damaligen Verhältnissen des kaiserlichen Hofes. Wenn Herzog Bernhard den Antrag für aufrichtig hielt, lässt es sich nicht begreifen, warum er selbigen nicht angenommen, da er ihm persönlich mehr Vortheil und als Reichsfürst mehr Ehre gebracht hätte, als alle andern Schritte, die er thun konnte und später wirklich that. Dies Eine ist gewiß, daß der Antrag ohne Folge blieb. Herzog Bernhard suchte den Oberbefehl der protestantischen Truppen zu erlangen, brachte ein neues Heer auf die Beine und trat später ganz in Frankreichs Dienste und Sold.

Schweden befand sich in sehr bedrängter Lage. Das heilbronner Bündniß war so gut wie aufgelöst, die Hülfsquellen des Mutterlandes waren erschöpft, der Waffenstillstand mit Polen nahte seinem Ende, es drohte somit zu dem deutschen Kriege ein zweiter mit Polen, und in Deutschland selbst hatten die Schweden nur ein einziges Heer unter Baner. Eine einzige Schlacht konnte auch dieses vernichten. Oxenstjerna wünschte also den Frieden aufrichtig, und hatte keinen andern Zweck, als den Schweden Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten zu verschaffen. Er hoffte, Pommern für die Krone Schweden zu erlangen, vielleicht aber hätten sich die Schweden mit einer bedeutenden Summe Geldes abfinden lassen. Oxenstjernas friedliche Ansicht herrschte auch in Schweden, nur war man dort der Meinung, der Friede müsse unmittelbar zwischen Schweden und dem Kaiser geschlossen werden. Den prager Frieden könne es nicht annehmen, nachdem in demselben die Krone Schweden gar nicht genannt sei und nur indirect unter den auswärtigen Potentaten mit verstanden werde, von denen der Friede sagt, daß sie der einen oder andern Partei beigestanden und somit in dem Frieden mit eingeschlossen seien. Der Kanzler erhielt daher die Weisung, mit dem Kaiser zu unterhandeln, ebenso auch mit dem Kurfürsten von Sachsen, aber mit diesem nur insofern, als der Kurfürst Vollmacht habe, für den Kaiser, für die Liga und für Spanien Frieden zu schliessen. Ferner wurde dem Kanzler aufgetragen, Hessen in den Frieden mit aufzunehmen, und auch Frankreich, wenn letzteres den Wunsch dazu haben sollte. Den Ersatz für die auf-

gewendeten Kosten wollte Schweden im äusserſten Falle in Geld nehmen und noch obendrein theilweise; zuerſt ſollten die Forderungen des Heeres bezahlt werden, und bis die übrige Summe abgetragen ſein würde, wünſchte Schweden eine Stadt an der Seeküſte als Pfand [1]).

Oxenſtjerna ſchrieb dem Kurfürſten, es entſpann ſich eine weitläufige Unterhandlung, durch welche das Friedensgeſchäft eben nicht ſehr gefördert wurde. Der ſchwediſche Unterhändler war Graf Brandenſtein; er fand am ſächſiſchen Hofe einen alten Bekannten am kaiſerlichen Geſchäftsträger Grafen Kurz. Dieſer Letztere rieth dem Schweden, unmittelbar an den Kaiſer zu ſchreiben, und erbot ſich, die Depeſche nach Wien mitzu-
1635 nehmen, wohin er eben reiſen wollte. Oxenſtjerna fand die
17. Sept. Lage Schwedens ſo bedenklich, daß er ſich zu dieſem Schritte wirklich entſchloß. Der Kanzler erklärte in dieſem Schreiben, er wolle den Grafen Brandenſtein als Bevollmächtigten nach Wien ſenden zur Verhandlung eines völligen und endlichen Vergleichs; deshalb bat er um Päſſe für den Grafen und deſſen Begleiter. Der Kurfürſt von Sachſen habe zwar vorgegeben, daß er zu Friedenstractaten in des Kaiſers Namen nicht ungeneigt ſei, allein die Abſendung eines ſchwediſchen Geſandten an den kaiſerlichen Hof ſei nöthig, weil Sachſen ſeither auf der Seite Schwedens geſtanden und der Kanzler nicht wiſſen könne, wie weit ſich der Kaiſer an das Verſprechen Sachſens werde gebunden halten wollen [2]).

Dieſes Schreiben iſt nicht beantwortet worden oder dem Kaiſer nicht zu rechter Zeit zugekommen. Ob dieſer geglaubt, daß die Verhandlungen mit Sachſen durch eine neue, unmittelbar mit Schweden gepflogene, nur würden geſtört werden, oder ob der Kaiſer gemeint, daß Schwedens Beſorgniſſe vollkommen dadurch gehoben ſein könnten, daß er den Kurfürſten durch eine Plenipotenz ermächtigt habe, zu erklären, daß in den betreffenden Paragraphen des prager Friedens auch die Krone Schweden mit inbegriffen ſei, wer vermag es zu ent-

1) Geijer Geſchichte von Schweden 3. Bd. S. 302.

2) Chemnitz Bd. 2. Buch 3. Capitel 35. S. 776.

scheiden?[1]). Dies Eine ist gewiß, daß dieses Nichtbeantworten eine Ursache mit war, daß der Krieg noch dreizehn Jahre mit immer steigender Wildheit durch Deutschland raste.

Frankreich, gegen seinen Willen in den Krieg mit dem Kaiser hineingerissen, hatte den Zweck, die Macht des Hauses Habsburg zu erniedrigen, mit dem Schwerte zu behaupten, was es bis dahin durch List von Deutschland abgerissen und allenfalls noch neue Eroberungen hinzuzufügen. Der Kaiser wollte den Frieden ernstlich und hielt das Schwert nur in der Hand, weil man ihm nicht gestattete, es niederzulegen. Das Restitutionsedict, dieser große Stein des Anstoßes, war durch den prager Frieden aus dem Wege geräumt, und die Möglichkeit für alle Zeit verschwunden, das kaiserliche Ansehen wieder zu jener Höhe zu heben, wie es zur Zeit der alten Kaiser gestrahlt hatte. Die östreichischen Lande waren erschöpft, Ferdinand wünschte sich und der Welt Ruhe.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so führte der Kaiser und Sachsen Krieg für die veraltete Idee der Einheit Deutschlands, Schweden und Frankreich kämpften um Ländergewinn, die kleinern deutschen Fürsten zumeist wegen ihres Privatvortheils. Das höhere Interesse, welches sich bisher an den großen Krieg knüpfte, verschwindet, der Charakter desselben verliert sich in dem gemeinen Eroberungskriege, und somit hoffe ich, daß mir es die Leser Dank wissen, wenn ich über die nachfolgenden Ereignisse kürzer rede als bisher und schnell zum Ziele eile.

Als der Friede von Prag verkündet war, begann der kaiserliche Feldherr Gallas den Krieg gegen Frankreich, eroberte 1635
Heidelberg und ging über den Rhein. Die Franzosen stellten 11. Juni
ein Heer auf, unter dem Befehle des Cardinals de la Vallette, welches in Verbindung mit Herzog Bernhard den Kaiserlichen entgegenstehen sollte; die Franzosen aber und Bernhard wurden nie einer Meinung, und während sie sich in fruchtlosen Bespre-

1) In den östreichischen Archiven ist von diesem Briefe Oxenstjernas keine Spur zu finden. Die Vermuthungen, die im Texte angeführt sind, hat Karl Adolf Menzel ausgesprochen in seiner neueren Geschichte der Deutschen 8. Bd. S. 10 u. 11. — Das Bekenntniß des Nichtwissens ist meines Erachtens immer das Beste.

chungen und zwecklosen Märschen erschöpften, eroberten die Kaiserlichen Kaiserslautern, und die Stadt Frankfurt söhnte sich mit dem Kaiser aus. Endlich vermochte Herzog Bernhard die Franzosen, mit ihm auf das rechte Rheinufer zu gehen; er rechnete hiebei auf die thätige Mitwirkung des Landgrafen Wilhelm von Hessen, aber diesem schien der Augenblick nicht günstig, um gegen den Kaiser aufzutreten. Deshalb erfolgte die Vereinigung der hessischen Truppen mit jenen nicht, dadurch aber gerieth er und seine Verbündeten in eine üble Lage. Gallas lagerte an beiden Rheinufern bei Oppenheim und seine streifenden Reiter warfen sich auf die Verbindungspässe der Franzosen mit der Saar und mit Metz. Die Folge war Mangel an Lebensmitteln, Krankheit und Zeichen der Empörung im französisch-deutschen Heere. Zu diesen gesellte sich noch die Nachricht, daß Herzog Karl von Lothringen und Johann von Werth große Fortschritte
Sept. in Lothringen machten. Bernhard musste sich zum Rückzuge entschliessen. Dreizehn Tage währte der Rückzug unter immer steigenden Schrecknissen der Eile, Unordnung, Furcht abgeschnitten zu werden, wirklicher Verfolgung, Ermattung und Hunger; das Heer verlor seine gesammte Bagage und Artillerie; daß es nicht ganz zu Grunde ging, dankte es nur Bernhards hohem Feldherrntalent. Das Heil der Armee hing an wenig Stunden. Vier Stunden, nachdem der Rest des Heeres bei Walderfingen, durch Bernhards rasche und kluge Anstalten, über die Saar war gebracht worden, traf Gallas mit dem kaiserlichen Heere daselbst ein. Nun erschien der König von Frankreich selbst im Felde und 30,000 Mann sammelten sich nach und nach wieder unter Bernhards Fahnen; Gallas aber vermied eine Schlacht, denn auch sein Heer hatte durch Hunger, Seuchen und Anstrengung viel gelitten; er zog sich an
Nov. den Rhein zurück. So endete der erste Feldzug gegen die Franzosen.

1635 Während der eben erzählten Kämpfe Frankreichs mit dem Kaiser hatten die Schweden ihre sämmtlichen Streitkräfte unter Baner bei Magdeburg vereinigt. Oxenstjerna befand sich ebenfalls dort; das Heer war gut gerüstet und 26,000 Mann stark, aber darunter kaum 2000 Schweden, und der Geist der Empörung herrschte unter den Deutschen. Nach dem prager

Frieden hatte der Kaiser Abberufungspatente erlassen an alle im schwedischen Heere dienenden Generale, Officiere und Soldaten; das Patent verpönte den schwedischen Dienst unter Androhung der Acht. Dies wirkte auf die deutschen Regimenter. General Sperreiter, Georg aus dem Winkel und mehrere deutsche Officiere sagten den schwedischen Generalen den Dienst auf und verliessen das Heer; andere Obersten, und diese waren die meisten, knüpften Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen an; der Vermittler war Herzog Georg von Lüneburg. Er hatte sich von den Schweden losgesagt, und wollte nun die schwedisch-deutschen Regimenter für den Kaiser gewinnen. Die ganze Unterhandlung drehte sich um Geld. Die Obersten verlangten ausser der Amnestie und Zusicherung späterer Zahlungen, auch Geld auf die Hand, und hätte man dies zur Stelle geschafft, so wären die meisten schwedisch-deutschen Regimenter zum Kaiser übergetreten und der Krieg wäre geendet gewesen; denn die Schweden hätten keine Armee gehabt. Es ist unverantwortlich, daß man diese Gelegenheit, den Krieg zu beendigen, unbenutzt vorübergehen ließ. Die Verhandlungen wurden nicht etwa geheim gepflogen, sondern öffentlich durch Botschafter betrieben; Oxenstjerna und Baner wussten darum, hatten aber keine Mittel in den Händen, die Verhandlungen zu hindern. Als aber weder kaiserlichernoch sächsischerseits wirklich Geld kam, wurden die Obersten des Wartens überdrüssig, Baner wirkte geschickt auf sie ein, der Sieg, den er bei Dömitz über die Sachsen erfocht, flößte den Obersten wieder Vertrauen zu dem schwedischen Glück ein, der französische Resident zu Hamburg bot ihnen Geld, und so schwuren die Obersten und Regimenter neuerdings zu den schwedischen Fahnen.

Während das Heer bei Magdeburg stand, hatten jene Friedensunterhandlungen zwischen Oxenstjerna und den Sachsen statt, deren ich schon gedacht habe. Oxenstjerna war in einer höchst mislichen Lage, er stand in Gefahr, von seinen eigenen Soldaten aufgehoben zu werden, deshalb entfernte er sich in der Stille nach Wismar, von dort nach Stralsund und schiffte sich dann selbst nach Schweden ein. Deutschland hat er nie wieder betreten.

Bevor Oxenstjerna Deutschland verließ, hatte er die Freude, zu sehen, wie sich die gesunkene schwedische Macht wieder zu heben begann. Viererlei veranlasste dieses. Zuerst daß den Kaiserlichen mislang, die deutschen Regimenter aus den schwedischen Diensten zu bringen; dann der Sieg Baners über das
1635 sächsische Fußvolk bei Dömitz; drittens die Bemühung des franz-
1. Nov. zösischen Geschäftsträgers St. Chamont, der, von Amsterdam nach Hamburg eilend, sich der schwedischen Sache annahm, als Oxenstjerna an derselben verzweifelte. Der Franzose brachte, wie gesagt, Geld, und dies hielt die deutschen Obersten; er brachte aber auch die Mittel, ein zweites Heer aufzustellen. Er vermochte den General Kniphausen, der seit längerer Zeit unmuthig sich vom Kriege zurückgezogen hatte, die Aufstellung eines neuen Heeres zu übernehmen; Oxenstjerna ernannte denselben zum Feldmarschall der Krone Schweden in Westfalen. Mit französischem Gelde brachte er wirklich eine bedeutende Mannschaft zusammen. Das Bedeutendste aber, was für die Schweden geschah, war die Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Polen und Schweden auf sechsundzwanzig Jahre. Die Franzosen und namentlich der Gesandte d'Avaux hatten ihn vermittelt. Er wurde zu Stuhmdorf geschlossen. Die Schweden räumten, in Folge dieses Waffenstillstandes, Westpreussen, was Gustav Adolf einst erobert hatte und in dessen Besitz sie sich seither befanden; sie gaben eben dadurch so viel auf, als sie im besten Falle in Deutschland durch den Gewinn von Pommern erfiegen konnten; es war also ein für Schweden nachtheiliger Waffenstillstand, aber es ging ihn ein, weil es den Krieg in Deutschland als eine Ehrensache betrachtete, und die Franzosen beförderten den Waffenstillstand, weil ihnen am Gewinn oder
14. Sept. Nachtheil der Schweden nichts, wohl aber Alles daran lag, neue Heere gegen den Kaiser in das Feld zu bringen[1]). Wie der Waffenstillstand geschlossen war, brach das schwedische Heer auf und zog nach Deutschland, um Baner zu verstärken.

1) Wer die Verhandlung zwischen Schweden und Polen und die Vermittelung der Franzosen näher kennen lernen will, lese Berthold Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolfs ab, mit besonderer Rücksicht auf Frankreich. 1. Theil. S. 309—319.

Sobald ein Theil der Verstärkung angekommen war, griff Baner die Sachsen an. Der Kurfürst hatte seine besten Feldherren verloren; Arnim, unmuthig über den prager Frieden, hatte die sächsischen Dienste verlassen und sein Nachfolger, Dec. Baudissin, obschon tapfer, war den Schweden nicht gewachsen, und der Kurfürst selbst war auch kein Feldherr, daher die Schweden immer neue Vortheile gewannen. Sie siegten in einem Gefechte bei Goldberg, in einem zweiten bei Kyritz, eroberten Havelberg, die Schanze bei Werben und bedrohten Berlin. Kniphausen wurde zwar in der Schlacht bei Haselüne, 1636 die er dem Freiherrn von Ludderzen lieferte, erschossen, aber die Jan. Schweden gewannen die Schlacht. Diese Ereignisse waren eine der Ursachen mit, die Gallas veranlassten, an den Rhein zurückzugehen, um von dort aus gegen die Schweden, zu Gunsten des Kurfürsten von Sachsen, wirken zu können. So verging der Winter.

Während desselben trat Herzog Bernhard von Weimar förmlich in französische Dienste. Er verpflichtete sich, gegen jährlich vier Millionen Livres, ein mit Allem versehenes Heer von 18,000 Mann zu unterhalten. Der französische Hof behielt sich aber das Recht vor, die Summe von vier Millionen zu vermindern, nach dem Verhältniß der Hülfsmittel, die auf feindlichem Gebiete würden gefunden werden. Der König versprach, Bernhard oder die Seinen auszulösen, im Falle sie gefangen würden, und wenn Frieden, mit Frankreichs Bewilligung, geschlossen würde, auf ihr Wohl Rücksicht zu nehmen. Geheime Artikel verkürzten die Summe von vier Millionen um 200,000 Livres, als Gehalt für den Herzog und überliessen ihm den Elsaß, nebst der Vogtei Hagenau mit allen Rechten des Hauses Östreich, jedoch wurde ihm die Erhaltung der katholischen Religion und der Geistlichkeit im Besitz ihrer Güter auferlegt. Wenn Bernhard im Frieden jene Länder verlieren sollte, wurde ihm eine angemessene Entschädigung zugesichert; dagegen verpflichtete er sich, sein Heer, unter der Hoheit des Königs, wider alle Befehle, welche ihm von Schweden oder andern Bundesgenossen gegeben werden dürften, dahin zu führen, wohin es der König verlangte.

1636 Der Beginn des Feldzuges war für die Franzosen günstig. Cardinal de la Vallette und General Ranzau verproviantirten die Festungen am Rhein, und Colloredo, der mit 4000 Mann zu Herzog Karl von Lothringen stoßen wollte, wurde von Gassien angegriffen, seine Truppen aufgerieben, er selbst gefangen genommen. Bernhard von Weimar aber eroberte Saarbrück, Pfalzburg, Hohenbar und Zabern. Condé belagerte in Franche Comté die feste Stadt Dole; die Bürger, dem Herzog Karl von Lothringen treu, vertheidigten sich mannhaft und Condé musste die Belagerung aufgeben; denn er, sowie de la Vallette und Herzog Bernhard wurden von ihren Unternehmungen abgerufen, um das Innere von Frankreich zu schützen, welches von einer andern Seite her durch die Spanier und Kaiserlichen hart bedrängt wurde.

Der Cardinalinfant, Herzog Thomas von Savoyen, Johann von Werth und Piccolomini warfen sich mit 20,000 Reitern und 12,000 Mann Fußvolk auf die Nordgrenze von Frankreich. Diesen Angriff hatten die Franzosen nicht erwartet. Was sie in Eile an Truppen zusammenraffen konnten, stellten sie den Kaiserlichen entgegen; aber ihre Heeresabtheilungen wurden in drei Gefechten nach einander geschlagen. Der Graf von Soissons stellte nun die nach und nach ankommenden Truppen hinter der Somme auf, die Kaiserlichen und Spanier aber erzwangen den Übergang. Während eines Scheinangriffes in der Fronte ging ein Theil der Kaiserlichen, durch eine Furt bei Cerisy, über den Fluß. Puysegur, mit dem Regiment Piemont, stellte sich ihnen entgegen, die Franzosen thürmten die Leichen der Gefallenen statt der Schanzen um sich auf und hielten sich mannhaft, und nur 200 Mann waren übrig, als sie wichen. Die geschlagenen Franzosen zogen sich hinter die Oise zurück, aber auch dieser Fluß hielt die Kaiserlichen nicht auf; die Städte Roie und Montdidier ergaben sich, und Johann von Werth schlug vor, geradezu auf Paris zu marschiren, aber der Cardinalinfant und Prinz Thomas gingen auf diesen Plan nicht ein, sie wollten sich erst eines festen Punctes an der Somme bemächtigen und beschlossen die Eroberung von Corbie. Allerdings eroberten sie die Stadt, aber die Zeit, die sie vergeudeten, war für die Franzosen Gewinn; der Cardinal Richelieu

hatte Zeit gewonnen, sich zu fassen und Gegenanstalten zu treffen; er war einer der Wenigen, die in der allgemeinen Bedrängniß, im allgemeinen Schrecken Muth behielten. Die Franzosen waren durch die reissenden Fortschritte der Kaiserlichen und Spanier so erschüttert, daß sie haufenweise aus Paris entwichen, und überall begehrten die größern Besitzer Schutzwachen von Johann von Werths Reitern. Diese traf man so tief im Lande, daß der König auf einer Jagd eine solche Schutzwache mit eigenen Augen sah. In diesen gefahrvollen Momenten bewährte Richelieu die Kraft und Überlegenheit seines Geistes. Es gelang ihm, die Pariser mit neuem Kriegsmuthe, mit neuer Begeisterung zu erfüllen; seine Einsicht, seine Thätigkeit brachte in kurzer Zeit funfzigtausend Mann auf die Beine, an deren 1636
Spitze der König selbst ins Feld zog. Die Kaiserlichen hatten 1. Sept.
den günstigen Augenblick versäumt, Paris durch einen Handstreich zu nehmen und waren jetzt auf die Vertheidigung zu- 14. Nov.
rückgeworfen. Die Franzosen gingen vor Corbie und eroberten es auch nach siebenwöchentlicher Belagerung. Die einzelnen Waffenthaten, die Johann von Werth während dieser Zeit ausführte, konnten die Stadt nicht retten, und die Nachricht von dem glänzenden Siege, den Baner bei Wittstock über die Kaiserlichen und Sachsen erfochten, zwang die Kaiserlichen, alle Unternehmungen hier aufzugeben und ihre Kräfte zur Vertheidigung Deutschlands zu verwenden. Derselbe Sieg Baners zwang auch Gallas, Burgund zu räumen, wo er bereits das Schloß Mirabeau erobert hatte; auch er musste nach Deutschland zurück. Dies führt uns natürlich zu den Ereignissen, die indessen im Norden Deutschlands stattgehabt hatten.

Das erste bedeutendere Ereigniß im Norden Deutschlands war, daß sich die Schweden durch Verrätherei in den Besitz der Stadt Minden setzten. Herzog Georg von Lüneburg hatte mit vieler Anstrengung die Stadt erobert, nun sah er sich durch die List der Schweden um den Siegespreis gebracht; er sah nach und nach ein, daß er, inmitten zwischen zwei kämpfenden Mächten vereinzelt stehend, seinen Zweck, die Vergrößerung seines Gebietes, unmöglich werde durchsetzen können; da stieg in ihm der Gedanke auf, eine dritte Partei zu bilden aus den Bundesgliedern des niedersächsischen Kreises und so zwischen

beiden Parteien gerüstet zu stehen, das Eroberte zu bewahren und jene beiden vom niedersächsischen Kreise entfernt zu halten. Diese Idee trat später wirklich bedeutend ins Leben, für diesen Augenblick aber hatte dies auf die Kriegsereignisse keinen Einfluß. Der Landgraf Wilhelm von Hessen, der seit der Schlacht von Nördlingen immer zwischen der Aussöhnung mit dem Kaiser und dem Anschluß an dessen Feinde geschwankt hatte, ließ sich nun durch den französischen Geschäftsträger St. Chamont
1636 überreden, mit den Franzosen ein Bündniß zu schliessen fol-
12. Juli genden Inhalts: Der Landgraf empfängt eine halbe Million Livres, als französisches Hülfsgeld; bis zum allgemeinen Frieden wird er dafür ein Heer halten und als Generallieutenant des König befehligen. Er wird den Entsatz von Hermannsstein, Coblenz und Hanau versuchen, oder sie mit Vorräthen zu versehen; über die Eroberung werden sich die Verbündeten vergleichen; nach dem Gutachten Frankreichs und Schwedens ist allen deutschen Staaten Bündniß oder Neutralität offen gelassen; der Landgraf verpflichtet sich, in den eroberten Ländern den katholischen Glauben und den Geistlichen den Nießbrauch ihrer Güter zu erhalten. In Folge dieser Übereinkunft entsetzte der Landgraf Hanau glücklich, aber zog sich auch dadurch die Kaiserlichen in das Land. General Götz warf sich auf Niederhessen, eroberte es ganz, Amöneburg, Paderborn und Dortmund fielen in seine Hände; der Landgraf floh nach Holland, und sah in seinem ganzen Leben die hessischen Lande nur einmal, gleichsam im Fluge, wieder. Die Sachsen hatten die Be-
1636 lagerung von Magdeburg begonnen und die Stadt, nach lan-
15. Juli gem Widerstande, erobert. Im Ganzen war die Lage der Kaiserlichen günstig; denn die Schweden waren nicht im Stande, sie aus Hessen zu vertreiben, oder die Eroberung von Magdeburg zu hindern. Die Truppen, welche der kaiserliche General Marzin in Pommern befehligte, sollten sich mit dem Hauptheer vereinigen, welches, aus kaiserlichen und sächsischen Truppen gebildet, unter den Befehlen des Kurfürsten von Sachsen und des kaiserlichen Generals Hatzfeld stand. Diese dann an Zahl den Schweden weit überlegene Macht hätte den General Baner erdrücken können; Baner jedoch erkannte die Gefahr, zog alle Streitkräfte zusammen, sodaß er 9000 Reiter und 7000 Mann Fuß-

volk befehligte, und zwang die Kaiserlichen und Sachsen zur Schlacht bei Wittstock, die den Verhältnissen der Schweden in Deutschland einen neuen Umschwung gab.

Die Schlacht hatte einen ganzen Tag gedauert und war am Abend keineswegs entschieden, als der Kurfürst und General Hatzfeld, in der Nacht Kriegsrath haltend, sich zum Rückzuge entschlossen. Sie wurden hiezu durch Zweierlei bestimmt: durch die Nachricht, daß den Schweden Verstärkung zugekommen; dann aber, weil die Stückknechte mit den Munitionspferden davongeritten, also die kaiserliche Artillerie am nächsten Morgen nicht gebraucht werden könne. Das verderblichste Gefecht hätte keine ungünstigern Folgen haben können. Das Heer löste sich in der Flucht auf, 7000 Mann fielen gefangen den Schweden in die Hände, ebenso die gesammte Artillerie, alle Munitionswagen, die Kanzlei des Kurfürsten und Hatzfelds und die ganze Bagage.

Die Folgen der Schlacht waren groß, die Feinde des Kaisers fühlten neue Hoffnung, ein Theil der Protestanten hielt die Niederlage des Kurfürsten für die Strafe des Himmels dafür, daß er sich zum Kaiser gewendet; und die Franzosen athmeten wieder frei auf, denn die kaiserlichen Heere mussten sich den Schweden in Deutschland entgegenstellen. Bevor jedoch diese Heere ankommen konnten, hatte Baner die Kaiserlichen aus dem Hessischen vertrieben, bei welcher Gelegenheit Landgraf Wilhelm von Hessen seine Lande auf einen Augenblick 1637
zum letzten Male sah. Endlich eroberte Baner Erfurt, welches 1. Jan.
er zum Waffenplatze bestimmte. Die Kaiserlichen hatten sich indessen wieder gesammelt, Gallas stand in Schwaben und Franken, Piccolomini, Johann von Werth und Hatzfeld lagerten im niederrheinischen und burgundischen Kreise; die Generale Götz und Geleen rüsteten sich, Hessen anzugreifen; darin hatten auch die Kaiserlichen einen starken Halt, daß die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg durch die Niederlage von Wittstock in ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser nicht erschüttert wurden. Als die Schweden, in Folge ihres Sieges, den Kurfürsten von Brandenburg aufforderten, ihnen Spandau und Küstrin zu übergeben, weigerte er sich dessen und gab selbst dann nicht nach, als sie Besatzung nach Berlin legten.

Während die Kaiserlichen sich sammelten, um im nächsten Frühjahre den Schweden im Felde zu begegnen, trat ein politisch für Deutschland höchst wichtiges Ereigniß ein. Der Kaiser versammelte die Kurfürsten zu Regensburg, zur Wahl seines Nachfolgers. Er selbst erschien hiebei in Person. Fünf Kurfürsten, und zwar die zwei protestantischen Sachsen und
1636 Brandenburg, die zwei geistlichen, Mainz und Cöln, und Ma-
22. Febr. ximilian von Baiern wählten einstimmig des Kaisers erstgebornen Sohn, Ferdinand, zum römischen König. Frankreich und Schweden wollten zwar die Wahl nicht als gültig anerkennen, weil der Kurfürst von Trier noch immer in Gefangenschaft und der bereits volljährige Sohn des geächteten Pfalzgrafen bei der Wahl nicht zugegen gewesen; aber weder der Kaiser noch die Kurfürsten legten auf die Einwendungen der beiden Kronen das geringste Gewicht. Deutschland erkannte den Neugewählten als römischen König an. — Wenn man erwägt, welche Schwierigkeiten diese Wahl vor Jahren erfuhr und wie leicht sie jetzt durchgesetzt wurde, muß man über diese Gesinnungsänderung der Kurfürsten erstaunen. Sie wurde dadurch herbeigeführt, daß sie die Nothwendigkeit erkannten, einem Interregnum und so der Zerstückelung Deutschlands vorzubeugen. Nur das kaiserlose Deutschland war der Willkür der Fremden preisgegeben.
1637 Die Kurfürsten bekannten durch Ferdinands Wahl, daß Frank-
15. Febr. reich und Schweden gegen Deutschlands Unabhängigkeit streiten, daß Habsburg die Freiheit Deutschlands vertheidige.

Bald nachher starb Kaiser Ferdinand II. zu Wien, neunundfunfzig Jahre alt. — Wenig Monarchen haben von den Geschichtschreibern ein so ungünstiges Urtheil erfahren als er. Man hat ihn despotisch, tyrannisch, bigot, intolerant geschmäht. Diese Beinamen sind von Mund zu Mund, von Buch zu Buch gegangen, und Niemand hat sich die Mühe genommen, den Grund oder Ungrund dieser Behauptungen zu beleuchten. — Daß protestantische Schriftsteller, in oder kurz nach den Zeiten des dreissigjährigen Krieges dergleichen Beschuldigungen aussprachen, läßt sich durch die Aufgeregtheit der Gemüther entschuldigen. Daß sie aber noch in unserer Zeit wiederholt werden und Anklang finden, ist ein trauriger Beweis, wie schwer historische Irrthümer auszurotten sind, wenn sie unter

dem Schutze des confessionellen Parteigeistes auftreten. — Überblicken wir also Ferdinands Wirken sowohl im häuslichen Leben, als auf dem Throne, sowie er im täglichen Leben und in den Hauptzwecken seiner Herrschaft erscheint. Niemand wird ihm das Lob versagen, daß er ein guter Sohn, ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater gewesen. Er war mild und heiter im Umgange, nicht übermüthig im Glücke, standhaft im Unglücke, persönlich keine Gefahr scheuend, er trat ihr, wo es nöthig war, selbst entgegen; Wien wurde von der Gewalt des Feindes zwei Mal nur durch seine Persönlichkeit gerettet. Ein einziger Moment seines Lebens zeigt von Entmuthigung und Niedergeschlagenheit; es ist die Zeit, als er die Kunde erhielt, daß Gustav Adolf Frankfurt an der Oder erstürmt, als er nur durch Wallenstein Hülfe sah und noch nicht wusste, ob dieser sich seinen Wünschen fügen und den Oberbefehl übernehmen werde. Alle andern Unglücksfälle trug er mit standhaftem Gleichmuth. Obschon fest in seinen Gesinnungen, war er doch nicht eigensinnig, sondern liebte es, wenn seine Räthe ihre Meinung frei aussprachen. Er sagt hierüber selbst: „Mir gefallen Diejenigen nicht, welche sich durch anderer Leute Ansehen zu einer Meinung bewegen lassen, ich liebe Diejenigen, welche frei, offen und treuherzig mit gebührender Bescheidenheit ihre Meinung herausſagen." — Er sprach gut und besaß ein ausgezeichnetes Gedächtniß. Er war mittelgroß und im spätern Alter wohlbeleibt, sein Ansehen freundlich, die Gesundheit fest, was er wohl seiner Art zu leben verdankte. Seine Lebensweise war sehr einfach: täglich stand er um vier Uhr Morgens auf, hörte zwei Messen, dann erledigte er die Geschäfte; alle Tage, längstens alle zwei Tage hielt er Rath; gab es keine wichtigen Geschäfte, so vergnügte er sich mit der Jagd, wenn er aber noch so spät zurückkehrte, unterschrieb er die früher beschlossenen Befehle, dann ging er erst zur Tafel. In Speise und Trank war er mäßig, gegen die Sitte seiner Zeit. Um zehn Uhr ging er zu Bette. Er schlief nur sechs Stunden. Die Sonn- und Feiertage waren ganz der Andacht geweiht. An solchen Tagen wohnte er Vormittags einer deutschen Predigt und dem Hochamt, Nachmittags einer italienischen Predigt und der Vesper in der Hofcapelle bei. Manchmal besuchte er auch andere

Kirchen. Man pflegte von ihm zu sagen, er sei in Dreierlei unermüdlich: bei Geschäften, auf der Jagd und in der Andacht. Ausser der Jagd war Musik eine seiner Erholungen; er hatte eine ausgezeichnete Capelle [1]). So war er als Mensch und so sein häusliches Leben.

Als Kaiser wird Ferdinand beschuldigt, daß er die Freiheit und Selbständigkeit Deutschlands habe vernichten, daß er es seinem Hause habe erblich unterwerfen wollen. Als Beispiel wird zumeist die Vertreibung der Herzoge von Mecklenburg angeführt. Diese Beschuldigung ist nicht gegründet. Allerdings schwebte Ferdinand ein ganz anderes Bild der kaiserlichen Machtvollkommenheit vor, als jenes, das er im Leben und Wirken seiner beiden Vorgänger, Rudolfs II. und Matthias, fand; er dachte an nichts Geringeres, als die Macht, welche die alten Kaiser vor Rudolf dem Habsburger ausgeübt hatten, wieder herzustellen. Mit dieser Ansicht vertrug sich die Verbannung der Herzoge recht gut. Ein Kaiser, der Deutschlands Freiheit hätte unterdrücken wollen, hätte aber nicht dürfen stehen bleiben, sondern hätte auf dieser Bahn fortfahren müssen. Hätte Ferdinand die Freiheit Deutschlands unterdrücken wollen, so würde er den Schicksalsmoment benutzt haben, der einmal in seinen Händen lag, er würde seinen damals noch unbesiegten Feldherrn Wallenstein und hunderttausend Mann nicht gerade in demselben Momente entlassen haben, wo es möglich war, Deutschland zu unterjochen, er würde Heerführer und Heer nicht entlassen haben, um eine leere Förmlichkeit zu beobachten, um die Wahl seines Sohnes in den hergebrachten Formen zu erlangen. Ein despotischer Charakter hätte die Macht, die Ferdinand damals besaß, benutzt, um des Sohnes Nachfolge ohne Wahl durchzusetzen, die Kaiserkrone in seinem Hause erblich zu machen und die veralteten Formen des deutschen Reiches zu zerbrechen. Daß Ferdinand die alte Macht der Kaiser wieder ins Leben rufen wollte, welcher Deutschland in der damaligen Form schon entwachsen war, und daß er die hemmenden Formen, die noch bestanden, doch dabei achten wollte, war sein Unglück. Die Deutschen alle aber, sie mögen sonst über Fer-

1) Alle diese Particularitäten finden sich in dem Buche: Status particularis Regiminis s. c. Majestatis Ferdinandi secundi 1637.

dinand wie immer urtheilen, müssen darin zu seinem Lobe übereinstimmen, daß er aus allen Kräften dahin trachtete, die Einmischung der fremden Mächte, besonders jene Frankreichs, von den deutschen Angelegenheiten fern zu halten. Daß ihm dies nicht gelang, war nicht seine Schuld; den ersten dauernden Länderverlust erlitt zwar Deutschland unter Ferdinands Regierung, aber nicht er, sondern Ferdinands Feinde lieferten den Elsaß in Frankreichs Hände.

Ausser dem Verfahren gegen die Herzoge von Mecklenburg wird dem Kaiser auch die Verurtheilung der böhmischen Rebellen zur Last gelegt, als Tyrannei gedeutet. Allerdings würde eine so zahlreiche Hinrichtung jetzt nicht mehr statthaben. Wie hart es dem Kaiser gefallen, das Urtheil zu bestätigen, wie sehr ihm der Act der Begnadigung durch das Benehmen der Rebellen selbst erschwert worden, habe ich schon an seinem Orte dargestellt. Ich kann hier nur die Bemerkung wiederholen, daß solche Hinrichtungen damals leider nicht ungewöhnlich waren und auch in andern Ländern statthatten.

Kaiser Ferdinand ist unausgesetzt religiöser Intoleranz beschuldigt worden und wird dessen noch beschuldigt. Auch hierüber habe ich mich an seinem Orte schon ausgesprochen. Allerdings sind seine Maßregeln gegen die östreichischen Protestanten nach unsern Begriffen nicht gutzuheissen, aber Ferdinand kann nicht angeschuldigt werden, weil er nicht so dachte, wie wir denken. Er that nur, was zu seiner Zeit jeder Fürst mit seinen andersglaubenden Unterthanen that; er that nur Das, wozu die protestantischen Fürsten ihm als Beispiel und Muster gedient; und Ferdinand verfuhr gegen seine protestantischen Unterthanen weit milder, als die evangelischen Fürsten mit ihren katholischen Unterthanen. Die katholische Religion, die Glaubensfreiheit der Katholiken in Deutschland, wäre in wenig Jahren verschwunden, hätte Ferdinand sich nicht ihrer so angenommen, wie er es wirklich that. Wenn Gustav Adolf gepriesen wird, daß er mit dem Schwert in der Hand die Freiheit der deutschen Kirche gerettet habe, so kann Ferdinand nicht getadelt werden, daß er mit dem Schwert in der Hand die Freiheit der katholischen Kirche rettete. Wenn jeder Protestant sich mit Recht des Glückes freut, seinem Glauben frei nach-

leben zu können, muß sich jeder Katholik freuen, dem katholischen Glauben frei nachleben zu können; und daß der deutsche Katholik dies vermag, dankt er vor Allen Kaiser Ferdinand II. — Wenn die Protestanten zu Gustav Adolfs Lob mit Recht preisend sagen, daß er ein großer Protestant war, muß jeder Katholik vom Kaiser Ferdinand mit Recht preisend sagen: Er war ein großer Katholik.

Elftes Hauptstück.

Vom Tode Kaiser Ferdinand II. bis zum westfälischen Frieden.

Sechsundfunfzigstes Capitel.

Vom Tode Kaiser Ferdinands II. bis zur Eroberung von Breisach.

Ferdinand III. tritt die Regierung an. Verhältniß zum Heere. Religiöse Gesinnung. Betrachtung über die Ursachen der Fortdauer des Krieges. Wildheit der Heere. Kaiserliche, Franzosen, Weimarer, Schweden. Noth Deutschlands. Baners Rückzug. Streit zwischen Schweden und Brandenburg wegen Pommern. Die Schweden an die Ostsee zurückgedrängt. Die Kaiserlichen benutzen ihre Übermacht nicht. Fruchtlose Belagerung von Anklam. Die Kaiserlichen weichen zurück. Sieg der Schweden bei Chemnitz. Baner fällt in Böhmen ein. Verlässt es wieder, weil er keinen Anklang findet. Will sich mit Bernhard von Weimar vereinigen. Bernhard erobert Breisach. Stirbt. Die Franzosen gewinnen das verwaiste Heer durch Geld und somit Breisach und den ganzen Elsaß.

Ferdinand III. stand in der vollsten Kraft seines Lebens, als er die Regierung antrat, er zählte neunundzwanzig Jahre. Wenig Jahre, bevor er den Thron bestieg, hatte er das kaiser-

liche Heer befehligt, sein Feldzug war ruhmreich gewesen, der Sieg bei Nördlingen, den er erfochten, war die glänzendste Waffenthat der Östreicher im ganzen dreissigjährigen Kriege. Seither hatte sich das Kriegsglück misgünstig gezeigt, und es gab keinen Feldherrn auf der kaiserlichen Seite, zu welchem Heer und Volk hätte Vertrauen haben können; Ursachen genug, um Ferdinand bewegen zu können, den Heerbefehl wieder selbst zu übernehmen. Zum größten Unglücke seiner Staaten und Deutschlands that Ferdinand dies nicht. War er Feldherr, glücklich oder unglücklich, so würde der Friede eher zu Stande gekommen sein; glücklich hätte er den Frieden erzwungen, unglücklich hätte er eher nachgegeben, wenn er den Jammer unglücklicher Feldzüge mit eigenen Augen gesehen, die Noth selbst erfahren hätte. Ferdinand aber entschlug sich alles Kriegswesens; von Wien aus regierte er sein Reich.

Bei der Verwaltung Ferdinands III. drängt sich natürlich die Frage auf: wie dachte er in Bezug auf Religion? Was waren seine Gesinnungen gegen die Andersglaubenden? Die Antwort ist sehr einfach: er dachte und handelte wie sein Va-
1638 ter. In Östreich erneuerte er die Religionsedicte desselben,
3. Sept. untersagte das Hingehen der Unkatholischen hohen und niedern Standes, an unkatholische Orte, heimliches Zusammenkommen, Predigtlesen, Beherbergen unkatholischer Geistlicher, Verbreitung unkatholischer Bücher, Fleischessen an Fasttagen; für alles dies wurde die Strafe der Landesverweisung und Gütereinziehung neuerdings ausgesprochen. Als neue Verordnung kam hinzu, daß Niemand ohne obrigkeitliche Erlaubnißscheine nach unkatholischen Orten reisen dürfe. Der evangelische Gottesdienst wurde durchaus verboten, katholische Geistliche durften evangelische Brautleute nicht mehr trauen, bei Eiden mussten die Evangelischen hinzufügen: „bei allen Heiligen“[1]).

1) Hienach ist zu berichtigen, was Schiller in der Geschichte des dreissigjährigen Krieges und Hormayr im östreichischen Plutarch im 9. Bändchen von Ferdinand III. behaupten. Beide sagen, Ferdinand habe sich von den Rathschlägen der Jesuiten und dem Einflusse der Spanier freigemacht und sei billiger gegen die Anhänger anderer Religionen gewesen. Beides ist grundfalsch.

Wenn man nun den Krieg selbst betrachtet, so muß man sich fragen, um was wurde eigentlich gestritten? Entstanden war der Krieg, weil die Böhmen eine Stelle des Religionsfriedens anders auslegten als Kaiser Matthias; später war es ein Kampf des Pfalzgrafen mit Ferdinand um die böhmische Krone, dann der Streit drei abenteuerlicher Fürsten gegen die Ruhe des Reiches und den Kaiser. Die Dänen griffen ein aus Eifersucht gegen Gustav Adolf, aus Liebe für den Protestantismus, zumeist aber aus Ländergier. Nach Christians von Dänemark Besiegung trat Ferdinand mit dem Reformationsedict auf und erschütterte Deutschland im Innersten, und der Krieg hätte einen grandiosen Charakter genommen, wenn man sich für und gegen das Reformationsedict gestritten hätte; aber im entscheidenden Augenblick gab Ferdinand nach, löste sein Heer selbst auf, und nahm das Restitutionsedict so gut als zurück. Als Gustav Adolf landete, war keine Ursache mehr zu einem Religionskrieg; dieser Schild wurde zwar vorgetragen, aber der wirkliche Zweck war Vergrößerung der schwedischen Macht in Deutschland, vielleicht die Kaiserkrone. Der Charakter des Krieges war großartig so lange Gustav Adolf lebte, räthselhaft bis zu Wallensteins Tod; aber der protestantische Charakter des Kampfes hörte ganz auf, als zwei protestantische Kurfürsten, Sachsen und Brandenburg, Frieden mit Kaiser Ferdinand schlossen. Jene fünf Kurfürsten, die Ferdinand den Dritten gewählt, hielten es mit ihm; um was dreht sich also der Krieg? Die Schweden wollten ein Stück Land als Entschädigung der Kriegskosten, Frankreich wollte den Elsaß, Bernhard von Weimar ein Herzogthum erkämpfen, gleichviel wo; Georg von Lüneburg ging von einer Partei zur andern, und misbrauchte sein schönes Talent, um seinem Hause ein Paar Stifte und Vogteien zu erwerben. Der Landgraf von Hessen-Kassel war in französischem Sold. So standen die Gegner des Kaisers. Für was aber schlug sich der Kaiser und seine Verbündeten? Brandenburg und Sachsen hielten es mit dem Kaiser, weil sie hofften, hierdurch die Schweden zu vertreiben und Deutschland Ruhe zu schaffen; Mainz, Köln und die übrige deutsche Geistlichkeit kämpfte für den Kaiser, weil sie ohne ihn nicht bestehen konnten. Aus eben diesen Gründen Baiern zur

Vertheidigung der Pfalz, deren Verlust Maximilian im Innersten stets besorgte. Der Kaiser endlich schlug sich, weil man ihm nicht Ruhe gönnte und er Deutschlands Zerstückelung gern gehindert hätte. Die Machtvollkommenheit des deutschen Kaisers, die noch Ferdinand II. vorgeschwebt, war jetzt schon eine verschollene Idee. Die Deutschen arbeiteten selbst an der Zerstörung des Landes zu Gunsten der Fremden. Und wie wurde von nun an dieser Krieg geführt? Nirgend ein großartiger Plan zur schlüsslichen Entscheidung; gute Standquartiere ist der erste und letzte Zweck der Feldzüge und deshalb durchrasen die Schweden Deutschland von einem Ende zum andern, deshalb wüthen die Franzosen und Bernhard von Weimar an beiden Ufern des Rheins, deshalb morden und brennen die Kaiserlichen angreifend und fliehend, deshalb wekden Schandthaten verübt, von solcher Schauderhaftigkeit, daß Baner selbst ausrief: „Es wäre kein Wunder, wenn sich die Erde eröffnete und Gottes gerechtes Verhängniß solche ehrvergessene Frevler verschlänge!“ [1]) — Ich habe die Leser bis jetzt mit der Darstellung der Greuel des dreissigjährigen Krieges verschont, aber die Erzählung der Frevel jener Zeit, die Verwüstung und Noth Deutschlands gehört unabweislich zum Gemälde des Krieges, und so will ich denn hier diese traurige Pflicht erfüllen; es dünkt mich, hier sei es am passendsten, wo der Krieg, alles großartigen Charakters ledig, zu einem, man möchte sagen zwecklosen Morden und Verwüsten herabsinkt. Tillys Scharen waren wild; die wallensteinschen Truppen überboten sie. Nach der Schlacht von Liegnitz heisst es von den Kaiserlichen: Sie haben Alles geplündert, die Einwohner verjagt und wie wilde Thiere auf dem Felde gehetzt, das Frauenvolk aber wie eine Heerde Vieh ins Lager getrieben, um nackt mit ihnen zu tanzen oder sie zu misbrauchen. Die armen Leute wurden beim Feuer oder in Backöfen gebraten, ihnen die Augen ausgestochen, Riemen aus dem Rücken lebendig geschnitten, Arme und Beine, Ohren und Nasen und säugende Brüste wurden abgeschnitten oder die Leute dabei emporgehoben, Kiehn und Schwefel wurde unter die Nägel oder an heimliche Orte ge-

1) Baners Äusserung stehet in Geijers Geschichte von Schweden Band 3, Seite 306, Anmerkung 2.

steckt und angezündet, mit Pistolenstöcken die Daumen geschraubt die Fußsohlen aufgeschnitten und Salz hineingestreut, Kinder den Ältern aus den Armen gerissen, in Stücke gehaueu und wider die Wände geworfen." — Von den Kroaten wird erzählt: „Sie haben Zungen, Nasen, Ohren abgeschnitten, Augen ausgestochen, Nägel in die Köpfe und Füße geschlagen, heisses Pech, Zinn, Blei und allerlei Unflath durch die Ohren, Nase und den Mund in den Leib gegossen, viele mit den Rücken aneinander gekoppelt, auf freiem Felde in eine Reihe gestellt und auf sie wie nach einem Ziel geschossen, Weiber und Mädchen geschändet, ihnen die Brüste abgeschnitten, Kinder niedergesäbelt, gespiesst, in den Backöfen gebraten u. d. m." Von den Franzosen heisst es: „Im Jahre 1642 löste sich das französisch-weimarische Heer unter Guébriant in einzelne Scharen auf, scharmuzirte, plünderte, brannte, schlug todt wo und was es konnte und vermochte, so daß allenthalben großer Jammer entstand, wie es zu gehen pflegt, wenn der Schrecken im Lande und dawider keine Hülfe ist. Was im Haus und Hof, Alles war ihr; diese Flegel hatten mehr Recht dazu als Väter und Hausväter. Hatten die Letzten junge Weiber und wollten nicht davon gehen, so wurden sie wohl gar todtgeschlagen. — Feindesland war ihnen zuvor frei, sie wollten aber auch aus dem ihrer Freunde und Bundesgenossen Feindesland machen, hierdurch ihre Bubenstücke, Raub, Hurerei, Schlägerei und Anderes durchzubringen; gleichsam als wäre solches in Feindesland recht und die darin wider geistlich und weltlich Recht begangene Sünde und Schande unter diesem Vorwand gar wol gereinigt und vor Gott entschuldigt."

„So kamen Viele zur Verzweiflung, daß sie gar nicht mehr glauben wollten, daß ein Gott im Himmel wäre, vermeinten, wenn er lebte, soll er Alles mit Donner und Blitz in die Erde schlagen. Ja es mussten die armseligen, vor Schreck und Bekümmerniß thörichten Weiber, ihren Männern Leib und Leben zu fristen, den Vater bei den Kindern und ihre kleinen Kindlein vor Marter und Qual, das Haus aber vor Plünderung zu erhalten, endlich freiwillig und öffentlich (Ehre und Tugend hintangesetzt) ein Mehreres thun, und ließ es Jedermann also fortgehen, aus Herzeleid, Betrübniß und über-

schwänglicher Wehmuth noch dazu lachend und erwartend, was die Hand des Höchsten der Sache für einen Anschlag geben möchte. Der König selbst spricht sich über die Armee in einer amtlichen Verfügung entsetzlich aus; er sagt: „Da ich sehe, daß die Auflösung (le débandement) in meinen Heeren fast allgemein ist und alles bisherige Bewachen der Wege, die Freiheit und Feigheit nicht zu zügeln vermag, so halte ich es für das beste Mittel, rings um jene Heere Reiterposten aufzustellen, welche jeden Ausreisser verhaften u. s. w." und an einer zweiten Stelle wird gesagt: „Nicht blos die Soldaten gehen davon, sondern die Anführer, welche sie zum Dienste anhalten sollten, geben das Beispiel der Desertion!"

Über die Soldaten Herzog Bernhards wird berichtet: „Sie litten gar keine Ordnung, sondern hausten, daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwiesen sich in stetem Zechen und Banketiren und mit gewaltsamen Erpressungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, Prügeln, Hauen und Stechen, ja Todtschlagen und niederschiessen der bestürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen. In Frankfurt insbesondere wurden ungeheure Steuern gefordert, worüber groß Winseln, Seufzen und Schreien entstand. Viele jagte man von Haus und Hof, und bei Wirthen, Krämern, Handwerkern und Andern war inzwischen das Schinden und Schaben so groß, daß fast nicht auszusprechen, und während Viele arm wurden, bereicherten sich Wenige." Bernhards Soldaten gossen den Leuten so lange kalt Wasser in den Hals, bis es, wenn man ihnen mit dem Fuß auf den Bauch trat, oben wieder herauskam, und nannten dies den schwedischen Trank [1]). Viele sind noch jetzt der Meinung, daß die schwedischen Truppen anders waren; aber dies ist ein Irrthum. Als Gustav Adolf landete, waren sie allerdings gut disciplinirt und andächtig; das Volk sah mit Bewunderung, wie sich das Heer zum Morgen- und Abendgebet scharte, und nach Gustav Adolfs eigenen Worten, hätte keiner in einen Wein-

1) Wörtlich aus Raumer Geschichte Europas seit dem fünfzehnten Jahrhundert 3. Bd. S. 601—607.

berg gegen des Eigenthümers Willen auch nur eine Traube angerührt, und ein gleichzeitiger katholischer Schriftsteller sagt: „Es war ein gar arbeitsames Volk, welches in geschwinder Eil ein Großes thun und sich also vergraben konnte. Sie liessen sich mit Brod und Wasser begnügen; die Einwohner hatten keine Beschwer oder Bedrängniß von ihnen. Welche Geld hatten, zahlten und kauften ums Geld, welche nichts hatten, nahmen verlieb mit Dem, was ihnen gegeben wurde, weshalb die Einwohner sie liebten und ihrer Ankunft sich erfreuten, hingegen die Kaiserlichen hassten, wo sie ihrer mächtig werden konnten, niedermachten." Aber diese Ordnung währte nicht lange, das ungewohnte Wohlleben in Deutschland, das Beispiel der deutschen Truppen, die sich an die Schweden anschlossen, endlich daß die verderbten deutschen Truppen die Mehrzahl bildeten, daß also die Größe des Beispiels gleichfalls zur Rechtfertigung des Frevels diente, riß auch die kleine Zahl der Schweden hin. Auf dem Triumphzug durch Franken fiel den Schweden große Beute zu. Nach der Einnahme von Würzburg gab es kaum einen Soldaten in der Armee, der nicht neue Kleider hatte. Im Lager verkaufte man eine Kuh für einen Reichsthaler, ein Schaf für einige Stüber. Die finnischen Burschen gewöhnten sich an das Weinland. Ein gleichzeitiger Schwede sagt: „In den liefländischen Kriegen mussten sie oft mit Wasser und verschimmeltem groben Brote zur Biersuppe vorlieb nehmen, jetzt macht sich der Finne sein Kallsköl (kalte Schale) in der Sturmhaube aus Wein und Semmeln." Im Lager zu Nürnberg, wo Gustav Adolf die größte Macht während aller seiner Feldzüge versammelt hatte, ward das Band strenger Kriegszucht noch lockerer als während der Noth zu Werben. Die heftige Rede des Königs an die versammelten Offiziere gibt es zu erkennen. „Ihr Fürsten, Herren und Edle — rief er aus — ihr, die ihr helfet euer eigen Land zu zerstören, mein Herz erbittert sich, ja meine Eingeweide zittern, da ich die Klage jetzt höre, daß schwedische Soldaten für unverschämter gehalten werden als selbst jene des Feindes. Allein es sind keine Schweden, es sind die Deutschen selbst, die sich mit diesen Ausschweifungen beflecken. Hätte ich euch gekannt, ihr Deutschen, daß ihr so wenig Liebe und Treue zu euerm

eigenen Lande traget, ich hätte kein Pferd euertwegen gesattelt, geschweige meine Krone, mein Leben für euch eingesetzt. Als Gustav Adolf, im zweiten Jahre nach seiner Landung, in die Stadt Erfurt einzog, gab er den Bewohnern die Erlaubniß, solche Gesellen, die entweder der gemeinen Stadt oder einem ehrlichen Mann den Hausfrieden brechen oder Unfug anrichten, ohne Jemandes Einreden oder Einwenden mit rechtlicher Strafe zu belegen; sie sollen nicht fürchten, ihn hiedurch zu erzürnen; er werde ihnen dankbar sein und sie gegen Jedermann vertreten. Er gibt es in ihre Hand, Schafe oder Wölfe zu haben, je nachdem sie sich die Bestrafung des Bösen angelegen sein oder sich einschränken, überschnarchen und den Übelthätern ihre Streiche hingehen lassen [1]). Wie furchtbar musste die Disciplin gesunken sein, um Gustav Adolf zu einer solchen Erlaubniß zu bringen. Von da an wurde die Disciplin des schwedischen Heers im dreissigjährigen Kriege nie wieder hergestellt. Die Verwilderung nahm immer zu und die Schweden haben in Deutschland wenigstens ebenso viel Greuel vollbracht als die Kaiserlichen. Die scheußliche Erfindung, Mistjauche einzugiessen und so das Geständniß verborgener Schätze zu erzwingen, hat unter der Benennung Schwedentrunk die Erinnerung an die Erfinder dieser Tortur bis in unsere Zeit erhalten. — Über die Verwüstung Baierns durch die Schweden sagt ein neuerer Geschichtschreiber: „Meine Hand weigert sich, die Greuel niederzuzeichnen, welche den Namen der Schweden zum Fluch im Mund des deutschen Volkes verwandelt haben. Es ist gut, daß der Nachwelt das Gräßlichste verschwiegen bleibt, damit ihre Bösewichter sich nicht trösten können, in der Vorwelt von noch größeren Ungeheuern übertroffen worden zu sein.“ [2]) Bei dieser Art Krieg zu führen mussten die Länder veröden und zuletzt die Heere selbst verderben. Es kam dahin, daß der Räuber kein Brot mehr fand zum Rauben. Ganze Heere verschwanden von der Erde, ohne einen Feind gesehen zu haben. Ein Augenzeuge schreibt: „In Deutschland ging es dieser Zeit erbärmlich her; die Landeskinder waren vertrieben und

1) Durchaus nach Geijers Geschichte Schwedens, 3. Bd.

2) Zschocke.

Fremde hatten das Reich inne. Welche aber noch zu Hause lebten, wurden dermaßen von den fremden Völkern behandelt, daß sie lieber das bittere Elend hätten bauen, als den Untergang des Vaterlandes sehen sollen. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer; auf der andern Kroaten, Kosaken, Polen und Husaren, Spanier, Wallonen und wusste Niemand, wer da Freund oder Feind; wer Geld hatte, wurde gemartert, und wer keins hatte, galt doch für reich und wurde deshalb gemartert. Da war kein Unterschied des Ortes oder der Person, des Heiligen oder Unheiligen, des Geweihten oder Ungeweihten und die eingeborenen Landskinder befleissigten sich, ihre Meister in der Tyrannei noch zu übertreffen. Niemand suchte Frieden von Herzen, sondern Jeglicher das Seine; Ehrsucht und Geldsucht war das Maß, nach welchem alle Dinge gemessen wurden, und der große Haufe litt wie das unvernünftige Vieh, das sich schlagen und raufen lässt und sieht sich nicht einmal um nach Dem, der es schlägt." Von der Hungersnoth während der Jahre 1636 und 1637 wird berichtet, daß man Fleisch vom Schindanger nicht verschmähte, Leichen vom Hochgerichte herabholte, die Kirchhöfe umwühlte, bis man zur Sicherung der Begrabenen Wachen dabei stellte, daß der Bruder die todte Schwester, die Tochter ihre verstorbene Mutter verzehrte, Ältern ihre Kinder ermordeten und dann über die That in Wahnsinn verfallend, sich selbst das Leben nahmen! Banden, welche sich zusammenthaten, machten auf Menschen wie auf wilde Thiere Jagd, und als man in der Gegend von Worms Frevler solcher Art, die um siedende Kessel umhersaßen, plötzlich auseinander scheuchte, fand man Arme, Hände und Beine von Menschen zur Speise bereitet. — Wie furchtbar Deutschlands Wohlstand und Bevölkerung gesunken, lässt sich aus einigen wenigen Zügen ermessen. In Hessen waren 17 Städte, 47 Schlösser und 300 Dörfer geplündert und verbrannt. In Würtemberg lagen 8 Städte, 45 Dörfer und 36,086 Häuser in Asche. Im Hessischen war ein Viertel der früheren Bevölkerung übrig. Im Freisingischen zählte manches Dorf, in welchem einst 400 Menschen gelebt, kaum noch zwanzig. Die Bevölkerung in Böhmen war von drei Millionen auf 780,000 zurückgewichen. So war es in ganz Deutschland.

In diesem schönen, großen Reich war ein einziger Staat glücklich von den Greueln des dreissigjährigen Krieges frei geblieben, dieses Ländchen war Salzburg. Es ist merkwürdig, daß, während die Kriegsfackel 30 Jahre in Deutschland loderte, das Salzburgische vom Krieg durchaus nie berührt wurde.

Nachdem ich die entsetzlichen Frevel jener Zeit hier ein für alle Mal geschildert, kehre ich zur Darstellung der Kriegsereignisse zurück. — Nach dem Sieg bei Wittstock überzog Baner Sachsen, eroberte Torgau, belagerte Leipzig fruchtlos vier Wochen lang; Oberst Trandorf vertheidigte es mannhaft. Als Entsatz heranrückte, wich Baner nach Torgau zurück und ließ Sachsen seinen Zorn empfinden. Täglich sah man Städte und Dörfer in Flammen aufgehen. In Wurzen wurde zuerst eine Brandschatzung von funfzehntausend Thalern erpresst, dann der vorhandene Mundvorrath genommen und zuletzt die Stadt angezündet. Das Volk floh in die Kirchen und Schulen, welche die Truppen des Kaisers und der Liga unter Tillys Commando verschont hatten und die nun der Brandfackel der eigenen Glaubensgenossen erlagen. Dies währte einige Monate, bis endlich Gallas mit sechszigtausend Mann erschien. Baner brach von Torgau auf, überschritt die Oder zwischen Frankfurt und Fürstenberg; seine Absicht war, bei Landsberg über die Warthe zu gehen und sich nach Neumark zu retten, aber schon standen die Kaiserlichen bei Landsberg. Baners Lage war höchst gefährlich; er täuschte aber die Kaiserlichen über seine Absicht, sendete sein Gepäck gegen Polen zu; dadurch erweckte er bei jenen den Gedanken, daß er dorthin entwischen wolle; wie aber nun die Feinde die Oder verliessen, um ihm den Weg nach Polen abzuschneiden, wendete er sich rasch um, setzte bei Garz über die Oder, ohne Brücken und Kähne, und erreichte glücklich Pommern.

1637 Januar.

1637 Juli.

Dies Herzogthum befand sich damals in einer peinlichen Lage. Herzog Bogislav der Vierzehnte war gestorben und das Herrschergeschlecht mit ihm erloschen. Der Kurfürst von Brandenburg forderte die Landstände auf, ihm zu huldigen und das Besitzergreifungspatent überall anschlagen zu lassen. Der schwedische Geschäftsträger Steno Bielka gab dies aber nicht zu; er untersagte den Landständen allen Verkehr mit dem Kur-

1637 20. März.

fürsten, ließ den Überbringer des kurfürstlichen Schreibens, einen brandenburgischen Trompeter, einkerkern und drohte, ihn henken und die Patente auf den Kopf nageln zu lassen. Nur die Fürbitte der Herzogin Witwe vermochte den Schweden endlich, den Trompeter wieder über die Grenze zurückzusenden. Stenko Bielka nahm Pommern für Schweden in Anspruch, er stützte sich hiebei auf den Vertrag, den der verstorbene Herzog mit Gustav Adolf abgeschlossen hatte. Der Kurfürst hingegen gründete sein Begehren auf den Erbvertrag zwischen Brandenburg und Pommern, den noch Maximilian der Zweite bestätigt hatte, den also der spätere, von Gustav Adolf erzwungene, Vertrag unmöglich aufheben konnte. Der Kurfürst war vollständig im Recht, Kaiser Ferdinand erließ auch deshalb an die pommerschen Landstände den Befehl, dem Erbvertrag nachzukommen und Nichts zu gestatten, was dem Kaiser, dem Reich und dem Kurfürsten von Brandenburg nachtheilig sein könnte. Die natürliche Folge dieser Verhältnisse war, daß sich Brandenburg vollständig an den Kaiser anschloß. Das Land war aber so herabgekommen, daß der Kurfürst nicht im Stande war, aus eigenen Mitteln Truppen zu stellen. Der Kaiser mußte das Geld hergeben, damit auf Brandenburgs Namen sechstausend Mann Fußvolk und tausend Reiter geworben werden konnten.

1637 16. Mai.

Dieses Contingent war noch beiweitem nicht zu Stande gebracht, als der kaiserliche General Gallas mit sechzigtausend Mann nach Pommern einrückte. Die Armee hatte eine Unzahl von Generalen und Officieren, man zählte 26 Generale und so viel Officiere, daß der Sage nach einst eine Streifpartie aus lauter Officieren bestehend, gegen den Feind ausgezogen sein soll. Auf 20,000 Wagen folgte der Troß. Die Schweden besaßen nur noch Stettin, Anklam, Greifswald, Stralsund nebst der Insel Rügen. Sie hatten sich bei Stralsund concentrirt. Gallas, statt die Schweden mit überlegener Macht in die Ostsee zu werfen, begann die Belagerung von Anklam. Sie währte den ganzen Winter über; das kaiserliche Heer litt ungeheure Noth, die Stadt wurde nicht erobert, und eben als die nach den damaligen Begriffen günstigere Jahreszeit zum Kriegführen eintrat, verließ Gallas Pommern. Er gab vor, Pommern sei so verödet, daß sein Heer nicht habe leben können. Baner, aus Schweden verstärkt, brach nun vor;

1637 August.

1638 Juni.

das Resultat des Hin- und Hermarschirens der Armeen war am Ende, daß Gallas sich bis nach Magdeburg zurückgedrängt sah. Von da führte er die kaiserlichen Truppen zum
1638 Winterquartier, in die Erblande, die Sachsen und Branden-
November. burger aber gingen in ihre Heimat. Baner fiel nun wieder in Sachsen ein, stieß bei Chemnitz auf die sächsische Armee, die der General Marzini und die Kaiserlichen, die General Buch-
1639 heim befehligte. In der Schlacht, die sich hier entspann,
14. April. wurde das sächsische Heer beinahe vernichtet. Wie groß der Verlust der Kaiserlichen gewesen, läßt sich daraus ermessen, daß unter den Gefangenen 126 kaiserliche Officiere gezählt wurden. Einer derselben war der commandirende General Buchheim selbst.

Baner beschloß, in Böhmen einzufallen; er hoffte, dort an den Evangelischen eine große Stütze zu finden. Um ihres Beistandes gewisser zu sein, wollte er sie vor den Ausschweifungen seines Heeres sicher stellen und strenge Mannszucht
1638 halten. Ein Armeebefehl verkündete den Schweden, daß sie
24. April. die Meinung nicht fassen sollen, die Unordnungen wie Plündern, Rauben, Morden, Brennen, Sengen, Schänden, Alles Verderben, Verheeren und Verzehren aufs Neue wieder in vollen Schwang bringen zu dürfen. Es sei seine Absicht, sich der Einwohner des Königreichs Böhmen, als von den Papisten mit dem Religions- und Gewissenszwange bedrängter Leute, anzunehmen, so viele deren die Hülfe annehmen und dabei getreulich mitwirken würden, und ihnen Hülfe und Befreiung aus ihren Nöthen zu bringen. Den Übertretern dieses Mandats wurde, ohne Ansehen der Person, mit strengster Bestrafung gedroht. Niemand sollte sich einbilden, daß, wie bei den vorigen Mandaten, die Officiere selbst die Missethäter entschuldigt, verhehlt, sich und die Soldaten der Strafe entzogen und so herausgewickelt hätten, daß wenig Strafe und Execution erfolgt sei, auch diesmal das Gesetz verspottet werden dürfe. — Aber Alles kam anders, als es Baner gedacht hatte; zwar fiel
1638 er in Böhmen ein, zwar schlug er die Kaiserlichen, die ihm den
19. Mai. Weg sperren wollten, zwar stand er vor Prag; aber was war gewonnen? Er fand keinen Anklang bei den Böhmen; die evangelischen Großen waren ausgewandert und die Bauern,

die etwa noch heimlich evangelisch gesinnt waren, verabscheuten die Schweden, und mit Recht, denn sie wütheten nach gewohnter, unmenschlicher Weise. Baners Armeebefehl war ein in den Wind gesprochenes Wort; seine Drohungen verhallten in der Luft. Zu schwach, Prag durch eigene Kraft zu erobern, kehrte er nach Sachsen zurück. Sein Plan war nun, sich mit dem Herzog von Weimar zu vereinigen. Es ist also hier an der Zeit, zu erzählen, was dieser Kriegsfürst in der Zeit geleistet.

Es wäre ebenso zwecklos, als ermüdend, wenn ich den Lesern alle die minder bedeutenden Bewegungen Bernhards von Weimar und der Kaiserlichen erzählen wollte, die der Belagerung von Breisach vorangingen. Es mag im Allgemeinen genügen, daß Bernhards Hauptaugenmerk die Belagerung und Eroberung von dieser Festung war. Er glaubte mit Recht, daß er, im Besitz von Breisach, den Franzosen zum Trotz, ein sebständiges Herzogthum sich werde gründen können. Die Franzosen hinwieder wünschten die Eroberung von der Festung Breisach ebenfalls, denn sie war der Stützpunct der kaiserlichen Operationen in jener Gegend, und war die Stadt erobert, so hofften sie, selbe entweder gutwillig oder durch List von Herzog Bernhard zu erlangen. Die Kaiserlichen waren ebenso sehr von der Wichtigkeit dieser Festung durchdrungen und boten Alles auf, Bernhard von der Stadt abzuhalten. Mit einem Wort, Breisach war es, warum gestritten wurde.

Herzog Bernhard erkannte die Nothwendigkeit, Rheinfelden zu erobern, um mit Erfolg die Belagerung von Breisach beginnen zu können. Er berannte es also. Mitten im Winter ging er vom linken Rheinufer auf das rechte über und umlagerte den Ort. 1638 26. Jan.
Es war ein kühnes Unternehmen, denn Rheinfelden war stark befestigt, hatte eine hinlängliche, tapfere Besatzung, die katholischen Bürger waren dem Herzog abhold, der Commandant war brav, zudem war die Kälte grimmig, der Schnee tief; dennoch gelang es dem Herzog, nach sechs Tagen die Beschiessung zu eröffnen, bald darauf eines der bedeutendsten Vorwerke durch eine Mine in die Luft zu sprengen und die Aussenwerke nach und nach zu erobern. Bernhard hatte eben den Plan gefasst, einen allgemeinen Sturm zu unternehmen, als 18. Febr.
die Generale Savelli und Johann von Werth unvermuthet

zum Entsatz erschienen. In dem Gefecht, welches sich entspann, bewährte zwar der überraschte Herzog, wie bei allen andern Gelegenheiten, seine Tapferkeit, sein großes Feldherrntalent, dennoch mußte er am Ende weichen; Rheinfelden war entsetzt. Es war den Kaiserlichen nicht vergönnt, sich lange dieser That zu erfreuen. In ihrer Siegestrunkenheit vergaßen sie alle Vorsichtsmaßregeln, und drei Tage nach dem Entsatz überfiel sie Herzog Bernhard. Savelli und Werth suchten zwar die um Rheinfelden cantonnirenden Truppen zu ordnen, es gelang aber nur zum Theil; das überrumpelte Heer wurde nach kurzem Widerstand entscheidend geschlagen. In diesem Gefecht brachte Herzog Bernhard seine Erfindung, im Vorrücken die Kanonen feuern zu lassen, zuerst in Anwendung. Die Kaiserlichen liessen 1500 Mann auf der Wahlstatt, nahe an 2000 fielen in Gefangenschaft, darunter viele Officiere, die bedeutendsten unter ihnen Savelli und Johann von Werth. Der Herzog belagerte Rheinfelden zum zweiten Mal. Nach dreiwöchentlichem Widerstand mußte sich die Stadt ergeben.

1638
25. Febr.

Bernhards Absehen war nun auf Breisach gerichtet. Er suchte der Festung die Lebensmittel abzusperren und die kleinen Orte, die ihm vortheilhaft oder gefährlich schienen, zu erobern oder zu befestigen; die Kaiserlichen hatten hingegen unter dem General Götz ein Heer von 18,500 Mann gesammelt. Savelli, seiner Haft entsprungen, hatte sich denselben angeschlossen. Götz hatte die Bestimmung, Breisach mit Proviant zu versehen, die Besatzung zu verstärken und Herzog Bernhard von Breisach abzuhalten. Die beiden Heere trafen sich zu Wittenwegen. Die Schlacht dauerte fünf Stunden und endete mit der Niederlage der Kaiserlichen; sie zählten 1500 Todte, jene nicht gerechnet, die im Rhein ertranken, oder auf der Flucht niedergehauen wurden; 1800 Mann wurden gefangen, überdem erbeutete der Herzog die ganze Artillerie die aus 11 Kanonen und 2 Mörsern bestand; ferner 83 Fahnen und Standarten, 1000 mit Lebensmitteln und 2000 mit Gepäck und Kriegsbedarf beladene Wagen. Dieser Sieg brachte den Herzog Bernhard unter die Mauern von Breisach.

30. Jul.

Er belagerte die Stadt nach niederländischer Art. Über zwei Monate verwendete er, sein Lager nach aussen zu be-

August.
October.

festigen. Auſſer dem Heer waren dabei an 2000 Bauern und 200 Handwerker beschäftigt. Während dieser Zeit hatte General Götz wieder ein kleines Heer gesammelt, 5000 Baiern waren zu ihm gestoßen, und so befehligte er bereits ungefähr 15,000 Mann. Bevor er zum Entsatz von Breisach heranrücken konnte, wagte Herzog Karl von Lothringen den Versuch, dieser Ort mit Lebensmitteln zu versehen. Mit 4000 Mann brach er zu die- 5. Oct.
sem Ende auf. Herzog Bernhard, obschon krank, ging ihm entgegen und schlug ihn bei Thann. Kaum war er in das Lager zurückgekehrt, als Götz vor demselben erschien und die 15. Oct.
Auſſenwerke stürmte. Der Angriff währte beinahe den ganzen Tag, die Kaiserlichen aber konnten nicht eindringen, und mussten sich zurückziehen. Götz beschäftigte sich nun, ein drittes Heer zu sammeln; da erschien Graf Philipp von Mansfeld und forderte im Namen des Kaisers und des Kurfürsten von Baiern ihm den Degen ab. Götz wurde nach Wien gebracht und erst nach zweijähriger Haft entlassen. Die Beschuldigung, daß er mit dem Feinde des Kaisers im Einverständniß gewesen, läßt sich nicht erweisen. Sein Unglück war das überlegene Talent seines Gegners. Götzens Nachfolger, der eben genannte Graf Philipp von Mansfeld, leistete auch nichts Erhebliches für den Entsatz von Breisach; die Stadt wurde ihrem Schicksale überlassen.

Breisach war auf das Äusserste gebracht; die Auſſenwerke waren genommen, der Hunger wüthete im Innern der Stadt. Der Commandant, Reinach, hatte vor der Belagerung viel altes Getreide verkauft, in der Hoffnung, dafür bald neues zu erhalten, eine Hoffnung, die durch Herzog Bernhards Thätigkeit zunichte wurde; ausserdem wird seine Frau beschuldigt, schon während der Belagerung Lebensmittel verhandelt zu haben; es sollen vom Herzog Bernhard Soldaten, als Landleute verkleidet, nach Breisach geschickt worden sein, um sie aufzukaufen. Wenn dies wahr wäre, hätte die Festungscommandantin selbst für die Verpflegung des Feindes gesorgt [1]).

1) Röse Herzog Bernhard der Große. 2. Theil Seite 269, sagt hiebei: „Die Frau Statthalterin musste mit einem traurigen Schicksale büßen, auf welches geheimnißvoll und mit Ausdrücken des Schreckens in

Wie dem immer sei, die Standhaftigkeit, mit der Reinach die ihm vertraute Festung vertheidigte, verdient alles Lob. Obschon nach dem verunglückten Angriff, den Götz auf des Herzogs Lager unternommen, jede Hoffnung des Entsatzes verschwunden war, hielt sich Reinach noch zwei Monate. Die Noth in Breisach stieg zu einem schaudervollen Grad. Eine Maus wurde um einen Gulden, das Viertel eines Hundes um sieben
1638 Gulden verkauft; Kinder wurden zur Speise getödtet, und Lei-
7. Dec. chen verzehrt; endlich musste sich die Stadt ergeben.

„Muth gefaßt, Pater Joseph! Breisach ist unser!" rief Cardinal Richelieu dem sterbenden Capuziner ins Ohr, als er die Nachricht von der Eroberung Breisachs erhielt. Aber bald gewahrte er und die Franzosen mit Schrecken, daß Herzog Bernhard den Ort nicht für sie, sondern für sich erobert hatte. Es entstand Spannung zwischen den Franzosen und dem Herzog. Die Wichtigkeit desselben trat mit jedem Augenblicke sichtbarer hervor. Die Kaiserlichen versuchten es noch einmal, ihn von den Franzosen und Schweden zu trennen und für sich zu gewinnen; es war vergebens. Herzog Bernhard lebte in der Zuversicht, ein selbständiges Herzogthum zu gründen, eine dritte Partei ins Leben rufen zu können. Wohl unternahm er einen siegreichen Winterfeldzug in Hochburgund, anscheinend für Frankreich, aber sein geheimster Zweck war, sich eine Stellung zu un-
1639 abhängiger Kriegführung zu verschaffen; da erreichte ihn der
3. Juli. Tod. Zu Neuenburg am Rhein erkrankte er; die Krankheit
8. Juli. nahm schnell überhand, nach sechs Tagen verschied er [1]). Sein unerwarteter Hintritt ist dem Gift zugeschrieben worden; er

einem Schreiben hingedeutet wird." — Ich muß bemerken, daß ich in der Anmerkung, die bei dieser Stelle stehet, das erwähnte Schreiben nicht habe entdecken können. Ich führe dies nicht als Beschuldigung an, denn wer Bücher geschrieben hat, die viel Citate enthalten, weiß sehr gut, daß bei dem besten Willen, bei der sorglichsten Aufmerksamkeit sehr leicht ein Citat ausbleiben kann; ich erwähne dies also nur als Beweis der Aufmerksamkeit, mit der ich das erwähnte Geschichtswerk gelesen, und wie ich recht sehr wünsche, daß es dem verehrten Verfasser gefallen möge, diesen Mangel auf irgend eine Weise zu ergänzen.

1) Was hier über Herzog Bernhard gesagt worden, ist nach Röse Herzog Bernhard der Große, 2. Theil.

selbst hielt sich für vergiftet. Man hat die Vergiftung dem kaiserlichen, dem spanischen, dem französischen Hof zugeschrieben; keine dieser Behauptungen lässt sich beweisen, alle drei Höfe gewannen durch seinen Tod; die Kaiserlichen und Spanier waren dadurch ihres größten Gegners ledig, die Franzosen gewannen Breisach und den Elsaß. Durch Geld lockten sie die Truppen Bernhards in ihre Dienste. Erlach, ein Vertrauter des Herzogs, nahm nach Freiburg und Breisach zur Hülfe Franzosen als Besatzung, leistete dem König von Frankreich den Eid der Treue, empfing Erhöhung eines Jahrgehaltes und das französische Bürgerrecht. So kam Breisach und alle Eroberungen Herzog Bernhards in französische Hände.

Als Feldherr einer der Ersten seiner Zeit, als Politiker undeutsch und selbstsüchtig, als Evangelischer äusserer Werkheiligkeit ergeben; so war Herzog Bernhard von Weimar. —

Siebenundfunfzigstes Capitel.

Von der Eroberung von Breisach bis zum Ende des Kriegs.

Baner in Böhmen. Erzherzog Leopold übernimmt das Commando der kaiserlichen Armee. Reichstag zu Regensburg. Die Schweden vor Regensburg. Baner, Herzog Georg von Lüneburg und Arnim sterben. Bewegung in der schwedischen Armee. Brandenburgs Neutralitätsvertrag mit Schweden. Schlacht bei Leipzig zwischen Erzherzog Leopold Wilhelm und Torstenson. Schweden beginnt Krieg mit Dänemark. Überfall bei Duttlingen. Gallas unglücklich in Dänemark. Reissende Fortschritte der Franzosen. Georg Rákóczy tritt gegen den Kaiser auf. Torstenson kehrt aus Dänemark zurück, Niederlage der Kaiserlichen bei Jankau. Torstenson vor Wien. Er geht zurück und belagert Brünn fruchtlos. Weicht nach Sachsen zurück. Waffenstillstand zwischen Sachsen und Schweden. Das Kriegsverhältniß im südlichen Deutschland. Schlacht bei Allerheim. Der Kurfürst von Baiern verlässt den Kaiser. Baierische Armee. Johann von Werth. Betrachtung.

Melander. Baiern abermals mit dem Kaiser. Bedrängniß der Schweden. Unverhoffte Rettung. Schlacht bei Zusmarshausen. Piccolomini gegen Wrangel. Olowalski. Königsmark erobert die Kleinseite von Prag. Die Alt- und Neustadt vertheidigen sich. Ende des Kriegs.

1639 Oct. Als Baner Herzog Bernhards Tod erfuhr, warf er sich wieder auf Böhmen und drang abermals bis Prag vor. Er hoffte die Stadt zu gewinnen, denn zwischen der Besatzung und der Bürgerschaft war Hader ausgebrochen; aber zum zweiten Mal Nov. sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht; er ging nach Melnik zurück. In der Richtung, in welcher Baner den Anmarsch der Kaiserlichen erwartete, ließ er das Land buchstäblich in eine Wüste verwandeln; man sah in einer Nacht manchmal mehr als hundert Schlösser, Höfe und Dörfer in Flammen auflodern. Der Kaiser suchte einen Feldherrn und wählte seinen jüngern Bruder, den dreiundzwanzigjährigen Erzherzog Leopold Wilhelm.

Der neue Generalissimus war ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt; als er den Heeresbefehl übernahm, war er Hochmeister des deutschen Ordens, gefürsteter Abt zu Murbach und Hirschfeld, Titular-Erzbischof zu Bremen, Erzbischof zu Olmütz, Bischof von Strasburg, Halberstadt und Passau. Seine geistliche Stellung war dergestalt mit seiner Neigung in Einklang, daß er sich die unschuldigsten Vergnügungen versagte, um sich in der Enthaltsamkeit zu vervollkommnen; er vermied seine Schwester, um sich nicht der Wirkung weiblicher Reize auszusetzen; er versagte sich den Duft selbstgezogener Blumen; sein Vater nannte ihn einen Engel [1]). Des Erzherzogs bisherige Geistesrichtung erweckte bei Manchen Besorgniß über sein Geschick zum Feldherrn, er scheint aber einer jener Natürlichglücklichen gewesen zu sein, die sich in jeder Lage zurecht finden; er bewährte sich als tüchtiger Feldherr und persönlich tapfer.
1640 März. Ihm zur Seite stand General Piccolomini, der zu diesem Ende aus den Niederlanden war berufen worden. Der Erzherzog

1) Coxe Geschichte des Hauses Östreich, übersetzt von Dippold und Wagner, 3. Bd. S. 47. Wagner Historia Leopoldi Lib. II. p. 111.

drängte die Schweden aus Böhmen nach Meissen, und von da nach Thüringen. Obschon sich hier Baner mit französischen und braunschweigischen Truppen verstärkte, kam es doch zu nichts Entscheidendem; den ganzen Sommer ermüdeten und erschöpften sich die Heere durch Märsche und Gegenmärsche, bis die Truppen endlich in die Winterquartiere geführt wurden.

Inzwischen hatte der Kaiser einen Reichstag in Regensburg eröffnet. Die Aufgabe desselben war, den Frieden herbeizuführen. Während er sich aber in weitläufige, schwerfällige Verhandlungen vertiefte, bereitete sich in der Ferne ein großer Schlag gegen denselben vor. Baner vereinte sich in Thüringen mit der vormals weimarischen Armee, die jetzt in französischem Dienst, unter dem Befehl des Marschalls Guébriant stand. Beide brachen mitten im Winter auf, und standen plötzlich auf dem linken Donauufer Regensburg gegenüber. Die Stadt wurde beschossen, mehrere Mitglieder des Reichstags wollten abreisen, der Kaiser hingegen traf kräftige Anstalten zur Gegenwehr. Dies war um so nöthiger, da Baner über die gefrorene Donau setzen und die Stadt erstürmen wollte. Da trat plötzlich Thauwetter ein, das Eis schmolz, Baner zog sich über Böhmen nach Sachsen zurück; der Reichstag konnte seine Arbeiten ungehindert fortsetzen.

In Sachsen starb Baner, durch ausschweifendes Leben erschöpft. Er kränkelte seit einem Jahre, besonders seit der Zusammenkunft mit Herzog Georg von Lüneburg, welche in Hildesheim stattgehabt hatte. Da seit jener Zusammenkunft auch Herzog Georg an seiner Gesundheit litt, und da bald nach dem Schluß der Verhandlungen der Prinz von Hessen und der Graf von Schaumburg, die ebenfalls in Hildesheim zugegen gewesen, plötzlich starben, entstand der Verdacht, daß den Versammelten Gift gereicht worden. Beweisen lässt sich der Verdacht nicht. Beinahe gleichzeitig mit Baner starben noch zwei Personen, die im Verlauf des dreissigjährigen Krieges bedeutend hervorgetreten waren. Herzog Georg von Lüneburg war der Eine, der Andere Arnim. Der geistreiche Biograph Herzog Georgs spricht über ihn folgendermaßen [1]): „Zu oft und zu sehr hatte Georg das

1641 20. Mai

1640 Oct.

1) Van der Decken Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg.

Interesse aller kriegführenden Parteien beleidigt, um allgemein von seinen Zeitgenossen für Denjenigen anerkannt zu werden, der er war. Zweimal hatte er die katholische und ebenso oft die protestantische Partei verlassen. König Christian IV. hatte ihn der Rache der höllischen Geister übergeben, Kaiser Ferdinand II. seinem Hause die bedeutendsten Besitzungen zu entziehen gesucht, Gustav Adolf über seine Unstätigkeit bittere Klagen geführt, und Oxenstierna auf immer mit ihm gebrochen. Kaiser Ferdinand III. klagte: Georg habe die ihm geschenkte Achtung und Freundschaft mit Undank erwidert, und die Obersten von einundzwanzig schwedisch-deutschen Regimentern, gleichwie die Officiere der weimar-französischen Truppen bezeugten laut, sich in Georgs Charakter geirrt zu haben; sein in Celle regierender Bruder, Herzog Friedrich, und sein Vetter, Herzog August der jüngere von Braunschweig, glaubten durch seinen Tod eines ihnen oft lästigen Mannes entledigt zu sein. Dagegen erklärte Baner, früher sein heftiger Gegner, als er die Nachricht von seinem Tode erfuhr: er habe von allen Feldherren seiner Zeit die ausgebreitetsten Kenntnisse besessen. Niemand habe sich für die Aufrechthaltung der deutschen Freiheit und der protestantischen Religion einen solchen unsterblichen Ruhm erworben als Herzog Georg. Die hochherzige Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen, sagte zu dem Abgesandten, der ihr seinen Tod anzeigte: Georg sei der Grundpfeiler des deutschen Reichs, der Schutz und Schirm der Protestanten, der Schrecken seiner Feinde und ein Freund in der Noth gewesen; in dieser letzten Eigenschaft habe er sich immer gegen sie und ihr Haus bewiesen." So urtheilt Georgs Biograph, der Verfasser des vorliegenden Buches, diesem nicht beistimmend, sagt: Diese widersprechenden Urtheile beweisen, daß Georg hohe Talente, aber wenig Charakterfestigkeit besessen habe. Ein ausgezeichneter Kriegsfürst, verwendete er seine schönen Geistesgaben nicht für eine der streitenden Parteien; sein Streben war nur, sich ein paar Stifte zu erringen, und er schloß sich immer jener Partei an, von der er für den Augenblick mehr Vortheil hoffte. Seine Politik war selbstsüchtig. Sein Charakter hat viel Ähnlichkeit mit Herzog Moritz von Sachsen zur Zeit Karls V. Durch den Tod des Herzogs Georg von Lüneburg erfolgte die

Aussöhnung der übrigen braunschweigischen Herzoge mit dem Kaiser zu beträchtlichem Schaden der Schweden. — Von Arnim ist bis zum prager Frieden mehrmals die Rede gewesen. Er hatte aus Unwillen über diesen Frieden den sächsischen Dienst verlassen und sich nach Bamberg begeben; er mühte sich ab die deutschen Fürsten für das Interesse des Reichs zu gewinnen. Oxenstjerna, deshalb misgünstig gegen ihn gestimmt, führte einen Gewaltstreich gegen ihn aus, ließ ihn auf dem Schlosse Boizenburg überfallen und nach Schweden bringen. Der König von Polen, die Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Baiern schritten fruchtlos für ihn ein; Arnim saß in Stockholm in festem Gewahrsam; endlich siegte List über rohe Gewalt. Arnim verschaffte sich Pässe für zwei seiner Diener, die er vorgeblich nach Deutschland senden wollte, durchfeilte die Eisenstäbe seines Kerkerfensters und entfloh. Ein Schiff brachte ihn nach Hamburg. Sofort trat er wieder in sächsische Dienste; der Kaiser ernannte ihn zum Generallieutenant; er sollte das Bundesheer in Schlesien befehligen; da erkrankte er und starb. Daß der Krieg allen religiösen Charakter verloren hatte, beweist dieser Übertritt Arnims zum Kaiser; denn er hatte seines Eifers wegen für den Protestantismus den Beinamen des protestantischen Capuziners erhalten; und dieser Mann war nun des Kaisers Feldherr! Sein Tod war ein großer Verlust für den Kaiser, denn er hätte die Verwirung gewiß benutzt, in welche die schwedische Armee nach Baners Tode gerieth. Die deutschen Obersten erklärten, keinem schwedischen General gehorchen zu wollen, und sandten Bevollmächtigte nach Schweden, um mit der Regierung über die Bedingungen ihres Dienens zu verhandeln; zugleich aber knüpften sie Verbindungen mit den Feinden Schwedens an, und sprachen laut und offen vom Frieden. So groß war die Auflösung im Heer, daß Reiter ihre Rosse, Fußvolk die Montur für Proviant verkauften. Und nicht nur unter den Deutschen herrschte Unordnung; der älteste schwedische General Pfuel nahm seinen Abschied, weil ein Anderer befördert wurde; Wrangel, mismuthig, entfernte sich auf einige Zeit; Wittenberg lag krank, er hatte den Fuß gebrochen. Guébriant war an den Rhein zurückgekehrt. Spät erst, als Feldmarschall Torstenson aus Schweden mit Geld und Hülfs-

truppen erschien, wurde Ruhe und Ordnung hergestellt. Die Kaiserlichen benutzten diese Verwirrung nicht; das ganze Jahr verging, ohne daß irgend etwas Bedeutendes geschehen.

Dasselbe Jahr sah den Tod des Kurfürsten Georg Wilhelm
1640 von Brandenburg; er starb zu Königsberg. Ihm folgte sein
21. Nov. junger Sohn Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst genannt, der Gründer der Größe des Hauses Brandenburg. Der erste Schritt des einundzwanzigjährigen Herrschers war ein Neutralitätsvertrag mit Schweden. Die Letzten behielten Besatzung in Driesen, Landsberg, Krossen, Frankfurt und Gardeleben. Aber sowol in diesen Städten, als in dem übrigen Lande erhielt der Kurfürst die bürgerliche Gerichtsbarkeit. Den Schweden wurde freier Durchzug durch die Mark zugesagt und versprochen, den Feinden derselben den Durchzug zu verweigern. Endlich wurde festgesetzt, daß es nicht als Bruch des Vertrags zu betrachten sei, wenn eine überlegene Macht sich den Durchzug mit Gewalt erzwinge.

Torstenson, durch die Gicht an Händen und Füßen dergestalt angegriffen, daß er, des Reitens und Fahrens unfähig, sich oft in der Sänfte tragen lassen musste, war von allen
1642 Feinden des Kaisers der schnellste. Er fiel in Schlesien ein,
24. April. nahm Glogau mit Sturm, schlug die Kaiserlichen unter dem Herzog von Lauenburg bei Schweidnitz, nahm den schwerverwundeten Herzog gefangen[1]), eroberte Schweidnitz, Neisse, Ko-
31. Mai. sel und Oppeln; ganz Oberschlesien war in seiner Gewalt, Brieg abgerechnet. Er berannte die Stadt, aber der Commandant, Oberst Mörder, und der Herzog von Brieg, Georg Wil-
27. Juni. helm, der mit seiner ganzen Familie im Schlosse war, und selbst die evangelische Bürgerschaft, die von den schwedischen Befreiern nichts wissen wollte, leisteten mannhaften Widerstand. Nach vierwöchentlicher Belagerung wich Torstenson zurück, auf die Nachricht, daß der Erzherzog mit überlegener Heeresmacht zum Entsatz heranrücke.

Dreiunddreissigtausend Mann, durch große Anstrengung aufgebracht, befehligte der Erzherzog und Piccolomini. Das Heer bestand aus 14,000 Mann zu Pferde, 12,000 Mann

1) Der Herzog starb wenige Tage nachher an seinen Wunden.

Fußvolk, 2000 Dragonern, 5000 Ungarn [1]). Torstenson war in die Lausitz zurückgewichen, um sich mit Wrangel zu vereinigen, der ihm 4000 Mann zuführte. Nun ging er wieder nach Schlesien und suchte die Kaiserlichen zu einer Schlacht zu verlocken. Als dies nicht gelingen wollte, zog Torstenson nach Sachsen zurück und belagerte Leipzig. Hier, auf dem ewigen Schlachtfelde Deutschlands, bei dem Dorfe Breitenfeld, stiessen die Heere auf einander. Der Geist Gustav Adolfs schwebte über den Seinen; wo der große König gesiegt, siegte Torstenson. Zehntausend Kaiserliche deckten das Gefild, sämmtliches Geschütz fiel den Schweden in die Hände. Der Erzherzog hielt bis zum letzten Augenblick im wilden Handgemenge aus; ein feindlicher Soldat setzte ihm den Carabiner auf die Brust, das Gewehr versagte und so entging er dem Tode; mit Gewalt zog man ihn aus dem Kampf. — In Böhmen, in Rakoniz, hielt er Gericht über Diejenigen, deren Flucht oder Feigheit den Verlust der Schlacht verschuldet. Ein ganzes Regiment wurde aufgelöst, die Standarten von dem Henker zerrissen, von den Gemeinen der zehnte Mann nach dem Loos gehenkt, von den Officieren mehrere erschossen. Bald darauf legte der Erzherzog das Commando nieder, um seinen geistlichen Pflichten zu leben; Piccolomini trat in spanische Dienste; der wegen Kriegsunglück entlassene heerverderbende Gallas erhielt das Commando wieder. Der Kaiser leistete hiedurch den Schweden einen großen Dienst. 1642 2. Nov.

Torstenson eroberte indessen Leipzig und belagerte Freiberg, aber Bürger und Bergleute vertheidigten die Stadt mit Erfolg; nach sechs Wochen fruchtloser Anstrengung musste Jener abziehen. Er warf sich wieder nach Böhmen und Mähren, wurde aber zu einer von Niemand geahneten That durch seine Regierung abberufen. Dänemark war den Schweden verdächtig geworden. Nach dem Grundsatze: ein offener Feind ist besser als ein zweideutiger Freund, beschlossen die Schweden Krieg gegen Dänemark. Es galt aber, die ungerüsteten Dänen zu überfallen. Oxenstjernas Befehl hiezu kam erst vier Monate nachdem er erlassen war, in Torstensons Hände; sofort wandte 1642 26. Nov.

1) Bukisch bei Karl Adolf Menzel Neuere Geschichte der Deutschen 8. Bd.

er um und stand im Anfang des Jahres in Dänemark. In sechs Wochen hatte er den größten Theil von Dänemark erobert. Sein Zug verschaffte den kaiserlichen Landen einen Augenblick Ruhe; zugleich erhielt der Kaiser eine Nachricht vom Rhein her, dergleichen er schon lange entwöhnt war; es war die Meldung eines Sieges. Am Rhein hatten sich die kaiserlich-baierischen Truppen und die Franzosen das ganze Jahr ohne entscheidenden Erfolg gegenüber gestanden. Der Winter war eingebrochen und die Franzosen bezogen Winterquartiere. In diesen wurden sie unvermuthet von den Kaiserlichen und Baiern angegriffen. Es ist dies der Überfall von Duttlingen, der eine ausführlichere Darstellung verdient.

Damit die Armee besser ernährt werden könne, breiteten sich die Franzosen aus dem speignitzer Thal, in dem Rothweil liegt, bis über Donaueschingen nach Mühlen zu aus. Duttlingen, Möhringen, Geisingen, Mühlen, und noch viele andere Örter wurden belegt. Duttlingen ward für den Fall eines Angriffes zum Sammelplatz bestimmt. Dem General Rosen, der sein Quartier in Mühlen, das dem Feinde am nächsten lag, genommen, ward der Auftrag, die Cantonirungen gegen die
1643 Kaiserlichen zu decken. Diese hatten die Gegend von Ballingen
Nov. inne. Die vorgerückte Jahreszeit ließ die Franzosen glauben, es sei mit allen Operationen für diesmal vorüber. Die kaiserlichen und baierischen Officiere jedoch, die ihnen gegenüberstanden, hatten es ganz anders im Sinn. Der General-Feldmarschall Graf Hatzfeld, vereint mit dem Herzog von Lothringen, dem nie rastenden Mercy, Lamboi und Johann von Werth kamen nämlich überein, die französischen Quartiere zu überfallen. Die Vorbereitungen hiezu wurden mit musterhafter Umsicht getroffen.
23. Nov. Die Kaiserlichen und Baiern gingen, nachdem sie Alles, was den Marsch verzögern konnte, zurückgelassen, bei Sigmaringen über die Donau. Der Verspätung einiger Truppen wegen musste jedoch die Armee vor dem Walde von Möskirchen eine Zeitlang verbleiben. Sie that dies völlig aufmarschirt und zur Schlacht vorbereitet. Nachdem die erwarteten Truppen, das Detachement des Generals Hatzfeld, gegen Morgen eingetroffen, setzte man sich gegen Duttlingen in Marsch, wobei es, der schlech-

ten Wege und Defileen wegen, eine große Menge Schwierigkeiten zu überwinden gab.

Johann von Werth, ausgezeichnet durch sein Talent für kriegerische Unternehmungen jeder Art, sowie durch seltene Tapferkeit, führte die Avantgarde, welche aus 1000 Pferden und 600 Mann Infanterie bestand. Die Sorgsamkeit des baierischen General-Quartiermeisters, Obersten von Holz, der in dem sehr coupirten Terrain durchaus orientirt war, bewirkte es, daß der Marsch, wenngleich langsam, doch ohne bedeutenden Aufenthalt, was hier von entschiedendstem Nachtheil gewesen sein würde, vor sich ging. Durch verschiedene Gefangene erfuhr man, daß die französischen Truppen durchaus keine Ahnung von dem Marsche ihrer Gegner hätten. — Sie hielten das Terrain, von wo her ihnen das Verderben drohte, für durchaus impracticabel. So groß war die Sicherheit derselben, daß, als die östreichisch-baierische Armee bei Neuhausen, eine Stunde von Duttlingen und eine halbe von Mühlen, wo Rosen lag, dem die Sicherheitsmaßregeln des Corps übertragen waren, ankam, sie noch nicht die mindeste Nachricht vom Anmarsch des feindlichen Corps hatten. Ein dicker Nebel begünstigte das Unternehmen. Es scheint fast unglaublich, daß eine ganze Armee sich beinahe einen halben Tag so in der Nähe der feindlichen Quartiere bewegen konnte, ohne daß die letztern das Mindeste gewahrten. Endlich war man in der Nähe von Duttlingen, wo man aus dem coupirten Terrain hervortreten und sich zum Angriff formiren musste. Das alte Schloß Homberg, das die Umgegend der Stadt von dieser Seite her beherrscht, war durch seine Lage ziemlich fest. Hinter demselben, auf einem Kirchhofe, jedoch unmittelbar an der Stadt, einen Pistolenschuß davon, war die gesammte französische Artillerie aufgefahren. Der mindeste Verzug in dem Unternehmen der Kaiserlichen hätte das gut ausgesonnene Vorhaben scheitern machen können. Man wartete also auch nicht ab, bis sich die gesammten Truppen aus dem Defilee herausgewunden, sondern schritt sofort zum Angriff. Der erste Anlauf ward gegen den Kirchhof gerichtet, den man nur schwach besetzt wusste. Dreissig Kroaten zu Pferde, von Dragonern und anderer Reiterei unterstützt, bemächtigten sich desselben im ersten Anlaufe, machten die Wachen nieder und

wurden dadurch Herr der Artillerie. Der Rest der Avantgarde stellte sich so, daß das Schloß von der Stadt her keine Unterstützung bekommen konnte, während man jenes selbst umringen und durch 600 Musketiere angreifen ließ, die sich desselben ohne einen Mann zu verlieren bemächtigten. Die ganze Sache ging so rasch, daß die bloße Avantgarde dazu hinreichte. Die Dragoner wendeten sogar die eroberten Stücke gegen die Stadt, wo sich Alles in größter Unordnung befand. Die kaiserliche Armee war unterdessen der Avantgarde in größter Eile gefolgt, hatte Cavalerie über die Donau geschickt, um Duttlingen ganz zu isoliren und es von jeder Hülfe abzuschneiden, zugleich gegen Mühlen und Möhringen Fronte gemacht, und dabei auch Duttlingen ganz eingeschlossen. Das französische Geschütz diente dazu, dem Orte lebhaft zuzusetzen, und dadurch die Bestürzung und Unordnung zu vermehren. Die Quartiere der Franzosen waren durch den Marsch der Kaiserlichen durchaus getrennt. In Duttlingen selbst befand sich das Hauptquartier der Armee, in Möhringen lagen 7 Regimenter Infanterie, Mühlheim (Mühlen) war durch das Rosensche Detachement besetzt. Viele Ortschaften endlich waren mit Leuten angefüllt, die Fourrage und Lebensmittel beitrieben. — Nachdem Duttlingen selbst eine Zeitlang beschossen worden war und der Tag anfing sich zu neigen, erschien General Rosen mit seiner Cavalerie; da er jedoch die ganze baierische Armee vor sich sah, kehrte er bald um. General Mercy, der sich alsbald aufmachte, ihn zu verfolgen, vermochte nicht mehr ihn einzuholen. Die Infanterie der Rosenschen Avantgarde aber, die in Mühlen gelegen, ward größtentheils gefangen oder zerstreut. Unterdessen war auch General Werth mit 2000 Pferden vor Möhringen selbst erschienen. Die französische Cavalerie, welche anfangs Miene machte, sich zu widersetzen, suchte bald das Weite, die Infanterie im Ort ihrem Geschick überlassend. Das Regiment Mazarin ging über die Donau, um den Rückzug der Cavalerie zu decken, ward aber bei dieser Gelegenheit fast ganz niedergesäbelt. In der Mehrzahl aus Spaniern bestehend, die einst in Lerida gefangen und zum Dienst gezwungen worden, erlag es einem grausamen Geschicke, obwol es seine Bravour eines würdigern Looses werth gemacht. General Werth umgab unter-

dessen die Stadt und sandte General Spork der französischen Reiterei nach. Vergebens, daß die Franzosen, die sich immer die ganze Sache noch nicht erklären konnten, zu entfliehen versuchten. Wohin sie sich auch wandten, überall fanden sie feindliche Kürassiere, welche ihnen entgegentraten. Am folgenden Tage sehr früh erschien auch General Mercy mit Infanterie und Artillerie vor der Stadt. Aus dem eroberten Geschütz wurden alsbald einige Batterien erbaut und so die Garnison gezwungen, sich noch denselben Tag zu ergeben. Sieben Infanterieregimenter streckten hier das Gewehr und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Spork verfolgte unterdessen die flüchtige feindliche Reiterei, angeblich zehn Regimenter, — brachte sie zum Stehen und vermochte so, nachdem er sie geworfen, eine bedeutende Anzahl Trophäen zurückzubringen.

Der Herzog von Lothringen war einstweilen vor Duttlingen geblieben. Da die hier anwesende Generalität daran ver- 25. Nov.
zweifelte, sich durchschlagen zu können, so capitulirte sie denselben Morgen. — Die Garnison bildeten zwei Infanterieregimenter, unter denen das der Königin, und die gesammte Artillerie. Einzelne Regimenter und Escadrons des Siegers jagten den Flüchtigen auf allen Straßen und Wegen nach, und brachten noch eine große Menge Gefangene ein. Das Rosensche Corps allein entkam ohne Niederlage [1]).

Die Pflicht, die Dänen nicht sinken zu lassen, vermochte den Kaiser, Gallas nach Dänemark zu schicken. Dieser vereinigte sich in Holstein mit den Dänen, aber obschon den Schweden vielfach überlegen, wich er doch jeder Schlacht aus. Die Dänen, durch Märsche und Gegenmärsche ermüdet, trennten sich von Gallas. Nun wurde dieser von Torstenson bis Magdeburg zurückgedrängt, in seinem Lager eingeschlossen und entrann nur mit Aufopferung des größten Theils seiner Leute. Das schöne und große Heer, das er nach Dänemark geführt, war auf 2000 Mann zusammengeschmolzen, als er am Ende des Feldzuges zurückkehrte.

1) Mit wenig Änderungen, wörtlich aus der Handbibliothek für Officiere von einer Gesellschaft preussischer Officiere, Geschichte des Kriegswesens, 4. Abtheilung, Seite 327–333.

1642 4. Dec. In Frankreich war der allgewaltige Minister Richelieu gestorben, ihm folgte, nach wenig Monaten, Ludwig XIII. Die östreichische Regierung hoffte, daß die Königin Witwe, Anna, Tochter Philipps III., Königs von Spanien, ihres Sohnes Ludwigs XIV. Vormünderin, sich den beiden Häusern Habsburg-Spanien, und Habsburg-Östreich zuwenden werde. Es war täuschende Hoffnung! Cardinal Mazarini, der als erster Minister Richelieus Stelle einnahm, nahm auch dessen System an. Der Krieg gegen Spanien und Östreich wurde mit Nachdruck fortgesetzt, das Heer am Rhein verstärkt, und an Guébriants Stelle, der an einer schweren Verwundung gestorben war, erschien Turenne als Befehlshaber am Rhein. Er und Enghien zwangen den baierischen General Mercy, aus den Rheingegenden zu weichen, eroberten Manheim, Germersheim, Speier, Philippsburg, Worms, Oppenheim, Mainz und Landau. Die Franzosen besetzten somit Alles wieder, was zehn Jahre früher die Schweden durch die Schlacht von Nördlingen verloren hatten.

Während der Kaiser von Norden und Westen gedrängt wurde, entstand ihm eine neuer Feind in Östreich. Wie am Beginn des dreissigjährigen Krieges der damalige Großfürst von Siebenbürgen Bethlen Gábor, so erhob sich jetzt, in den letzten Jahren des Krieges, der siebenbürgische Fürst Georg Rákóczi gegen den Kaiser. — Torstenson hatte sich mit ihm in Verhandlungen eingelassen und ihn aufgefordert, gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Rákóczi war hiezu bereit, er scheute aber die Türken, die damals dem kaiserlichen Hof nicht feind waren. Um also die Zustimmung der hohen Pforte zu erlangen, verhieß er auf der Stelle 25,000 Thaler; wenn er sieben Comitate erhalten würde, 20,000 Thaler; für dreizehn Comitate aber jährlich 40,000 Thaler. Die Türken gingen auf Unterhandlungen ein, Rákóczi war so überzeugt, die Türken würden ihre Zustimmung geben, daß er sich alsbald feindliche Schritte gegen den Kaiser erlaubte.

Er erließ ein Manifest an die Ungarn, in welches er alle Klagen der Evangelischen insbesondere und alle Beschwerden des Landes im Allgemeinen zusammendrängte. Dem Manifeste, welches sich in vielen Exemplaren durch Ungarn verbreitete, folgte der Fürst mit gewaffneter Macht selbst. Er theilte

sein Heer in drei Theile: den größten Haufen führte er selbst, den zweiten vertraute er seinem Sohne Siegmund, den dritten führte Johann Kamény. Es war ein Glück für Ferdinand, daß die beiden Rákóczi nicht so kriegsgeübt waren, wie Johann Kamény. Bis Freistadel streiften die Rákóczischen Truppen, dort stieß ihr Vortrab auf die Kaiserlichen unter Buchheim und wurde geschlagen. So unbedeutend dieses Gefecht an sich war, hatte es doch die Folge, daß der Muth der kaiserlichen Truppen erhöht, die Rákóczischen aber eingeschüchtert wurden. Die Ungarn wichen einer allgemeinen Schlacht aus und kamen immer wieder zum Angriff zurück; sie wollten das kaiserliche Heer ermüden. Der Leser wird mir sicher die Aufzählung der wiederholten, unentschiedenen Kämpfe gern erlassen und es mir Dank wissen, wenn ich ihm in der Kürze sage, daß die Rákóczischen nicht im Stande waren, das Vordringen der Kaiserlichen bis an den Hernad zu hindern. Hier sandte Rákóczi den in Geschäften vielerfahrenen Johann Kamény an die kaiserlichen Feldherren Götz und Buchheim, um über den Frieden zu unterhandeln. Als die Verhandlungen nicht nach Buchheims Wunsche gingen, sagte er zu Kamény: „Heute gehen wir über den Hernad und morgen schlagen wir!" Kamény verbarg seinen Schrecken darüber, gab aber dem Fürsten Rákóczi alsobald Nachricht. Dieser zog sich eilig hinter den Bedrog zurück. Der Winter und Mangel an Lebensmitteln zwang die Kaiserlichen zum Rückzuge; sie nahmen ihre Winterquartiere im neutraer Thale [1]).

Torstenson verließ mittlerweile Dänemark und folgte dem Schatten eines Heeres, welches Gallas nach Böhmen gebracht hatte. Sofort ging der Kaiser mit seinem Bruder Leopold Wilhelm nach Prag, die Aufstellung eines neuen Heeres zu betreiben. Hatzfeld erhielt den Oberbefehl über die neugeworbenen Truppen. Zehntausend Baiern, unter Götz, schlossen sich ihm an. Unfern von Tabor, bei Jankau in Böhmen, kam es zur Schlacht, Götz mit 2000 blieb auf dem Schlachtfelde, Hatzfeld mit 3000 Mann wurde gefangen. Die Andern zerstäubten in wilder Flucht.

1) Mailáth Geschichte der Magyaren 4. Bd.

Der Kaiser eilte nach diesem Unfall über Regensburg nach Steiermark; er wollte seine Familie in Sicherheit und ein neues Heer auf die Beine bringen, Gallas sollte die Trümmer des Heeres in Böhmen sammeln. Erzherzog Leopold Wilhelm übernahm die Vertheidigung von Wien. Torstenson ergoß sich
1645 über Mähren nach Östreich und gegen Wien zu. Die Schwe-
28. März den standen vor den Mauern Wiens. Die Stadt war in gutem Vertheidigungsstand, die Bürger, die Studenten vereinten sich mit den Soldaten. Erzherzog Leopold Wilhelm hatte sein Hauptquartier in der Wolfsau. Als er am Brigittentage in seinem Zelte knieend das Morgengebet verrichtete, fiel eine feindliche Kanonenkugel zu seinen Füßen nieder, aber ohne ihn zu beschädigen. Zum Andenken ließ er auf demselben Platz die Brigittencapelle bauen; von da an heisst die ganze Gegend die Brigittenau. Während der Feindseligkeiten wurde die Auswechselung der gefangenen Ober-Officiere und Generale verhandelt. Weil sich hierbei Torstenson sehr ritterlich betrug, bewilligte der Kaiser, daß Torstensons Kammerdiener nach Wien kommen durfte, um für die Gemahlin des Helden Schmuck, Reitzeug und reichgezierte Sättel zu kaufen [1]).

Torstenson war zu schwach, um Wien zu erobern, der Zuzug des Fürsten Rákóczi, auf den er gerechnet, blieb aus, er wich also zurück und begann die Belagerung von Brünn. Aber so glücklich auch Torstenson in Schlachten war, wollte es ihm doch mit der Eroberung von Städten nicht recht gelingen. De Souches, vormals in schwedischen, jetzt in kaiserlichen Diensten, vertheidigte die Stadt und fand bereitwillige Unterstützung bei den Einwohnern. Die Studenten des Jesuiten-Collegiums schlossen sich mit dem Feuereifer jugendlicher Begeisterung der Besatzung an, die Bürger rissen gutwillig ihre Häuser nieder, wo dies zum Schutz der Stadt nöthig war, lieferten freudig Proviant, schossen Geld zusammen und theilten mit der Besatzung Mühe und Gefahr der Vertheidigung [2]). Sechzehn

1) Mailáth Geschichte der Stadt Wien. — Jetzt ist der Brigittentag am 1. Febr.; es muß also damals das Fest der h. Brigitte an einem andern Tage gefeiert worden sein.

2) Die Schweden vor Brünn in Hormayrs Archiv für Geographie, Historie u. s. w. 1816 Nr. 5. und 6.

Wochen währte die Belagerung, durch welche die schwedische Armee ruinirt ward. Torstenson musste das Unternehmen aufgeben.

Wir haben erwähnt, daß Torstenson vor Wien stehend, den Zuzug des Fürsten Rákóczi erwartete. Werfen wir also noch einmal — zum letzten Mal — den Blick auf die Bewegung des Fürsten von Siebenbürgen. Sein Muth ward durch die Ankunft des französischen Gesandten, Anton Croissy, erhöht, welcher ihm große Geldunterstützungen von Seiten des Königs von Frankreich verhieß. Johann Kamény unterhandelte in des Fürsten Namen mit Croissy, der ein feiner und geschickter Mann war. Zwei Bedingungen des Tractats sind bemerkungswerth: Der König von Frankreich verpflichtete sich, weder mit dem Hause Östreich, noch mit irgend einem Verbündeten desselben ohne Wissen und Zustimmung des Fürsten Rákóczy Frieden zu schliessen; dann aber, wenn Rákóczy oder dessen Witwe oder Kinder des Fürstenthums in Folge dieses Krieges beraubt werden sollten, wird ihnen der allerchristlichste König jährlich 20,000 Thaler zu ihrem Unterhalt verabfolgen lassen. Ausserdem wurden dem Fürsten große Geldunterstützungen zugesagt, aber mehr als 20,000 Thaler kamen nicht in seine Hände.

Die Türken, uneingedenk ihres Vortheils, mahnten Rákóczi vom Kriege ab, sie hiessen ihn zufrieden sein mit den sieben Comitaten, welche Bethlen besessen, sie bedrohten ihn sogar mit Krieg, wenn er fortfahren würde, Ferdinand zu befehden. Die Abgeordneten von vier Monarchen befanden sich zugleich in Rákóczis Lager. Des französischen Gesandten und seines Wirkens habe ich schon gedacht; der schwedische verhieß das baldige Erscheinen schwedischer Hülfsvölker. Die Gesandten Ferdinands unterhandelten wegen des Friedens und wurden hierbei vom türkischen Abgeordneten, ohne es zu wissen, unterstützt. Rákóczi hielt die östreichischen und türkischen Gesandten mit leeren Worten hin, mit Croissy schloß er, wie gesagt, ein Bündniß, und den Schweden ging er längs der Neutra gegen Mähren zu entgegen.

Der tapfere Duglas erschien endlich mit den versprochenen schwedischen Hülfsvölkern, die Städte Pösing, Modern, St. Georgen fielen in ihre Gewalt. Tyrnau verliessen die Kaiser-

lichen aus Schrecken, bevor noch die Schweden erschienen; diese wollten die Stadt plündern, und nur Kamény hielt sie davon ab. Er erklärte, daß er die Schweden als Feinde behandeln müsse, wenn sie die Stadt plünderten; da zog Duglas das Schwert und warf sich unter die Plünderer. So wurde die Stadt gerettet, aber Brandschatzung musste sie zahlen. Während die Schweden für Rákóczi in Ungarn kämpften, erschien der Fürst im schwedischen Lager unter den Mauern von Brünn. Er und Torstenson reichten sich die Hände, ohne vom Pferde abzusteigen; Rákóczi weil er Fürst, Torstenson weil er Stellvertreter des Königs von Schweden war.

Es ist nicht abzusehen, welche Folgen die Verbindung der Schweden mit Rákóczi gehabt hätte, wenn die Türken nicht diesen an der Fortsetzung des Krieges gehindert hätten. Sie rüsteten ein großes Heer, um in Siebenbürgen einzufallen. Da erklärte Rákóczy den Schweden, er müsse mit Ferdinand Frieden schliessen. Dieser kam denn auch zu Tyrnau und Linz zu Stande; er trug das Gepräge der Gesinnungen Rákóczis, der immer mehr auf seinen Privatvortheil, als auf das Land dachte, dem er vorstand. Er ließ sich die Schlösser und Herrschaften Tokay und Regécz als Eigenthum verschreiben, seinen Söhnen die Comitate Szathmár und Szabolts auf Lebenszeit zusichern; ebenso auf die Dauer seines Lebens jene sieben Comitate, die Gabriel Bethlen innegehabt. Alle bis jetzt gegebenen Gesetze über die Freiheit der Nichtkatholischen, alle frühern, sich hierauf beziehenden Übereinkünfte wurden bestätigt, die Frage über die Jesuiten und einige andere Streitsachen der Ausmittelung des nächsten Landtags überlassen, und dieses war das Einzige, was Rákóczi für das Interesse seiner Partei that; dafür entsagte er allen Verbindungen mit Frankreich und Schweden [1]). Torstenson wich von Brünn nach Böhmen zurück, aber er fand dort den Erzherzog Leopold Wilhelm, der indessen eine überlegene Kriegsschar gesammelt. Er drängte die Schweden vollständig aus Böhmen hinaus. Torstenson ging nach Sachsen und trieb die schwachen Reste des einst mächtigen Sachsenheeres bis unter die Mauern von Dresden. Nun trug der schwedische Feld-

1645 16. Aug.

1) Mailáth Geschichte der Magyaren 4. Bd.

herr dem Kurfürsten einen Waffenstillstand an. Die Umgebung des Letztern drang in ihn, diesen anzunehmen, aber seine Anhänglichkeit an den Kaiser war so groß, daß er sich immer weigerte. Torstenson brauchte nun Gewalt; er ließ die sächsischen Städte mit unaufbringbaren Brandschatzungen belasten, und drohte sie in Brand zu stecken, wenn sie nicht bezahlten. Dies bestimmte den Kurfürsten, den Waffenstillstand einzugehen. Er kam auf folgende Bedingungen zu Stande: Der Kurfürst 1645
behält sich seine Pflicht gegen den Kaiser vor, und zur Be- 27. Aug.
zeugung derselben wird er drei Regimenter zur kaiserlichen Armee schicken, weitere Hülfe aber wird er dem Kaiser nicht leisten; er gestattet der schwedischen Armee freien Durchzug durch sein Land und verpflichtet sich, die Garnison in Leipzig monatlich mit 3000 Reichsthaler und dem nöthigen Unterhalt zu versehen. Dafür erhielt der Kurfürst die Verwaltung der von den Schweden besetzten Landstriche und Städte wieder zurück. Später wurde die monatliche Zahlung nach Leipzig herabgesetzt. Zur selben Zeit wurden die Dänen gezwungen, mit Schweden einen nachtheiligen Frieden zu schliessen, und Wrangel, der gegen sie gefochten, kehrte mit seinem Heere nach Deutschland zurück. Torstenson, von der Gicht erschöpft, legte den Oberbefehl nieder noch ehe sein Nachfolger angekommen war. Als sich die beiden Helden in Eilenburg in Sachsen trafen, rieth Torstenson seinem Nachfolger, den Krieg wo möglich immer in die kaiserlichen Staaten zu spielen und ohne dringende Noth keine Schlacht zu wagen. So lange Torstenson in Deutschland blieb, behielt er zwar die Oberleitung des Krieges, erschien aber nie mehr bei der Armee. Durch den Waffenstillstand mit Sachsen und Brandenbnrg, durch den Frieden mit Dänemark war der Kaiser auf den Standpunct zurückgeführt, auf dem er sich befunden, als die Schweden unter Gustav Adolf gelandet waren. Nur waren seine Länder damals blühend, seine Heere siegreich, jetzt waren die Länder erschöpft, die Heere geschlagen. Die Schweden waren ebenfalls erschöpft, sie lebten aber von ihren Siegen und hatten an den Franzosen einen mächtigen Verbündeten. Der Vortheil stand offenbar auf der schwedisch-französischen Seite. Die Lage des Kaisers wurde dadurch noch bedenklicher, daß sein mächtigster Bundesgenosse in Deutschland

Maximilian von Baiern, in der Anhänglichkeit an den Kaiser zu wanken begann. Seit der Schlacht von Wittstock trug er die Last des Krieges im südlichen Deutschland beinahe ganz allein, und während die kaiserlichen Waffen im Norden dieses Landes Niederlage auf Niederlage erlitten, erhielten Maximilians Feldherren, Mercy und Johann von Werth, den liguistischen Waffenruhm aufrecht. Sie thaten es durch den Sieg bei Duttlingen und die preiswürdigen Kämpfe bei Freiburg, Herbsthausen und Allerheim. Diese Schlacht verdient in mehrfacher Beziehung ausführlicher dargestellt zu werden, denn sie ist schon als Schlacht, nach dem Urtheil der Sachverständigen, bedeutend; sie ist aber auch die Ursache, daß Kurfürst Maximlian von den Feinden einen Waffenstillstand suchte; und in dieser Schlacht fesselten Deutsche den Sieg an Frankreichs Fahnen gegen Deutschland.

1645
3. Aug.

Die Franzosen, unter Condé und Turenne 17,000 Mann stark, worunter 5000 Weimarer und 6000 Hessen, stiessen auf die baierische Armee unter Mercy, welche 16,000 Mann zählte. Die Stellung, welche dieser gewählt hatte, war vortrefflich, der Angriff nur in der Fronte möglich. Condé entschloß sich hiezu. Ein Angriff auf das Dorf Allerheim eröffnete die Schlacht. Von der Infanterie des Centrums und sieben Geschützen mit Muth unternommen, gerieth er nichtsdestoweniger sehr bald ins Stocken, denn das Feuer der Infanterie sowol, als der Artillerie von baierischer Seite raffte ganze Glieder dahin. Die Artillerie erlitt ebenfalls bedeutende Verluste. Marquis de Massion erhielt demnach von Condé Befehl, mit drei Bataillons zur Unterstützung vorzurücken. Die Verstärkung gibt dem Kampf eine andere Wendung. Die Franzosen überwältigen die Schanzen und dringen in das Dorf, werden aber aus diesem wieder herausgeworfen und würden wahrscheinlich auch bis über die Verschanzungen hinausgetrieben worden sein, wenn nicht Massion mit einer neuen Verstärkung herangerückt wäre. Sie dringen aufs Neue vor und gelangen bis in die Mitte des Dorfes. Doch hier kamen sie an die von den Baiern vorbereiteten Reduits. Der Kampf stockt hierdurch natürlich aufs Neue, und wird endlich vollends zum Nachtheil der Franzosen entschieden, als auch die Baiern Verstärkung erhalten.

Die Franzosen werden mit Verlust zum Dorf hinausgetrieben. Jetzt erscheint Condé selbst an der Spitze des Restes der Infanterie, welche im Centrum aufgestellt gewesen, wodurch also die Hälfte der überhaupt vorhandenen Infanterie des Feindes an dieser Stelle ins Gefecht verwickelt wird. Die Angriffe der Franzosen wiederholen sich, unter Condés persönlicher Leitung, mit erneuertem Muth. Indessen wird der Anführer selbst verwundet, alle seine Adjutanten fallen an seiner Seite, doch in demselben Augenblick fällt auch Mercy, tödtlich von einer feindlichen Kugel getroffen. Der Zufall brachte diese Nachricht nur zu bald zu den Franzosen, die dadurch zu neuen Hoffnungen belebt wurden. Sie wiederholten ihre Angriffe nochmals mit Ungestüm, aber was sie auch unternehmen und vollbringen mochten, sie gelangten nie weiter als bis zu den Reduits der Baiern im Dorfe — selbst das Anzünden der ihnen zunächst liegenden Gebäude bewegt die tapfern Vertheidiger nicht, ihre Stellung aufzugeben. Die Verhältnisse bleiben hier in diesem Zustande bis zum Ende der Schlacht. General Bellenave, welcher allein ohne Wunden war, erhielt den Befehl, die zerstreuten Truppen zu sammeln und die Angriffe fortzusetzen, während Condé nach dem rechten Flügel eilt, um dort Johann von Werth zu bekämpfen. Doch der tiefe Graben, welcher die beiden gegenüberstehenden Flügel schied, verhinderte ein Aneinanderkommen. Condé zog es daher vor, sich gegen den linken Flügel zu wenden und dort sein Heil zu versuchen. Johann von Werth, der es nicht erwarten konnte angegriffen zu werden, verlässt jetzt plötzlich seine Stellung, überschreitet den Graben und wirft sich mit solcher Heftigkeit auf den ihm gegenüberstehenden Feind, daß dieser sich sofort zur Flucht wendet. Zwei Bataillone Infanterie, bei denen sich der Marschall Gramont in Person befand, und die ihr Feuer auf funfzehn Schritt abgeben, mäßigen zwar einigermaßen den Eifer der Baiern, aber verhindern weder ihre Zersprengung, noch des Marschalls Gefangennehmung. General Chabot, der sich ihnen mit der Reserve entgegenwirft, um der Reiterei Zeit zu geben, sich wieder zu sammeln, wird ebenfalls geworfen. Die Cavalerie glaubt ihr Heil nur in schleuniger Flucht finden zu können. — General Werth, in dessen Händen jetzt die Entscheidung der Schlacht lag, verstand nicht, die Früchte

seiner Tapferkeit zu ernten. Statt sich rasch auf das Centrum zu stürzen, oder nach dem rechten Flügel zu eilen, wo der Sieg noch schwankte, verfolgte er mit größter Eile den fliehenden Feind. Erst um 8 Uht kehrte er von dieser Verfolgung zurück — aber jetzt war es zu spät, die Schlacht war bereits von den Franzosen gewonnen. Sie war auf dem linken Flügel entschieden worden. Als Condé hier anlangte, war Turenne schon zwischen Allerheim und dem Weinberge zum Angriff vorgegangen. Doch erklärte sich das Geschick anfangs auch hier gegen die Franzosen. Turenne hatte nur zehn Escadrons und kein Geschütz zu seiner Disposition; er gerieth hier in das Feuer von vierzehn Geschützen und der im Dorfe postirten Infanterie. Zwar durchbricht er, den Widerstand nicht achtend, glücklich das erste Treffen des ihm gegenüberstehenden Generals Gelen, aber er wird von den sechs Escadrons des zweiten Treffens geworfen und dabei selbst verwundet. Die aus der Hauptreserve herabeilenden zwölf Escadrons, unter Geiß und Oheim, nehmen ihn jedoch auf und beugen größerm Schaden vor.

Condé, der hiemit seine letzte Aussicht verschwinden sah, mit den bereits auf der ganzen Linie engagirten Truppen, welche nach seiner Meinung den Kern seiner Armee bildeten, den Sieg zu erfechten, sah sich jetzt genöthigt, die Zuflucht zu dem Rest seiner Reserve zu nehmen, die nur aus Deutschen — den Hessen und Weimarern — bestand. Diese wurden von ihm selbst zum Angriffe gegen den Punct, wo Turenne gescheitert, geführt. Die Deutschen leisten, was die Franzosen nicht vermochten. Mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrechen sie die feindlichen Reihen, wenden sich dann gegen den Weinberg, stürmen diesen und richten das hier eroberte Geschütz gegen die Baiern, die, hiedurch in Unordnung gebracht, weichen. — General Gelen selbst, der diesen Flügel führte, geräth in Gefangenschaft. Hierüber war der Abend angebrochen. Die französische Armee, auf ihrem rechten Flügel und im Centrum geschlagen, war auf jenem in völliger Unordnung gewichen und hatte sich nur mit Mühe vor Allerheim selbst behauptet. Wäre General Johann von Werth selbst in diesem Augenblicke noch auf dem Schlachtfelde erschienen, so war die Schlacht vielleicht noch gewonnen. Aber sein Unstern führte ihn gerade nach der Stelle zurück,

von welcher er gekommen. Hiedurch ward die Besatzung im Dorfe ganz abgeschnitten. In der rechten Seite den Feind, im Dorfe selbst, wenngleich nur schwach cernirt, verloren die Truppen, welche bis dahin so tapfer gestritten, den Muth, und ergaben sich, obwol die Ihrigen, wie die Berichte des Marschalls Turenne sagen, nicht 500 Schritte von ihnen standen. Während dieser Zeit waren die Vorposten keine 50 Schritte von einander. Noch glaubten die französischen Generale nicht, daß sie gesiegt. Aber da beginnt um ein Uhr, nach Mitternacht, die deutsche Armee ihren Rückzug, ohne daß sie sonst Ursache dazu gehabt. Aber ihr fehlte das Haupt: der General des linken Flügels stand entfernt vom Centrum, und der des rechten war in Gefangenschaft. Ohne daß die Franzosen es bemerkten, zogen die Baiern vom Schlachtfelde ab, 3000 Todte, 15 Geschütze und alle Verwundete auf denselben zurücklassend. Mit Tagesanbruch war die Armee aus den Augen der Franzosen wie verschwunden, sie hatte sich nach Donauwerth, vier Stunden von Allerheim, zurückgezogen, wo eine Brücke über die Donau ihr den Rückzug sicherte. Marschall Turenne folgte mit 200—300 Mann den Flüchtigen, ohne sie jedoch einholen zu können [1]).

Diese Schlacht hatte den Kurfürsten von Baiern so geschwächt, daß er im nächsten Jahre sich nicht mehr im Stande sah, dem vereinigten Andringen der Schweden und Franzosen, 1646
unter Turenne und Wrangel, Widerstand zu leisten. Er sah sein Land überschwemmt und geplündert. Da boten die feindlichen Feldherren dem Kurfürsten Waffenstillstand. Dieser suchte hiezu des Kaisers Beistimmung zu gewinnen; der aber den Waffenstillstand nur für vier Monate räthlich hielt, weil die kriegführenden Parteien den Frieden sonst nie zu Stande bringen würden, da der ins Endlose fortgezogene Waffenstillstand ihnen mehr Vortheil gewähren würde, als der Friede selbst. Dem Kurfürsten schien diese Ansicht des Kaisers nur die Fortsetzung des Krieges zu bezwecken, und er glaubte, dieser wünsche sie aus Vorliebe für Spanien, welches mit

1) Die Darstellung der Schlacht ist mit wenig Auslassungen wörtlich aus der Handbibliothek für Officiere von einer Gesellschaft preussischer Officiere. Geschichte des Kriegswesens 4. Abtheil. S. 345—350.

Frankreich in Fehde war. Nun aber war Maximilian gegen
1647 Spanien übel gesinnt, weil es gegen die Übertragung der pfäl-
14. März. zischen Kurwürde auf sein Haupt Einspruch gethan. Hiezu kam die greuliche Verheerung seines Landes. Maximilian schloß daher für sich allein Waffenstillstand. Die Bedingungen waren folgende: Maximilian und sein Bruder, Kurfürst Ferdinand von Cöln, stellen alle Feindseligkeiten ein gegen Frankreich, Schweden und Hessen; sie halten ihre Truppen innerhalb der bestimmten Quartiere; die Reichsstädte Memmingen und Überlingen werden den Schweden, Lauingen, Gundelfingen, Hochstädt und Heilbronn den Franzosen eingeräumt; die würtembergischen Festungen, welche von Baiern besetzt sind, werden dem Herzog zurückgegeben; hinwieder räumen die Schweden die Städte Rain und Donauwerth zu Gunsten der Baiern. Der Waffenstillstand musste einen ausserordentlichen Eindruck hervorbringen, weshalb sich der Kurfürst genöthigt sah, zu seiner Rechtfertigung ein eigenes Manifest herauszugeben.

Der Kaiser trachtete vergebens, den Kurfürsten von diesem Schritte abzubringen. Als dies nicht gelang, erklärte er, daß die Armee des Kurfürsten, im Namen und Auftrag des verstorbenen Kaisers geworben, für denselben verpflichtet, auf Reichskosten ausgerüstet, besoldet und verpflegt, dem Kaiser und dem Reich angehöre. Von diesem Grundsatz ausgehend, unterhandelte der Kaiser mit den Anführern. Johann von Werth, Spork und mehrere Obersten versprachen ihm ihre Truppen zuzuführen. Als aber Johann von Werth seine Zusage erfül-
Juni len wollte, die bei Wilshofen versammelten Regimenter über die Donau setzen ließ und die Truppen erfuhren, zu welchem Zwecke dies geschehe, verweigerten sie den Gehorsam und Johann von Werth und seine Anhänger retteten sich durch die Flucht nach Böhmen. Der Kurfürst erklärte sie für Verräther und ehrlos, zog ihre Güter ein und setzte 10,000 Thaler auf Johann von Werths Kopf, und 1000 Thaler auf den Kopf
14. Juli jedes der abtrünnigen Obersten. Der Kaiser hinwieder erließ ein Patent, durch welches er Alles für nichtig erklärte, was der Kurfürst gegen die Officiere vorgenommen; zugleich erklärte er, daß der Kurfürst durch den Waffenstillstand sich des Generalates selbst entsetzt habe, und befahl allen höhern und niedern

Befehlshabern und Soldaten, die zeither unter dem Kurfürsten gestanden, sich zu des Kaisers und des Reichs Fahnen zu stellen, zu denen sie verpflichtet. Dies war das vierte Mal im Laufe des Kriegs, daß eine Armee ihrem Herrn abtrünnig werden sollte. Zwei Mal geschah es bei den Katholischen, zwei Mal bei dem schwedischen Heere; der charakteristische Unterschied in diesen Bewegungen liegt aber darin, daß bei den katholischen Armeen die Führer ihre Heere verliessen, und ihre Verlockungsversuche bei den Truppen keinen Anklang fanden, bei den Schweden hinwieder die Regimenter sich gegen die Häupter empörten und den Dienst versagten.

An die Spitze des kaiserlichen Heeres trat General Melander, eigentlich Holzapfel genannt, vormals in hessischen Diensten. Und so stand, nach neunundzwanzig Jahren eines angeblichen Religionskriegs, ein Kalvinist an der Spitze des kaiserlichen Heeres als Generalissimus [1]). Melander konnte aber nicht hin- 1647
dern, daß Wrangel in Böhmen eindrang und Eger eroberte. 17. Juli
Dieser Unfall des Kaisers brachte den Kurfürsten von Baiern zu kälterer Würdigung seiner Lage. Er sah ein, daß das Friedensgeschäft nur verzögert werden könne, wenn er den Kaiser preisgebe; aber ausser dieser allgemeinen Betrachtung wirkte auf ihn die Gefahr eigenen Verlustes. Der Kaiser hatte ihm die Kurwürde und die Oberpfalz verliehen, ging der Kaiser zu Grund, so war voraus zu sehen, daß er, Maximilian, gegen des Kaisers Feinde, die Beschützer des pfälzischen Hauses, weder die Kurwürde noch die Oberpfalz werde behaupten können. Maximilian gab daher zwar eine Widerlegung des kaiserlichen Patentes heraus, als aber die Schweden ihm anzeigten, die Ratification des Waffenstillstandes sei durch die Königin Christina erfolgt, weigerte er sich, unter allerhand Vorwänden, den Waffenstillstand zu genehmigen, und kündete ihn endlich gänzlich auf. Das baierische Heer, unter Gransfeld, vereinigte sich 14. Sept.
mit dem kaiserlichen. Wrangel wurde aus Böhmen herausgedrängt. Die Schweden waren in der größten Gefahr, vernichtet

1) Der Kaiser hatte jedoch schon früher dem lutherischen Herzog von Lüneburg und Braunschweig den Oberbefehl antragen lassen, und der ebenfalls lutherische Arnim war kurze Zeit vor seinem Ende zum Anführer der kaiserlichen Armee ernannt.

zu werden, als plötzlich Gransfeld von der Verfolgung abließ und Melander einen verwüstenden Zug nach Hessen unternahm. Die Ursachen, warum die Verfolgung unterblieb, sind nicht gehörig ausgemittelt; die Einen schreiben es geheimen Befehlen des Kurfürsten zu, der den Kaiser nicht wollte zu siegreich werden lassen, um nicht dadurch den Gang der Friedensverhandlungen zu stören oder Frankreich zu neuen Feindseligkeiten zu reizen; Andere schreiben es der Rachsucht Melanders zu, der die günstige Gelegenheit, der Landgräfin von Hessen frühere Unbill zu vergelten, nicht vorübergehen lassen wollte. Was
1647 aber immer die Ursache gewesen sein mag, die Schweden waren
Nov. gerettet, und konnten die Offensive bald wieder ergreifen, denn Frankreich kündigte dem Kurfürsten den Waffenstillstand auf.

Wrangel und Turenne vereinigten sich; ihre Macht zählte
1648 beiläufig 40,000 Mann, gleichstark war jenes Heer, welches
14. Mai Melander befehligte. Bei Zusmarshausen, unweit Augsburg, kam es zur Schlacht. Melander wurde geschlagen, tödtlich verwundet und starb noch am selben Tage zu Augsburg. Die Schweden und Franzosen überflutheten nun Baiern, bis an die Isar, sie schrieben ungeheure Contributionen aus, und wenn sie nicht zur Stunde gezahlt wurden, traten einzelne Regimenter gegen die nicht zahlenden Orte auf mit dem bestimmten Befehl, die Zahlung auf jede Weise zu erzwingen. Baiern ward zur Wüste. Indessen war Piccolomini aus den Niederlanden gekommen, um den Oberbefehl des kaiserlich baierischen Heeres zu übernehmen. Er ließ sich in keine Schlacht ein,
30. Sept. sondern drängte die Schweden nach und nach zurück. Bei München ging er über die Isar. Wrangel achtete seinen Feind so gering, daß er eine große Treibjagd gab. Während der Jagd wurde er von Kaiserlichen überfallen, er selbst rettete sich mit genauer Noth, sein Bruder aber und drei Obersten wurden
22. Oct. gefangen, mehrere Jagdgesellen niedergehauen. Dies steigerte Wrangels Wuth aufs Höchste. Zum Rückzug gezwungen, bis hinter den Lech gedrängt, bezeichneten Brandstätten die Straße, auf welcher der Schwede gewichen war. Piccolomini musste aber die weitere Verfolgung aufgeben, denn aus Böhmen waren Boten angelangt mit böser Kriegspost.

Nach der Schlacht von Zusmarshausen war der schwedische General Königsmark in Böhmen eingebrochen; er befehligte fünf Reiterregimenter und 12,000 Mann Fußvolk. Während des Zuges bot ihm ein kaiserlicher invalider Oberstlieutenant seine Dienste an, er hieß Odowalski, und seine Geschicke waren in Kürze folgende: Odowalski hatte in einer Schlacht den rechten Arm verloren, den Abschied erhalten und ein kleines Gut unfern von Eger gekauft. Als die Schweden Eger eroberten, verlor er sein ganzes Vermögen; er ging nun nach Prag, um bei dem Kaiser, der eben damals in dieser Stadt war, und bei den Ministern, seine Wiederanstellung zu erwirken, oder eine Pension zu erlangen. Der Kaiser vertröstete ihn auf eine Commendatur und gab ihm einstweilen eine Anweisung auf 200 Gulden. Nur mit großer Mühe konnte er die Auszahlung derselben erwirken. Er überlief die Minister und Kriegsräthe um die Verleihung der Commendatur, die Herren aber liessen ihn hart an, und die Stelle erhielt er nicht. Er hatte Weib und Kinder und war ein Bettler. Verzweiflung trieb ihn den Schweden in die Arme. Königsmark wusste einen Mann zu würdigen, der in Prag gut bekannt war, und den er eben deshalb zur Ausführung seines kühnen Planes brauchen konnte. Er ließ ihm hundert Reichsthaler für den Monat auszahlen und versprach ihm eine Schwadron. Königsmark hatte nichts Geringeres im Sinn, als mit seinem kleinen Heere Prag zu nehmen: Er ließ das Gerücht in Eger verbreiten, daß er gegen Ellenbogen wollte, brach aber in entgegengesetzter Richtung auf, umging Pilsen, 1648
und kam unbemerkt nach Rakonitz. Dort ließ er Geschütz und 3. Aug
Bagage zurück, benutzte die Pferde, die hiedurch frei wurden, um seine Musketiere beritten zu machen, und brach am nächsten Morgen gegen Prag auf. Zwischen drei und vier Uhr stand 4. Aug.
er nicht weit von der Stadt an einem Walde an der Landstraße, kein Bauer, kein Reisender durfte vorwärts oder zurück. Feldposten wurden nicht ausgestellt. Im Kriegsrath verpflichtete sich Odowalski, mit hundert Musketieren in die Kleinseite auf einer schwach besetzten Stelle einzudringen. Nachts begann der Marsch, um Mitternacht standen sie bei dem Kloster auf dem weissen Berge, welches Kaiser Ferdinand zum Andenken an den Sieg über das Heer des Winterkönigs hatte erbauen

lassen [1]). In der Stadt wurde eben getrommelt; dies machte Königsmark stutzig, er glaubte, sein Anschlag sei entdeckt, Odowalski aber beruhigte ihn: das Trommeln sei ohne Bedeutung, man werde auch bald in allen Klöstern zur Mette läuten hören. Die Dragoner wurden im Thiergarten aufgestellt, Königsmark
1648 selbst mit einem Haufen Reiter lagerte bei einem abgebrannten
5. Aug. Dorfe. Er zögerte mit dem Angriff bis zur Morgendämmerung, weil er die Verwirrung fürchtete, die in der Finsterniß leicht möglich war. Um halb drei Uhr Morgens schlich sich Odowalski mit seinen hundert Musketieren, in der Richtung des Capuzinerklosters an die Stadt. Auf dem Wall standen zwei Schildwachen; die eine wurde in den Stadtgraben geworfen, die andere entfloh. Odowalski brach das Thor auf. Die Reiterei am Thiergarten und Königsmark sprengten in die Stadt. Er ließ auf Alle feuern, die sich an den Fenstern zeigten, oder auf der Straße blicken liessen. In einer Stunde war Königsmark Herr der Kleinseite, er zählte einen Todten und einen Verwundeten. Der Commandant, Graf Rudolf Colloredo, warf sich in einen Fischerkahn und rettete sich über die Moldau in die Altstadt. Im ersten Schrecken hätte Königsmark wohl auch die Altstadt erobern können, aber er schämte sich, mit der geringen Mannschaft die er hatte, sich in der großen Stadt auszubreiten. Auf der Kleinseite gestattete Königsmark dreitägige Plünderung, als Lohn für die Anstrengung der Truppen. Als dies vorüber war, erklärte er alle Bewohner des Schlosses, der Paläste, Abteien und Klöster für Kriegsgefangene, ebenso die meisten Beamten, sie mussten ihr Leben mit schwerem Gelde lösen. Die Verheiratheten mussten auch für das Leben ihrer Frauen zahlen, die Witwen und Gemahlinnen der Großen des Reichs, in großer Zahl anwesend, mussten ebenfalls ihr Leben loskaufen. Die Schweden erhielten auf diese Weise ungeheure Summen. Der Cardinal Erzbischof Harrach sollte nach Schweden gebracht werden in Folge eines aus Stockholm ergangenen
6. Aug. Befehls; es geschah aber nicht, weil man das katholische Frankreich nicht beleidigen wollte.

1) Das Kloster wurde unter Kaiser Joseph II. aufgehoben, ist aber in neuerer Zeit der Andacht wieder geöffnet worden, jedoch nicht als Kloster, sondern unter der Aufsicht eines Weltpriesters.

Am andern Morgen nach der Eroberung der Kleinseite wendete Königsmark die zahlreichen eroberten Geschütze gegen die Alt- und Neustadt. Er beschoß sie mit glühenden Kugeln, zugleich berief er den General Wittenberg aus Schlesien, um mit vereinter Macht die Stadt zu überwältigen. Die Eroberung schien leicht, denn die Besatzung war schwach. Die Artillerie bestand aus zwei eisernen Kanonen, die Festungsmauern waren in schlechtem Zustande, die Häuser an der Stromseite standen der Wirkung des feindlichen Geschützes frei. Alles dies schlug den Muth der Bürger nicht nieder. Der altstädtische Primas Turek von Rosenthal und der Kaiserrichter Kanizka in der Neustadt erboten sich mit den Bürgern die Stadt zu vertheidigen; aber es fehlte an Waffen; denn vor achtundzwanzig Jahren, nach der Schlacht am weissen Berge, war die Bürgerschaft entwaffnet worden. Bei Tröblern, Krämern und Juden wurden nun Waffen angekauft, größtentheils dieselben, die vor achtundzwanzig Jahren die Bürgerschaft abgeliefert hatte. So groß war die Veränderung, die diese Jahre in Prag hervorgebracht hatten, daß die Bürger dieselben Waffen, die sie, zum Schutz des Winterkönigs, gegen das Haus Östreich gebrauchen wollten, nun kauften, um Prag dem Hause Östreich zu erhalten. Der Adel und die Beamten bildeten fünf Compagnien Reiter, 200 junge Ordensgeistliche, 900 Studenten der Universität traten unter das Gewehr; der Jesuit Georg Plachy war ihr Führer und bewies sich tüchtig. Einen Sturm, den die Schweden auf die Brücke unternahmen, trieb eben Plachy mit seinen jugendlichen Streitern zurück. Die Juden griffen zu den Waffen und sollen wegen der Anhänglichkeit an das Erzhaus und wegen der Tapferkeit, die sie bei dieser Gelegenheit bewiesen, mit mancherlei Freiheiten belohnt worden sein [1]). Indessen war auch General Wittenberg angelangt und beschoß die Stadt. Die Schweden konnten aber nicht hindern, daß General Buchheim 1200 Mann Kaiserliche in die Stadt warf. Indessen eroberten die Schweden die Stadt Tábor und plünderten die Umgebung. Beide schwedische Generale, Königsmark und Wit-

1) Nach mündlicher Mittheilung. Das Diplom selbst habe ich bis auf diesen Augenblick noch nicht erhalten.

tenberg, erwarteten die Ankunft des Pfalzgrafen Karl Gustav, der mit frischen Truppen aus Schweden in Pommern gelandet war und in welchem sie bereits ihren künftigen König erblickten. Sie wollten ihm die Eroberung von Prag als erste Waffenthat aufbewahren. Als Karl Gustav an den Mauern Prags erschien, forderte er die Stadt zur Übergabe auf und drohte, wenn sie erstürmt würde, alle Mönche und Studenten tödten zu lassen; nichtsdestoweniger wurde die Übergabe verweigert, dem heftigen Angriff der Schweden trat hartnäckiger Widerstand entgegen. Minen wurden durch Gegenminen vereitelt und die Schweden häufig unter Schutt und Erde be-
1648 graben. Wie nun der kaiserliche Feldmarschall Golz zum Ent-
2. Nov. satz heranrückte, hob Karl Gustav die Belagerung auf und zog ihm entgegen. Es kam aber nicht zur Schlacht, denn die beiden Führer erhielten noch zur rechten Zeit die Nachricht, daß der Friede geschlossen sei, und so endete, wie schon Viele bemerkt haben, der Krieg nach dreissigjährigem Rasen gerade vor der Stadt, in welcher er begonnen hatte.

Achtundfunfzigstes Capitel.

Der westfälische Friede.

Allgemeines. Antrag zum Waffenstillstand. Präliminarverhandlungen zu Hamburg. Eröffnung des Friedenscongresses. Spätes Eintreffen der Gesandten. Vermittelnde Mächte. Schleppende Verhandlungen. Graf Trautmannsdorf. Hauptmomente des Krieges und die hieraus entspringenden, durch den Frieden zu beschwichtigenden Interessen. Spanien, Frankreich, Lothringen, Schweden. Einberufung der deutschen Reichsstände. Säcularisation. Entschädigung einzelner deutscher Fürsten. Amnestie und Restitution. Verhältniß der deutschen Fürsten und Stände zu fremden Mächten. Religionsverhältnisse. Normaljahr für den Besitz der geistlichen Güter. Normaljahr für das Reformationsrecht der Fürsten.

Streit zwischen den Evangelischen und Reformirten. Entschädigung der Familie des Pfalzgrafen Friedrich. Baiern. Verhältniß des Kaisers zu seinen deutschen Erbstaaten.

Nach der Darstellung der dreissig blutigen Kriegsjahre, die an Greuel und Verwüstung in der neuern Geschichte ihres Gleichen nicht haben, thut es wohl, endlich das Wort Friede schreiben zu können. Aber wie lang währte es, wie viele Zeit verging von dem Augenblick an, als auf dem Reichstag zu Regensburg das Wort Friede zuerst ausgesprochen wurde, und aus diesem Wort die Frucht des Friedens wirklich heranreifte! Und an dieser Verzögerung, an den hieraus entspringenden Leiden der Menschheit waren lange Zeit nicht die großen Interessen der Nationen Schuld, denn solche Zögerung hat immer bedeutenden Sinn; nein! kleinliche Fragen und Formalitäten, die Frage, ob diesem oder jenem Gesandten der Titel Excellenz gebühre; in welcher Ordnung die leeren Wagen der Gesandten bei öffentlichen Aufzügen fahren sollten, verzögerte das Friedensgeschäft durch Monate; und Jahre waren vergangen, bevor man nur zur Erörterung dieser erbärmlichen Fragen schreiten konnte.

Der Beginn jener Verhandlungen, die am Ende den westfälischen Frieden herbeiführten, findet sich im regensburger Reichstage. Papst Urban VIII. hatte vorgeschlagen, einen allgemeinen Waffenstillstand zu schliessen und während der Waffenruhe das Werk des Friedens zu Stande zu bringen. Dieser heilsame Gedanke wurde auf dem regensburger Reichstage verhandelt, scheiterte aber, sonderbar genug, an dem Widerspruch jener Macht, die den Frieden am sehnlichsten wünschte. Der Kaiser wollte keinen Waffenstillstand. Er hoffte, die mögliche Wiederkehr seines Waffenglückes werde ihm billigere Friedensbedingungen schaffen, auch fürchtete er, daß der Waffenstillstand seinen Feinden solche Vortheile gewähren werde, daß sie dann keine Ursache haben dürften, den Frieden selbst zu wünschen. Der Grundsatz, während der Friedensverhandlungen keinen Waffenstillstand zu schliessen, war zuerst von Tilly ausgesprochen worden, als vor der Schlacht von Breitenfeld der Kurfürst von Sachsen hinhaltende Verhandlungen einleiten wollte. Tilly

1641

war damals gegen den Waffenstillstand, weil er glaubte, Sachsen wolle diesen nur, um sich indessen besser rüsten zu können. Damals war diese Ansicht Tillys nicht ohne Grund; dieselbe hielt der kaiserliche Hof fortan unerschüttert fest, ohne zu bedenken, daß die Umstände sich wesentlich geändert hatten und ein ganz anderes Verfahren geboten. Diese Weigerung, Waffenstillstand zu schliessen, brachte noch unaussprechliches Unglück über Deutschland, denn sie verlängerte den Krieg durch sieben Jahre.

In Folge der Friedensanregung zu Regensburg schlossen
1641 der kaiserliche Gesandte Conrad Lützow, der französische Gesandte
25. Dec. d'Avaux und der schwedische Salvius zu Hamburg die Präliminarien des Friedens ab. Es wurde festgesetzt, daß die Friedensunterhandlungen in den westfälischen Städten Münster und Osnabrück statthaben, beide Städte zu diesem Behuf für neutral erklärt, beide Congresse als einer betrachtet, die Geleitsbriefe binnen zwei Monaten ausgewechselt und die Unterhandlungen nach drei Monaten angefangen werden sollten. In Münster sollten die Unterhandlungen mit Frankreich, in Osnabrück jene mit Schweden statthaben. Aber das ganze Jahr verging, ohne daß etwas Erhebliches für den Frieden geschah. Endlich wurde durch die Gesandten zu Hamburg ein neues
1643 Übereinkommen geschlossen und der Tag zum Beginn der Un-
11. Juli. terhandlungen festgesetzt. Die Ersten, die an den bestimmten Orten erschienen, waren die kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, Graf Auersberg und der östreichische Kammerpräsident Isaak Vollmar. Der erste nahm in Münster Sitz, das ganze Jahr verging jedoch, ehe die Gesandten alle eintrafen. Am
1644 spätesten erschienen die französischen Bevollmächtigten, Graf
März d'Avaux und Servien, und dennoch waren sie es, die sich also-
April. bald beklagten, daß der Kaiser das Friedensgeschäft verzögere! Da beinahe ganz Europa in den Krieg mit verwickelt war, traten zwei Gesandte neutraler Mächte als Vermittler auf; diese waren der päpstliche Legat Fabio Chigi, der später in der Geschichte als Papst Alexander VII. erscheint, und der Geschäftsträger der Republik Venedig, Alois Contarini. Die kaiserlichen und französischen Gesandten sind schon genannt worden. Von Seite Schwedens erschien Oxenstierna, der Sohn des in dieser

Geschichte oft erwähnten schwedischen Canzlers, und Adler Salvius. Jedoch war unter allen zum Friedenscongreß versammelten Gesandten kein Einziger von so überwiegender Persönlichkeit, daß durch ihn die widerstrebenden Elemente hätten vereinigt und das Friedenswerk herbeigeführt werden können, und so schleppten sich die Verhandlungen mühsam, ohne Resultat fort, bis endlich vom kaiserlichen Hof ein neuer Gesandter erschien, dessen überlegenem Geist und milden Gesinnungen die Welt den westfälischen Frieden dankt. 1645 November.

Graf Maximilian Trautmannsdorf war der neue kaiserliche Gesandte. Das Geschlecht, dem er entstammte, ist uralt, so daß es schwer hält, dessen Ursprung zu bestimmen; ausgezeichnet ist es durch die Treue, die es dem Hause Östreich in gefährlichen, vielfach bewegten Zeiten unerschüttert bewährte. In der Schlacht bei Laa kämpften zwölf Trautmannsdorfe für Rudolf gegen Ottokar und Alle starben in derselben den Heldentod. In der Schlacht bei Mühldorf, zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baier, stritten dreiundzwanzig Trautmannsdorfe für Friedrich; vier blieben auf dem Schlachtfeld, sechzehn wurden gefangen, nur drei entkamen mit dem Überreste des Heeres. Graf Maximilian Trautmannsdorf, von dem hier die Rede ist, begann seine öffentliche Laufbahn im Heere, trat aber bald in Civildienste über, stieg rasch von Stufe zu Stufe, wurde wiederholt zu diplomatischen Verhandlungen gebraucht, hatte den prager Frieden zwischen dem Kaiser und Kursachsen geschlossen und sollte nun den westfälischen Frieden zu Stande bringen. Der Kaiser konnte keinen bessern Mann wählen. Sein Äusseres war zwar nicht einnehmend, sehr groß, körperlich nicht wohlgebildet, die Augen tief liegend, die Nase aufgezogen, das Haupt mit einer großen Perücke bedeckt, konnte sein erster Anblick nicht gefallen, aber im Umgang gewann er die Menschen. Überlegenes Wissen, langjährige Erfahrung, Scharfsinn, versöhnende Milde und Liebe für seinen Kaiser führten ihn über die Klippen hinweg, die dem Friedensabschluß im Wege standen. Er brachte den westfälischen Frieden zu Stande.

Der Raum dieses Werkes gestattet keine ausführliche Darstellung des Ganges jener Verhandlungen, durch welche der westfälische Friede herbeigeführt worden; zur allgemeinen Über-

sicht aber dünkt es mir am besten, wenn ich den Lesern in gedrängter Kürze den wachsenden Verlauf der Streitfragen ins Gedächtniß rufe und dann auf entgegengesetztem Wege die Beschwichtigung der einzelnen Streitfragen vorlege.

Der dreissigjährige Krieg hatte mit Unruhen in Böhmen begonnen; es war also ein Streit zwischen Unterthanen und dem Herrscher. Der Krieg gewann Ausdehnung, als die Böhmen den Pfalzgrafen Friedrich zum König wählten; dadurch wurde der Krieg zum Kampf zwischen dem Kaiser und einem Kurfürsten um die Krone von Böhmen. Der Kurfürst unterlag und der Kaiser entsetzte ihn der Kurwürde, vertrieb ihn aus seinen Ländern und verlieh Kurwürde und Land seinem Verbündeten, dem Herzog Maximilian von Baiern. Friedrichs eifrigste Anhänger in Böhmen fielen theils durch den Scharfrichter, theils retteten sie sich durch die Flucht. Verbannung war über sie ausgesprochen. In den deutschen Erbstaaten des Kaisers wurden sehr strenge Maßregeln gegen die Protestanten geltend gemacht. Als die einzelnen Kämpfer, die für den Pfalzgrafen auftraten, namentlich der Markgraf von Baden, Mansfeld, Christian von Halberstadt, der König von Dänemark, besiegt waren, erließ der Kaiser das Restitutionsedict, welches den factischen Besitz der Protestanten im Innersten erschütterte. Die katholischen Waffen bedrängten Stralsund; dies führte den König von Schweden auf den Kampfplatz. Schwedens Verbindung mit Frankreich, Frankreichs Sucht, die Macht des Hauses Östreich zu beschränken und sich auf Kosten der Nachbarstaaten zu vergrößern, führte auch Frankreich auf den Kampfplatz. Dadurch wurde Herzog Karl von Lothringen des Kaisers Verbündeter, denn die Franzosen hatten ihn aus seinem Lande vertrieben. Die natürliche Folge des Krieges zwischen dem Kaiser und Frankreich war, daß auch Spanien in Krieg mit Frankreich gerieth, nachdem es schon seit vielen Jahren in Krieg mit den empörten Niederlanden und in feindseliger Stellung gegen Portugal war, welches sich von Spanien losgerissen hatte. Dies sind die verwickelten Verhältnisse, welche der westfälische Friede ausgleichen sollte.

Wie diese Lösung geschehen, werde ich darstellen, indem ich, bei dem äussersten Ende beginnend, von Stufe zu Stufe

zurückgehe und mit der Darstellung der Verhältnisse der Erbstaaten zum Kaiser ende.

Spaniens Verhältniß zu Portugal blieb unentschieden. Es waren zwar portugiesische Gesandte auf dem Friedenscongreß erschienen, aber ihre Anwesenheit war wirkungslos. Der Streit Spaniens mit Frankreich fand auch kein Ende, obgleich ersteres aus Erschöpfung den Frieden sehnlich wünschte. Erst spät nach dem westphälischen Frieden wurde der Streit beider Kronen durch den pyrenäischen Frieden geendet. Glücklicher war Spanien in der Verhandlung mit den Niederlanden. Der Kampf hatte nun schon 80 Jahre gedauert, jetzt wurde die 1648
völlige Unabhängigkeit der Niederlande förmlich von Spanien 30. Jan.
anerkannt. Die Spanier überliessen ihnen nicht nur alle ihre Eroberungen in den fremden Welttheilen und in Brabant und Flandern, sondern mussten auch zugeben, daß der Scheldestrom nebst allen Kanälen und Seemündungen seinen Unterthanen geschlossen wurde; Antwerpen durfte keinen Seehandel mehr treiben. Durch diesen Frieden entzogen sich die vereinigten Niederlande aller Hoheit des deutschen Reichs, Kaiser und Reich gaben diese Provinzen stillschweigend auf. Frankreich hatte vergebens den Frieden zu hindern gesucht, um den Spaniern durch die Niederländer einen Feind mehr auf dem Kampfplatz zu erhalten.

Die Franzosen begehrten die Abtretung der Reichsrechte auf die drei lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun und auf die Stadt Pignerol in Piemont, den Elsaß, die Festung Breisach und das Besatzungsrecht in der zum Bisthum Speier gehörigen Festung Philippsburg. Trautsmannsdorf wollte anfangs die Forderungen Frankreichs dadurch herabstimmen, daß er sich den Schweden näherte, er hoffte dadurch diese von Frankreich zu trennen und so die letztere Macht zu billigern Forderungen zu bringen; als dies nicht gelang, schlug er den entgegengesetzten Weg ein und willigte in Frankreichs Forderungen, um dadurch Frankreich von Schweden zu trennen. Dies gelang, und durch diesen Schritt wurden die Forderungen Schwedens in der Folge bedeutend herabgestimmt. Es entstand aber die Frage, ob Frankreich die ihm abgetretenen Provinzen als mit Frankreich vereinigt, oder als zum deutschen Reiche

gehörig, besitzen solle. Hierüber wurde viel gestritten. Beide Ansichten fanden in Frankreich und Deutschland Anhänger. Endlich siegte in Deutschland die Ansicht, daß es für Deutschlands Ruhe zuträglicher sei, dem gefährlichen Nachbar gesetzliche Theilnahme an Deutschlands innern Angelegenheiten nicht zu gestatten, und die Franzosen fanden es der Würde ihres Reiches angemessen, die fraglichen Provinzen mit ihrem Reich ganz zu vereinigen; so wurden also die Länder, welche Frankreich zufielen, ganz von Deutschland getrennt und Frankreich einverleibt. In Bezug auf Kaiser und Reich war aber noch eine Frage zu erörtern: Spanien gehörte durch einen Theil seiner Besitzungen zum deutschen Reich. Frankreich verlangte also, daß Kaiser und Reich den Spaniern im Krieg gegen Frankreich keine Unterstützung gewähre. So natürlich und billig diese Forderung war, währte es doch sehr lange, bis der Kaiser, der in seinem Widerspruch durch einige deutsche Fürsten und Stände, namentlich durch Sachsen, unterstützt war, endlich nachgab. Für die Abtretung von Pignerol wurde Savoyen durch die Überlassung einiger Hoheitsrechte des Kaisers und des deutschen Reiches in Italien entschädigt. Die Franzosen wurden in ihren Ansprüchen durch den Kurfürsten von Baiern unterstützt, welcher hoffte, durch sie im Besitz der Kurwürde und der Pfalz geschützt zu werden, und der Ansicht war, die katholische Religion werde im Elsaß durch die Franzosen besser aufrecht erhalten werden als durch irgend eine andere Macht. Der Streit des Herzogs Karl von Lothringen mit Frankreich blieb unentschieden und wurde auf die künftigen Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Spanien verwiesen, bei welcher Gelegenheit die streitigen Puncte durch Schiedsrichter entschieden werden sollten.

Die ersten Forderungen Schwedens waren ungeheuer. Sie betrafen nicht weniger als Schlesien und Pommern, Kamin, Wismar, Warnemünde, Bremen, Verden und zwanzig Millionen Thaler. Graf Trautmannsdorf begriff sehr gut, daß die übertriebenen Forderungen Frankreichs und Schwedens nicht herabgestimmt werden könnten, so lange beide vereint blieben; er musste daher suchen, diese Mächte von einander zu trennen. Hiezu gab es nur ein Mittel; er musste nämlich der

einen dieser Mächte den gröſsern Theil ihrer Forderungen bewilligen, denn die Macht, die auf diese Weise ihren Zweck erreichte, hatte dann keine Ursache, die unbilligen Forderungen der andern Macht zu unterstützen. Er näherte sich zuerst den Schweden, entweder weil er diese Macht mehr scheute, oder weil er sie leichter zu gewinnen hoffte als Frankreich. Die Schweden setzten aber seiner Annäherung hartnäckiges Beharren auf ihren ersten Forderungen entgegen, daher näherte sich Trautmannsdorf den Franzosen und, wie bereits erzählt worden, mit mehr Glück. Die Folge war, daſs Schweden bedeutend von seiner Forderung nachlassen muſste. Es erhielt zuletzt Vorpommern, Rügen und von Hinterpommern Stettin, Garz, die Insel Wollin, Wismar, Bremen und Verden, dies Alles als Reichslehen, und so wurde Schweden ein integrirender Theil des deutschen Reichskörpers. Die Forderung von zwanzig Millionen Thalern wurde auf fünf Millionen herabgesetzt. Aus dieser Summe sollte auch das schwedische Heer befriedigt werden. Die an Schweden zu zahlende Summe sollte in Deutschland aufgebracht werden, die kaiserlichen Erbstaaten aber zu diesem Zweck nicht steuern. In der ersten Erklärung, welche Frankreich und Schweden beinahe gleichlautend den kaiserlichen Gesandten einreichten, forderten beide Kronen die Anwesenheit der deutschen Reichsstände beim Friedenscongreſs. Der Kaiser weigerte sich, weil er sich ermächtigt glaubte, den Frieden im Namen des deutschen Reichs abzuschlieſsen. Aber das fortwährende Misgeschick seiner Heere zwang ihn zur Nachgiebigkeit. Und so erschienen denn am Friedensort Abgeordnete der meisten Stände des Reichs; die Katholischen meist zu Münster, wo die Franzosen, die Evangelischen zu Osnabrück, wo die Schweden ihren Sitz hatten. — Die Ausgleichung der deutschen Wirren hatte vielmehr Schwierigkeiten als jene der fremden Mächte. — Wir sprechen zuerst von den Ländern, die von Deutschland getrennt wurden.

Die Abtretungen an Frankreich, die Trennung der Niederlande ist schon erwähnt worden. Die Schweiz war in Bezug auf ihre innern Angelegenheiten schon lang selbständig. Die Cantone bildeten eine Eidgenossenschaft und standen seit dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts mit Frankreich im

Bund. Die Schweiz war factisch schon von Deutschland getrennt. Auf Frankreichs Begehren wurde nun die gänzliche Unabhängigkeit der schweizer Cantone förmlich anerkannt. Die vordem zum Reich gerechneten Ordensländer Kurland, Esthland und Liefland wurden im Frieden gar nicht erwähnt. Preussen, schon lang dem Hause Brandenburg heimgefallen, wurde nur nebenbei genannt, als von der Entschädigung die Rede war, welche das Haus Brandenburg dafür verlangte, daß es Vorpommern an Schweden überließ, auf welches Land Brandenburg gegründete Rechtsansprüche hatte. Dies führt uns natürlich auf die Veränderungen und Entschädigungen, welche in Deutschland Platz greifen mussten.

Durch die Abtretung an Schweden und Frankreich wurde der Besitzstand in Deutschland geändert. Jene Fürsten, von denen zur Entschädigung dieser beiden Mächte Opfer gefordert wurden, verlangten für diese entschädigt zu werden, und auch solche deutsche Fürsten, von denen keine Opfer verlangt wurden, begehrten Länderzuwachs als Entschädigung der Kriegskosten und Lohn für ihre den Schweden und Franzosen gegen den Kaiser geleisteten Dienste. Aber woher sollten diese Entschädigungen geleistet werden? Deutschland war durch den dreissigjährigen Krieg ärmer, aber nicht gröſser geworden! Da sprachen die Franzosen das Wort Säcularisation zum ersten Mal aus. Die geistlichen Stifter wurden gröſstentheils zur Entschädigung bestimmt. Der Kurfürst von Brandenburg erhielt für den Verlust Pommerns Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin, als wier weltliche Fürstenthümer, und der Kaiser überließ dem Hause Brandenburg die Reichsanlage, welche Preussen hätte entrichten sollen, seit es dem Hause Brandenburg gehörig; ferner noch den ganzen Betrag der Reichssteuern von den Bisthümern Brandenburg, Havelberg und Lebus und von den Gütern des deutschen Ordens in Preussen, welche von demselben seit alten Zeiten hätten bezahlt werden sollen. — Sachsen erhielt vier Ämter: Querfurt, Jüterbok, Dahme und Burg, welche von dem magdeburger Gebiet abgerissen wurden. — Mecklenburg hatte Wismar opfern müssen, dafür erhielt es die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, die Johannitercommenden Nemerow und Mirow und

zwei Dompfründen in Strassburg. — Braunschweig-Lüneburg hatte Bischofsitze verloren in einigen Bisthümern, die an Schweden und Brandenburg gefallen waren, dafür erhielt es einige Klöster und die abwechselnde Besetzung des Bisthums Osnabrück. — Diese Entschädigungen gründeten sich darauf, daß die Fürsten hatten Opfer bringen müssen, um das Friedensgeschäft zu fördern. Aber die Landgräfin Amalie von Hessen hatte dem Frieden kein Opfer gebracht und verlangte dennoch Länderzuwachs. Da sie immer für Frankreich und Schweden gestanden, hätte sie billig von beiden Länderzuwachs verlangen sollen, nicht aber von Deutschland; daher fanden ihre Forderungen hartnäckigen Widerstand nicht nur vom Kaiser und den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten. Ihre Forderungen waren höchst übertrieben; sie begehrte Münster, Paderborn, Minden, Fulda, Theile von Mainz und Trier. Die Franzosen, die sie zu gewinnen wusste, nahmen sich ihrer thätig an; der französische Gesandte, Herzog von Longueville, sagte geradezu: „einer so vortrefflichen Dame, die ihm so viel Caressen gemacht, müsse man Alles bewilligen.“ Aber trotz des Einschreitens der Franzosen wurden ihre Forderungen bedeutend herabgestimmt; sie musste sich zuletzt mit der Abtei Hersfeld, einigen Ämtern vom Bisthum Minden und 600,000 Thalern für die Miliz begnügen.

Ausser den Fürsten Deutschlands, die für ihre Friedensopfer Entschädigung erhalten hatten, gab es noch andere in Deutschland, die, dem Kaiser kürzer oder länger feindselig, die Bestimmung ihres Schicksals und ihrer künftigen Verhältnisse vom Friedenswerk erwarteten. Frankreich und Schweden schritten für sie ein. Sie verlangten die Amnestie und Restitution der Häuser Würtemberg und Baden, der Reichsstädte Augsburg und der anderwärts in den Zustand, in welchem sie vor dem Jahr 1618 gewesen. Die Kaiserlichen hinwieder gingen zwar im Allgemeinen auf die Idee der Amnestie und Restitution ein, wollten sie aber nur zwölf Jahre später beginnen lassen; sie wollten den Zustand zurückgeführt wissen, der bei der Landung der Schweden, also im Jahr 1630, bestanden hatte. Nach langen schwierigen Unterhandlungen willigten die Kaiserlichen endlich darein, daß Amnestie und Restitution sich nur

den Anfang den Unruhen erstrecke und allen Reichsständen ohne Unterschied zu Gute kommen solle. Das Recht, ohne Kaiser und Reich für sich allein mit fremden Mächten Krieg zu führen, Friedensverträge und Bündnisse zu schliessen, wurde jenen Fürsten und Ständen, die noch den deutschen Staatskörper bildeten, ebenfalls zuerkannt.

Am schwierigsten war die Ausgleichung der sogenannten Religionsfrage. Es handelte sich darum, den beiden streitenden Religionsparteien für die Zukunft eine feste, dauernde, friedliche Stellung nebeneinander zu verschaffen. Frankreich nahm an diesen Verhandlungen nicht unmittelbar Theil. Cardinal Mazarini, welcher Frankreichs Angelegenheiten uneingeschränkt leitete, konnte als Katholik und Priester unmöglich wollen, daß die Protestanten in Deutschland kirchliches Übergewicht erlangten; so stark er also auch sich der Protestanten in politischer Beziehung annahm, so wenig mischte er sich in die Ausgleichung der kirchlichen Verhältnisse. Die Unterhandlung wurde in Osnabrück zwischen dem Kaiser, Schweden und den Deputationen der katholischen und evangelischen Reichsstände geführt. Protestanten und Katholiken reichten ihre Beschwerden ein. Als der schwedische Gesandte Oxenstjerna die Beschwerden der Katholischen las, äusserte er gegen die kaiserliche Gesandtschaft, er habe nicht geglaubt, daß auch die Katholischen deren so erhebliche hätten. Die Verhandlung drehte sich im Wesentlichen um zwei Fragen: nämlich, ob der geistliche Vorbehalt für die Protestanten verbindlich sein, und ob das im Religionsfrieden dem landesherrlichen Reformationsrecht zum Ziel gesetzte Jahr 1555 nicht überschritten werden dürfe. Durch Geduld, Mühe und Einsicht gelang es dem Grafen Trautmansdorf, das Jahr 1624 als Normaljahr annehmen zu lassen, dergestalt, daß nicht mehr die Frage sein sollte, ob dieser oder jene Partei sein Kirchengut mit Recht besitze, sondern daß der Besitzstand, wie er im Jahre oder auch nur am Neujahrstage 1624 bestanden, als rechtsgültig zu betrachten sei. Den Antrag hiezu war von den sächsischen Gesandten Pistoris und Leuber ausgegangen. Von dem Jahre 1624 an soll für beide Parteien die Bestimmung des geistlichen Vorbehalts verbindlich bleiben, daß keine geistliche Person ihre Religion wechseln, weder eine ka-

tholische evangelisch, noch eine evangelische katholisch werden könne, ohne durch diesen Wechsel ihr priesterliches Amt und die mit demselben verbundenen Pfründen und Einkünfte zu verlieren. Die speciellen Bestimmungen, die in Folge dieses Beschlusses wegen einzelner Erzbisthümer, Bisthümer, Domcapitel u. s. w. nöthig und erlassen wurden, liegen außer dem Bereich der gegenwärtigen Darstellung. — Wichtiger als diese Frage war jene über das Reformationsrecht der Fürsten. Es ist in dem vorliegenden Werke schon zu wiederhalten Malen gesagt worden, daß die Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert sich das Recht anmasften, den Glauben ihrer Unterthanen nach ihrer, nämlich der Fürsten eigenen Überzeugung zu bestimmen, ja daß sie sogar geglaubt, hiezu verpflichtet zu sein. Die evangelischen Fürsten hatten zuerst dieses Recht in Anspruch genommen und den katholischen Fürsten zum Muster gedient. Dieses Recht, welches man Reformationsrecht nannte, wurde nun durch den Frieden im Allgemeinen zwar bestätigt, aber dadurch beschränkt, daß auch hier das Jahr 1624 als Normaljahr angenommen wurde, so, daß die evangelischen Unterthanen katholischer Fürsten und die katholischen Unterthanen evangelischer Fürsten jene Religion behalten sollten, welche sie zu irgend einer Zeit des Jahres 1624 gehabt. Aber nicht nur die Religion, sondern auch die Ausübung der Religion sollte in dem Zustande verbleiben, wie sie im Jahre 1624 gewesen, dergestalt, daß Alles, was von dem schon erwähnten Jahre an einer der beiden Religionsparteien entzogen worden, derselben wieder zurückgestellt werden müsse. Hiedurch wurde jedoch weder den Fürsten, noch ihren Unterthanen das Recht entzogen, in der Folge aus freiem Antrieb ihre Religion zu ändern. Für die Verhältnisse, die hieraus entstehen mussten, sowie für den Fall, daß seit dem Jahre 1624 Fürsten oder Unterthanen ihre Religion geändert haben konnten, bot der Friede keine Richtschnur dar.

Wichtig war die Frage: in welchen Rechtsverhältnissen die Anhänger der Lehre Calvins, oder wie sie sich lieber nennen, die Reformirten treten sollten. Kaiser Ferdinand III., dem Luthers und Calvins Lehre gleich verdammlich erschien und der sich mit den Lutheranern vertragen musste, fand keine Schwierig-

keit, den Anhängern Calvins dieselben Zugeständnisse zu machen; aber die Lutheraner widersprachen heftig und erbittert, bis endlich die Reformirten alle jene Rechte erhielten, die der Friede den Evangelischen zusicherte.

Karl Ludwig, Sohn des unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich, begehrte seine Wiedereinsetzung in die verlorenen Lande und die Kurwürde. Beides war durch den Kaiser an Baiern übertragen worden. Er fand wenig Unterstützung. Frankreich und der Kaiser waren gegen ihn. Jenes darum, weil Baiern der neuerlangten Kurwürde entsagen und die ganze Pfalz hätte herausgeben müssen; dies aber wollte Frankreich nicht, es wollte sich dem Kurfürsten günstig erzeigen, um ihn dadurch für sich zu gewinnen und vom Kaiser abzuziehen. Der Kaiser war ebenfalls gegen die Restitution der pfalzgräflichen Familie, denn für den Fall, daß Baiern die ganze Pfalz hätte hergeben müssen, würde es Oberösterreich wieder angesprochen haben, welches, wie schon an seinem Ort erzählt worden, der Kaiser zu Anfang des Krieges an Baiern für die Kriegskosten verpfändet und durch die Überlassung der Pfalz eingelöst hatte. Des unglücklichen Friedrichs Sohn musste sich also mit der Zurückstellung der Unterpfalz begnügen und für die verlorene fünfte Kurwürde wurde eine neue, die achte, geschaffen. Er hieß Erzschatzmeister des Reichs und sollte bei der Krönung dem Kaiser die Krone vortragen und die Krönungsmünze auswerfen.

Maximilian von Baiern, einer der wenigen Fürsten, die den ganzen dreißigjährigen Krieg durchlebt, behielt die Oberpfalz und die fünfte Kurwürde, und die Reichsstadt Donauwerth, die noch vor dem Ausbruche des Krieges wegen Religionsstreit unter baierische Landeshoheit gefallen war, blieb ebenfalls in seinen Händen. Der nächste Reichstag sollte über das künftige Verhältniß dieser Stadt entscheiden.

In der ersten Erklärung, welche Frankreich und Schweden am Friedenscongreß eingereicht, hatten sie allgemeine, uneingeschränkte Amnestie für das Königreich Böhmen und die dazu gehörigen Länder, sowie ihre Zurückstellung in jenen Stand begehrt, in welchem diese Länder vor dem Jahre 1618 gewesen. Diese Forderung wurde von den Evangelischen lebhaft unterstützt und namentlich für Österreich, Böhmen und Schlesien in

Anspruch genommen. Ihrer Natur nach war diese Frage der Streit des katholischen und evangelischen Princips; deshalb trat Frankreich von der Betreibung derselben bald zurück. Trautmannsdorf erklärte in Bezug auf Schlesien: der Kaiser sei bereit, den Religionszustand in den Fürstenthümern Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Ölß aufrecht zu erhalten, wie er in der kaiserlichen Resolution festgesetzt sei, die dem prager Frieden angehängt worden; auch zeigte er sich zu kleinern Concessionen für die Evangelischen in Schlesien willig, aber in Bezug auf Böhmen, Mähren und Östreich wies er alle Anträge zurück. Nun stellten die Evangelischen den Antrag auf Herstellung der Religionsfreiheit in Böhmen, Mähren und Östreich nach dem Sinn der Majestätsbriefe, Privilegien und Vergleiche; Trautmansdorf aber erwiderte: der Kaiser würde sich eher Krone und Scepter, Land und Leute, ja selbst das Leben nehmen lassen, als diese Forderungen bewilligen. Er stützte seine Weigerung auf das Reformationsrecht, welches die evangelischen Fürsten zuerst geltend gemacht, und meinte, daß dem Kaiser unmöglich ein Recht bestritten werden könne, welches andere Könige und Fürsten, ja selbst die geringste Stadtobrigkeit ausübte; die Evangelischen, in der Hoffnung, von Schweden unterstützt zu werden, liessen in ihren Forderungen nicht nach. Da erklärte ihnen der zweite kaiserliche Gesandte, Reichshofrath Crane: die Amnestie und Restitution der Ausgewanderten sei den Schweden bereits mit 600,000 Reichsthalern abgekauft. Alsobald verfügten sich die Evangelischen zu Oxenstierna und stellten ihn zur Rede. Dieser, bestürzt und überrascht, antwortete: es sei allerdings ein Abkommen zwischen dem Kaiser und Schweden geschlossen worden, es betreffe aber einen ganz andern Gegenstand, er werde ihnen eine Abschrift mittheilen, sobald er sich mit seinem Mitgesandten Salvius werde besprochen haben. Als die Evangelischen in der Folge die Abschrift einige Male verlangten, sagte Oxenstierna: die beiden Urschriften seien nach Stockholm und Wien gesendet worden, eine Abschrift sei nicht vorhanden, da die Gesandten, ohne Beihülfe eines Secretairs, die Urschriften selbst ausgefertigt. Diese sonderbare Erklärung veranlasste das in Deutschland und Schweden Glauben findende Gerücht, daß die schwedischen Gesandten

das Schicksal ihrer Glaubensgenossen in den kaiserlichen Erbstaaten um Geld preisgegeben. Das Ende war, daß die Religionsverhältnisse in den kaiserlichen Erbstaaten so blieben, wie sie beim Abschluß des westfälischen Friedens factisch bestanden[1]).

1648 24. Octbr. Endlich waren nach Jahre langen Verhandlungen alle Schwierigkeiten gehoben, das Friedensinstrument ausgefertigt und unterschrieben. Alle Mächte Europas waren in dem Friedensinstrument genannt, nur der Papst und der Sultan wurden nicht erwähnt. Papst Innocenz X. protestirte gegen den Frieden, aber seine Protestation wurde nicht beachtet. Wenn man die verschiedenen Interessen überschaut, die durch den westfälischen Frieden ausgeglichen werden, wenn man bedenkt, daß so viele Interessen zu gleicher Zeit verhandelt werden und sich hiebei nothwendiger Weise kreuzen mussten, wenn man bedenkt, daß die unterhandelnden Mächte selbst oft den Gang der Verhandlungen lähmten, kann man nicht anders als den Mann bewundern, der dieses verworrene Getriebe in Ordnung und den Frieden zu Stande brachte. Graf Trautmansdorf wurde hiebei durch die Gesinnung der jungen Königin von Schweden, Christine, unterstützt; sie wollte Frieden. Wäre sie ein Mann, oder nur kriegslustig gewesen, hätte der Friede für Deutschland noch nachtheiliger ausfallen müssen. Eine fernere aber indirecte Beförderung des Friedensgeschäftes lag darin, daß in Frankreich an der Spitze der Verwaltung Mazarini stand, der als Cardinal die protestantischen Stände Deutschlands nicht durfte zu mächtig werden lassen. Es fehlte also im Ganzen den Feinden des Kaisers an Einheit bei den Verhandlungen, nur dadurch wurde der Friede so möglich, wie er jetzt vorliegt. Allerdings entspricht er nicht jenen Anforderungen, die wir uns berechtigt glauben an jene Zeit zu stellen, aber mit allen seinen Mängeln war er doch ein Glück für die Welt.

Wenn wir den Frieden in seinen Endresultaten betrachten, so finden wir das erschöpfte Spanien noch im Kampf mit Frankreich, dieses Reich aber durch bedeutenden Länderzuwachs

1) In den kaiserlichen Archiven habe ich über diese Übereinkunft nichts gefunden.

vergrößert und erstarkt. Zwei neue Staaten: Holland und die Schweiz, werden in die Reihe der übrigen europäischen Mächte aufgenommen; Schweden steht auf schwindliger Höhe, auf der es nur durch eine Reihe großer Regenten gehalten werden konnte, von der es ein Unfall herabstürzen musste. Das deutsche Reich, in viele kleine Staaten zersplittert, deren jeder nach Gutdünken Bündnisse eingehen, Krieg führen und Frieden schliessen durfte; unter einem Kaiser, dem nicht einmal der Schatten früherer Macht inwohnte; die Verwaltung des Reichskörpers so schwerfällig gestaltet, daß von einem allgemeinen großartigen Beschluß gar nicht mehr die Rede sein konnte, dieses deutsche Reich musste versumpfen, und es vergingen 100 Jahre, bis ein neues deutsches literarisches Streben und 150 Jahre, bis ein deutsches politisch-nationales Leben erwachte.

Der östreichische Kaiserstaat war durch den Krieg erschöpft; Böhmen, Mähren, Schlesien waren verwüstet und entvölkert. Ursache genug, den Frieden jubelnd zu begrüssen. Auch geschah es so und die allgemeine Freude begnügte sich nicht mit dem Glück des Augenblicks, die Menschen wollten ihre Zufriedenheit auch den kommenden Geschlechtern kund geben; an mehrern Orten erhoben sich Denksäulen, ihre Inschriften verkündeten Dank und sprachen den Jubel aus über den Friedensabschluß [1]). — Der Friede fand die deutsch-östreichischen Provinzen religiös und politisch verändert. Beim Beginn des Krieges waren Böhmen, Mähren, Schlesien, Östreich in der Mehrzahl protestantisch, beim Ende desselben waren sie katholisch. Beim Beginn des Krieges standen diese Länder in Waffen gegen den Kaiser, beim Ende desselben standen sie in Waffen für denselben; die Opposition war verschwunden, die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus wuchs von Jahr zu Jahr und in den zweihundert Jahren, die seither verflossen, hat sich nicht nur keine Spur von Opposition mehr gezeigt, sondern Liebe und Treue hat sich in jeder Noth und Gefahr eisern und unerschütterlich bewährt.

1) Vor wenig Jahren stand noch eine solche Denksäule an dem Seitenweg der von Mödling zur Hauptstraße zwischen Wien und Baden führt.

Neunundfunfzigstes Capitel.

Verwaltung des östreichischen Kaiserstaates. Hofstaat. Literatur.

Allgemeines. Der Geheime Rath. Fürst Eggenberg. Der Reichsrath. Hofkriegsrath. Hofkammer. Particularität über den Hofkammerpräsidenten. Einkünfte. Geistlicher Rath. Gewissensrath. Ein specieller Fall als Beispiel der Zusammensetzung und Wirksamkeit desselben. Das ungrische Consilium. Die böhmische Hofcanzlei. Der Lehnpropst. Einiges über böhmische Verwaltung. Confiscationsrath. Weitläufige Schätzung der Confiscation. Postwesen. Hofstaat. Oberhofmeister. Oberhofmarschall. Oberstkämmerer; Kämmerer. Oberststallmeister. Truchsesse, Kammerdiener; Kammerthürhüter. Edelknaben, Leibwache, Hofcapläne, Hofpfarrer, Beichtvater des Kaisers, Pater Lamormain. Literatur. Allgemeines. Peter Pazmann: Universität zu Tyrnau. Erulantenliteratur.

Die Verwaltung der innern Angelegenheiten, des Kriegswesens und des deutschen Reichs wurden unter Ferdinand II. und ebenso unter seinen Nachfolgern durch Dikasterien geführt, deren jedes ihren bestimmten Wirkungskreis hatte. Sie hiessen lateinisch Consilien, deutsch zumeist Canzleien. Ich werde diese Dikasterien sammt ihrem Wirkungskreis in Kürze aufzählen.

Die oberste Behörde war der Geheime Rath, deshalb standen auch die geheimen Räthe an Würden höher als die übrigen Räthe. Im letzten Regierungsjahre Ferdinands II. zählte man funfzehn geheime Räthe. Im Geheimen Rath wurden alle Fragen verhandelt über Krieg und Frieden, insofern selbe die kaiserlichen Erbstaaten betrafen, überdem wurden auch hier die auswärtigen Verhältnisse abgethan. Hieher gelangten auch alle Finanzgegenstände; endlich wurden dem Geheimen Rath alle jene Gegenstände vorgelegt, die von andern Dikasterien verhandelt, mit dem Votum derselben dem Kaiser unterbreitet werden mussten; der Geheime Rath änderte nach Gutdünken die Beschlüsse der andern Dikasterien, und die Entscheidungen derselben traten erst ins Leben, wenn der Kaiser sie bestätigt hatte. In Angelegenheiten des deutschen Reichs pflegte der

Geheime Rath selten eine Änderung zu machen, weil der Reichsrath seine Anträge gewöhnlich mit starken und triftigen Gründen unterstützte. Der Kaiser hielt alle Tage, oder doch alle zwei Tage Rath. Beinahe sämmtliche Verwaltungsgegenstände mussten dem Kaiser und dem Geheimen Rath vorgelegt werden. Nur sehr geringfügige Gegenstände durften vom Präsidenten der Reichscanzlei oder dem Vicecanzler erledigt werden.

Gratialien oder Gnadensachen werden sämmtlich dem Kaiser unterbreitet, sie mögen was immer für einen Namen haben, und bei dem geheimen Rath verhandelt; manchmal jedoch lässt der Kaiser derlei Gnadensachen der Reichscanzlei mittheilen, um durch selbe den Gegenstand aufklären zu lassen und die Meinung derselben zu wissen, bevor er darüber seine Entschliessung gibt.

Bis zu Wallensteins Sturz war der Vorsteher des Geheimen Rathes Fürst Eggenberg. Er hatte den entscheidendsten Einfluß auf die Entschlüsse des Kaisers, man nannte ihn des Kaisers Herz. Bei ihm vereinigte sich die höchste Civilgewalt, wie bei dem Herzog von Friedland die höchste Kriegsgewalt. Podagra und häufige Koliken hielten ihn beinahe beständig im Bett, deshalb ließ der Kaiser den Geheimen Rath stets in der Wohnung des Fürsten zusammenberufen und verfügte sich aus der Hofburg durch einen langen Gang dahin, obgleich diese etwas von der Hofburg entfernt war. Der Kaiser begab sich aber zum Fürsten nicht nur, wenn Geheimer Rath gehalten wurde, sondern er besuchte ihn auch sonst täglich, ja zuweilen öfters des Tages. Häufig erschien auch die Kaiserin zu einem Spiel oder sonstigen Unterhaltungen bei dem Fürsten. Eggenberg besaß bewundernswerthe Urtheilskraft, schnelle Auffassung, großes Wissen und Beredtsamkeit. In der Jugend war er sehr schön gewesen; Schönheitsreste hatten Alter und Krankheit übrig gelassen. Er war ein eifriger Katholik, wusste sich zu beherrschen und seine tiefsten Gedanken nicht durchblicken zu lassen; er gab weise Rathschläge und wusste sie glücklich durchzuführen; er befriedigte die Erwartungen des Kaisers vollkommen. Der Kaiser hatte ihn reich gemacht, zu großen Würden erhoben. Es ging das Sprichwort: der Kaiser habe in seinen

Reichen drei große Berge: Eggenberg, Werdenberg und Questenberg, und drei Edelsteine: Dietrichstein, Wallenstein, Lichtenstein. Diese Familien waren damals im Besitz der schönsten und reichsten Herrschaften in der Monarchie. Aber soviel Gnade, Achtung und Werthschätzung der Fürst vom Kaiser, in der kaiserlichen Familie, bei allen Ministern, in allen Erbstaaten des Kaisers und im deutschen Reich genossen, ebensoviel verlor er an Gunst und Gnade des Kaisers, als Wallensteins Verrath und die pilsener Verschwörung an den Tag kam. Der Fürst hatte nichts eiliger zu thun, als sich auf seine Güter in der Steiermark zurückzuziehen, als König Ferdinand ihn nicht mehr „Euer Liebden" nannte, mit welchem Titel die Reichsfürsten von Kaiser und König begrüßt zu werden pflegten [1]).

Im letzten Regierungsjahre Kaiser Ferdinands II. bestand der geheime Rath aus folgenden Mitgliedern: Cardinal Dietrichstein aus Mähren; der Bischof von Wien, aus den Rheingegenden gebürtig; Graf Meggau, ein Östreicher; Graf Trautmansdorf, ein Steiermärker; Graf Fugger, ein Schwabe; der Abt von Lilienfeld, aus Westfalen; Graf Schlick, ein Böhme; Graf Werdenberg, ein Italiener; Graf Mansfeld, ein deutscher Reichsgraf; Graf Slawata, ein Böhme; Graf Khewenhiller, aus Kärnthen; Graf Merseburg, aus Franken; Herr Preuer, ein Östreicher. Graf Mansfeld erschien selten im Rath.

Der kaiserliche Reichsrath stand an Würde und Ansehen zunächst am Geheimen Rath. Hier wurden die Privat- und öffentlichen Angelegenheiten des römischen Reiches verhandelt und nach dem geschriebenen Gesetz, der Einrichtung des Reichs, und nach der Observanz der Privilegien und Immunitäten der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs berathen und entschieden, damit Jeder bei selben erhalten und geschützt und

1] Was hier vom Fürsten Eggenberg gesagt wird, ist beinahe wörtlich aus dem Status particularis Regiminis S. Maiestatis Ferdinandi II. 1637. — Daß dieses von einem in Ungnade gefallenen Staatsmann in einem Hof- und Staatsschematismus gedruckt werden durfte, ist das größte Lob, welches dem Fürsten Eggenberg gespendet werden kann. Es gereicht auch dem kaiserlichen Hof zur Ehre, daß er die Verkündigung solchen Urtheils genehmigte. Es ist zugleich ein neuer Beweis, daß der kaiserliche Hof Wallenstein für schuldig hielt.

auf keine Weise gegen seine Rechte belastet werde. Die Mitglieder dieses Raths sind theils Edelleute, theils Doctoren. Unter den Edelleuten sind nur sechs aus dem Reich gebürtig, die übrigen sind alle geborene Unterthanen des Kaisers; unter den Doctoren sind mehrere aus dem deutschen Reich gebürtig. Da die Angelegenheiten der Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs von hoher Wichtigkeit sind, werden die Berufungen und Entscheidungen dem Kaiser im Geheimen Rath vorgelegt und dessen Entschliessung erbeten. Hierauf wird die Expedition dem Secretair aufgetragen; wenn sie fertig ist, unterschreibt sich der Secretair links, ganz unten am Blatte, zur rechten Seite, in der Hälfte des Blattes, der Vicecanzler, der Kaiser unterfertigt das Blatt eigenhändig, rechts unmittelbar unter dem Text. — Der Gehalt der Reichsräthe besteht in jährlichen 1200 Gulden. Der Kaiser aber beschenkt sie überdies im Verhältniß zu ihren Verdiensten und der treu und nützlich geleisteten Dienste. Der Reichsrath bestand aus dreissig Räthen, worunter zwanzig Edelleute und zehn Doctoren. Der Präsident war Johann Ernst Roger Graf von Kirchberg und Weissenhorn; Vicecanzler, Baron Heinrich Stralendorff. Die betreffenden Präsidenten und Vicepräsidenten sind immer in der Zahl der Räthe mitgerechnet.

Der Hofkriegsrath besteht meistens aus Militairpersonen. Die Gegenstände seiner Wirksamkeit sind die Verpflegung der Festungen und Soldaten, wie der Krieg zu führen, dem Heere Sold, Lebensmittel und Munition zu verschaffen und wie überhaupt das ganze Kriegswesen zum Vortheil und Besten des Kaisers zu leiten sei. Der Präsident war Heinrich Graf Schlick. Ausser ihm gab es noch einige Hofkriegsräthe. Unter einer besondern Rubrik erscheint noch der Hofkriegsrathsvicepräsident und Commandant von Wien, Baron San Juliano und der ihm beigegebene Baron Gerhard Questenberg.

Die kaiserliche Hofkammer hat nicht nur alle andern Kammern unter sich, sondern ordnet auch alle Einkünfte der sämmtlichen Erbstaaten des Kaisers. Denn obwol jedes Reich und jede Provinz des Kaisers eine eigene Kammer hat, stehen doch diese alle unter der kaiserlichen Hofkammer. Die Entschliessungen dieser sind langsam und erfolgen spät, daher auf den

ungrischen Landtagen unter andern Beschwerden diese als eine der größten häufig vorgekommen ist, daß die Stände und Unterthanen dieser Krone keine Erledigung erlangen können und mit Vernachlässigung ihrer häuslichen Angelegenheiten, mit häufigen großen Ausgaben bei der allgemeinen Hofkammer verweilen müssen und doch keine Entscheidung erlangen können. Hier muß bemerkt werden, daß der Präsident der kaiserlichen Hofkammer, der die Einkünfte von so vielen Millionen aus den kaiserlichen Erbstaaten besorgt, er mag nun dem Amte selbst entsagen, oder davon entfernt werden, über seine Verwaltung Rechnung zu legen nicht verpflichtet ist. Die Staatseinkünfte lassen sich nur im Allgemeinen unter folgende Rubrik bringen: aus Ungern der Ertrag der Gold- und Silbermines. Aber diese Einkünfte und noch mehr verwendet der Kaiser zur Erhaltung der Grenzfestungen gegen die Türken. Der Ertrag von Böhmen und Mähren erhob sich in den letzten Regierungsjahren Ferdinands II. auf beiläufig jährlich drei Millionen. Der Ertrag von Schlesien war unbestimmt, die Biersteuer betrug weit über 200,000 Gulden. Die sichersten Einkünfte waren aus Unteröstreich, Steiermark, Kärnthen und Krain; sie stiegen auf zwei Millionen. Ausserdem liefen die Geschenke der getreuen Unterthanen bis zur Summe von einigen hunderttausend Gulden ein und die Provinzialstände sandten ebenfalls Geld. Die confiscirten Güter in Böhmen, Mähren, Oberöstreich und einige wenige Confiscationen in Unteröstreich wurden auf dreiundvierzig Millionen geschätzt. Die Hofkammer bestand aus sieben Räthen, worunter auch der Präsident Ignaz Abt von Lilienfeld.

Der geistliche Rath ist vom Kaiser Maximilian II. deswegen eingerichtet worden, damit die Angelegenheiten der Geistlichkeit und der Religion, sowol des deutschen Reichs als der kaiserlichen Erbstaaten, in demselben berathen und entschieden werden. Dieser geistliche Rath hat weder einen Präsidenten noch eine bestimmte Zahl von Mitgliedern; er besteht zur Hälfte aus geistlichen, zur Hälfte aus weltlichen Personen.

Der Gewissensrath besteht nur aus dem Zusammentritt und der Berathung manchmal mehrerer, manchmal weniger geistlicher Personen. Als der Kaiser im Jahre 1635 mit dem

Kurfürsten von Sachsen den prager Frieden verhandeln ließ, sein Gewissen aber dadurch beängstigt ward, ob die geistlichen Güter im Reiche, zu deren Wiedereroberung der Krieg so lange geführt und so viel Blut vergossen worden, jetzt den Evangelischen auf längere Zeit überlassen werden können, überließ der Kaiser diese wichtige Gewissensfrage den Geistlichen. So geschah es, daß Geistliche aus verschiedenen Orden sich in Wien versammelten. Der Gewissensrath war zusammengesetzt aus zwei Cardinälen, zwei Bischöfen, zwei Prälaten, zwei Domherren und zwei Paters aus jeder Gesellschaft oder Orden, worunter sich auch zwei Jesuiten befanden. Der Gegenstand wurde durch einige Wochen berathen und ein solcher Beschluß gefasst, in Folge dessen der Kaiser mit dem Kurfürsten von Sachsen Frieden schloß und der Friede verkündigt wurde. Diese Versammlung von Geistlichen wurde damals Gewissensrath genannt, da der Gegenstand ihrer Berathung das Gewissen des Kaisers betraf.

Das ungrische Concilium besteht blos aus Ungern und hängt vom Palatinus des Königreichs Ungern ab, der so viel ist als der Vicekönig. Im letzten Regierungsjahre Ferdinands II. war Palatinus: Niklas Esterhazi, Graf von Galantha, Ritter des goldenen Vliesses, der Ungern in weltlicher Beziehung regierte, wie der Cardinal Pazmann, vormals Jesuit, jetzt Erzbischof von Gran, die geistlichen Angelegenheiten dieses Reiches leitete. Vor das ungrische Concilium gehörten auch die Angelegenheiten des Königreichs Dalmatien, Kroatien und Slavonien. Als ungrische Räthe erschienen Georg Lippai, Bischof von Wesprim, Hofkanzler und Thomas Mikulich, Stellvertreter der königlichen Person bei Gerichten (Personalis Praesentiae Regiae in iudiciis Locum tenens.)

Die böhmische Hofcanzlei ist nicht so organisirt, wie die übrigen Concilien. Sie besteht gewöhnlich aus dem Canzler, Vicekanzler und Secretair, denn die Verwaltung von Böhmen ist vorzugsweise dem Statthalter und den höchsten Reichsbeamten zu Prag überlassen. Es kommen aber doch zur böhmischen Hofcanzlei von Stadt und Land verschiedene Angelegenheiten, Bittschriften, Lehnsfragen, Immunitäten, Bestätigung und

Ausdehnung von Privilegien, welche Angelegenheiten alle in der Hofcanzlei expedirt werden.

Es besteht auch ein eigener Lehenpropst, der in kleinern Lehensfragen jenen Vasallen, die es geziemend begehren, Bestätigungen des geleisteten Lehenseides ausstellt, worauf die Canzlei Lehensbriefe schreibt. Processe werden zuerst an das königliche Appellationsgericht zur Berichterstattung und Begutachtung gesendet und dann erfolgt erst die Entscheidung der Hofkanzlei. Alle andern Appellationen von Stadt und Land aus dem ganzen Königreich Böhmen werden in Böhmen selbst entschieden und auch viele Urtheile in Lehenssachen gefällt. Der Herren- und Ritterstand sucht sein Recht bei den öffentlichen Tafeln des Reichs, gewöhnlich die Landtafel genannt. Wenn es sich um Schulden handelt, vor dem Burggrafen, dessen Würde nach der königlichen in Böhmen die erste ist. Die Revision geht von der Canzlei zu der Kammer, welche die grüne heisst. Wenn sich etwas Wichtiges zuträgt, wird der böhmische Rath bei dem Vicecanzler des Reichs, Baron Stralendorf, gehalten. Da viele und wichtige Geschäfte vorkommen, welche das Königreich Böhmen und die denselben einverleibten Provinzen betreffen, deren Entscheidung den böhmischen Räthen in Böhmen zu schwer wäre, hat der Kaiser ausser den böhmischen Räthen zu den erwähnten Sitzungen noch einige Reichsräthe abgeordnet.

Der Confiscationsrath besteht aus dem Bischof von Wien, dem Abt von Lilienfeld als Präsident der kaiserlichen Hofkammer, dem Grafen Schlick als Hofkriegsrathspräsident und dem Secretair der Hofkammer, von Ankerskron. In diesem Rathe wurde die Austheilung der Friedländischen, Kinskischen und Illoschen dem Fiscus heimgefallenen Güter berathschlagt und entschieden. Im letzten Regierungsjahre Ferdinands II. kam auch hier die Vertheilung der Terzkaschen Güter zur Sprache, sie waren aber meist schon verschenkt. Dann beschäftigte sich der Confiscationsrath mit den in Schlesien und sonst wo confiscirten Gütern. Man glaubt, die confiscirten Güter werden noch mehr Millionen betragen, als jene dreiundvierzig Millionen, die in der allgemeinen Übersicht als Werth der confiscirten Güter angegeben sind. — Diese und ähnliche

Mittel sind es, durch welche dem Militair theils Genüge geleistet, theils dessen Zudringlichkeit gemäßigt wird.

Dem Postwesen stand Baron Johann Christoph Paar vor [1]). Der Hofstaat Kaiser Ferdinands II. läßt sich in nachfolgender Darstellung seinen Hauptzügen nach überschauen.

Das höchste Hofamt ist jenes des Obersthofmeisters. Bei Ferdinand II. war es Bernhard Hellfeld Graf von Meggau. Ein ernster, betagter Mann, der schon unter Kaiser Matthias Oberstkämmerer gewesen.

Obersthofmarschall war Bernhard Gottfried Graf von Harrach. Der Obersthofmarschall hatte eine ausgedehnte Gewalt. Es standen unter seiner Gerichtsbarkeit nicht nur der Hof und was zum Hof gerechnet wurde, sondern auch die auswärtigen Geschäftsträger, Gesandten, Abgeordnete und Sollicitanten, so auch die Hofkaufleute, Hofhandwerker, Hofjuden und ihnen Anhängige. Seines Amtes ist auch das Quartiermachen, wenn der Hof reist. Nur bei Reichs- und Fürstentagen vollzieht dieses Geschäft der Erbmarschall des Reiches. Der erwähnte Hofmarschall hat noch einen besondern Quartiermeister unter sich, unter dem noch einige Furiere stehen. Dieses gesammte Personale hat die Obliegenheit, der kaiserlichen Majestät Quartier zu machen. In Abwesenheit des Kaisers vertritt die Stelle desselben der Oberstmarschall [2]).

Dem Oberstkämmerer sind alle Kämmerer untergeordnet und alle Jene, die in der Kammer dienen. Der Oberstkämmerer führt die königlichen Redner, Gesandte und Fürsten, Herren, Ritter u. s. w. zur Audienz. Er übernimmt die Beglaubigungsschreiben der Agenten und Geschäftsträger, sowohl der auswärtigen Monarchen und Reichsfürsten, als auch aller Jener, die an den kaiserlichen Hof abgesendet werden; er übergibt sie dem Kaiser und läßt ihnen die zur Audienz bestimmte Zeit

1) Alles, was über die Verwaltung der Monarchie hier gesagt wird, ist beinahe wörtlich aus Status particularis Regiminis SC. Majestatis Ferdinandi II. 1637.

2) Caesaria Majestate absente, vicem quoque ejus gerit Supremus Aulae Marescallus. Siehe das oben erwähnte Buch S. 63. Ich gestehe, daß ich diese Stelle nicht verstehe.

durch irgend einen Kammerthürhüter zu wissen thun. Er bringt öfters die Nächte wachend vor dem Zimmer des Kaisers zu. Er trägt einen vergoldeten, an einer schwarzen Schnur hangenden Schlüssel bei sich, ebenso die Kämmerer, zum Zeichen, daß sie des Kaisers Kämmerer sind. Den erwähnten vergoldeten Schlüssel empfangen die Kämmerer persönlich aus der Hand des Oberstkämmerers. Wenn die Kämmerer sich entfernen, müssen sie den erwähnten Schlüssel dem Oberstkämmerer übergeben. Wenn sie an den kaiserlichen Hof zurückkehren, begehren sie den Schlüssel wieder und tragen ihn wie vordem. Der monatliche Gehalt des Oberstkämmerers sind 40 Fl. und die Kost bei Hof; ebenso werden die zwölf dienstthuenden Kämmerer gehalten. Es gibt noch ausser diesen mehrere Kämmerer, die weder Kost noch Gehalt haben. Ausser dem schon erwähnten vergoldeten Schlüssel, dem Titel und der Ehre wird ihnen nichts zu Theil. Von den erwähnten zwölf Dienstkämmerern sind wöchentlich zwei verpflichtet, vor dem Gemache des Kaisers in der Nacht zu wachen. Wenn der Kaiser in der Antichambre speist, kosten sie die aufgetragenen Speisen. Wer in die Zahl der Kämmerer aufgenommen wird, leistet den Eid der Treue vor dem schon erwähnten Oberstkämmerer und gebührenden Zeugen. In Abwesenheit des Oberstkämmerers vertritt seine Stelle der älteste Kämmerer.

Im letzten Regierungsjahre Ferdinands II. waren wirkliche Kämmerer 33, ausserordentliche Kämmerer 62, worunter 9 Fürsten.

Wenn der Kaiser öffentlich speist, bedienen ihn die Truchsessen, die wahre Edelleute aus alten Familien, zum Theil Freiherren und Grafen sind; ebenso sind bei Tisch die Mundschenken beschäftigt. Ihr Vorsteher ist der Oberststallmeister, der zugleich Kämmerer ist. Er trägt einen schwarzen Stab und schreitet vor Denen einher, welche die Speisen auf den Tisch tragen. Er hat keinen bestimmten Gehalt, sondern nur die Kost bei Hof. Er begleitet den Kaiser auf Reisen und dann wird ihm ein Pferd oder ein Platz in einem Hofwagen angewiesen. Ferner gibt es am Hofe dienende Edelleute, etwa 60, sie erhalten nichts als die Kost und Unterkunft bei Reisen. Sie leben am Hofe nur in der Hoffnung einer besseren Anstellung,

was nie oder selten ausbleibt, wenn nur das Glück nicht zu langsam schreitet, oder zu lang zögert und verweilt[1]). Der Kaiser hat ausserdem einige Kammerdiener, die auf die Gespräche und Gerüchte Acht haben, die im Umlauf sind, und ihm dieselben zu hinterbringen pflegen, wenn sie meinen, daß selbe nicht unangenehm sind. Sie sind adelig, haben die Kost bei Hof, Pferd oder Wagen auf der Reise, und monatlich 16 Fl. Unter dem Oberstkämmerer stehen endlich des Kaisers lustiger Rath, Jonas Schissel, und drei Possenreisser. Der Kaiser pflegt seine getreuen Diener und Hofleute nach Verschiedenheit der Verhältnisse dergestalt freigebig zu betheilen, zu beschenken, daß sie dann mit Geduld warten können[2]). Es befinden sich ferner am Hofe Kammerthürhüter; sie besorgen, daß Niemand bei der Antichambre hineingehe; ihr monatlicher Gehalt ist 12 Fl.

Der Oberststallmeister, damals Bruno Graf Mansfeld, hat Macht und Gewalt über Alles, was zum Stall gehört. Wenn der Kaiser zu Pferde steigt, steht er ihm bei. Wenn der Kaiser zu Wagen in der Stadt fährt, sitzt er in des Kaisers Wagen mit bedecktem Haupte. Wenn der Kaiser die Kirche besucht, geht er zu Fuße links neben dem Wagen, ebenfalls mit bedecktem Haupte. Die Ausgaben des Kaisers auf das Stallwesen sind groß, denn es werden ein paar Hundert Pferde gehalten, deren viele auf der Jagd zu Grunde gehen. Überdies hat der Kaiser in den Erbstaaten verschiedene vortreffliche Gestüte.

Die Edelknaben sind theils Deutsche, theils Italiener und Belgier, selten von andern Nationen. Sie werden zu Studien und körperlichen Übungen angehalten und dann zu Truchsessen und ähnlichen Ämtern, zuweilen auch zu höheren Würden befördert, je nachdem es ihre Fähigkeiten mit sich bringen. Während die Messe gelesen wird, halten sie Fackeln am Altare. Ihre Kleider sind dreifarbig, braun, schwarz und weiß.

1) Diese Stelle des Staatsschematismus ist wirklich naiv.

2) In dem oft erwähnten Buche S. 68. Hiebei stehet die Anekdote, daß Kaiser Ferdinand im Jahre 1635, den Jesuiten ein Geschenk gebend, gesagt: „Nehmet, ihr Väter, ihr werdet nicht immer einen Ferdinand II. haben."

Zur Begleitung des Kaisers gehören zweierlei Gattungen Bewaffneter. Sie sind theils beritten, theils zu Fuß. Der berittenen Lanzenträger oder Hatschiere sind 100 an Zahl. Zur Zeit der vorigen Kaiser waren sie geadelt, zum Theil auch aus alten und adeligen Familien gebürtig, theils in den ungrischen Kriegen gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit der Türken erprobte Krieger. Jetzt sind sie meist geringen Ursprungs. In der Stadt verrichten sie lanzentragend ihre Dienste zu Fuß, ausser der Stadt dienen sie als Reiter. Ihre Hofkleidung ist wie jene der Edelknaben dreifarbig. Die Schar zu Fuß sind die Arttträger oder Trabanten; ihre Zahl ist ebenfalls 100, sie leisten blos in der Stadt mit ihren Ärten Dienste. Sie sind meistens Mechaniker und Handwerker. Ihre Mäntel und Kleider sind ebenfalls dreifarbig.

Es gibt sechs Hofdiakonen, die alle geweihte Priester sind. Sie lesen alle Tage die heilige Messe und sprechen abwechselnd, jeder eine Woche hindurch, das Benedicite und das Gratias am kaiserlichen Tische. Sie werden nicht viel beachtet, haben die Kost bei Hof und jeder monatlich 20 Fl. Einer derselben ist der Pfarrer; dieser empfängt jährlich 500 Fl. Ausser diesem Gehalte hat jeder der Hofdiakonen gewöhnlich noch andere geistliche Beneficien, damit sich jeder leichter mit seinen Bedürfnissen versehen könne. Ausserdem gab es noch zwei Hofprediger, einen deutschen und einen italienischen. Der erstere war ein Jesuit. Ferner war noch ein Geistlicher als Almosenier angestellt.

Der Beichtvater des Kaisers ist Pater Lamormain, aus der Gesellschaft Jesu, ein französischer Belgier[1]). Er befindet sich bereits in vorgerücktem Alter. Er hat das meiste Gewicht am kaiserlichen Hofe, als Derjenige, der des Kaisers Herz in den Händen hat. Seine Rathschläge und Erinnerungen sind wichtiger als alle andere, sowohl in Gewissenssachen, als in geistlichen Angelegenheiten und in politischen Gegenständen. Ihm wird Alles und Jedes mitgetheilt. Wer diesen zum Patrone hat, kann seine Angelegenheiten am kaiserlichen Hofe mit Gewißheit des günstigen Erfolges betreiben.

1) Belgo-Gallus sagt der erwähnte Staatsschematismus.

Die wissenschaftliche Abtheilung des Hofstaates bestand aus fünf Hofärzten, einem Hofbibliothekar, Wilhelm Rechberger, dem Historiographen, Philipp Karoli, und einem Hofmathematiker, Johann Wilhelm Annagetta [1]).

Schliesslich muß noch von den Vergnügungen des Kaisers geredet werden. Ich habe schon an einem andern Orte gesagt, daß er sich nur zweierlei Erholungen gönnte: Jagd und Musik Oberstjägermeister und Falkner war Graf Bruno Mansfeld. Er hatte an 150 Jäger und Vogelfänger unter sich. Hauptjagd- und Unterhaltungsorte waren: der Prater, Begelhof, Neugebäude, Katerburg, Ebersdorf, Laxenburg, Neustadt. — Die kaiserliche Musik bestand aus 60 Musikern, 12 Sängerknaben mit ihrem Präceptor, einem Notisten, einem Kalkanten (Balgetreter), einem Instrumentenmacher und zwei Dienern [2]).

Dreissig Jahre sind, wenn sich nicht besondere Umstände ergeben, ein zu geringer Abschnitt für einen literarischen Überblick. Ich werde daher diesen vorliegenden Zeitraum des dreissigjährigen Krieges mit dem nächstfolgenden verbinden, was um so leichter und zweckmäßiger, weil die Richtung der Literatur in diesen beiden Zeiträumen eine und dieselbe ist. — Es möge hier Zweierlei nur angedeutet werden. Peter Pazman, Erzbischof von Gran, Primus von Ungern und Cardinal, sorgte für den Unterricht der katholischen Geistlichkeit und für den Unterricht der katholischen weltlichen Jugend, durch die Stiftung der Universität zu Tyrnau, die er den Jesuiten übergab; eine Stiftung, für die ihm jeder Unger dankbar sein muß und die noch jetzt in der Universität von Pesth fortblüht. Unter

1) Was hier über den Hofstaat Kaiser Ferdinands II. gesagt wird, ist beinahe wörtlich aus dem schon erwähnten Status imperii u. s. w. Wilhelm Annagetta erscheint auch unter den Ärzten als Wilhelm Managetta. Ist es dieselbe Person und Annagetta nur ein Druckfehler?

2) Ich kann mich nicht enthalten, hier auf Zweierlei aufmerksam zu machen. Erstens erscheinen unter den Instrumentalmusikern zwei in der musikalischen Welt jetzt gefeierte Namen. Johann Baptist Rubini und Augustin Rossini stehen im Schematismus nebeneinander. Zweitens sind die Trompeter in musikalische und nichtmusikalische eingetheilt. Musikalische gab es zwei, nichtmusikalische drei. Ich kann mir nicht denken, was ein nichtmusikalischer Trompeter ist.

Pazman und durch ihn bekam die Literatur in Ungern jene Richtung, die sie durch mehr als hundert Jahre verfolgte und von der im nächsten Bande die Rede sein wird.

Dem dreissigjährigen Kriege eigenthümlich ist die Exulantenliteratur. Die böhmischen Flüchtlinge, die Böhmen theils gezwungen, theils freiwillig verliessen, suchten fern vom Vaterlande Trost in literarischer Beschäftigung. Ihre Werke, meist böhmisch oder lateinisch geschrieben, umfassen die verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens, zumeist sind sie aber geschichtlichen Inhalts. Ihre Werke müssen der Natur der Sache nach, und in Folge ihrer Stellung meist parteiisch sein, ihre Bekanntmachung aber würde einem unbefangenen Geschichtschreiber reiche Materialien darbieten, die Geschichte der böhmischen Unruhen und des dreissigjährigen Krieges überhaupt durch die Darstellung einzelner Ereignisse und Charakterzüge aufzuhellen; aber ihre Werke liegen in verschiedenen Bibliotheken zerstreut und verborgen, es existirt nicht einmal ein gutes Verzeichniß dieser Exulantenliteratur. Dem Geschichtschreiber bleibt also nichts Anderes übrig, als auf diesen verlassenen, ich möchte beinahe sagen vergessenen Zweig der böhmischen Literatur aufmerksam zu machen und den frommen Wunsch auszusprechen, daß sich bald ein böhmischer Gelehrter finde, der sich desselben annehme.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bei Fr. Perthes in Gotha ist erschienen:

Wikingzüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Scandinavier. Von A. W. Strinnholm. Aus dem Schwedischen von D. C. F. Frisch. Zwei Bände. Gr. 8.

Bei manchen trefflichen Vorarbeiten fehlte es doch noch an einem umfassenden Werke über die Züge und den Staat der alten Scandinavier oder Nordmannen, das allerdings am passendsten von einem eingeborenen Gelehrten jener Länder geschrieben werden konnte. Ein solches hat der um die schwedische Geschichte sehr verdiente A. M. Strinnholm, einer von der Akademie der Achtzehn, in zwei Bänden in den Jahren 1834 und 1835 geliefert und damit allgemeinen Beifall in seinem Vaterlande gefunden. Um so nützlicher ist also eine deutsche Übersetzung dieses nicht blos durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch warme Liebe zur nordischen Heimat ausgezeichneten Werkes; denn in demselben übersehen wir, wie auf einem Gemälde, die Geschichte der Wikinger, wir folgen ihren welthistorischen Zügen nach England, Irland, Frankreich, Spanien, Portugal, Unteritalien und Sicilien, wir begleiten die Scandinavier auf ihren Fahrten nach Island, Grönland, Winland (Nordamerika) und in die Gegenden des weissen Meeres und betrachten sie als Waräger in Rußland und als Wäringer in Constantinopel. Dieser reiche Stoff, wobei die frühern Werke von Depping, Rühs, Geijer und von deutschen Gelehrten, die Annalen des Nestor, Ibn Fozlan und Anderer, die englischen, französischen, italienischen, isländischen und sonstigen nordischen Chroniken benutzt worden sind, ganz besonders aber die unerschöpflichen Quellen nordischer Lieder und Sagen, ist im ersten Theile mit Gründlichkeit und Kritik verarbeitet worden. Der zweite Theil enthält eine eben so lichtvolle als ausführliche Darstellung des innern Lebens der alten Scandinavier, als des ersten Anbaues dieser Länder und ihrer ältesten Verhältnisse, dann die Grundzüge der Verfassung und der einzelnen Stände. Hieran schliessen sich die Abschnitte über kriegerische Fertigkeiten der Scandinavier, ihre Dichtungen, Sagen und Kenntnisse, weiter über die ehelichen und geselligen Verhältnisse, über ihre Wohnungen und das alltägliche Leben, über Handarbeiten und Kunstfertigkeiten, Putz und Kleidung, über Gastfreundschaft, Gastmähler und Gelage unter den Vornehmen. Zwei besondere Abschnitte sind dem Aberglauben unter den alten Scandinaviern und den Runen gewidmet. Alle diese Gegenstände finden sich weder in einem ausländischen noch deutschen Werke mit einer solchen Vollständigkeit behandelt und verdienen daher die genaue Beachtung Aller, die sich

für die alten Scandinavier, diese Brudervölker Deutschlands, interessiren. Auch in dieser Beziehung muß die Verpflanzung des Strinnholmschen Werkes auf deutschen Boden ein sehr zeitgemäßes Unternehmen genannt werden

Mit gerechter Würdigung von dem Werthe dieses Werkes wird dasselbe besprochen:

in der Berliner literar. Zeitung, Jahrg. 1841. Nr. 42;

in den Bülauschen neuen Jahrbüchern, Jahrg. 5, Heft 4;

in den Blättern für literar. Unterhaltung, sehr eingehend, Jahrg. 1842, Nr. 75. 76. 77. und

in einer mit gründlicher Einsicht abgefassten Recension des Herrn Prof. Havemann, Göttinger gel. Anzeigen Jahrg. 1841. Nr. 178.

P. F. Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges. Nach archivalischen Quellen. 2 Theile.

Das unter obigem Titel soeben erschienene Werk trägt in Folge dessen, daß es ganz und gar nach bisher unbekannten handschriftlichen, in Archiven begraben gewesenen Nachrichten gearbeitet worden ist, einen sehr eigenthümlichen Charakter an sich. Der Herr Verfasser hatte das Glück, während seines Aufenthaltes in Paris in dem Jahre 1840 die merkwürdigsten Aufschlüsse über die politischen Verwickelungen und Wirren, durch die der Gang des siebenjährigen Krieges bestimmt ward, zu finden. So ist es ihm denn nach diesem glücklichen Funde gelungen, ein völliges Licht über bisher noch dunkle Partien dieses merkwürdigen Krieges zu verbreiten. Ausser vielem Neuen, was dies Werk sonst enthält, werden in demselben auch noch die vollständigsten historischen Beweise für des Verfassers anderweitig schon bekannte Ansichten, die früher nicht so noch in der Art durch äusserlichen Beweis hatten begründet werden können, gegeben, und es kann daher nicht fehlen, daß durch die Erscheinung dieses neuen Werkes, in welchem in einer ganz anderen, den ganzen historischen Zusammenhang der Begebenheiten weniger berücksichtigenden, als nur besondere Hauptpunkte in Betracht ziehenden Form ein ganz neues Material verarbeitet worden ist, die Aufmerksamkeit des Publicums auch wieder lebhafter hingelenkt werden müsse auf ein Werk, welches früher erschienen ist unter folgendem Titel: „Der siebenjährige Krieg, in seinen geschichtlichen, politischen und allgemeinen militärischen Beziehungen dargestellt von P. F. Stuhr. Lemgo, 1834."

Geschichte des Schweizerlandes von David Rüscheler. 1r Band. 1 Rthlr. 25 Ngr.

Der Verfasser hat sich zum Ziel vorgesetzt, den äusseren und innern Causalzusammenhang der verschiedenen Entwickelungsperioden des auch

aus dem europäischen Standpunkte merkwürdigen Schweizerlandes zu erforschen, um es klar zu machen, daß auch hier, so wie überall in der sinnlichen und übersinnlichen Natur, kein scharf getrennter Abschnitt, nur ein allmähliger Übergang aus dem einen Zustand in den andern statt fand. Dabei hat er sich bemüht, zu zeigen, wie die auf einander folgenden Erscheinungen der verheerenden Entvölkerung und der aufbauenden Bevölkerung des Schweizerlandes mit den Phasen der Weltgeschichte zusammenhangen; — besonders aber, wie die Entwickelung des kleinen deutschen Schweizerbundes aus derjenigen des größern deutschen Reiches hervorging. — Der erste Band enthält die früheren Zeiten bis 1315, der zweite Band soll den Zeitraum von 1316—1516 und der dritte die Perioden von 1517 bis auf unsere Zeiten umfassen.

G. Th. Rudhart, älteste Geschichte Bayerns und der in neuester Zeit zum Königreiche Bayern gehörigen Provinzen, Schwaben, Rheinland, Franken. 3 Rthlr. 15 Ngr.

Im vorstehenden Werke findet der Leser neben der ältesten Geschichte Altbayerns auch die Geschichten jener Länder dargestellt, welche seit dem Beginne dieses Jahrhunderts mit der Krone Bayern verbunden sind.

Von besonderer Wichtigkeit schien dem Verfasser hauptsächlich die ausführliche, treue, quellenmäßige Schilderung der sämmtlichen Ereignisse und Zustände Altbayerns, Schwabens, Frankens und Rheinlands von der frühesten Zeit bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts; denn eine geschichtliche Darstellung von solchem Inhalt und Umfang ist in unserer historischen Literatur bis zur Stunde nicht vorhanden. Und doch ist die Nothwendigkeit einer solchen Urgeschichte einleuchtend. Wie will man nämlich die Geschichte der drei Hauptvölker, die jetzt im Königreiche Bayern vereinigt sind, in späteren Zeiträumen begreifen, wenn man die Quelle, aus welcher der Strom ihrer Geschichten entspringt, wenig und ungenügend kennt, wenn man religiöse und politische Institute in voller Wirksamkeit oder bereits in ihrem Verfalle antrifft, die ihrem Entstehen und ihrer Ausbildung nach auf frühere Jahrhunderte zurückweisen und dort nur ihre vollkommene Erklärung finden? — Die Natur, sagt man, pflege nichts im Sprunge zu thun. Wir dagegen verfahren gerade gegen dies ihr Gesetz, wenn wir auf wenig Blättern Entstehen, erste Zeit, allmählige Entwickelung u. s. w. derselben beschreiben und dann rasch, die Kargheit der Quellen beklagend, späteren Perioden zueilen, die geschichtlich bekannter sind, gleich als hätten jene Anfänge ganz und gar kein Interesse für uns, da doch gerade bei ihnen der Schlüssel zum Verständnisse der Folgezeit gesucht werden muß! — Der Beisatz auf dem Titelblatte: „Ein Beitrag zur Specialgeschichte Süd- und Mittel-Deutschlands" ist keine leere Phrase, sondern, wie ein Blick auf die Karte von Bayern oder von Deutschland belehren kann, und in Erwägung der Ausdehnung

Bajoariens in den ältesten Zeiten, die volle Wahrheit. Dies allein reicht hin, die ungemeine Wichtigkeit der Geschichte Bayerns, wie sie in diesem Buche durchgeführt wurde, einleuchtend zu machen. Es ist hier die altbayerische Geschichte von den frühesten Zeiten bis 788, die alemannische bis 748, die des bayerischen Rheinlandes bis 752, und Ostfrankens bis 744 post Chr. vorgetragen. Sehr umfassend und mit besonderem Fleisse ist die innere Geschichte der 2. Abtheilung (von S. 536—752) nach den drei Hauptmomenten: I. Staat (Land, Volk, Verfassung und Gesetze, Staatshaushalt), II. Kirche, III. Culturzustand und Gesittung (von S. 426—732) behandelt, und zwar in möglichster Objectivität, welche die Thatsachen, nicht aber des Verfassers Raisonnement sprechen lässt.

Möge dies gründliche Werk, welches die meist arg vernachlässigten Urgeschichten dreier deutschen Kernvölker schildert, bei allen Freunden und Kennern der Geschichte einer freundlichen Aufnahme sich erfreuen! —

Geschichte Kaiser Sigmund's von Dr. Joseph Aschbach, Prof. in Frankfurt a. M. Dritter Band. Die Zeit des Hussitenkrieges bis auf die Eröffnung des Basler Conciliums. 2 Thlr. 25 Ngr.

Die Geschichte des denkwürdigsten Kaisers aus dem luxemburgischen Hause, welcher, in einem der interessantesten Zeitabschnitte des späteren Mittelalters regierend, in die Verhältnisse der europäischen Staaten und des Kirchenwesens vielfach und zum Theil mit Erfolg eingriff, ist mit diesem dritten Bande dem Ende nahe geführt. Derselbe umfasst vornehmlich die Geschichte des Hussitenkrieges bis auf die Eröffnung des basler Conciliums. Wie es kommen konnte, daß die Böhmen unter Anführung ihrer großen Feldherren Zizka und Procopius die Hunderttausende von deutschen Kriegern und ihre Verbündeten zu wiederholten Malen in schimpfliche Flucht jagten oder gar gänzlich aufrieben, und sogar die benachbarten Länder mit ihren Raub- und Verheerungszügen fürchterlich heimsuchten, alle diese auffallenden Erscheinungen sind als natürliche Ergebnisse der Zeitumstände nachgewiesen. Ausser der Darstellung der innern Zustände des deutschen Reiches erhalten auch Sigmund's Türkenkriege, sein Antheil an dem polnisch-preussischen, wie auch an dem nordischen Streite, seine Entscheidung des niederbayerischen Erbfalles und die Verleihung der sächsischen Chur an den Markgrafen Friedrich von Meissen ausführliche Beachtung.

Der vierte Band, welcher vornehmlich die ersten Jahre des basler Conciliums und die Unterwerfung der Böhmen unter Sigmund's Herrschaft darzustellen hat, wird das Werk beendigen, dessen mannichfaltiger, reicher Inhalt ebensowohl die Kirchenhistorie und die deutsche Staats- und

Rechtsgeschichte, als auch die allgemeine Geschichte der damaligen Zeit behandelt. Es läßt sich daher wohl erwarten, daß das Werk dem Historiker und dem Geschichtsfreunde, dem Theologen und Rechtsgelehrten eine willkommene Erscheinung ist.

Historische Werke,

im Verlag von Friedrich Perthes.

Aschbach, Jos., Geschichte Kaiser Sigmunds. 1. 2. 3r Band.

Barthold, F. W., George von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation.

— — Geschichte von Rügen und Pommern. 1. 2r Band.

Boettiger, C. W., Geschichte d. Kurstaates u. Königreichs Sachsen. 2 Bde.

Braunschweig, J. D. von, Geschichte des allgemeinen politischen Völkerlebens im Alterthum.

Chmel, Jos., Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I. 1. 2r Band.

Correspondance inédite de Henry IV. Roi de France avec Maurice-le-Savant Landgrave de Hesse; par de Rommel.

Dahlmann, F. C., Geschichte von Dänemark. 1. 2r Band.

— — Lübeck's Selbstbefreiung am 1. Mai 1226.

Des Franziscaner Lesemeisters Detmar Chronik nach der Urschrift und mit Ergänzungen aus andern Chroniken, h. von F. H. Grautoff. 2 Bde.

Droysen, J. G., Geschichte Alexander des Großen von Macedonien, mit einer Charte.

— — Geschichte der Nachfolger Alexander des Großen.

Dumas, General, Geschichte des Krieges der Franzosen in Ägypten und Syrien am Ende des 18. Jahrhunderts.

Eisenbecher, W., über die Entstehung, Entwickelung und Ausbildung des Bürgerrechts im alten Rom.

Ewers, G., das älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwickelung.

Gaspari, A. C., der Deputationsreceß; mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen.

Geijer, E. G., Geschichte Schwedens. 1. 2. 3r Band.

Gerlach, D., Historische Studien.

Guhrauer, G. E., Kur-Mainz in der Periode von 1672. 2 Bände.

Hegewisch, D. H., Geschichte der Gracchischen Unruhen in der Römischen Republik.

— — über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der Römischen Geschichte.

Herzog, Geschichte des Thüringischen Volks.

Hesse, L. F., Beiträge zu der teutschen Geschichte des Mittelalters 1. 2. Hft.

Ideler, J. L., Leben und Wandel Karl des Großen, beschrieben von Einhard, mit Urkundensammlung. 2 Bände.

Kampen, N. G. van, Geschichte der Niederlande. 2 Bände.

Klausen, R. H., Äneas und die Penaten. Die italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechischen. 2 Bände.

Karl XII., König von Schweden, Leben, von K. af Lundblad und von Jensen. 2 Bände.

Lappenberg, J. M., Geschichte von England. 1. 2r Band.

Lembke, F. W., Geschichte von Spanien. 1r Band.

Leo, H., Entwickelung der Verfassung der lombardischen Städte bis zur Ankunft K. Friedrich I. in Italien.

— — Geschichte der Italienischen Staaten. 5 Bände.

Lorentz, Fr., Geschichte König Alfred des Großen.

Niebuhr, Barthold Georg, Lebensnachrichten über, aus Briefen desselben. 3 Bände.

Papencordt, Fel., Cola (di) Rienzo und seine Zeit.

Pfister, J. C., Geschichte der Teutschen. 5 Bände.

Ranke, Leop., die Serbische Revolution.

— — Historisch politische Zeitschrift. Jahrgang 1832.

Rehberg, A. W., Constitutionelle Phantasieen eines alten Steuermannes im Sturme des Jahres 1832.

Rist, J., Schönborn und seine Zeitgenossen.

Rommel, Chr. von, Geschichte von Hessen. 1r bis 8r Band.

Sartorius, G., die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien.

— — urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. 2 Bände.

Schäfer, Heinr., Geschichte von Portugal. 1r und 2r Bd.

Schmidt, E. Alex., Geschichte von Frankreich. 1r und 2r Bd.

Stenzel, G. A. H., Geschichte des Preuss. Staats. 1. 2. 3r Bd.

Strahl, Ph., Geschichte des russischen Staats. 1r und 2r Bd.

Urkunden, Auswahl der ältesten, deutscher Sprache im Königl. Geheimen Staats-Archiv zu Berlin. Herausgeg. von L. F. Höfer.

Urkunden-Sammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte u. s. w. in Schlesien und der Oberlausitz von G. A. Zschoppe und G. A. Stenzel.

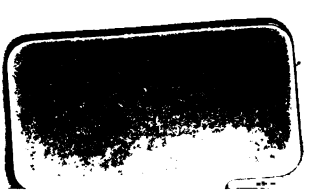
Urkunden-Bücher zur Geschichte der Reformation. Herausgegeben von K. E. Förstemann. 1r Bd.

Varnhagen von Ense, zur Geschichte und Literatur.

— — Gesch. d. Hamburgischen Begebenheiten während d. Frühjahrs 1813.

Wachsmuth, W., Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter 1. 2r. Bd.

Warnefried, Paul, Gesch. der Longobarden, übersetzt v. K. v. Spruner.

Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte. Herausgegeben von Höfer, Erhard und von Medem. 2 Bände.

Zinkeisen, F. W., Gesch. des Osmanischen Reichs in Europa. 1r Bd.